Med
4832

Versuch

einer medicinischen

Topographie

von Wien.

Von

D. Z. Wertheim.

Mit fünf Tabellen.

Wien 1810.

Bey Kupffer und Wimmer.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Seiner

Wohlgebornen

dem Herrn

E. V. Guldener v. Lobes,

erstem Stadt - Physicus

und

Staabs - Arzte

des

löblichen Bürger-Regiments

in Wien

widmet

gegenwärtigen Versuch als ein geringes Merkmahl seiner ausgezeichneten Hochachtung

Der Verfasser.

Vorrede.

Der Nutzen medicinischer Topographien ist von den Aerzten aller Zeiten und aller Länder anerkannt, und die Bearbeitung derselben schon von der Aerzte Anherrn Hippocrates empfohlen worden, weil dem Heilkünstler durch die Kenntniſs der Eigenthümlichkeiten desjenigen Ortes, in welchem er seine Kunst ausübt, durch eine genaue Bekanntschaft nähmlich mit dem Wechsel der Witterung und der Jahrszeiten daselbst, mit der Beschaffenheit der Winde, der Wässer, des Bodens, der Lebensart der Einwohner, und aller auf sie einwirkender Momente, offenbar die Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten beträchtlich erleichtert wird.

Ich glaube aber durch gegenwärtiges Werk auch unseren politischen und polizeylichen Beamten einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten, indem sie, — die ohne eben Arzneywissenschaft studirt zu haben, doch das öffentliche Sanitätswesen besorgen, und die dasselbe betreffende Verordnungen voll-

ziehen müſsen — durch eine gedrängte Uebersicht des Ganzen, das sie bisher — gröſstentheils wenigstens — den Theilen nach nur kannten, in den Stand gesetzt werden, bey künftigen wichtigen Ereignissen mit noch mehr Gründlichkeit, Planmäſsigkeit und Consequenz zu Werke zu gehen. Denn die Sorge für die Gesundheit der Bürger ist sicher die wichtigste des Staates; nur der gesunde Mensch ist ein thätiger Mensch, nur ein solcher kann wirken und schaffen, und das Privatwohl und das allgemeine Beſste befördern helfen, während eine kränkelnde Generation jede groſse Unternehmung zu Boden drückt.

Und selbst dem Einzelnen dürfte dieſses Buch vielleicht keine ganz unwillkommene Erscheinung seyn, da er daraus die Verhältniſse kennen lernt, unter welchen die eigene Gesundheit, und die der Mitbürger gedeihet, oder gestört wird. Diese Einsicht aber macht ihn zugleich geneigter, die Anordnungen der Regierung um so eifriger zu befolgen, und sie in der Erreichung ihrer Zwecke zu unterstützen.

Die ersten Grundzüge dieser Topographie entwarf ich eigentlich blos zu meinem Privatgebrauche. Ich las nähmlich die Ortsbeschreibungen von Berlin, Würzburg und Hamburg; und das Vergnügen und der Nutzen, den sie mir gewährten, erfüllten mich leb-

haft mit der unangenehmen Vorstellung, daſs meiner Vaterstadt eine ähnliche mangle. Um nun diesen Mangel, mindestens für mich, einigermaaſsen zu ersetzen, so suchte ich das Homogene und Heterogene zwischen dem Wiener und dem Bewohner anderer Städter aufzufinden, und aus jenen Schriften Auszüge zu machen, oder doch wenigstens durch Vergleichungen Resultate zu ziehen. Solchergestalt wähnte ich nun schon ziemlich tief, und zwar mit leichter Mühe, in diesen wichtigen Gegenstand eingedrungen zu seyn, und faſste daher, in der reitzenden Hoffnung, dadurch vielleicht eine wesentliche Lücke in der vaterländischen Litteratur ausfüllen zu können, aber ohne Horazens Regel:

> Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
> Viribus; et versate diu, quid ferre recusent,
> Quid valeant humeri.

gehörig beachtet zu haben, den kühnen, für mich allerdings jugendlich verwegenen Entschluſs, aus jenem Gerippe durch eigene Zusätze ein Ganzes zu schaffen. Ich sammelte nun Materialien mit vielem Fleiſse, ja ich fieng schon an sie zu ordnen, als allmählig Hindernisse sich mir zeigten, die ich vorher nicht einmahl geahndet hatte. Wie sollte ich z. B. die Höhe der jährlich fallenden Regen bestimmen, da dergleichen Untersuchungen meines Wissens hier niemahls ange-

stellt werden? Die Hülfsquellen zur Verfertigung meiner Tabellen konnte ich nur mit unsäglicher Mühe zusammenbringen, und manche darunter, ohngeachtet aller Anstrengung, und wiewohl ich sogar keine Kosten scheute, doch bis auf diese Stunde noch nicht erhalten. Ueber das Characteristische der Krankheiten unserer Hausthiere, und der unter denselben herrschenden Epizootien hatte ich in Ermanglung der gefälligen Mitwirkung eines geschickten Thierarztes durchaus keine Hoffnung etwas Gutes zu leisten, weil meine Kenntnisse sowohl in derHippiatrie, als auch in den übrigen Zweigen der Thierarzneykunde allzu beschränkt sind. Was die Versuche über die Güte unserer Atmosphäre betrift, so sind seit Ingenhouſs's Zeiten ebenfalls keine neuern vorgenommen worden, und ihre Wiederholung wäre auch in der That — besonders nach dem Standpuncte zu urtheilen, auf welchem sich unser medicinisches Wissen itzt noch befindet — ziemlich zwecklos, und für das Wohl unserer Einwohner schwerlich von einiger Erheblichkeit gewesen, da bekanntlich der Antheil der Lebensluft selbst an den verschiedensten Orten nur um ein sehr geringes differirt, und überhaupt die Resultate solcher eudiometrischer Experimente durch die häufigen Regen, Winde, und anderweitige Verän-

derungen und Erschütterungen, die in der Luft vorgehen, ja, durch die stette, dem Erdball selbst eigenthümliche Bewegung immer unsicher und schwankend werden. Izt erst lernte ich demnach den Umfang meines Unternehmens, und die fast ungeheuren Schwierigkeiten kennen, die sich meinem ersten Schritte in die litterarische Laufbahn entgegen setzten, so wie ich in ihnen zugleich die wahrsheinliche Ursache erkannte, warum keiner unserer würdigen Aerzte sich bisher an die Bearbeitung dieses noch gar nicht, oder doch sehr wenig angebauten Feldes gewagt habe, obgleich sie allesammt dieselbe als höchst nützlich und nothwendig anpriesen; und sicher wäre auch mein Vorhaben unausgeführt geblieben, da ich in meinem, leider, nur zu beschränkten Wissen einen fast unübersteiglichen Damm für weitere Fortschritte erblickte, und da ich innigst überzeugt war, daſs ein unreifer Stamm nicht leicht reife Früchte hervorbringen könne, wenn nicht mehrere, und mitunter sehr wackere Heilkünstler, denen ich Bruchstücke meiner Arbeit zur Einsicht vorlegte, mich wiederholt zu ihrer Fortsetzung aufgefordert hätten; Aber nicht blos diese Ermunterung, die ich natürlicher Weise mehr ihrer Nachsicht, als meinen Verdiensten zuschreiben muſste, sondern vielmehr die Hoff-

nung, daſs dieser unvollkommene Versuch durch die gütige Zurechtweisung sachverständiger Kunstrichter, welche die dabey obwaltenden Schwierigkeiten kennen, vielleicht dennoch einst seinem Zwecke näher rücken dürfte, und daſs somit durch die Ausbeute an gründlichen Belehrungen und Verbesserungen, mindestens doch die Aerndte reich ausfalle, wenn auch die Aussaat sparsam war, diese Hoffnung — sag' ich — war es vorzüglich, die mir Muth einflöſste, und mich endlich auch bewog, gegenwärtiges Werk dem Publicum zu übergeben. Denn wahrlich nicht eitle Ruhmbegierde, nicht Autorkitzel sticht mich — nützen möchte ich; kann ich dieſs aber durch mein Schreiben nicht, je nun, so will ich der gelehrten Welt wenigstens dadurch nützen, daſs ich in der Folge — nichts mehr schreibe.

Nachdem ich nun den Forderungen eines berühmten deutschen Schriftstellers — ich glaube Lessings — Genüge leistete, indem ich in dieser Vorrede eine gedrängte Entstehungsgeschichte meines Buches lieferte, und durch die Angabe der Quellen, aus denen ich zuerst schöpfte, auch ehrlich gezeigt habe, in wiefern ich auf einer Excerpten-Strickleiter in fremdes Gebiet eingestiegen sey, so wird man mir es hoffentlich nicht gar zu hoch anrechnen, wenn sich etwa hier

und da manche entlehnte, oder analoge Schilderungen vorfinden, von denen ich schlechterdings die Origininalstellen nicht mehr auffinden und angeben konnte, da sich doch im Grunde dergleichen, eben der ähnlichen Verhältnifse wegen, die unter den verschiedenen Städte-Bewohnern statt finden, auch in allen andern Topographien, ohne Ausnahme, nachweisen lassen. Wenn ich aber das Entlehnte manchmahl mit den eigenen Worten meines Gewährsmannes wiedergab, so geschah es nur, weil das Gesagte mir ohnehin gut und verständlich genug ausgedrückt zu seyn schien, und weil ich es für eine arge Verletzung seines Eigenthumsrechtes hielt, fremde Worte unterzuschieben.

In Hinsicht auf den Plan dieses Werkes habe ich nichts zu sagen, da ich mich über die Vorbilder schon erklärte, die ich dabey vor Augen hatte; Die Ausführung desselben aber konnte darum nicht so vollständig werden, als ich es wünschte, weil ich, wie gesagt, trotz aller Bemühungen, doch mehrere Data nicht erhalten konnte, — ein Mangel, der sich indessen freylich mit der Zeit noch nachtragen, oder verbessern läfst. Manches Gute habe ich jedoch aus Pezzl's Grundrifs, und Skizzen von Wien gezogen, so wie ich in Beziehung auf unsere Medicinal-

Verordnungen vorzüglich die Werke der Herrn John *) und Ferro **) benützte.

Den Vortrag suchte ich allenthalben, und so viel meine schwachen Kräfte es zuliefsen, so einzurichten, dafs der oft trockene und dürre Stoff dadurch etwas geniefsbarer, und — wie ich mir schmeichle — auch dem Layen möglichst verständlich gemacht wurde. Manche Bemerkungen, die diesem neu, und vielleicht durch beygefügte Winke sogar nützlich sind, werden daher sicher dem eigentlichen Arzte nichts weniger als unbekannt seyn, und gewinnen wohl für ihn nur dadurch einiges Interesse, dafs sie mit zu den auf unsern Gesundheitsstand einwirkenden Momenten gehören, und daher diesen in einer gewissen Ordnung angereihet wurden. Aus einem ähnlichen Grunde, weil ich nähmlich vorzüglich in Beziehung auf Wien, und also auf ein mir näheres und wichtigeres Publicum schrieb, ist es auch wahrscheinlich, dafs ich meinen etwanigen Lesern im Auslande an manchen Stellen allzu gedrängt oder weitläufig erscheinen dürfte. Aber ich nehme mir die Freyheit mich der Rechtfertigung eines Quinctilian zu bedienen:

Romae sum, et pro Romanis scribo.

*) Lexicon der k. k. Medicinalgesetze etc.

**) Sammlung aller Sanitätsverordnungen im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, während der Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz des Zweyten bis Ende d. J. 1797. etc.

Uebrigens habe ich nur noch zu erinnern, daſs ich, ohngeachtet der gröſsten Vorsicht in den Ausdrücken, und wiewohl ich mich nicht leicht von irgend einem Gegenstande bis zu bittern Aeuſserungen hinreiſsen lieſs, doch darauf gefaſst sey, dem Schicksale fast aller medicinischer Topographen — den mancherley Anfeindungen — schwerlich entgehen zu können, denn, indem die Bedingungen, wodurch der allgemeine Gesundheitsstand besteht, und allenfalls noch verbessert werden könnte, und die Anstalten geschildert werden, die zur Erhaltuug desselben getroffen sind, so ist es bey aller Behutsamkeit, und obgleich ich das ganze Werk mehr historisch als kritisch bearbeitete, doch kaum zu vermeiden, mitunter gegen Manche, und besonders gegen Jene anzustossen, die nur in ihrer Vaterstadt immer die beſste Welt sehen, und über jeden auch noch so bescheidenen Tadel sogleich das Anathema aussprechen. Man wird indessen im Verlaufe dieses Werkes sehen, daſs ich nie P e r s o n e n, sondern nur zuweilen die Gesammtmaſse angriff, und, wo mein Beruf es mir zur Pflicht machte, auf Lücken aufmerksam zu machen, die sich noch in unsern Medicinalanstalten befinden, habe ich mich doch sicher nie unterfangen auf eine unanständige Art zu lästern. Ich habe redlich

ihr Lob verkündet, wo es ihnen gebührte, weil ich das Gute doppelt liebe, wenn ich es im Vaterlande finde; aber eben weil meine Brust feurig für sein Wohl erglüht, wollte ich nicht, niedrig kriechend, das unwürdige würdig nennen. Mängel und Gebrechen sind das unzertrennliche Attribut menschlicher Schwäche; sie entdecken und anerkennen macht keine Schande, aber sie verheimlichen, oder wohl gar hartnäckig in Schutz nehmen wollen, das ist Schande, und gewissermaaſsen selbst ein Verbrechen, weil dadurch das Streben nach Vervollkommnung gehindert wird. Wahrheit zu sagen, beflisſs ich mich daher immer, denn zu ihrer Fahne habe ich nun einmahl in meinem Herzen geschworen, und dem gethanen Schwure bleibe ich ewig, männlich treu.

I.

Lage, Bauart und Gewässer.

Wien die Hauptstadt des Kaiserthums Oesterreich, die Residenz der zeitherigen Könige von Ungarn und Böhmen, und von Maximilian dem ersten bis zur Entstehung des Rhein'schen Bundes auch die der deutschen Kaiser, liegt zum Theil auf einer kleinen Anhöhe an dem südlichen Ufer der Donau in 34 Grade 2 Minuten östlicher Länge, und 48 Grade 12 Minuten 36 Sekunden nördlicher Breite.

Der Name rührt wahrscheinlich von den Wenden oder Winden her, die noch vor Ankunft der Römer in diese Gegend, auf dem Platze, wo izt Wien stehet, ein Dorf angelegt haben sollen; und der lateinische Name *Vindobona* wurde vermuthlich aus dem eigenthümlichen Vindewon geschaffen, welches in seiner Ursprache Wohnung der Winden, oder Wohnung in der Winde bedeutete; Winde hieſs bey den Zelten eine von flieſsenden Wässern durchschlängelte waldige Gegend; daſs aber die unsrige eine solche gewesen sey, erhellet aus der Geschichte sowohl, als auch aus den noch izt vor-

handenen Spuren, welche sich durch unsern Alsterbach, durch den im benachbarten Wiener-Walde entspringenden Wienfluſs, und in der unmittelbar vor unserm Thore liegenden, von der Donau gebildeten baumreichen Insel Leopoldstadt hinlänglich aussprechen. Man könnte aber den Namen Wien auch von Faviana ableiten, welche Benennung es unter der Herrschaft der Rügen — einem Gothischen Völkerstamme, entweder von dem Rügischen König Fava (Favianus), oder nach dem römischen Prätor Fabianus bekam. Wie dem nun auch sey, aus Faviana entstand in der Folge der verkürzte Name Viana, aus diesem nachgehends Vienna, und so die Benennung Wien.

Die Stadt sammt ihren Vorstädten miſst 3200 Klafter in die Länge, das ist, von der St. Markus-Linie bis an die Nuſsdorfer, und 2400 der Breite nach, nähmlich vom Ende der Jägerzeil bis an die Maria-hülf-Linie. Die Grundfläche der Stadt und ihrer Vorstädte beträgt demnach, den Prater abgerechnet, 7,680,000 Quadrat-Klafter, oder $10\frac{2}{2}\frac{3}{5}$ Quadratmeilen.

Die Stadt hängt nicht genau mit den Vorstädten zusammen, sondern ist durch das Glacis, einen schönen, freyen, 600 Schritte breiten, trockenen Wiesenplatz getrennt, auf welchem seit 1781 mehrere Alleen von wilden Kastanienbäumen angelegt worden sind, die zur Sommerszeit vielen Einwohnern zum Spaziergange dienen, da die Bewohner der eigentlichen Stadt keinen nähern be-

sitzen, wenn man den Wall oder die Basteyen ausnimmt. Nur muſs man sich leider erst durch dicke Staubwolken, und durch einen unzähligen Schwarm von Menschen und Wagen durcharbeiten, ehe man das erwünschte Ziel erreicht, wo aber auch das den Augen so angenehme Grün, und die durch das Leben vieler Vegetabilien gereinigte Atmosphäre für die mühselige Wanderung eine ziemlich genügende Entschädigung darbeut. Fast könnte man dieses Glacis so wie die Basteyen eine Vorrathskammer, gleichsam unser Magazin für frische Luft nennen, und da die Mauern der Stadt nicht sehr hoch sind, so wird ihr Einfluſs auf letztere um so entschiedener. Dieses ist vielleicht auch ein vorzüglicher, und gewiſs nicht verwerflicher Grund, warum die so oft in Anregung gebrachte Erweiterung der Stadt durch Vereinigung derselben mit den Vorstädten bis izt noch keinen Eingang gefunden. Ein Vorschlag, der indessen meines Erachtens zur Nordseite der Stadt, durch Demolirung der Festungswerke, deren man dort der Donau wegen ohnehin weniger zu bedürfen scheint, schicklicher ausgeführt werden könnte. Uebrigens hat diese unsre Esplanade noch den Nutzen, daſs man unter dem Schutze des Schattens, welchen ihre Baumgänge gewähren, gegen die oft brennenden Sonnenstrahlen beynahe gänzlich gesichert die Vorstädte erreichen kann. Daſs aber unsere Winde dadurch manchmahl gemildert, oder gar abgeändert werden, und eine andere Richtung erhielten,

ist eine höchst ungegründete Behauptung, da zu diesem Endzwecke die Alleen zu wenig dicht und belaubt sind.

Unter dem Namen Wien versteht man nicht blos die eigentliche Stadt und Festung, sondern auch ihre Vorstädte, die sie wie ein Zirkel umschliefsen. Die südlichen, öst- und westlichen sind mit einem Graben, und einem 12 Schuhe hohen Walle, unsern sogenannten Linien umgeben, welche von dem einen südlichen Ufer der Donau rings um die Vorstädte bis zum andern südlichen Ufer derselben in einem Bogen, der 7080 Klafter beträgt, sich erstrecken. Die nördlichen sind nicht mit Graben und Mauern versehen, weil ihnen die Donau als natürliche Schutzwehr dient. Der Umkreis der an dieser Seite liegenden 2 Vorstädte, sammt dem allda befindlichen Prater, Stadtgut-Walde, und der Mauthstation Tabor macht 6720 Klafter aus, folglich mifst die Peripherie um alle Vorstädte 13800 Klafter, nähmlich $3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen ungefähr. Innerhalb dieses Raums liegt die eigentliche Stadt und Festung gleichsam im Mittelpunkte, und ist mit einem tiefen Graben, und einer gegen 50 Schuhe hohen regelmäfsigen Fortifikations-Mauer umgeben. Ihr Flächeninhalt beträgt beyläufig 412500 Quadratklafter.

Wien wird eingetheilt in die eigentliche Stadt, welche wieder nach einer Magistratischen Ordnung aus 4 Vierteln, dem Stuben- Kärner- Wiedner- und Schottenviertel nähmlich bestehet, und in

folgende 21 Vorstädte: Leopoldstadt, Jägerzeil, Weifsgärber, Erdberg, Landstrafse, Wieden, Mätzleinsdorf, Margarethen, Hundsthurm, Laimgrube, Mariahülf, Gumpendorf, Spitalberg, St. Ulrich, Schottenfeld, Josephstadt, Strotzischer Grund, Alstergafse, Währingergafse, Rofsau und Lichtenthal, wovon die 2 erstern zur Nord- die übrigen aber zur Südseite der Donau die Stadt umschliefsen.

Die Stadt zählt, ohne die Kirchen mitzurechnen, 1376 gröfsere und kleinere Gebäude, die Vorstädte zusammengenommen gegen 4900. Genau läfst sich jedoch diese Zahl nicht bestimmen, weil allenthalben alte Häuser niedergerifsen, und neue aufgeführt werden. Gebaut sind sie gröfstentheils aus Ziegelsteinen, und ihre Dächer entweder von demselben Material, oder von Schiefern, oder von Kupfer, nicht selten aber auch, besonders in den Vorstädten von Holz oder sogenannten Schindeln. Indessen ist zu erwarten, dafs diese letztern allmählig verschwinden werden, da wenigstens einem seit ungefähr 25 Jahren bestehenden Befehle gemäfs, eigentlich kein Haus mehr auf diese Art errichtet werden soll. Solchergestalt sind wir vor den Gefahren des Schreckens, Verbrennens, und anderer körperlicher Verletzungen und Unglücksfälle, die sich oft bey plötzlichen und verheerenden Feuersbrünsten zu ereignen pflegen, vollkommen gesichert, wozu aber auch allerdings unsere vortrefflichen Löschanstalten sehr viel beytragen.

In Rücksicht der Geräumigkeit können wir uns keineswegs eines gleichen Vorzugs erfreuen, denn durch den der grofsen Volksmenge wegen nothwendig gedrängten Häuserbau, wird uns dieser für die Gesundheit und Bequemlichkeit so wesentliche Vortheil gänzlich entzogen. Einige wenige besitzen zwar diese Eigenschaft, indem sie nur einen, oder 2 — 3 Stockwerke haben, und mit grofsen Höfen, lichten Treppen, hohen Zimmern, u. s. w. versehen sind, die meisten aber, besonders in der Stadt haben wenigstens 4 — 5 Stockwerke, und manchmal darüber; doch ist es seit dem 31ten Aug. 1799 verbothen, auf neuen Häusern einen fünften Stock zu thürmen. Ihre Treppen sind oft so schmal, finster, hochstuffig, und schneckenartig geformt, dafs das Steigen derselben nicht nur höchst ermüdend, sondern auch das Ausgleiten durch die angeführten Momente sehr begünstiget wird, wodurch manchmahl, besonders bey alten Leuten Brüche, oder andere körperliche Beschädigungen veranlafst werden. Vorzüglich aber eifern engbrüstige, lungensüchtige Personen dagegen, Dienstbothen, welche Holz und Wafser in die höhern Etagen zu tragen haben, und endlich das sämmtliche Gremium der Herrn Aerzte, besonders der ohnehin schon ermüdetern Infanterie derselben, so wie alle Andern, deren Thun oder Nichtsthun es mit sich bringt, viel Besuche abzustatten.

Die Höfe oder Fluren der Häuser sind oft so enge, dafs die Luft kaum sich darin zu erneuern

im Stande ist, und selbst die uns so wohlthätigen Sonnenstrahlen kärglich und gleichsam mit Mühe nur eindringen können. Hier befinden sich überdiefs unsre Pferdeställe, und die zur Aufbewahrung ihres Unraths angelegten Senkgruben, die zuweilen, um den darin befindlichen Dünger zu benützen, am hellen Tage ausgeleert werden, bey welchen Gelegenheiten dann eine pestilentialisch stinkende Rauchwolke die Zimmer und Nasen der armen Flurenbewohner erfüllt. Wie nachtheilig eine solche Atmosphäre für unser physisches Wohl seyn müsse, wird noch auffallender, wenn man auf die Blumentöpfe aufmerksam ist, die oft vor den Fenstern solcher engen hohen Höfe sich befinden, da diese Blumen, welche wie bekannt, im Schatten gestellt, Lebensluft einathmen, hier vor der Zeit verwelken, weil sie Mangel daran leiden.

Die Zimmer sind von verschiedener Beschaffenheit; die sogenannten Herrschaftszimmer, welche meistens die Aufsicht auf die Gafse haben, sind etwas geräumiger, regelmäfsiger und lüftiger, die rückwärtigen aber, welche in den Hof sehen, sind schon minder geräumig, manchmal so dunkel, dafs man sich selbst zur Mittagszeit des Kerzenscheins darin bedienen mufs, geniefsen im Vergleich mit den erstern eine weit schlechtere Luft, und haben nicht selten feuchte oder gar nafse Wände; diese werden gewöhnlich den Kindern und der Dienerschaft zum Aufenthalte angewiesen. Die Dienstbothen, welche entweder vom Lande zu uns

kommen, oder auch sonst schon eine starke derbe Leibeskonstitution haben, wozu allerdings die mit ihrem Stande und Berufe verbundene Leibesthätigkeit viel beyträgt, ertragen das schädliche und ungemächliche solcher Wohnungen noch ziemlich gut; die Kinder aber, diese kräftigsprechenden Zeugnifse der Schwächlichkeit ihrer Eltern, die oft der Verschwendung ihrer Vorfahren wegen, einen so geringen Fond von Kräften mit auf die Welt bringen, dafs sie in der That nicht viel davon verzehren dürfen, um sie auf nichts zu reduziren, die Kinder, sag' ich, müssen offenbar unter solchen Einflüssen, wo nicht zu Grunde gehen, doch gewifs beträchtlich leiden. Ich will nichts davon sagen, dafs diese düstern melancholischen, feuchten, niedern, und mit der verderbtesten Luft geschwängerten Zimmer eben nicht sehr geeignet seyn ihre gute Laune zu beleben, aber sie erzeugen auch leider, nur zu oft Rheumatismen, Durchfälle, Auszehrungen, Bleich- und Wassersuchten, und bey Jenen, die eine Anlage zu Skrofeln haben, bricht dadurch diese Krankheit nicht selten auf eine fürchterliche Weise, gewöhnlich aber unter der Form von skrofulösen Augenentzündungen aus. Es ist kaum zu glauben, wie selbst liebevolle Eltern, die sonst um das Wohl ihrer Kinder auf das zärtlichste besorgt sind, sich entschliefsen können, sie in so garstige, schmutzige Kerker zu sperren; ein Mifsbrauch, der sogar unter den gebildetern und vornehmern Ständen herrscht, welche wohl die

Mittel besäſsen, ihnen bessere und gesündere Wohnungen zu verschaffen, denn jeder gute Vater, jede wahre Mutter würde sicher willig und mit Vergnügen das kleine Opfer bringen, die heitern und freyern Gemächer für die kleinen Lieblinge des Herzens zu räumen, wenn sie bedächten, daſs jene Schädlichkeiten weit weniger Nachtheile für den vollendeten erwachsenen Menschen haben, als für diese zarten Spröſslinge des menschlichen Geschlechts, bey welchen die Keime der physischen und psychischen Bildung noch in der Wiege liegen, und günstige Umstände zur gehörigen Entwicklung fordern. Selbst jene Subjekte, die schon in den Jahren vorgerückt sind, und sich gerade in der Epoche des Reifwerdens befinden, die dann also, besonders wenn sie weiblichen Geschlechts sind, eine desto gröſsere Rezeptivität besitzen, unterliegen noch diesen Einflüſsen, denn wenn gleich die Ursache ihres oft blaſsen aufgedunsenen Aussehens, und anderer etwas unangenehmer Beschwerden meistens in weiter entfernt liegenden Momenten zu suchen seyn mag, so tragen denn doch auch diese ihr Scherflein dazu bey. Prägt sich denn nicht die vortheilhafte Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Farbe organischer Geschöpfe schon im gemeinsten Baumblatte aus? Man betrachte nur die der Sonne zugekehrte, und die von ihr abgewandte Seite, welch frisches Grün auf jener glänzt, und welch' mattes, blaſses hier sich zeigt?

Ein anderer, der ärztlichen Berücksichtigung würdiger Gegenstand ist der hohe Preis unserer Wohnungen, dessen Grund in der enormen Volksmenge und in einigen andern Momenten zu suchen ist, deren genauere Erörterung hier nicht Platz findet, die aber wohl verdienten höhern Orts in Erwägung gezogen zu werden. Man kann annehmen, dafs in den geräumigsten, prächtigsten Gebäuden oft nach Verhältnifs ihrer Gröfse weniger Menschen wohnen, als in den kleinsten, dumpfigsten, und in den abgelegensten Seitengäfschen befindlichen Häusern, und selbst in diesen erhält man auch in den höhern Stockwerken nicht leicht ein Zimmer unter 150 fl. W. C. Nur in den entfernten Vorstädten fällt ihr Werth etwa um ein Drittel. Hier hausen nun oft ganze Familien, besonders der ärmern Klafse in wenigen, oder gar einem einzigen, und wie man sich denken kann, sehr schlechten Stübchen. Ich übergehe es mit Stillschweigen, dafs hier, durch die ehelichen Handlungen der sich oft ganz und gar nicht inkommodirenden Eltern die heranwachsende Jugend eben nicht sehr erbauet werde, aber auch die Gesundheit mufs, und wenn sie eisern wäre, unter solchen Umständen Schiffbruch leiden, denn nicht genug, dafs in diesen Kammern durch das Athmen vieler Menschen, und allenfalls noch einiger Hunde, Katzen, Hühner etc., so wie durch ihre Ausdünstungen und Entleerungen die Luft stinkend und wahrhaft ungeniefsbar wird, so erneuert man sie auch oft

durch mehrere Monathe nicht, vorzüglich zur Winterszeit, wo der Holzersparniſs wegen, Fenster und Thüren aufs beste verwahrt werden. In demselben Zimmer wird noch öfters gekocht, die Wäsche gewaschen, die Kinderwindeln getrocknet, und der Hausvater verrichtet nebstbey sein mühsames oft den unangenehmsten Geruch verbreitendes Handwerk. Rechnet man noch zu diesen Schädlichkeiten die sitzende Lebensart dieser Leute, ihre schmale, grobe und schlecht bereitete Kost, und ihre schweren Nahrungssorgen für den folgenden Tag hinzu, so erhält man als Facit nicht viel weniger, als das ganze Krankheitsregister einer ziemlich voluminösen Pathologie.

Unsere Oefen sind meistens von verschiedener Hafnerarbeit, seltener von Eisen; der Rauch wird mittelst der Rauchfänge oder Essen durch die Höhe des Hauses über das Dach hinausgeführt, und die Feuerung geschieht durch Holz, da Torf und Steinkohlen bisher nur wenig Aufnahme hier gefunden haben. Bey der Heitzung begeht man auch hier wie allenthalben manchen Miſsbrauch. Man heizt oft zu stark, und schwächt dadurch Haut- und Brustorgane; besonders glaubt die dürftigere Klasse sich in dieser Hinsicht gütlich thun zu dürfen, wenn sie durch die Freygebigkeit des allerhöchsten Hofes, oder sonst durch wohlthätige Personen und Anstalten dazu in den Stand gesetzt wird, und leidet dafür wieder geraume Zeit Kälte, bis neue Geschenke an Holz ihre Lage neuerdings ver-

bessern. Auch das zu frühe Heitzen im Spätjahre schadet, so wie das zu späte im Frühlinge, weil der zu diesen Zeiten ohnehin herrschende rheumatische und katarrhalische Krankheitsgenius dadurch in seinen Wirkungen noch unterstüzt wird. Eine der schlimmsten Gewohnheiten aber, deren Handhabung die Polizey schlechterdings nicht gestatten sollte, ist das Erwärmen der Füſse und des Unterleibs durch das Untersetzen von Häfen mit glühenden Kohlen. Dieſs geschieht besonders von den auf offener Straſse feilbiethenden Weibern, und trägt gewiſs viel zu den örtlichen Leiden an den untern Gliedmaſsen, zu arthritischen Affektionen, und wahrscheinlich auch zu mancherley Geschwüren, zu den so häufigen weiſsen Flüſsen, und zur Erzeugung der Unfruchtbarkeit bey.

Die geheimen Gemächer, welche in mehrern Häusern so ungeschickt angelegt sind, daſs sie weder dem Auge noch der Nase geheim bleiben, führen ihren Unrath mittelst eigener Goſsen oder Kanäle, welche unter den Straſsen fortlaufen, in die unterhalb der Stadt flieſsende Donau. Die Mündungen dieser Gossen sind ungefähr seit dem Jahre 1800 beträchtlich erweitert, und unter dem kleinsten Wasserstand angebracht worden, damit der Koth nie liegen bleiben, und die Luft verderben könne, sondern jederzeit von den Wellen fortgespielt werde. Diese Kanäle, welche seit Kaiser Joseph II. zur Verhütung des Kindermordes mit eisernen Gittern versehen sind, werden auch sehr oft,

und nach einem verschärften Befehle vom 10ten September 1796 nur des Nachts gereinigt, und der weggeführte Unflath darf nun nicht mehr, wie sonst aus Bequemlichkeit der Arbeitsleute auf gewissen der Donau nahe liegenden Sandplätzen ausgeschüttet werden, wo er erst bey hohem Wasser fortgeschwemmt werden konnte, sondern es sind vor der Hand bestimmte Stellen hierzu angewiesen, wodurch er sogleich in das fließende Wasser kömmt. Bey der neuen Wasserregulirung aber werden eigene Vorkehrungen getroffen, und Bauten veranstaltet, um diese Absicht verläßlicher zu erreichen.

Die Behältnisse der Erdgeschosse werden zu Stallungen, Wagenschupfen, Krämerniederlagen, und Waarenmagazinen verwendet; seltener zu Wohnungen, etwas häufiger jedoch in den Vorstädten.

Die Keller sind meistens von gutem Materiale und haltbar gebaut; in den der Donau nahe liegenden Häusern werden sie indessen, wenn dieser Strom aus seinem Bette tritt, mit Wasser öfters angefüllt, wodurch der Grund erweicht, die Gebäude vor der Zeit baufällig, und die Keller selbst dumpfig, und zur Aufbewahrung der Weine untauglich werden. Auch ziehen die Mauern eine der Gesundheit offenbar nachtheilige Feuchtigkeit und Näſse an. In mehrern dieser unterirrdischen Höhlen bestehen nun aber förmliche Weinschenken: die an und für sich schon recht schlechte und un-

trinkbare Luft wird solchergestalt durch das Beysammenseyn vieler Menschen, durch die diesem Getränke eigene Gährung und Verdünstung seiner flüchtigern Theile noch mehr verdorben. Auch lehrt die tägliche Erfahrung daſs die Atmosphäre solcher Orte die berauschende Kraft des Weines noch befördere, und es steht zu erwarten, daſs man, auf diese nachtheiligen Wirkungen aufmerksam gemacht, diese Gewohnheit abstellen, oder doch wenigstens keine neue Erlaubniſs zur Errichtung derselben mehr geben werde.

Indessen ist doch in Beziehung auf unsere Gebäude überhaupt, von den Behörden so manches nützliche geleistet worden, was ich nicht übergehen möchte, so wurde durch eine Verordn. vom 15ten May und 9ten July 1796 befohlen, daſs in Zukunft kein neues Haus bezogen werde, bevor es von der eigens dazu ernannten Commission, zu welcher in der Stadt ein Stadtphysikus, in den Vorstädten aber die Bezirksärzte gezogen werden, besichtiget, und untersucht worden, und diese entschieden hat, ob es auch ohne Nachtheil bewohnt werden könne. Ein gleiches geschah auch unterm 25ten März 1797 in Hinsicht auf die sogenannten Gewölber. Durch diese weisen medizinisch-polizeylichen Maaſsregeln wurde vielen rheumatischen, katarrhalischen, und selbst manchen gefährlichen und wichtigen Krankheiten vorgebeugt, die unter solchen Umständen leicht Eingang finden, so hat schon Lancisius die Beobachtung gemacht, daſs mit

Kalk frisch übertünchte Zimmer Schlagflüsse verursachten, und Swieten sah aus der nähmlichen Ursache unheilbare Lähmungen erfolgen. *)

Da ferner über die Sorgfalt für die Menge der Stockwerke und Zimmer die Geräumigkeit derselben vergessen, und den Höfen der nöthige Raum zum Luftzuge, und zur Erneuerung der Atmosphäre entzogen wurde, so ist auf einen Hofbescheid vom 20ten April 1796 durch ein an den Magistrat und den Stadthauptmann unterm 13ten May desselben J. erlassenes Dekret verordnet worden, von nun an jeden Baurifs vor Ertheilung des Baukonsenses, der n. ö. Regierung zur Beurtheilung und Genehmigung vorzulegen.

Gärten haben wir zwar in der Stadt selbst keine, wenn ich 2 — 3 ziemlich unbedeutende ausnehme, weil da jeder freye Raum mit dem gröfsten Vortheile zu Bauten benutzt werden kann, aber unsere Vorstädte können sich schon mehrerer rühmen, unter welchen manche eine wahre Zierde Wiens, ein wahrer Erquickungsort seiner Bewohner sind.

Die Zahl unserer Gassen beläuft sich, wenn man die kleinern und grössern innerhalb der Stadtmauern zusammenrechnet, auf 110, die der Plätze ungefähr auf 18, unter welchen der Hof der gröfste aus allen, 71 Klafter lang, und 52 breit ist. Von diesen werden mehrere, besonders zur Marktzeit auf eine dem Auge höchst widrige Art entstellt,

*) M. s. Quarinii animadversiones in diversos morbos chronicos. Cap. I. de apople.

indem die auf denselben errichteten Buden in der ohnehin schon engen Stadt noch gleichsam ein Städtchen en miniatur darstellen.

Unsere Straſsen sind sehr verschieden. Einige, besonders in den Vorstädten, und auch die neuern in der Stadt sind zwar regelmäſsiger, ziemlich breit und geräumig, die meisten aber sind ganz regellos, unverhältniſsmäſsig schmal, und bilden krumme Linien. Durch die auſserordentliche Höhe der Gebäude wird der Sonne vollends der Zutritt verwehrt, so daſs die Bewohner der tiefern Stockwerke auf ihren wohlthätigen Einfluſs gewöhnlich Verzicht leisten müssen, und Geschäftsleute, die sich viel auf den Strassen aufhalten, pflegen dieses wichtige Moment zum Nachtheile ihrer Gesundheit wesentlich zu fühlen, denn indem ihre Angelegenheiten sie zwingen, bald freye, sonnige Plätze, bald enge schattige Gäſschen zu besuchen, in welchen man die Sonnenstrahlen beynahe an den Fingern abzählen könnte, werden sie, selbst im heiſsesten Sommer, während eines kleinen Zeitraums, den verschiedensten Temperaturen ausgesetzt, und dieses durch die Anlage und den Bau unserer Stadt uns gleichsam eingezwungene, eingekünstelte Klima ist nebst der unserer Gegend ohnehin eigenthümlichen Veränderlichkeit der Atmosphäre wohl die vorzüglichste Ursache, daſs der rheumatische Genius, obgleich unter den verschiedensten Formen, doch fast durch das ganze Jahr hier dominieret.

An manchen Stellen, vorzüglich bey Kreutzgassen, ist der Luftzug bey nur mäſsigem Winde schon unerträglich, im Gegentheile aber scheint in den kleinen, hohen, engen, krummen Sackgäschen der Aeol'sche Blasebalg ganz unwirksam zu seyn, und die Luft auch bey den heftigsten Stürmen sich nicht zu erneuern. Noch mehr wird diese verdorben durch manche Waaren, die man auf offener Strasse feilbiethet, oder vor den Krämerbuden zur Schau ausstellt, und die ihre Gegenwart schon von ferne durch ihren üblen Geruch verkünden, als Käse, Häringe, geräuchertes Fleisch u. s. w., oder wie dieses bey Lichterziehern und Seifensiedern der Fall ist. Schon Swieten eifert gegen diese Gewohnheit *), und Peter Frank schlägt vor, durch geschriebene oder gemahlte Tafeln die Kauflustigen von der Habhaftigkeit solcher Artikel zu benachrichtigen **).

Der Fischmarkt befindet sich an einem dem Zwecke ziemlich angemessenen Orte, in einer breiten Strasse nähmlich, hart an den Stadtmauern. Nicht so verhält es sich aber mit dem Fleisch und Wildprett, welche mitten in der Stadt veräuſsert werden, da wo die gröſsten Passagen sind, und gerade die der sogenannten schönen Welt. In der Stadt Cork in Irrland, wo immer vom 1ten Aug. bis Januar mehr als 100,000 Stück Vieh für die

*) Comm. T. 5. P. 174.
**) Med. Poliz. 3. B. S. 942.

englische Flotte geschlachtet wurden, starben nach Rogger, einem berühmten Arzt daselbst, an den Pocken in den Jahren 1718, 19, 20 und 21 ein grofser Theil mehr von Jenen, die nahe an den Schlachthäusern wohnten. Zwar ist den Metzgern unterm 17ten April 1794 und unterm 12ten Dezember 1795 strenge verbothen worden, das Fleischwasser auf die Gasse zu schütten, oder Knochen und andere Abfälle dahin zu werfen, aber durch dieses Gesetz werden die schädlichen und unangenehmen Ausdünstungen nur vermindert, keineswegs gehoben; die Fleischbänke sollten auf einem freyen Platze, und wenn es möglich wäre, nahe an der Donau angebracht seyn, und das Fleisch selbst nicht an der Wand, sondern frey, und im Luftzuge hängen.

Das Gewühl von Menschen ist fast in allen unsern Strafsen so grofs, dafs man jeden Augenblick neues Unglück befürchten dürfte, allein ein Gesetz, dafs man in der Stadt nur im mäfsigen Trabe fahren darf, welches neuerdings noch verschärft wurde,*) die Geschicklichkeit der Kutscher, und die Gewandheit unsers Publikums sind so wirksame Gegenmittel, dafs man nur selten von solchen traurigen Ereignifsen hört, wiewohl die Gefahr noch dadurch vermehrt wird, dafs das viele Holz, welches Privatpersonen sich zum eigenen

*) Gesetzb. über Verbrechen und schwere Polizeyübertretungen. Wien 1803. 2ter Thl. 8tes Hauptstück.

Gebrauche bringen lassen, wegen Mangel an Raum in den Hausfluren, meistens vor den Häusern auf offener Strafse gespaltet und gesägt werden mufs.

Das Pflaster, wovon mir einigemahl Stücke zu Gesichte kamen, die ich als Granit und Gneis (eigentlich Sienit) erkannte, ist offenbar vortrefflich. An den Seiten ist es fast durchgehends von Quadersteinen, und daher für die Fufsgänger sehr bequem. Es wird oft ausgebessert, und ist überdiefs nach der Mitte zu, im Verhältnifs gegen die beyden Seiten etwas tiefer, so dafs sich da eine wahre Rinne bildet, welche bey schlechtem Wetter das Schnee- und Regenwasser aufnimmt, und durch eigene zu diesem Behufe angebrachte Oeffnungen, die zur Verhütung alles Unglücks mit eisernen Gittern bedeckt sind, in die unter den Strafsen fortlaufenden Gossen ableitet, wodurch auch noch der Vortheil gewonnen wird, dafs der in diesen letztern sich allenfalls ansammelnde Schlamm nicht leicht stocken könne. Wie sehr diese Kanalöffnungen, und die eben erwähnte Art des Pflasterbaues die Strafsenreinigung erleichtern, zeugt sich vorzüglich, wenn sehr kompakter Unrath sich in denselben vorfindet, denn dieser kann, nachdem er durch reines Wasser erweicht worden ist, das aus grofsen mit ledernen Schleichen versehenen, und auf Wagen herumgeführten Fässern allenthalben ausgeschüttet wird, solchergestalt auf das schleunigste fortgeschaft werden. Mehr denn an 100 Personen beschäftigen sich damit die Stadt zu säu-

bern, und bey anhaltend schlechter Witterung sieht man sie bisweilen sogar des Nachts bey Fackelschein arbeiten. Nur schade, daſs so viele junge Leute sich unter diesen befinden, welche dadurch von der Erlernung oder Betreibung eines bessern und nützlicheren Geschäftes abgehalten werden. Schicklicher könnte man hierzu gewiſs Halbinvaliden brauchen, denn entehrendes liegt wohl nichts in diesem Geschäfte, sonst wäre man auch nicht berechtigt Jene zu verwenden.

Wenn nach starkem Schneegestöber die Kälte wächst, so bleiben wir immer durch einige Zeit der Gefahr des Glatteises ausgesetzt, weil dasselbe seiner Härte und festen Konsistenz wegen nicht sogleich beseitiget werden kann. So wie es aber zu schmelzen beginnt, kömmt man mit Hacken, Schaufeln, Kehrbesen, und auf die erst erwähnte Weise mit Wasser zur Hülfe, um es sobald als möglich fortzubringen. Indessen geschieht es auch nicht selten, daſs man es, anstatt zu entfernen, nur an den Seiten der Häuser aufhäuft, da zu lange liegen, und in Verderbniſs übergehen läſst, wodurch die Atmosphäre verdorben, und auch zu Unglücksfällen Anlaſs gegeben wird.

Eine weit mindere Reinlichkeitspflege genieſsen unsere Vorstädte. Sie bedürfen ihrer aber auch weniger, weil sie nicht gepflastert sind. Denn die bey einfallenden Regengüssen entstehende Nässe wird zum Theil von der Erde selbst eingesogen, zum Theil tragen Sonne und Winde, welche hier

des minder gedrängten Baues wegen einen freyern Zutritt haben, das ihrige zur schnellern Austrocknung bey. Indessen ist es doch sowohl in dieser, als in einer andern noch wichtigern Hinsicht zu bedauern, daſs der von würdigen Staatsbeamten unserer Landesstelle gemachte Vorschlag, die Vorstädte mit geringen Aerarialunkosten zu pflastern noch nicht genug beherzigt, und wo möglich genehmigt worden ist, denn nur diesem mangelnden Pflaster haben wir den häufigen unerträglichen Staub zuzuschreiben, der oft aus den Vorstädten in die Stadt selbst eindringt.

Unser Erdboden ist bekanntermaſsen quarz- und kalkartiger Beschaffenheit, mit wenig Dammerde vermischt, daher auch dem Getraide- und Fruchtanbau keineswegs günstig, und nur der auſserordentliche Fleiſs des österreichischen Landmanns konnte der fast stiefmütterlichen Natur die schönen Gärten und die reitzenden Gefilde abgewinnen, deren unsere Gegend sich erfreuet, wozu ihm aber auch allerdings der häufige Dunger zu statten kömmt, den die Residenz ihm liefert. Aber eben dieser sandige Boden ist die Quelle unsers Staubes, und der Schoder, mit welchem man die Wege bessert, giebt ihm reichliche Nahrung, denn kaum ist eine Straſse mit frischem Kies, das oft von beträchtlicher Gröſse ist, belegt, so wird es auch schon durch die unendliche Menge leichter und schwerer Wagen aufs feinste zermalmt. Ein kleiner Regen ist darum nicht im Stande diesen

Staub zu Boden zu drücken, und nach wenigen Stunden erhebt er neuerdings sein Haupt. Ist das Wetter nun gar windig, so schweben wir gleich Theatergöttern in Wolken, die manchmahl so dicht sind, daſs man selbst die nächsten Gegenstände nicht erkennt. Dieser unangenehme Gast verbittert nicht blos das Vergnügen unserer Spaziergänge, sondern er verdirbt uns auch Kleider, Augen und Lungen. Ueber diese seine letztere Wirkung äuſsert sich schon Herr Jos. Haberman *) da wo er vom Staube spricht, folgendermaſsen: Unde occulorum siccae inflammationes, sed praecipue tuſses, eaeque potiſsimum calidae exoriuntur; quae si initio neglectae, aut negligenter aut praepostere tractatae fuerint, vel dispnoeam, orthopnoeam, vel haemoptoën, peripneumoniam in haemophtisin denique phtisinque terminandas inducunt. An non inde tam frequentes et quasi endemicae Viennensium Phtises, plerumque tubercolosae post arteriae bronchialis inflammationem natae, quae expertiſsimis in arte viris crucem figunt?

So wenig ich übrigens der Meinung bin, daſs der Staub ausschlieſsend die Ursache der uns im Grunde eben so häufig als die Bewohner aller groſsen Städte plagenden Lungensuchten sey, so kann ich doch nicht umhin ihn als ein oft wichtiges ursächliches Moment derselben zu betrachten, und

*) Diſs. inaugur. med. de salubri sepultura. Vindob. §. XIV.

wenn der königl. preufs. Leibarzt Formey *) behauptet, der Staub sey zwar den Lungenkranken eben nicht dienlich, aber auch niemahls die Ursache dieses Uebels, weil er aus einem äufserst feinen, nicht scharfen, und in unsern Säften unauflösbaren Sande bestehe, der gröfstentheils wieder ausgeworfen werde, so glaube ich im Gegentheile, dafs die Staubatomen gerade dieser sandartigen Beschaffenheit wegen, sich nicht immer in sphärischen, sondern auch in eckigen, spitzigen Formen ausdrücken, wodurch sie dann mechanisch, und als eindringende Schädlichkeiten wirken können. Durch die wirkliche Verletzung die sie auf solche Art in den zart organisirten Lungen und Bronchien verursachen, entstehet Entzündung, welche durch das sogenannte Bestreben der Natur den fremden Körper wegzubringen, das ist, durch wiederholtes Husten noch vermehrt werden mufs, und da manchmahl trotz aller Anstrengung die tief eingedrungenen und fest sitzenden Sandtheilchen doch nicht fortgeschaft werden können, so kann die dadurch stets unterhaltene Entzündung endlich auch in Eyterung übergehen.

Um indessen die unangenehmen Folgen des Staubes doch einigermafsen zu vermindern, müssen die Hauseigenthümer in der Stadt auf hohen Regierungsbefehl durch den ganzen Sommer, jeden Tag 2 bis 3 mahl die Strafsen vor ihren Häusern

*) Med. Topographie v. Berlin, S. 181.

bespritzen lassen. In den Vorstädten geschieht dieses ohnehin fast allenthalben, sonder allem Zwang. Vor den Aerarial- und Staats-Gebäuden, so wie von dem rothen Thor an durch die ganze Jägerzeil bis in den Prater, und von der andern Seite bis zum Tabor, wird dieses aus öffentlichem Fond bestritten. Nirgends aber fühlen wir das lästige des Staubes drückender, als zwischen den Stadtthoren, und doch könnte man ihn da ohne, oder doch mit sehr geringen Unkosten dämpfen, wenn man vielleicht diesen Dienst von der jedesmahligen Thorwache gegen eine mäſsige Belohnung ihrer Mühe verrichten lieſse.

An flieſsenden Wässern leiden wir keinen Mangel, denn auſser dem gröſsten aller europäischen Flüsse, der prächtigen Donau, besitzen wir noch die sogenannte Wien und Alster, doch nimmt keines von ihnen seine Richtung durch die eigentliche Stadt.

Die Donau, welche in Schwaben bey Donaueschingen entspringt, und durch Bayern, Oesterreich und Ungarn bis ins schwarze Meer läuft, theilt sich beyläufig eine Stunde vor Wien bey dem Dorfe Nuſsdorf in mehrere Arme, welche sich eine Stunde unterhalb der Stadt wieder in einen Strohm vereinigen. Von diesen Armen begränzt der gröſste die Nordseite der Leopoldstadt, ein anderer minder beträchtliche Ast aber, der muthmaſslich ein Werk der Kunst nur ist, und den eigentlich alle Schiffe befahren müssen, gehet unter dem Namen

des Wiener-Donau-Kanals zwischen der Stadt und der Südseite jener Vorstadt fort, so dafs diese letztere dadurch zu einer wahren Insel gebildet wird.

Die Donau ist nicht nur die schönste Zierde dieser Residenz, sondern gewährt ihr auch in merkantilischer Hinsicht aufserordentliche Vortheile, indem sie dieselbe in dem Handel mit Ungarn und der Pforte gleichsam zu einem Stappelplatze erhebt. Auf ihrem Rücken werden uns überdiefs Holz, Obst und Efswaaren aller Art zugeführt, und ihr Eingeweide biethet uns eine zahllose Menge der köstlichsten Fische dar.

Das Wasser dieses Flufses ist des thonichten Grundes, des hineingeleiteten Unraths, und der vielen in Fäulnifs darin übergehenden thierischen und vegetabilischen Körper wegen beständig trübe, sein Geschmack weich und fade. Aus der chemischen Untersuchung, die ich damit vorgenommen habe, *) gehet hervor, dafs es nur einen äufserst unbedeutenden, fast kaum bemerkenswerthen Antheil von fixer Luft, und eine noch geringere Menge von Schwefelsäure enthalte. Uebrigens wird es meines Wissens zum Trinken und Kochen hier nie gebraucht, und nur hie und da setzt es einige Mühlen in Bewegung, oder wird zum Waschen, Färben, Gärben, u. s. w. benützt, und auch dieses geschieht beynahe immer unterhalb der Stadt, wodurch die dabey obwaltenden schädlichen Ausdün-

*) M. s. die Tabelle dieses Abschnittes.

stungen ihren Einfluſs auf unsere Atmosphäre gröſstentheils verlieren.

Das Baden und Schwimmen in der freyen Donau, welches ehedem zu häufigen Unglücksfällen Anlaſs gab, ist durch die wiederholten Verordnungen vom 11ten July 1781 und vom Aug. 1799 auf das strengste verbothen worden, und man hat nun zu dieser Absicht eigene minder gefährliche, und mit Pfählen begränzte Stellen angewiesen, wie z. B. in der Brigitten-Au, über welche überdieſs noch eine besondere Aufsicht geführt wird, so daſs man itzt nur höchst selten oder nie von solchen traurigen Ereigniſsen etwas hört, es sey denn, sie geschähen mit Vorsatz. Auſserdem besitzen wir noch auf der Donau einige Badehütten, in welchen man sich gleichfalls ohne aller Gefahr des kalten Fluſs-Wassers bedienen kann. Diese wurden eigentlich zuerst im Jahre 1780 vom Hrn. D. und Regierungsrath von Ferro errichtet, geriethen aber nachgehends unter einem andern Eigenthümer allmählig in Verfall, bis sie vor ungefähr 10 — 12 Jahren durch den Ueberschuſs der freywilligen Geschenke und Beyträge, welche die hiesigen Groſshändler und Niederlags-Verwandten bey Gelegenheit des im Jahre 1797 geschehenen Aufgebothes darbrachten, an eben derselben Stelle, nahe am Tabor nähmlich, zum freyen und unentgeldlichen Gebrauche für Jedermann, unter der freylich etwas unschicklich gewählten Benennung von Armenbädern, mit einigen Veränderungen, die dem veränderten Zwecke an-

gemessen waren, wieder neuerdings erstanden. Sie ruhen eigentlich auf einem aus runden dicken Balken zusammengesetzten Flofs, der durch starke eiserne Ketten und Pfähle an dem Ufer befestiget ist, so dafs er nie weichen, aber doch mit dem Wasser auf und nieder gehen kann, je nachdem es steigt oder fällt. Jede der beyden Hütten aus welchen das Gebäude bestehet, enthält nur 2 Zimmer, an deren Seiten Bänke zum Sitzen und zur Aufbewahrung der Kleidungsstüske sich befinden. In dem Boden eines jeden Zimmers sind 2 Oeffnungen in Gestalt eines Vierecks eingeschnitten, in denen die sogenannten Kasten oder Körbe, welche 20 — 25 Menschen fassen können, angebracht sind, deren Grund dicht, fest, und nur mit Absicht hie und da durchlöchert ist, die Seitenwände aber ein hölzernes Gitter formieren, durch welches das Wasser beständig ein und ausrinnen kann. Eine Treppe die etwa 6 — 7 Stuffen zählt, führt in den Korb hinab, der nach Umständen seichter oder tiefer ins Wasser gelassen werden kann. Drey dieser Zimmer nun und somit 6 Körbe sind für das männliche Geschlecht, und eines mit zween Körben für das weibliche bestimmt. Ueber jedes Häuschen ist noch insbesondere ein Aufseher angestellt, in dessen Händen sich auch einige Wäsche zum Abtrocknen befindet, deren man sich ebenfalls unentgeldlich bedienen kann.

So löblich diese Anstalt ist, so wäre indessen doch zu wünschen, da solche kalte Bäder nicht

blos den Körper reinigen und stärken, sondern auch in Heilung vieler Krankheiten sich bewährt gezeigt haben, daſs sie bey der nächstens vorzunehmenden Renovirung des ohnehin schon ziemlich morschen Gebäudes, doch auch zum Vortheile der wohlhabenderen Stände, die immer mehr als die dürftigen gewohnt sind, der Bequemlichkeit und dem Vergnügen zu fröhnen, etwas mehr erweitert, und so auch für diese durch Erbauung einiger besser eingerichteten und geschmackvoller ausgestatteten Badezimmer gehörig gesorgt würde, für deren Gebrauch man aber auch allerdings eine angemessene Bezahlung fordern könnte.

Der warmen Bäder giebt es hier ziemlich viele, die sich in eigens dazu bestimmten, nahe an der Donau liegenden Häusern befinden. Allein, abgerechnet, daſs schon ihre Bereitung für die Bade-Knechte und Mägde höchst mühsam ist, und mitunter auch wohl ihre Gesundheit selbst dadurch gefährdet werden dürfte, indem sie das Wasser, welches schicklicher durch Röhren und Pumpmaschinen zu zuleiten wäre, jederzeit erst in groſsen hölzernen Eimern herbeytragen müssen, so ist auch ihr äuſseres Ansehen und ihre innere Beschaffenheit für die Gäste eben nicht sehr einladend. In den meisten wird jedem Badenden eine Art von kleiner, niedriger, zuweilen wohl gar dumpfiger Zelle angewiesen, in welcher ein alter Strohsessel, ein paar zusammengefügte Bretter, die einst einem Tische ähnlich sahen, und etwa ein zerbrochener Spiegel etc. das

ganze Ameublement ausmachen, mit welchem denn auch natürlicherweise die übrigen Attribute in harmonischem Einklange stehen. Der Fuſsboden ist durch das Plätschern der Badenden, und das Ausleeren der Wannen, welche immer in der Badestube selbst umgestürzt werden, damit das Wasser mittelst der darin befindlichen Rinnen ablaufen könne, stets naſs und schmutzig, und eben so die Wannen selbst, in denen noch überdieſs nicht selten, besonders wenn man nicht aufmerksam darauf wacht, ein Theil des Wassers zurückbleibt, in welchem der Vorgänger sich gebadet hat. Auch die Bedienung geschieht meistens träge und nachläſsig, und mit einem Worte, das Ganze stehet in keinem Verhältniſse mit dem Preise, obwohl sich derselbe gewöhnlich nur auf 30 — 40 kr. beläuft. Erwünscht kommt uns daher gewiſs der so eben gemachte Vorschlag zu einer groſsen Bade-Anstalt, an deren Ausführung man auch wirklich schon arbeitet, in welcher zwar die geringsten Preise 40 kr. und die höhern 2 — 3 fl. betragen sollen, die aber auch, wenigstens der Zusage nach, allen Forderungen entsprechen wird, welche man nur immer in Beziehung auf Reinheit, Bequemlichkeit und Vergnügen an einer solchen machen kann. Jedes Badezimmer wird, dem Plane gemäſs, niedlich meubliert, und mit einer Wärmepfanne, Toillette, Parfumerien, Sopha, und nach Verhältniſs der Bezahlung auch mit einem Ruhebette, und feiner stets weiſser Wäsche versehen seyn. An den Wannen werden Röh-

ren mit Pipen zum Ablassen des Wassers und zum beliebigen Zuschütten des warmen oder kalten angebracht, und um ganz das nützliche mit dem angenehmen zu paaren, wird auch ein schöner Garten, und ein Konversationssaal für die Badegäste errichtet, in welchem sie allerhand Erfrischungen erhalten können, Doch so wie allenthalben das Gute nur selten ganz zu geschehen pflegt, so wird es auch hier in dieser Hinsicht immer eine Lücke geben, deren Ausfüllung vielleicht noch lange zu den frommen Wünschen gehören dürfte, ich meine, die Errichtung eines warmen und unentgeldlichen Bades für die gemeinste und dürftigtse Volksklasse. Bey dem erwiesenen Nutzen des öftern Gebrauchs der Bäder überhaupt, würde der Staat gewiſs so sehr an der Gesundheit seiner vielen gicht- und nervenkranken Bürger gewinnen, daſs die darauf verwandten Auslagen, die keineswegs so beträchtlich ausfielen, als der Anschein etwa glauben macht, für keinen Verlust zu halten wären. Wie leicht wäre es nicht zum Beyspiel, irgendwo in unserer Nähe an der Donau eine groſse Färberey oder sonstige Anstalt, zu der eine beträchtliche Feuerung erfordert wird, auf Unkosten des Aerariums oder einer Privatperson anzulegen, welcher man die Freyheit dazu, und allenfalls auch ein Gebäude bedingniſsweise ertheilt, deren Rauch dann, statt nutzlos zu entschwinden, nach der neuern und verbesserten Theorie der Heitzung benützt, und um eine in der Nähe befindliche groſse kupferne

Wanne oder Kessel so oft und vielmahl zur Erwärmung des darin enthaltenen Wassers herumgeleitet werden könnte, bis er fast ganz erkaltet ist. Das Wasser des Kessels müſste aber der Reinlichkeit wegen, und um jedem Nachtheile einer etwanigen Ansteckung vorzubeugen, da hier viele Personen zu gleicher Zeit sollen baden können, in einem stetten und immerwährenden Wechsel sich befinden, so zwar daſs für das abflieſsende immer eine gleiche Menge des erwärmten wieder zuströhme. Es ist hier nicht der Ort, diese Idee ausführlich zu entfalten; möchte indessen dieſs Wenige genügen, damit der zum Beſsten der Vaterstadt gegebene Wink nicht ganz verlohren gehe!

Noch giebt es hier ein schon seit langer Zeit bekanntes Baad (das sogenannte Bründelbaad), welches eigentlich ein mit mineralischen Bestandtheilen einigermaſsen geschwängertes Wasser enthält, und dessen kalte Quelle am Fuſse eines innerhalb unserer Linien gegen Nordwest gelegenen Berges entspringt. Zehn Pfunde oder 2½ Maaſs dieses Wassers geben 21 Kubikzoll kohlenstoff-gesäuertes Gas, 11½ Gran kohlenstoff-gesäuerten Kalk, etwas kohlensaure Ochererde, Wunder- und Kochsalz. Es wird meistens im gewärmten Zustande als gelinde stärkend gebraucht.

Unglücksfälle, die sich auf andern groſsen Flüssen durch den Gebrauch beschädigter Schiffe, durch Ueberladung derselben, oder durch unkundige Schiffsleute zu ereignen pflegen, sind bey uns

fast unerhört, da sie durch die Patente von 1762, 1770 und 1777 auf eine kräftige und wirksame Weise verhindert werden, desto häufiger wurden wir aber bisher von Ueberschwemmungen und ihrem der Gesundheit schädlichen Gefolge heimgesucht, welche die Donau manchmahl verursachte, indem das des Winters zu Eis erstarrte Wasser im Frühling gähling schmolz, und die Leopoldstadt, Jägerzeil, u. s. w. überströmmte, ja, oft ganze Brücken und Dämme niederriefs. Durch ein k. k. Hofdekret wurde daher schon am 11ten Aug. 1784 verordnet, eine von dem Regierungsrath von Ferro ins Deutsche übersetzte zu dieser Absicht passende Schrift *) bey Ueberschwemmungen an alle Ortsvorsteher zu vertheilen, und als im Jahre 1799 die Donau wieder aus ihrem Bette tratt, ergieng gleich darauf unterm 28ten Hornung desselben Jahres ein Regierungszirkulare, in welchem man die Mittel angab, die von Wasser überschwemmten Wohnungen ohne Nachtheil der Gesundheit bald wieder beziehen zu können. Im Jahre 1800 aber fieng man an, den fernern Verwüstungen dieses Strohms für alle künftigen Zeiten einen Damm entgegen zu setzen, so dafs er innerhalb der von der Natur ihm angewiesenen Gränzen eingezwängt, sein Bett izt nur allenfalls nach der Tiefe ausdehnen kann, oder,

*) Avis sur le moyen de diminuer l'insalubrité des habitations, qui ont été exposeés aux inondations par M. Cadet de Vaux. Paris 1784.

um mich des technischen Ausdrucks zu bedienen; man legte ein durch Kunst pilotirtes und gepflastertes Beschlächte an, welches nach dem bisher bekannten höchsten Wasserstande eingerichtet ist, und die dazu gehörigen in den Grund des Bettes nach den Seiten hin eingeschlagenen Pfähle oder Balken sind, um vor Verderbniſs geschützt zu seyn, so beschaffen, daſs sie immer vom Wasser bedeckt, und selbst bey dem tiefsten Stande desselben noch dem Auge unsichtbar bleiben. Dieses mühsame und kostspielige Werk konnte indessen noch nicht vollendet werden, erwartet aber nächstens sein weiteres Fortschreiten. Der sogenannte Fugbach am Prater, der ebenfalls zu öftern Ueberschwemmungen Anlaſs gab, und dann Sümpfe zurücklieſs, welche der Atmosphäre durch Verbreitung mephitischer Dünste schadeten, wird gegenwärtig ausgefüllt. Ein gleiches geschah auch schon unter der Regierung unsers gegenwärtigen Monarchen bey der Reiterkaserne in der Leopoldstädt, so wie unter Kaiser Joseph II. der höchst sumpfige, nun so schöner Wiesenplatz ausgetrocknet wurde, der in der Jägerzeil vor dem Eingange des Praters sich befindet, und seiner äuſsern Form wegen den Namen des Sternes führt.

Obschon übrigens die Donau die Gegenden, welche sie durchschneidet, stets mit einer feuchten Luft erfüllt, so leistet sie uns doch einen sehr angenehmen Ersatz dafür, indem dieselben durch ihren mächtigen Einfluſs der üppigsten Vegetation

sich erfreuen, welche in den lachenden Wiesen des Praters und Stadtgutwaldes sich auf das deutlichste ausspricht.

Die Wien, welche in dem Wiener-Walde entspringt, kömmt durch unsere südlichen Vorstädte herein, und ergießt sich, nachdem sie eine Strecke über die Esplanade fortgelaufen ist, zwischen der Stadt und der Vorstadt der Weißgärber in die Donau.

Die Alster entquillt aus dem Gebirge hinter Dornbach, und fließt zwischen dem Lichtenthale, der Alstergasse und der Roßau durch, gleichfalls in die Donau.

So unbedeutend diese beyden Flüschen an und für sich sind, so machten sie sich doch schon öfters durch schreckliche Verheerungen, besonders nach heftigen Regengüßen, für die Bewohner der benachbarten Gegenden äußerst wichtig. Daher ist auch im Jahre 1787 das Bett des Wienflußes regelmäßiger ausgegraben worden, und an den Ufern desselben hat man Weidenzweige gepflanzt, und so einen festen lebendigen Damm errichtet. Bey dürren Jahrszeiten hingegen, trocknen sie oft dergestalt aus, und verbreiten einen so abscheulichen Geruch, daß sie mehr den Namen von Kloacken oder Pfützen, als den von Flüßen oder Bächen verdienen; doch soll auch diesem Uebel nächstens, nach einem vor Kurzem gemachten Vorschlage, durch eine verbesserte Ausmündung derselben abgeholfen werden. Das Schwemmen der Pferde und

Schweine in dem Wienflusse, welches des häufigen dortigen Ausflusses der Kanäle wegen, oft eine für die Gesundheit höchst schädliche Ausdünstung verursachte, wurde durch ein Zirkulare vom 28ten Oktober 1796 gänzlich verbothen, und nur oberhalb der sogenannten Währe zu Gumpendorf erlaubt.

Da ich schon von den Wässern spreche, so sey es mir gestattet, hier gelegenheitlich des neuen Kanals zu erwähnen, dessen Bau man 1797 angefangen hat, und der sich von hier bis nach Wienerisch-Neustadt, und von da bis nach Oedenburg erstreckt. Er gehet von Laxenburg um den Wienerberg bis zu unserer Stadt, durchschneidet die Linien, und läuft durch die Vorstadt Landstrasse auf das Glacis, wo er in der nahen Donau sich mündet. Seine Bestimmung ist eigentlich Steinkohlen, Holz, Waaren und Lebensbedürfnisse aller Art aus den Gegenden, durch welche er seine Richtung nimmt, mit geringern Unkosten hieher zu führen.

Ich gehe nun zum Trinkwasser über; fast jedes unserer Häuser hat seinen eigenen Brunnen, und nur einige Vorstädte litten bisher einen wesentlichen Mangel in dieser Hinsicht, als: Mariahülf, Gumpendorf, Schottenfeld, Spitalberg, Josephstadt, Neubau, Kothgasse etc. Durch die Freygebigkeit des wahrhaft königlichen Prinzen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und seiner verstorbenen Gemahlin, der Erzherzogin Christine von Oesterreich, wurde indessen dieser Noth vor Kurzem ein Ende

gemacht, indem auf höchstderselben Unkosten mehrere ziemlich weit entfernte Quellen bey Hütteldorf, welches zur Südseite der Stadt liegt, zusammengezogen, und von da mittelst eiserner Röhren in die eben genannten Gegenden geleitet wurden. Unsere Brunnen, aus welchen das Wasser meistens gepumpt werden muſs, sind alle geschlossen und verdeckt, so daſs sie vor jeder zu heftigen Einwirkung der Atmosphäre, und vor allen Beymischungen fremder schädlicher Stoffe vollkommen gesichert sind.

Die mehrsten Plätze der Stadt, und manche derselben in den Vorstädten besitzen auch springende Wässer, die nicht nur zur schönsten Zierde gereichen, sondern auch den Nutzen gewähren, daſs man sie zum Trinken und vorzüglich zum Kochen brauchen kann, denn da sie sehr wenig erdige Theile enthalten, und mit Seifen einen guten Schaum geben, so werden auch die Hülsenfrüchte viel schneller darin weich gekocht. Auch leisten sie in Beziehung auf die Löschanstalten den Vortheil, daſs man bey jeder ausbrechenden Feuersbrunst sogleich in der Nachbarschaft hinlänglichen Vorrath an Wasser findet.

Diese Springbrunnen haben eigentlich zweyerley Quellen. Einige erhalten nähmlich ihr Wasser aus dem zur Westseite der Stadt hinter Dornbach gelegenen Gebirge, als die am Hofe, hohen Markte, Graben etc., den andern, die mehr nach Süden sich befinden, wird dasselbe durch die Mätz-

leinsdorfer-Linie zugeführt, wie denen auf dem neuen Markte, Franziskanerplatze, u. s. w. Beyde zeigten sich in der chemischen Untersuchung, welche ich damit vornahm, wesentlich verschieden, welches man aus der diesem Abschnitte beygefügten Tabelle zur Genüge ersehen kann, denn das von Dornbach kommende ist ziemlich hart, enthält eine merkliche Menge freyer Luft- und Schwefelsäure, und an diesen Säuren gebundene Alaun- oder Bittererde, während das andere viel weicher ist, und einen im Verhältnifse weit geringern Antheil dieser Stoffe in sich faſst. Merkwürdig ist es, daſs das Wasser aus unsern Hausbrunnen in seiner Grundmischung fast gänzlich mit dem erstern übereinstimmt, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daſs, wiewohl jeder Brunnen seine eigene Quelle zu haben scheint, sie doch sämmtlich ihr Wasser aus demselben Gebirge erhalten mögen. Selbst das durch seine Klarheit und vorzügliche Frische bekannte Wasser im Schloſsgarten zu Schönbrunn, welches wie man sagt, dem allerhöchsten Hofe zum Gebrauche täglich und allenthalben zugeführt werden soll, zeichnete sich in der damit angestellten Prüfung durch nichts vor den übrigen aus, und seine Bestandtheile sind denen der andern vollkommen gleich. Nur zwey Brunnen verdienen eine besondere Erwähnung, der im Trattnerhofe (auf dem Graben) nähmlich *), und der

*) M. s. die Tab. Nro. 7.

ertse sogenannte Gemeinde-Brunnen zu Mariahülf, *) denn ihre Wässer sind die einzigen, welche etwas Kochsalzsäure führen; Eisen und Alkaly fanden sich nirgends vor. Ueberhaupt ist unser Wasser durchgängigig rein und ungetrübt, frisch, und wiewohl etwas härtlicht, doch angenehm von Geschmack; nur einige wenige Brunnen, die in den tiefer liegenden Gegenden unserer Stadt sich befinden, als beym rothen Thor, u. s. f. machen in dieser Hinsicht eine Ausnahme von der Regel, indem ihr Wasser weicher, fader, und unschmackhafter ist. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich ihnen eine Verbindung mit der benachbarten Donau einräume, und um so weniger, da schon ein viel früherer Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise hierüber geäufsert hat. *) — Quin et hic Viennae sunt plures putei aquis repleti, vel e Vienna fluvio, vel ex proximo Danubio per occultas vias deductis. At istarum aquarum viennensium aliae meliores, aliae pejores, et minus salutares sunt pro varia ratione putei pejus, vel melius fabricati, et pro ratione varia telluris huic vel illi puteo circumpositae. Nam saepe saepius in non magna distantia terra differt a terra; et hac ipsa ratione aqua differt ab aqua. Hic etiam fossae in humiliori situ urbis, ut prope Rothenthor,

*) M. s. die Tab. Nro. 12.

**) M. s. de militis in castris sanitate tuenda. Auctore Luca Auton. Portio. 1739. p. 68.

et prope Stubenthor impuras nimis habent aquas muscoso virore infectas; cum non nimis longe remoti adsint intra moenia ex illa parte fossarum putei aquas habentes omnino salutares: ac mihi minime dubitandum videtur, non aquas istas invicem per subterraneas vias communicare. At si omnium istorum puteorum multitudine trahentium aquas aquae nimis agitentur, et conquassentur, turbabuntur sine dubio, et erunt insalubres.

Was den Einfluſs unsers Trinkwassers auf das physische Wohl der Bürger betrifft, so glaube ich mich um so mehr verpflichtet, diesen Punkt festhalten, und etwas genauer erörtern zu müſsen, als er bisher nur zu wenig beachtet, und überhaupt die Wirkungsart was immer für eines Wassers auf den menschlichen Körper nicht gehörig bestimmt worden ist. Zwar hat schon Hippokrates (de aere, aquis, et locis) die Aerzte ermahnt, sich die Kenntniſs der Luft, des Bodens, und alles dessen, was auf die Bewohner der Gegenden, in welchen sie ihre Kunst ausüben, einigen Einfluſs hat, eigen zu machen, zwar berücksichtigten auch wirklich die Heilkünstler aller Zeiten mit vieler Aufmerksamkeit die Atmosphäre eines jeden Bezirks, verordneten Diesem eine Thal- Jenem eine Bergluft; der Eine wurde weit übers Meer, der Andere ins feste Land, ein Dritter an Seeküsten verwiesen; hier muſste ein Kranker in sonnigen Ebenen seine Wohnung aufschlagen, dort ein Zweyter sogar Kuh- und Pferdeställe beziehen, aber das Wasser,

diese für alle organische Körper so wichtige Potenz, die bald Durchfälle, bald Verstopfungen, bald Kröpfe, bald Skropheln, und derley Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems erzeugte, ja oft, wenigstens nach den Behauptungen der angesehensten Naturforscher, dem Geiste und Körper eine so abnorme Richtung gab, dafs solche Menschen in Gestalt von Kretinen fast in die Klasse der unvernünftigen Thiere herabsanken, — doch das Wasser, sag' ich, ward kaum eines wissenschaftlichen Anblicks gewürdigt; nur hie und da wurde manches seines stechenden, prickelnden Geschmackes, seines auffallenden Geruches, und ähnlicher grell hervorstechender Eigenschaften wegen chemisch untersucht, und dessen Wirkungsart auf uns in eine genauere Erwähnung gezogen; im Durchschnitte aber begnügte man sich zu wissen, dafs es zur Schlüpfrigmachung unserer festen Theile, und zur Basis unserer flüfsigen, das ist, zum Vehikel der im Kreislauf unserer Säfte sich formirenden organischen Gebilde diene. So wurde also der menschliche Körper zu einer animalisch-hydraulischen Automate herabgewürdigt, und dem Wasser eine weit unbedeutendere Rolle in der thierischen und vegetabilischen Oekonomie zugestanden, als es wirklich spielt, da es doch offenbar nicht blos auf die eben erwähnte mechanische Art wirkt, sondern auch durch seine reitzenden und nährenden Eigenschaften. Wenn der hohläugige, von Sonnenhitze gebeugte, und durch die höchste Anstrengung der

Kräfte zu Boden gedrückte Wanderer mittelst eines Trunks frischen Quellwassers sich erquickt, dafs neuer Glanz sein Auge umstrahlt, und er mit gen Himmel gerichtetem Haupte, voll fröhlichen Muthes, und gleichsam mit Riesenstärke ausgerüstet, den Wanderstaab weiter rücken kann, so hat hier das erquickende Wasser doch wohl reitzend gewirkt. Von den sogenannten Mineralwässern, welche auflösen, purgieren, oder was immer für Eigenschaften besitzen, sagt man, dafs sie diese Wirkungen nur durch ihre reitzenden Bestandtheile hervorbringen. Nun gut, so müfsen doch aber auch unsere Trinkwässer, da sie durchgehends etwas von solchen Stoffen — mehr oder weniger — in sich fassen, diese reitzende Kraft, obgleich in geringerem Grade, besitzen; Sie ihnen absprechen wollen, hiefse gerade soviel, als den Lappen absprechen, dafs sie zum Geschlechte der Menschen gehören, weil sie nicht unsere, oder gar der Patagonen Gröfse erreichen.

Dafs das Wasser auch ernähre, erhellt schon aus den Versuchen des berühmten Naturforschers Jngenhoufs, dafs nähmlich die Erde, aus welcher was immer für Pflanzen keimen, nach vollendetem Wuchse derselben auch nicht das mindeste von ihrem vorigen Gewichte verlohren habe; ja, durch neuere Erfahrungen bewährt es sich noch mehr, dafs dieselbe ganz unwesentlich sey, und gar keinen Antheil an diesem Prozesse habe, indem der Saame des weifsen Senfs z. B. auch in gewaschenen Schwe-

felblumen, in fein geriebenem Bley, u. s. w. vollkommen vegetirte, und selbst bis zur Blüthe heranreifte, ohne daſs bey der chemischen Analyse sich der geringste Unterschied gezeugt hätte. Luft und Wasser, Licht und Wärme sind es demnach, woraus die kurzdauernde Mimosa und die hundertjährige Eiche ihre Nahrung schöpfen, und in der hohen prächtigen Zeder, so wie in der felsenfesten Eiche können nur durch sie Blätter, Zweige und Stämme sich dergestalt organisiren, daſs sie nun allen Stürmen widerstehen, allen Orkanen Trotz biethen. Ein Beyspiel von 18 Jahre langem Fasten, wo nichts als Wasser getrunken wurde, findet sich in den philos. transact. Nro. 462, und das auffallendste dieser Art in den Eſs. of a Society at Edimb. T. 5. P. 2. Nro. 44, wo eine schwache gleichsam vegetirende Kranke sich durch 50 Jahre blos durch Wasser und verdünnte Molken nährte. Erst vor kurzem wurde, ich weiſs nicht mehr in welchem öffentlichen Blatte, die Begebenheit erzählt, die mit einem jungen Menschen sich zutrug, der auf einer unwirthbaren Heide verirrt, sich durch 4 Wochen mit Schnee erhalten haben soll. *Zückert* führt in seiner allgemeinen Abhandlung von den Nahrungsmitteln die von Dr. *Smith* erzählte Geschichte eines Engländers an, der, um keinen Seedienst zu verrichten, den Vorsatz faſste, durch Hunger zu sterben, und daher nichts als täglich 2 Quart Wasser zu sich nahm, wodurch allein er 24 Tage sein Leben fristete. Die ernährende

Eigenschaft des Wassers wird aber noch mehr bewährt durch die in demselben Werke befindliche von Marcorelle erzählte Begebenheit eines jungen Mannes zu Toulouse, der durch 2 Monathe die nahrhaftesten Speisen ohne allem Getränke zu sich genommen, und dadurch von seinem vorigen Gewichte, das in 117 Pfunden bestanden, den zwanzigsten Theil, 5 Pfunde 12 Unzen nähmlich verlohren hatte, welchen Verlust er jedoch durch den Genufs von Wasser binnen sechs Tagen wieder ersezte, ohne übrigens die Nahrung im geringsten verändert zu haben.

Man ersieht nun wohl leicht, wie unstatthaft und grundlos die Behauptung sey, dafs das harte, oder wie Andere wähnen, dafs das weiche Wasser unbedingt den Vorzug verdiene; Meynungen, welche selbst die gröfsten und angesehensten Aerzte mit solcher Unbedingtheit und Allgemeinheit aufstellten, dafs sie dadurch in die gröfsten Irrthümer und Widersprüche verfielen, so hat Avicenna *) das reine Schneewasser für gesund gehalten, Hippokrates **) aber und Aristoteles es für absolut schädlich erklärt. Im Grunde mufs aber doch jede reitzende und nährende Substanz in ihren Wirkungen auf den organischen Körper unter verschiedenen Umständen auch auf verschiedene Art sich äufsern, und überhaupt ist schon der Begriff von Gesund-

*) Libr. 2. Doctr. 2. Cap. XVI.

**) De aere, aquis, et locis etc.

seyn was immer für eines Dinges zu relativ, und hängt zu sehr von unserer individuellen Konstitution, unsern Gewohnheiten, und der Summe der übrigen, auf uns einwirkenden Potenzen ab, als dafs man der Wahrheit unbeschadet einen solchen Ausspruch wagen dürfte. In der Schweitz klagt man das Schneewasser als die Ursache der häufigen Kröpfe an, in Genf aber und auf der Insel Sumatra kommen viele Kröpfe vor, und doch trinkt man da kein Schneewasser. Es scheint daher, dafs unter gewissen Umständen das reine Wasser, und unter andern wieder das mit fremden Stoffen geschwängerte besser bekomme und vortheilhafter sey. Einem Menschen, dessen Verrichtungen mit gehöriger Energie von Statten gehen, mag es wohl gleichgültig seyn, ob er hartes, ob er weiches Wasser geniefse, liegt anders keine besondere Idiosyncrasie für das eine oder andere in seinen Geschmacksorganen; bey kranken Subjekten aber, oder wo auch nur Opportunität zu gewissen Krankheiten eintritt, da möchte es wohl schon räthlicher seyn, in der Wahl des Trinkwassers mit einiger Vorsicht zu Werk zu gehen. Vielleicht dürfte in Krankeiten aus Schwäche das etwas härtlichte und also reitzendere Wasser, welches nach Hippokrates, ohngeachtet der salzigen Bestandtheile, Verstopfungen bewirken soll, einen gröfsern Nutzen leisten, während im entgegengesetzten Falle die weichern oder gar destillirten Wässer anzuwenden wären, die nach dem Ausspruche jenes grofsen

Mannes mehr geeignet sind, Durchfälle zu erregen. Indessen kann ich diese auf bloſse Theorie einigermaſsen gestüzte Meynung nur als hypothetisch, keineswegs aber als durch Erfahrung bewährt aufstellen, da letztere über diesen Gegenstand noch immer gleichsam in der Wiege liegt, wiewohl sie der höhern Reife längst schon würdig war, indem das Trinkwasser, welches oft die heterogensten Stoffe enthält, eben dieser und der manigfachen mechanischen und chemischen Veränderungen wegen, denen es durch sie und ihre Verhältniſse zur übrigen Auſsenwelt unterworfen ist, nothwendig die verschiedensten Wirkungen hervorbringen muſs. Die häufigen Beschuldigungen, die man gegen manche Wässer vorbringt, daſs sie Durchfälle, Magendrücken, Hartleibigkeit, und dergleichen Beschwerden verursachen, gründen sich daher meines Erachtens nicht so sehr auf die ihnen eigenthümliche Beschaffenheit selbst, als vielmehr auf den unrechten Gebrauch, den man von ihnen macht. Jedoch ereignen sich diese Ungemächlichkeiten als Folgen des Trinkwassers bey uns weit seltener, als man etwa glauben dürfte, und Einheimische wie Ausländer vertragen es meistens sehr gut. Wirklich leidet es aber auch im Durchschnitte an fremden Beymischungen weder in Hinsicht der Vielheit noch der Manigfaltigkeit einen besondern Mangel oder Ueberfluſs.

Zur Erzeugung der Harnsteine scheint unser Wasser nichts beyzutragen, denn wenn sie gleich

nicht zu den seltenen Erscheinungen hier gehören, so stehen sie doch in keinem Verhältnifs mit der häufigen Konsumtion desselben, und endlich unterliegt es noch grofsem Zweifel, dafs es überhaupt, und selbst wenn es noch so viele erdige Bestandtheile enthielte, als die Ursache dieses Uebels beschuldigt werden könne, welches doch im Grunde ein wahres Produkt der thierischen Oekonomie ist. Auch in den Lungen findet man zuweilen steinige Konkremente, doch ist es meines Wissens noch Niemanden beygefallen ihre Entstehung aus dem Genufse eines Trinkwassers herzuleiten. Kröpfe herrschen bey uns ebenfalls nicht in sehr grofser Menge, doch äufserst häufig skrophulöse Krankheiten, von welchen es schon wahrscheinlicher ist, dafs sie, wenigstens zum Theil, von einem übel gewählten Trinkwasser herrühren mögen, da sie übrigens auch nicht in einem topischen, sondern in einem durch das ganze System verbreiteten Leiden bestehen.

Zur bessern Beurtheilung unserer Wässer und ihres Einflufses auf das physische Wohl meiner Mitbürger, habe ich, so viel ich weifs, der Erste sie einer chemischen Prüfung unterworfen; dafs aber diese mit scheinbarer Oberflächlichkeit nur durch Reangentien, und nicht auf sogenannten trockenem Wege durch Abdampfung und Abwiegung eines jeden einzelnen ihrer Bestandtheile unternommen wurde, geschah blos darum, weil eine solche zwar allerdings dem Scheidekünstler, keineswegs

Ten[...]

Nahmen der Wässer	der Luft zur Zeit des Schöpfens.	des Was[...] zur Zeit [...] Schöp[...]
7. Pumpbrunnen im Trattner'schen Gebäude No. 659. auf dem Graben.	20° R.	9°
8. Springbrunnen in dem Schweizerhofe der k. k. Burg.	18° R.	12°

I. Jedes der zehn Reagentien hat seine eigene Zi[...]
II. Die durch hervorstechende Lettern ausgezeich[...]
III. Die Buchstaben a. aa. b. u. s. w. bezeichnen [...]

Tabel

nperatur-

ssers des fens	des Wassers zur Zeit des Untersuchens	1. Lakmus-Papier und Tinctur	2 Curcumepapier und mit Säure ge röthete Lakmus-tinctur
R.	12° R.	ziemlich roth; Das Papier wurde an der Luft wieder blau.	unverändert.
R.	15° R.	ungewöhnlich stark geröthet: Das Papier blieb an der Luft getrocknet noch ziemlich roth.	unverändert.

ffer,
nneten Zeitworte passen als Schlagworte auf die ganze a
die Namen der enthaltenen Bestandttheile.

...rische Uebersicht der chemischen

Verhalten geg...

3	4	5
Schwefelsaure Bittererde	Eine Drachme concentrirter Schwefelsäure mit 4 Unzen des untersuch-	Gleiche Theile Kalk- und Brunnenwassers
keine Trübung.	sehr viel Luftbläschen.	bung mit flockigem Präcipitate; Eine Unze des getrübten Wassers wurde durch 9 Unzen frisches wieder klar.
keine Trübung.	ziemlich viel Luftbläschen.	eine schnelle, starke, flokige Trübung mit beträchtlichem Niederschlage; eine Unze des getrübten Wassers wurde durch 18 Unzen frisches wieder klar.

Anmer...

...wärts gehende Colonne.

Nahmen der Wässer	d zur Sc	2 rcumepapie r mit Säure ge- ete Lakmus- tinctur blieben	Schwe Bitte verur	
9. Brunnen in der k. k. Hauptmauth.	19	verändert.	keine T	sc ic e
10. Pumpbrunnen der med. praktischen Schule im allgemeinen Krankenhause.	unb	erändert.	keine T	zi htl b
11. Brunnen in dem fürstl. Lichtensteinischen Gebäude in der Rossau.	20	erändert.	keine T	Tr

aber dem praktischen Arzte interessant seyn würde, welchem es im Grunde nur darum zu thun ist, das mehr und weniger der Ingredienzen zu wissen, und für welchen doch ausschliefsend ich dieser Arbeit mich eigentlich unterzogen habe.

Da ich ferner, um mit Sicherheit ein richtiges Resultat zu gewinnen, 16 Wässer aus den verschiedensten Gegenden der Stadt und Vorstädte *) untersuchte, während andern Topographien schon 4 — 6 genügen, so habe ich um sowohl den nöthigen Raum, als auch das Ermüdende im Lesen so vieler Analysen zu ersparen, eine tabellarische Form ersonnen, durch welche man sie alle gleichsam mit einem Blicke übersehen kann. Uebrigens glaube ich für die Richtigkeit und Genauigkeit dieser Untersuchung mich um so eher verbürgen zu können, da ich nicht nur die meisten auch in Gegenwart des rühmlichst bekannten Naturforschers Freyherrn v. Meidinger angestellt, sondern einige derselben nach Verlauf von mehr denn einem Jahre noch einmahl und zwar in Gesellschaft des würdigen und vortrefflichen Herrn D. und Prof. Freyherrn v. Jacquin wiederholt habe, deren Resultate ohne Ausnahme vollkommen mit meinen frühern übereinstimmten.

*) Nur bey jenem in dem Schlofsgarten zu Schönbrunn S. Tab. Nro. 14 machte ich als mit einem aufserhalb der Linien gelegenen aus Verehrung gegen den allerhöchsten Hof, von dem es oft getrunken wird, und der zwar nur einen kleinen, aber doch gewifs den wichtigsten Theil der Bewohner dieser Hauptstadt ausmacht, eine Ausnahme.

II.

Klima von Wien.

Obgleich der Mensch sowohl durch seine Verstandeskräfte, als auch durch die ihm eigenthümliche Organisation dazu geschaffen ist, jeden Erdstrich bewohnen, und unter jeder Zone fortkommen zu können, so unterliegt doch sein besseres Gedeihen gleich jenem seiner organischen Halbbrüder, der Pflanzen, den klimatischen Individualitäten der verschiedenen Gegenden, welche auf ihn in physischer und moralischer Hinsicht einen vorzüglichen Einfluſs behaupten, und alle seine Eigenschaften, ja selbst seine Krankheiten modifiziren. In ihnen suchte daher schon Hippokrates den Grund des von den Europäern so beträchtlich abweichenden Karakters der Asiater auf, und schon seinem Forschungsgeiste entgieng es nicht, daſs ganz andere Krankheiten in jenen Städten sich erzeugen, welche von warmen, als in denen, die von kalten Winden beherrscht werden. Aber nicht bloſs in groſsen Entfernungen, sondern auch in den nächsten Umgebungen eines

Ortes äuſsert sich manchmahl diese veränderte Einwirkung des Klima's auf eine sichtbare Weise; so pflegen im Walliserlande in der Schweitz die Eltern, deren Kinder eine Anlage zum Kretinismus haben, dieselben auf die benachbarten Berge zu schicken, um sie dort bis zum 7ten Jahre ihres Alters erziehen zu lassen, nach welcher Zeit sie dann mit Sicherheit und ohne weiterer Furcht und Besorgniſs vor diesem Uebel in die heimathlichen Thäler wieder zurückkehren können; Stadtärzte senden ihre Kranken auf das Land, damit ihre erschlafften Nerven neue Spannkraft, ihr träger Geist neue Stärke und Muth gewinne. Endlich ist es sogar durch unzählige Versuche und Erfahrungen bis zur Evidenz erwiesen, daſs selbst der Luftkreis einer und derselben Stelle nur höchst selten einen ganzen Tag lang von gleicher Beschaffenheit bleibe; so daſs man füglich sagen könnte, es verändere sich unter demselben Grade nördlicher Breite und östlicher Länge doch gleichsam alltäglich unser Klima. Eine Erscheinung, die sich besonders häufig und auffallend in Wien ereignet. Es ist daher auch gewiſs keine leichte Aufgabe, diesen Abschnitt nur einigermaſsen genügend zu bearbeiten, und ich bin vorhinein der Vergebung und Nachsicht versichert, wenn ich das offenherzige Geständniſs ablege, daſs ich im Bewuſstseyn meiner Schwäche, dem eigenen Schritte miſstrauend, nicht immer allein zu gehen wagte, sondern so wie bey andern Gelegenheiten, auch hier oft auf die Wahrneh-

nehmungen und Beobachtungen Anderer mich stützte *). Ein Hülfsmittel, zu welchem ich um so mehr meine Zuflucht ergreifen mufste, als überhaupt unser Wissen in dem Gebiete der medizinischen Meteorologie bisher nur sehr wenige Fortschritte gemacht hat.

Bey Behandlung dieses Gegenstandes nun haben wir vorzüglich folgende Momente zu berücksichtigen, durch welche die Luft gleich wie auf verschiedenen Wegen in den menschlichen Organismus einwirkt, als 1) die Temperatur der Atmosphäre, 2) die Tröckne und Feuchtigkeit derselben, deren Einflufs wieder verschieden ist nach dem verschiedenen Grade der Wärme und Kälte, 3) ihr Druck oder Schwere; diese Eigenschaft ist aber genau mit den vorhergehenden verbunden, und gewissermafsen von ihnen abhängig, denn sowohl die feuchte Atmosphäre, als die kalte sind immer schwerer und dichter als die warme und trockene, daher auch eine trockene Sommerluft leichter als eine trockene Winterluft, und eine feuchte Winterluft schwerer als eine feuchte Sommerluft ist, vorausgesetzt, dafs der Hygrometer in beyden sich gleich verhalte, 4) ihre Bewegungen (Winde), und 5) endlich ihre Bestandtheile (Oxigen, Azot, koh-

*) Vorzüglich auf die, deren Mittheilung ich der Güte unsers Professors der Astronomie Herrn Abbée Triesnegger verdanke, und auf jene eines Pilgram: Ueber das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige (20jährige) Beobachtungen. Wien 1788.

lenstoffgesäuertes Gas, Blitzstoff etc.) und das Verhältnifs derselben zu einander. Diese letztere Untersuchung hat schon im Jahre 1777 der berühmte Ingenhoufs angestellt. Damahls war die Luft in Wien fast eben so schlecht, als sie am 1ten und 2ten Dezember 1779 in Haag gewesen, von 2 Maafs gemischter Luft nähmlich blieb 1, 16: 1, 17 über, am 13ten Aug. desselben Jahrs 1, 12, am 14ten 1, 15, am 16ten aber gelangte sie zu ihrer mittleren Güte 1,07. Seit dieser Zeit hat sich meines Wissens kein Naturforscher mehr mit diesen Versuchen hier abgegeben, und man kann es ihnen auch in der That um so weniger verargen, da die Ausbeute, welche sie gewähren, wenigstens für den Standpunkt, auf welchem unsere Wissenschaft sich izt noch befindet, so karg und unerheblich ist, dafs sie wahrlich weder die aufserordentliche Uebung und technische Fertigkeit lohnt, noch mit der mehr als gewöhnlichen Geduld und Beharrlichkeit im Verhältnifse stehet, welche dazu erfordert werden, da man erstlich die Resultate der eudiometrischen Experimente noch nicht einmahl gehörig für unser physisches Wohl zu berechnen und zu benützen weifs, zweytens kann man auf diesem Wege zwar den Gehalt des Sauer- und Stickstoffes, nicht aber den des kohlengesäuerten Gas und der electrischen Materie bestimmen, welche doch gleichfalls immer, mehr oder weniger, in der Atmosphäre sich vorfinden. Jene beobachten aber bekanntlich selbst in den entferntesten Gegenden, und

in den verschiedensten Regionen des Luftkreises fast immer dasselbe Verhältniſs, oder es differirt höchstens nur um ein äuſserst geringes. Endlich wird jede solche Prüfung der Luftgüte durch die häufigen Regen, Winde, und anderweitige Veränderungen und Erschütterungen, die in der Atmosphäre vorgehen, ja durch die stette dem Erdball selbst eigenthümliche Bewegung höchst unsicher und schwankend gemacht, und es wäre daher zu wünschen, sollten diese Untersuchungen ja einst wiederholt werden, daſs man sich nicht blos auf Kirchen, Schauspielhäuser, und einige Plätze der Stadt und Vorstädte beschränkte, sondern sie gewissermaſsen ausdehnte, und unter verschiedenen Umständen, besonders aber unter den hier vorzüglichen und meistens herrschenden Winden verrichtete, um, wo möglich, einst die Mischungsveränderungen kennen zu lernen, welche unsere Atmosphäre unter diesen herrschenden Winden erleidet.

Die Bauart unserer Stadt *), und ihre ungeheure Bevölkerung **) begünstigen zwar keineswegs die Güte und Reinheit der Atmosphäre, dafür kömmt ihr aber ihre zum Theil hügelichte Lage einigermaſsen zu statten, und die Gegend, in deren Mitte sie sich befindet, denn die Lage von Städten auf Bergen empfiehlt schon Plato; ***)

*) (S. den 1ten Abschn.)
**) (S. den 3ten Abschn.)
***) de Legib. Libr. VI.

Friedrich Hoffmann *) behauptet die auf Bergen wohnenden Menschen wären gesünder, und Moheau **) giebt der Bergluft wegen dem bessern Wachsthum und Ansehen der Menschen den Vorzug. Unsere nächsten Umgebungen aber gewähren uns den wesentlichen Vortheil, daſs sie einen bequemen Durchzug der Winde gestatten, welche zwar gröſstentheils an dem hier fast immer dominirenden rheumatischen Krankheitsgenius Schuld sind, doch auch gewiſs unendlich viel zur Erneuerung und Verbesserung der Luft beytragen, die sonst zweifelsohne höchst verdorben, und vielleicht ganz ungenieſsbar wäre. Nach Osten nähmlich biethet sich dem Auge eine freye Ebene dar, die sich bis nach Ungarn erstreckt, und der zur Westseite liegende Kahlenberg mit der daran hängenden nach Süden sich fortsetzenden Gebirgkette befindet sich in einer solchen Distanz, daſs der Lauf der Winde dadurch nicht im geringsten gehemmt zu werden scheint, im Gegentheil ersieht man sogar aus der beygefügten Tabelle, daſs unsere meisten Winde Westwinde sind. Gegen Norden endlich wird von den Donauarmen eine zwar niedrig liegende aber sehr baumreiche Insel gebildet, die den Zutritt des kalten, ziemlich häufigen Nordwindes zwar nicht ganz verhindern kann, aber doch einigermaſsen zu brechen scheint, und selbst durch

*) Diſs. phys. med. P. I. Pag. 225.

**) Recherches sur la population, P. 118.

das immerwährende Wogen der Donau wird, so wie durch jeden grofsen Strohm, der Luftkreis in einer stetten Bewegung erhalten; bekanntlich ist aber unter übrigens gleichen Umständen eine bewegte, erschütterte Atmosphäre, ein Wind, ein Luftzug gesünder und zum Athmen tauglicher, als eine ruhige stillstehende, denn, gesetzt auch den fast unwahrscheinlichen Fall, dafs die herbeyströhmende Luft mit der schon bestehenden ein gleiches Verhältnifs der Bestandtheile, gleiche Temperatur, gleiche Schwere, und einen gleichen Antheil an wässerigen Dünsten besitze, so wirkt doch die bewegte Luft anders wie die permanente auf den Organismus, indem das Mittheilen oder Entziehen der erwähnten Qualitäten in jener des stetten Wechsels und der dadurch allaugenblicklich erneuerten Einwirkung wegen nothwendig bemerkbarer und auffallender wird, als in dieser, welche eben ihrer ruhigen Permanenz halber einmahl gesättigt oder entladen den organisch- chemischen Affinitätsprozessen keine weitere Nahrung mehr giebt.

Was den speziellen Gang unserer Winde und ihre Frequenz betrifft, so sind sie allerdings sehr unbeständig und wandelbar, und es wechseln oft an einem Tage die verschiedensten mit einander ab; bey Vergleichung ganzer Jahre aber findet sich doch eine gewisse reguläre Wiederkehr derselben, wie die hier beygefügte Tabelle zeigt, welche ihren von Hrn. Pr. Triesnegger durch 15 Jahre 3mahl des Tags beobachteten Verlauf angiebt, und wor-

1793.		1794.		1795.	
Nord an	69 Tagen.	N. an	75 Tag.	N. an	55 Ta
Nord Ost =	4 =	N. O. =	7 =	N. O. =	12
Ost =	6 =	O. =	5 =	O. =	10
Süd-Ost	31 =	S. O. =	31 =	S. O. =	51
Süd =	98 =	S. =	79 =	S. =	62
Süd-West	6 =	S. W. =	10 =	S. W. =	4
West =	119 =	W. =	121 =	W- =	101
Nord-West	25 =	N. W. =	31 =	N. W. =	41
Windstille	7 =	Windst.	6 =	Windst.	31
Summa	365 =	Summa	365 =	Summa	365
Regen =	57 =	Reg. =	70 =	Reg. =	83
Schnee =	5 =	Schn. =	17 =	Schn. =	27
Nebel =	34 =	Neb. =	46 =	Neb. =	35
Donnerwetter	8 =	Donnerw.	17 =	Donnerw.	8
Heftige Stürme	4	Stürme	6 =	Stürme =	2
.		Erdrauch	5 =		

aus auch die folgende mittlere Proportionalzahl gezogen ist. Es herrscht nähmlich jährlich im Durchschnitte:

Nord	an	$28\frac{10}{15}$	Tagen
NO	—	$9\frac{3}{15}$	—
O	—	$4\frac{7}{15}$	—
SO	—	$64\frac{13}{15}$	—
S	—	$35\frac{1}{15}$	—
SW	—	$6\frac{7}{15}$	—
W	—	$95\frac{6}{15}$	—
NW	—	$75\frac{13}{15}$	—
Windstille	—	$45\frac{4}{15}$	—
	Summa	$365\frac{4}{15}$	Tage *).

Der Nord bringt uns meistens heiteres Wetter, nur zuweilen trübes, und dann manchmahl auch Regen und Schnee. Er ist kalt und trocken.

Der Nordost ist sehr selten, und ebenfalls trocken, doch etwas feuchter als der Ost, der noch trockener, und aus allen der seltenste ist, und als der

Südost, welcher beyde an Tröckne übertrifft, und uns sehr oft besucht.

Ziemlich häufigen Zuspruch erhalten wir auch vom feuchten Süd, in dessen Gefolge sich gewöhnlich Wolken, und nicht selten Regen befinden, doch begleitet ihn auch manchmahl ein heiterer Himmel.

*) Anmerk. Dieser Bruch ist auf Rechnung der Schaltjahre zu schreiben.

Der Südwest verdient seiner Seltenheit wegen gleich dem Ostwinde kaum einer Erwähnung.

Mehr als alle übrigen dominirt hier der West; Er ist minder trocken als der Nord und Nordwest, und bringt uns die meisten Donnerwetter; heitere und wolkige Witterung führt er fast in gleicher Zahl mit sich.

Der so gewöhnliche Nordwest, den man hier wegen der Richtung der Donau den obern Wind zu nennen pflegt, beschenkt uns mit mehr trockenem als feuchtem Wetter, und wenn er herrscht, so ist das Firmament öfter wolkig, als rein und heiter. Auch kann man darauf rechnen, daſs zahlreiche Regen und Schnee unter seinen Trabanten sich befinden.

In Hinsicht auf unsere Jahrszeiten regiert zwar, wenn man sie einzeln betrachtet, sehr viel Anomalität, im allgemeinen genommen kann man indessen folgendes als Norm annehmen:

Jänner ist der kälteste Monath des ganzen Jahrs, und besonders zeichnet sich sein erstes Drittel von dieser Seite aus; das zweyte ist schon minder kalt, und kömmt dem ersten des Hornungs gleich; im dritten endlich fällt die Kälte noch mehr. Das zweyte Drittel hat die wenigsten, das dritte die meisten heitern Tage. Uebrigens verhalten sich im ganzen Monathe die wolkigen Tage zu den heitern wie 5 : 1. Viel Schnee und Sturmwinde wie im Februar.

Der Hornung ist nach dem November der feuchteste Monath. Sein erstes Drittel bringt den meisten Schnee des ganzen Winters, und weicht an Kälte nur dem ersten des Jäners, welches von den rauhen Nordwinden herrührt, die zu dieser Zeit regieren; das zweyte ist schon minder kalt, daher auch Uiberschwemmungen und ziemlich häufige Regen eintreten. Starker Schnee ist nur selten, und von kurzer Dauer.

Der März ist windig, nur mittelmäſsig trocken, und mitunter sogar etwas neblig. Er hat mehr heitere Tage als die vier Wintermonathe, und weniger als die übrigen, und übertrifft an Kälte den November. Das erste Drittel ist das feuchteste und windigste, das zweyte das trockenste, am wenigsten windig, und führt die meisten Nebel mit sich; das dritte endlich kömmt dem ersten an Winden, dem zweyten an Tröckne fast gleich. Heiterkeit und Wärme nehmen immer zu, und die Erde fängt zu grünen an.

April ist feucht und veränderlich, doch nur sein letztes Drittel macht ihn eigentlich zum feuchtesten Monath des Jahrs, da sein erstes sich nur wenig vom ersten Drittel des März unterscheidet, und das zweyte schon etwas trockener ist. Diese Feuchtigkeit ist es wohl, welche das schnelle Gedeihen der Pflanzen befördert.

Die angenehme Witterung des Maymondes ist vielen Zufällen und Veränderungen unterworfen. Die Morgen sind insgemein kühl, oft kalt, desto

angenehmer hingegen die Nachmittage. An der Zahl der heitern Tage weicht er nur dem August, denn der trüben hat er am wenigsten, und selten Nebel. An starken Winden läuft ihm ausschließsend der Heumonath den Rang ab, und diese, welche oft aus sehr kalten, oft aus sehr warmen Gegenden kommen, sind auch einzig und allein die Ursache der so oft und so schnell wechselnden Temperatur, doch aller dieser Veränderungen ohngeachtet steigt durch den ganzen Monath die Wärme ziemlich ordentlich.

In den ersten beyden Dekaden des Brachmonaths fröhnen wir, so wie in der letzten des verflossenen der angenehmsten Zeit, da weder die Morgen zu kühl, noch die Mittage zu heiſs sind. An der Menge der veränderlichen Tage stehet der Juny nur dem July nach, an häufigen Strichregen aber, wodurch die Wärme gemildert wird, kömmt er dem April gleich. Das erste Drittel zählt die meisten heitern Tage, in den folgenden nehmen sie allmählig ab, und die Summe der Regen wächst, besonders im zweyten. Die Donnerwetter nehmen durch alle drey Dekaden zu, und die lezte weicht in dieser Hinsicht nur der zweyten des Augusts. Der Winde giebt es weniger, als im May, auch sind sie milder und wärmer.

Der Heumonath ist der veränderlichste aus allen. Die Hitze steigt im ersten Drittel nur wenig, im zweyten viel, im dritten hält sie Stillstand. Diese Hitze, und die durch sie veranlaſsten schäd-

lichen Ausdünstungen würden uns wohl sehr übel bekommen, wenn ihre Gefährlichkeit nicht durch die vielen Winde gemildert würde, welche diesen Monath mehr als alle übrigen begünstigen. Für ihn kann man daher in Wahrheit das Sprichwort geltend machen: Austria ventosa aut venenosa. Noch zeichnet er sich durch viele Gewitter, öfters anhaltende, und vor allen Andern durch häufige Strichregen aus, welche gleichfalls die Atmosphäre reinigen und verbessern. An Nebeln ist er arm.

Des Sommermondes erste zwey Dekaden sind die wärmste Zeit des Jahrs, und einander vollkommen gleich, in der dritten aber fällt die Temperatur schon merklich. An der Zahl der heitern, so wie der veränderlichen Tage behauptet der August einen unstreitigen Vorzug, und an jenen der schnell vorübergehenden Regen weicht er nur dem July; anhaltende Regen aber hat er unter allen Monathen am wenigsten, und an Donnerwettern stehet er unter dem Heu- und Brachmonde. Heftige Winde sind selten, und durch die der Gesundheit beschwerliche Hitze und Schwüle wird dieser Mangel daher wahrhaft fühlbar.

Der Herbstmond kündigt sich durch die Abnahme der Tage, eine ziemlich sparsame Wärme derselben, durch kühle Nächte, und durch das Gelbwerden des Laubes an. Dieser Uebergang zeigt sich jedoch gewöhnlich erst im zweyten Drittel, während das erste noch wahre, aber gemäſsigte Sommertage hat; dieses zweyte ist im

Durchschnitte merklich trockener als das erste, und das dritte das kühlste und feuchteste. Die in diesem letzten, oder in der ersten Dekade des Oktobers eintretenden Regen machen meistens, obschon sie nicht häufig sind, den Uebergang in eine viel kältere Witterung. Uebrigens weicht er nur den drey Sommermonathen an Wärme, ist trocken, zählt die meisten heitern Tage, wenn ich May und August abrechne, und bringt die wenigsten Regen, wenn man den Oktober ausnimmt.

Der Weinmonath ist der trockenste, aber nur wenn man die Regen nach der Zahl der Tage, an denen sie sich einfinden, nicht wenn man sie nach dem Grade ihres Anhaltens und ihrer Dauer betrachtet. In Rücksicht auf die Häufigkeit der wolkigen und die Seltenheit der heitern Tage gehen ihm nur die vier Wintermonde vor. Die Wärme nimmt stuffenweise ab, doch ist das erste Drittel das feuchteste, und das zweyte das trockenste; das dritte, dessen lezte Hälfte feucht und ungestümm ist, hat die meisten trüben Tage. Winde führt er unter allen die wenigsten, obgleich nicht die gelindesten mit sich.

Den feuchtesten und traurigsten aller Monathe den November begleiten die wenigsten heitern, die meisten regenhaften Tage, und nur dem Dezember weicht er an Menge der Nebel. Seine Regen und Schnee sind zur Hälfte anhaltend und die Witterung wahrhaft nafskalt. Die in den ersten Dekaden vorkommenden heitern Tage vermindern

sich in der zweyten noch um das doppelte, und Regen und Schnee häufen sich desto mehr; die dritte ist zwar eben so feucht, doch heller, auch windig.

Im Christmonath endlich, dem nebligsten und trübsten des ganzen Jahrs zählen wir doch noch etwas mehr heitere Tage als im November, die trüben aber sind gröſstentheils der Dämmerung ähnlich, und fast finster. An der geringen Zahl heftiger Winde greift er zwischen Oktober und November ein. Die erste Dekade hat die wenigsten Winde des Jahrs, und mehr heitere Tage, als die zwo letzten des Novembers, jedoch auch mehr trübe als das letzte Dritttel desselben; die zwote nimmt an trüben Tagen zu, und die dritte ist die trübste des Jahrs, und wird überdieſs an Winden um die Hälfte stürmischer. Wenn man den fallenden Schnee, und die izt ziemlich sparsam sich ergieſsenden Regen zusammenrechnet, so bleibt zwar, wie schon gesagt, der November noch immer der feuchteste Monath, an Schnee allein aber ist der Dezember weit trächtiger, und er nimmt durchaus mit der steigenden Zahl seiner Tage immer zu, erscheint jedoch um die Mitte am anhaltendsten.

Ueberhaupt haben wir hier nach einem fünfzehnjährigen Durchschnitte gerechnet

Regen	an	$88\frac{13}{15}$	Tagen
Schnee	—	$26\frac{3}{15}$	—
Nebel	—	$31\frac{14}{15}$	—

Donnerwetter	an	$13\frac{10}{15}$	Tagen
Heftige Stürme	—	$4\frac{5}{15}$	—

Und es ergiebt sich demnach aus allem bisher gesagten, dafs unsere trüben Tage viel, und unsere veränderlichen etwas mehr als den dritten Theil, die heitern aber nur etwas mehr als den vierten Theil des Jahres ausmachen, so dafs im Durchschnitte ein heiterer auf drey trübe und veränderliche Tage kömmt.

Man ersieht nun wohl auch zur Genüge, dafs unsere Jahrszeiten sich keineswegs unter dem Joche der Kalendergesetze beugen, da der Frühling z. B. statt am 21ten März, schon am 1ten beginnt, und nicht bis zum 21ten Juny währt, sondern seine Dauer nur bis auf den 21ten May erstreckt. Eben so differiren nun auch die übrigen Jahrszeiten, der Herbst fängt eigentlich am 11ten September an, und gehet schon am 21ten November in den Winter über, während er nach dem Kalender den 23ten September zum Anfang hat, und sich erst am 21ten Dezember endiget. Es dauert daher eigentlich

unser Frühling	81 Tage	
nach dem Kalender		92 Tage
unser Sommer	113 —	
nach dem Kalender		94 —
unser Herbst	71 —	
nach dem Kalender		89 —
unser Winter	100 —	
nach dem Kalender		90 —
Summa	365 —	365 —

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Um von den Veränderungen, welchen unsere
ıosphäre in Hinsicht auf Schwere und Tempe-
ır unterworfen ist, einen richtigen Begriff und
:h auch zugleich eine bequeme Uebersicht zu
ern, habe ich auf der hier angeschlossenen Ta-
le nicht nur die höchsten und tiefsten Barome-
- und Thermometerstände, sammt ihren Unter-
ıieden, so wie die plötzlichen Abweichungen,
:lche das Quecksilber manchmahl in diesen In-
umenten erleidet, sondern auch den mittleren
ıro - und Thermometerstand eines jeden Monaths
rch eine Reihe von 15 Jahren geliefert, und fol-
ndes gehet nach meiner Berechnung als Resul-
t hervor: Es ist nähmlich im Durchschnitte:

er höchste jährl. Barometerst.	28''. 11'''. $9\frac{14}{15}\frac{1}{2}$ P.
er tiefste — — —	27''. 7'''. $3\frac{12}{15}\frac{1}{2}$ —
nser h. jährl. Thermometerst.	26°, 08
er tiefste — — —	10°, 75.

nd so ist auch im Durchschnitte für die einzelnen
Ionathe der mittlere Stand des

	Barometers		Thermometers.
m Jäner	28''. 5''', 257	—	+ 0°, 04
— Februar	28''. 5''', 990	—	+ 0°, 94
— März	28''. 4''', 846	—	+ 3°, 38
— April	28''. 4''', 333	—	+ 9°, 52
— May	28''. 4''', 525	—	+ 13°, 70
— Juny	28''. 5''', 273	—	+ 15°, 65

	Barometers		Thermometers
im July	28''. 4''', 816	—	+ 17°, 46
— August	28''. 5''', 440	—	+ 17°, 25
— September	28''. 5''', 490	—	+ 15°, 64
— Oktober	28''. 5''', 330	—	+ 9°, 00
— November	28''. 4''', 734	—	+ 4°, 05
— Dezember	28''. 4''', 572	—	+ 0°, 47

Der mittlere Stand des ganzen Jahres ist also:

28''. 4''', 967 — + 8°, 92

Die höhern Grade unserer Sommerwärme, welche im Allgemeinen wie gesagt bis auf 26,08° zuweilen aber auch noch höher steigt, z. B. im Jahre 1802 auf 28,75° halten nie lange an, und werden beynahe immer durch Winde oder Regen abgekühlt. Eben so wenig sind unsere gröſsten Kälten, welche gewöhnlich von Nord- und Nordwestwinden begleitet werden, von langer Dauer. Ueberhaupt ist unsere Witterung äuſserst unbeständig, und nur selten erfreuen wir uns eines wirklich ruhigen heitern Tages; meistens sind Winde unsere Gäste, die indessen zur Reinigung der durch die stagnirenden Ausdünstungen der vielen Menschen und Thiere wahrhaft mephitischen Luft, und zur Abkühlung ihrer nicht selten auſserordentlichen Hitze sehr vieles beytragen. Diese Hitze selbst unterliegt oft ebenfalls auffallenden Veränderungen, welche überdieſs in einem so kurzen Zeitraume statt

zu haben pflegen, daſs es fast unmöglich fällt, sich hinlänglich vor denselben zu schützen; Ein gleiches ereignet sich auch mit dem Druck der Luft, je nachdem sie mehr oder minder dicht ist.

III.

Bevölkerung.

Offenbar haben die Menschen sich nur darum in eine gesellschaftliche Verbindung begeben, um dadurch an innerer und äuſserer Sicherheit zu gewinnen, und um mit mehr Ruhe und Muſse ihr Glück sowohl, als auch ihren Wohlstand auf die möglich leichteste Art befördern, und ausdehnen zu können. Eine weise und rechtliche Staatsverwaltung muſs daher diese Punkte als das Endziel ihres Strebens und als den höchsten Zweck ihrer Bemühungen stets vor Augen halten. Zu äuſserer Kraft und Ansehen gelangt aber der Staat vorzüglich durch viele Köpfe und Hände, auf deren Vermehrung er um so sorgfältiger bedacht seyn muſs, da es in der politischen Welt, so wie in der gemeinen, Pflicht ist, Glück und Wohlstand unter die möglich gröste

Zahl von Menschen zu verbreiten. Sorgt nun die Landesverwesung für das innere Glück der Bürger, so folgt die Steigerung der Volksmenge, wenn sie anders nicht geflissentlich und mit Absicht gehindert wird, schon nothwendig von selbst, weil Wohlstand und Bevölkerung schlechterdings jederzeit gleichen Schritt halten müssen. Je höher nähmlich der Wohlstand wächst, das ist, je mehr Erwerbmittel die Unterthanen einer Regierung durch die natürlichen Erträgniſse ihres Bodens, oder durch Kunst und Industrie erhalten, desto leichter werden sie sich zur Ehe entschlieſsen, desto mehr demnach die Bevölkerung zunehmen, bis endlich alle Erwerbsmittel vergriffen, weder durch Fleiſs noch Industrie ein neues herbeygeschaft werden kann, wo sodann Wohlstand und Bevölkerung ihren höchsten Grad, dieſs idealische Ziel, wonach alle guten Regenten streben, erreicht haben, und in beyder Fortschreiten ein Stillstand eintritt.

Allein dieses Ideal hat man noch nie und nirgends erlangt, und wird auch nie so glücklich seyn, denn die Natur duldet's nicht ungeahndet, daſs zu viele Menschen auf kleinen Erdstrichen sich sammeln, während andere brach und wüste bleiben, und sie rächt diese Unbilden, diese Verachtung ihrer Gaben, die sie uns mit dem gesammten Erdball gemacht hat, durch Vermehrung und Anhäufung der Schädlichkeiten, und somit durch eine gröſsere Mortalität an jenen Orten, in welchen übermäſsig groſse Menschenmaſsen in einem engen Rau

me *sich* zusammen drängen. Daher sagt *Süſsmilch* (Göttliche Ordnung. 1ter Thl. §. 52.) mit Recht, daſs der Schade, welchen groſse Städte verursachen, dem einer wüthenden Pest gleich zu setzen sey. So stirbt z. B. im Durchschnitte auf dem Lande nur von 40, in kleinen Städten schon von 32 Personen Eine, während in dem zwar geräumigen, aber doch sehr volkreichen Berlin unter 28 Menschen Einer der Natur ihren Tribut bezahlt.

Dieses Verhältniſs steigt noch relgemäſsig, so daſs in den ehemahls oder izt mit Menschen überladenen Städten Rom, Amsterdam, Stockholm, Neapel, Paris, London, Madrid, Konstantinopel, u. s. w. in welchen mit der Bevölkerung auch alle die Sterblichkeit befördernden Einflüſse jederzeit im Gleichgewichte standen, die Proportion der Sterbenden zu den Lebenden sich immer wie 1: 24 — 25 verhielt, und noch verhält.

Ueber die Bevölkerung Wiens waren von jeher die Meinungen der Schriftsteller sehr getheilt, und unsere höhern Behörden haben auch meines Wissens nie eine eigentliche Zählung bekannt gemacht, wodurch dieser Punkt ins Reine gebracht worden wäre. Ich werde mich daher bemühen durch die folgenden Untersuchungen darzuthun, wie hoch man sie ungefähr schätzen dürfe.

Unsere Regenten waren bisher immer bemüht, die zur Vermehrung der Erwerbsmittel so günstige Lage unserer Stadt an der schiffreichen Donau aufs beſste zu benützen, und den Handel derselben

nach Möglichkeit zu vervielfältigen und zu erweitern, daher unser starker Verkehr an fremden und einheimischen Produkten mit Italien, Ungarn, der Türkey, Pohlen, Böhmen, Mähren, und den Ländern des ehemaligen deutschen Reichs. Ueberdiefs lockt Wien als ein Kaisersitz, und der mannigfaltigen Vergnügungen wegen, die es darbiethet, alle Reiche und Edle des Landes, und viele Vornehme des Auslandes an, wodurch nicht nur an und für sich schon die Bevölkerung wächst, sondern noch mehr zunehmen mufs, weil mit den steigenden Bedürfnissen, und dem aufs höchste getriebenen Luxus, auch die Zahl der Künstler, der Handwerker, und selbst der Dienstbothen vergröfsert wird. Ziehet man ferner die Menge der hier befindlichen Welt- und Klostergeistlichen, der Beamten, Studierenden, und endlich die vortrefflichen Anstalten für Kranke und Arme in Erwägung, durch deren Vorzüglichkeit gereizt viele Hülfsbedürftige sich hierher begeben, um Heilung und Unterhalt zu finden, so wird man leicht einsehen, dafs unsere Population, wenn sie gleich nicht 600,000 Menschen beträgt, wie Pat. *Reifenstuhl* *), und D. *Kuchelbecker* **) aus einer Art von Eitelkeit, oder irregeleitetem Patriotismus behaupteten, doch ge-

*) Vienna gloriosa. 1703.

**) Allerneueste Nachricht vom kaiserlichen Hofe, nebst ausführlicher Beschreibung von Wien. 1732.

wiſs auf eine beträchtliche Quantität sich belaufen müſse.

Süſsmilch bestimmte die Volksmenge von Wien für das Jahr			1752	auf	140000	Seelen.
De Luca	—	—	1754	—	175609	—
De Luca	—	—	1772	—	192971	—
Büsching	—	—	1779	—	200000	—
Bauman	—	—	1779	—	232000	—
De Luca	—	—	1782	—	206120	—
Schirach	—	—	1783	—	205780	—
Schlötzer	—	—	1783	—	210222	—
Nikolai	—	—	1784	—	206000	—
De Luca	—	—	1787	—	268000	—

Nach des genauen *De Luca* Berechnung hätten wir demnach in einem Zeitraume von 5 Jahren mehr als 60,000 Einwohner gewonnen, denn Anno 1782 zählte er 206120, und Anno 1787 schon 268000.

Seit dieser Zeit aber haben sie noch unendlich zugenommen, indem durch die politischen Erschütterungen in Europa sehr viele Leute aus Frankreich, Italien, den Niederlanden, Holland, Pohlen, der Schweiz und Deutschland hieher kamen, die theils immer ab- und zugiengen, theils sich hier förmlich niederlieſsen. Wie wesentlich dieser Zuwachs gewesen seyn müsse, ersieht man aus den Sterbelisten, die bey uns wirklich mit Genauigkeit geführt werden, und deren Richtigkeit um so unbezweifelter ist, da nach einer Verordn. v. 10ten Febr. 1798

der Oberinfektionschirurgus monathlich jene des Sanitätsmagisters mit denen des Todtenschreiberamts zu vergleichen verpflichtet ist. Nach diesen Todtenprotokollen nun starben im Jahre 1786 z. B. nicht mehr als 10571 Personen, seit 1790 aber beträgt die Zahl der jährlich Sterbenden 13, 14, 15 bis 16000 und darüber, ohne daſs neue oder irgend auffallende den Tod begünstigende Umstände eingetreten wären.

Der gelehrte *Justi* behauptet zwar in den Göttinger gelehrten Anzeigen, und mit ihm der Verfasser der Skizze von Wien unter der Regierung Joseph II., daſs man aus unsern Geburts- und Sterbetabellen keineswegs mit Sicherheit auf die Menge der Bewohner schlieſsen könne, weil sich eine groſse Zahl von Bedienten, Mägden, Handwerksgesellen, und andern Fremden hier befindet, welche immer gehen und kommen, und also nicht als wirkliche Einwohner betrachtet werden können; Auch wären dieselben noch in der Blüthe ihrer Jahre, wo die Kraft des Lebens am gröſsten, die Sterblichkeit am kleinsten sey. Allein für die Abgehenden kann man im Durchschnitte immer eine gleiche Zahl neuer Ankömmlinge rechnen. Uebrigens fordert aber der Tod gleich dem eisernen Fatum mit der unerbittlichsten Strenge von jedem Alter seinen bestimmten Tribut, und es wäre lächerlich zu behaupten, daſs die Ankommenden jederzeit gerade vor ihrem Sterben wieder abgehen.

Ich eile einer bisher noch nicht geschehenen Einwendung schnell zu begegnen, die man mir hier allenfalls machen könnte, daſs nähmlich viele oft unheilbare Kranke eigens nach Wien reisen, um daselbst bey Privatärzten, oder in Spitälern Heilung zu finden, welche durch ihren dann erfolgten Tod unsere Sterbelisten vergröſsern, ohne doch wahre Einwohner gewesen zu seyn. Doch diesen Einschiebseln in unsern Protokollen, diesen gleichsam eingeschwärzten Pseudoleichnamen unserer Kirchhöfe hält wohl erstlich die groſse Summe jener Kinder die Waage, welche, wie dieſs besonders im Findelhause geschieht, an Bäuerinnen auf das Land gegeben werden, wo sie leider, nur zu oft von der Sichel des Todes weggemähet, und obgleich eigentliche Wiener, obgleich in die Register der hier Gebornen eingetragen, doch nicht in die unserer Verstorbenen eingeschaltet werden. Zweytens nehme ich mir noch die Freyheit im Namen meiner sämmtlichen Amtsbrüder alle jene Sieche und kronisch-Kranke freyerlichst dafür zu zediren, welche die Aerzte entweder in der wirklichen Hoffnung einer glücklichen Genesung, oder auch um ihrer los zu seyn, auf das Land, oder auf entfernte Kurplätze schicken, und von deren Tod man dann gleichfalls, wenn sie auch zu unsern Einwohnern gehörten, keine Notiz in unsern Sterbelisten nimmt.

Da nun in den so volkreichen Städten Paris, London, Neapel etc., trotz ihrer verschiedenen

Lagen, Bauarten, Klimaten, und übrigen von einander abweichenden Verhältnifse, doch immer nach den Mortalitätstabellen und veranstalteten Zählungen Einer von 24 — 25 stirbt, so glaube ich auch ohne Furcht zu fehlen, da die Natur unter so differirenden Umständen eine solche Gleichheit und strenge Ordnung beobachtet, dieselbe Proportion für W i e n annehmen zu dürfen, und nicht wie *Justi*, der in grofsen Städten überhaupt, die Sterbenden zu den Lebenden ziemlich willkührlich = 1 : 60 sezt.

Die speziellen ursächlichen Momente aber welche sich hier vereinigen, um unsere fast ungeheure Sterblichkeit zu begründen, und somit Wien auch in dieser Hinsicht an London und Paris zu reihen, sind im wesentlichen folgende:

1. Die zwischen engen Strafsen, hohen Häusern und gedrängten Wohnungen ohnehin schon eingeschlossene Luft, wird durch das Athmen vieler Menschen, Pferde, Hunde und anderer Hausthiere, durch ihren Unrath, und anderweitige Ausdünstungen, so wie durch jene, welche mit manchen Gewerben verbunden sind, im höchsten Grade verdorben, und man kann mit Gewifsheit annehmen, dafs Niemand eine Luft hier trinke, die nicht kurz vorher in der Lunge eines Andern gewesen wäre. Bekanntlich aber athmet man dieselbe Luft kaum 4mahl ein, und sie wird aus dem nützlichsten Lebensbalsam das fürchterlichste Gift.

2. Das unbeständige launische Klima, gegen welches unsere jungen Herrn, und besonders die Damen aus Modesucht und Eitelkeit sich nicht gehörig schützen.

3. Auch der Staub trägt endlich sein Scherflein bey.

4. Unsere vortrefflichen Anstalten für Arme und Kranke locken eben ihrer Vortrefflichkeit wegen viele Unglückliche herbey, die dann oft, weil sie schon elend waren, ihr Grab hier finden. In unserm Findelhause sterben überdiefs, so wie fast allenthalben an solchen Orten unendlich Viele, und auch die Wenigen, deren bessere Natur lange genug der zerstöhrenden trozte, werden endlich schwach und kränklich entlassen, und reifen gleichfalls, nur etwas langsamer ihrer Auflösung entgegen.

5. Alle ansteckende Krankheiten, als Pocken, Masern, Scharlach, Typhus, Lustseuche etc. verbreiten sich hier sehr leicht und schnell, so wie überall, wo eine grofse Volksmasse in einem engen Raume sich befindet, weil ihre Mittheilung dadurch befördert wird.

6. Das in grofsen Städten und vorzüglich in Residenzen unter allen Ständen so gewöhnliche Ringen und Streben nach hohen und immer höhern Rang- und Ehrenstuffen, und die damit verbundenen häufigen Gemüthsaffekte, untergraben oft in kurzer Zeit den dauerhaftesten Körper, die blühendste Gesundheit.

7. Nahrungssorgen, oder gänzlicher Mangel an Nahrung; — Uebermaſs im Essen und Trinken.

8. Debauchen im Tanzen, Nachtwachen, u. s. w. Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte, Onanie, Weichlichkeit etc.

9. Die oft unordentliche, regellose Lebensart der Schwangern wirkt auf Mutter und Kind gleich schädlich ein.

10. Während die so gebräuchlichen Ammen ihre Pflegekinder erhalten, sterben oft die eigenen.

11. Die Hinfälligkeit der Kinder wegen Schwäche und Entnervung der Eltern, wegen vernachläſsigter physischer Erziehung.

12. Selbstmorde, andere gewaltsame Todesarten, und endlich die seit wenigen Jahren wieder eingeführten Todesstrafen.

Die hier beygefügte Tabelle, welche ich nach den Sterbeprotokollen von 18 Jahren bearbeitet habe, vom Anfange des Jahrs 1790 nähmlich, bis Ende 1807, liefert treulich die mittlere Proportionalzahl der Todten, und zwar die Zahl der im Durchschnitte eines Jahres überhaupt sowohl, als auch eines jeden einzelnen Monaths hier sterbenden Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, welche zusammen, wie man sieht, die jährliche Summe von 15056 $\frac{1}{18}$ *) betragen, und es ergiebt sich

*) Dieser, so wie die folgenden in diesem Abschnitte vorkommenden Brüche sollen nur als Beweise der genauen und richtigen Berechnungen gelten, und um das Nachrechnen zu erleichtern, denn sonst müſsten solche Angaben allerdings ins Lächerliche fallen.

h
,
e-
rt
h
n
en.
wä-
lä-
des-
der
ach
itet
bis
tio-
rch-
uch
den
wel-
um-
sich
vor-
uen
ech-
al-

M

ren im Winter die Krankheiten ungleich or-

erdings ins Lächerliche fallen.

demnach, wenn man diese nach den oben angeführten Gründen mit 24 multiplizirt eine Volksmenge von $361345\frac{6}{18}$ Menschen.

Der würdige *Formey*, und irre ich nicht, so las ich auch einst in Litteraturzeitungen, daſs der berühmte *Hufeland* in einer zu Berlin gehaltenen akademischen Vorlesung dieselbe Behauptung aufgestellt habe, *Formey*, sage ich, hat meines Wissens gar keinen Grund für sich, wenn er in Wien unter 19 Personen immer eine sterben läſst. Dieses miſsliche Verhältniſs, das ein so nachtheiliges Licht auf unsere Stadt wirft, kann nur dann so, und nicht anders erscheinen, wenn man die Mortalität, die in den neuern Zeiten durch die gröſsere Bevölkerung so beträchtlich zugenommen hat, mit der von *De Luca* vor vielen Jahren bestimmten Volksmenge vergleicht. Im Grunde aber muſs auch dieser Schriftsteller, wie aus den ehemaligen Todtenverzeichniſsen erhellt, unsere Population nur durch eine Multiplikation von 24 mit der damahligen Zahl der Verstorbenen berechnet haben.

Aus besagter Tabelle erhellt auch, daſs hier eben so, wie in andern groſsen Städten mehr als die Hälfte der Menschen in den Kinderjahren sterbe. Merkwürdig ist es noch, daſs gerade in den Sommermonathen mehr, und fast um 1000 mehr zu Grabe befördert werden, als in den Monathen September, Oktober, November, Dezember, Jänner und Februar, und doch pflegen uns gewöhnlich im Winter die Krankheiten ungleich öf-

ter heimzusuchen, und nur des Sommers geschieht es manchmahl, daſs die Aerzte so zu sagen Ferien bekommen. Im Winter häufen sich ferner viele Schädlichkeiten, die in der schönern Jahrszeit gar nicht statt haben können, denn durch die vom Lande zurückkehrende Reiche und Vornehme gewinnt Wien an äuſserm Glanze, und da dieser viele Fremde anlockt, auch an Volksmenge. Dadurch werden nun aber die Häuser überfüllt, die Wohnungen gedrängt, und die Luft noch mehr verdorben. Die ärmere Klasse ist überdieſs in Wien, so wie überall, im Winter weit schlimmer daran, als im Sommer, weil die Lebensmittel noch theurer sind, und ihre Dürftigkeit oft so groſs ist, daſs sie nicht einmahl ihre Blöſse hinlänglich gegen die feindliche Kälte schützen kann, während dicht zur Seite der wohlhabende Bruder, ihres Elends gleichsam spottend, alle Vergnügungen des Carnavals in vollem Maaſse genieſst, und oft selbst des eigenen Wohls nicht achtend, sich wie im Taumel der Raserey in einen verderblichen Strudel von Lustbarkeiten und von Ausschweifungen stürzt.

Die mittlere Zahl der jährlich lebendig gebornen Knaben beträgt nach einem Kalkul von 18 Jahren $5774\frac{16}{18}$, die der Mädchen $5542\frac{12}{18}$, *) zusammen also $11317\frac{10}{18}$. Auſser diesen kommen noch

*) Nur von den Getauften ist hier die Rede, da der Nichtgetauften zu wenige sind, als daſs in der Berechnung dadurch ein bedeutender Unterschied entstehen könnte.

im Durchschnitte $430\frac{2}{18}$ Kinder todt zur Welt. Die Proportion der gebohrnen Mädchen zu den gebohrnen Knaben verhält sich demnach wie 1000 : 1061, welcher Ueberschuſs an Knaben sich jedoch noch in den ersten Jahren durch den Tod wieder ausgleicht, indem nur 1000 Mädchen gegen 1089—1090 Knaben weggerafft werden, so daſs zur Zeit der Reife beyder Geschlechter noch ein kleiner Ueberschuſs an Mädchen vorhanden ist. Die Ursachen aber, daſs in den spätern Jahren doch mehr Männer als Weiber hier sterben, scheint darin zu liegen, daſs trotz der vielen weiblichen Dienstbothen, die vom Lande oder aus andern Gegenden zu uns kommen, dennoch die Zahl unserer männlichen Gäste, die in Geschäften oder aus was immer für einen Grund uns besuchen, bey weitem überwiegender ist. Beynebst sey es mir erlaubt die schon von Andern aufgeworfene Frage hier zu wiederholen, woher es wohl rühren möge, daſs die Natur überhaupt bey der Geburt des Menschen das Entstehen der Knaben so sehr begünstige, und aus welchen physiologischen Quellen im Gegentheile die gröſsere Sterblichkeit derselben, als die der Mädchen in den ersten Jahren ihres Lebens abzuleiten sey?

Die Ehen stehen mit unserer Bevölkerung nicht im beſsten Verhältniſse, denn schon im Jahre 1782 fand sich unter 140 Menschen nur ein Ehepaar. Seit dieser Zeit aber hat die Zahl der Getrauten, während die der Einwohner so beträchtlich an-

wuchs, nicht nur nicht gleichen Schritt gehalten, sondern verhältnifsmäfsig sogar abgenommen, und wenn man gleich in manchen Jahren 2600 — 2700 Ehen findet, so bleibt ihr Betrag doch sehr oft nur auf 2100 — 2200 stehen, so dafs die Mittelzahl von 18 Jahren 2482 $\frac{4}{18}$ ausmacht, woraus sich denn ergiebt, dafs gegenwärtig nur unter 145—146 Personen ein Ehebündnifs statt habe. Der Grund dieser im Verhältnifse so geringen Menge der Getrauten scheint

1. In beyder Geschlechter Hang zur Ausschweifung und freyen ungezügelten Lebensart zu liegen.

2. In dem traurigen, oft martervollen Bewufstseyn vieler Männer den ehelichen Verrichtungen nicht mehr gewachsen zu seyn, weil ihr Vermögen durch die frühern der Göttinn Cyperns dargebrachten Opfer gänzlich verzehrt worden ist.

3. Den Männern wird es überdiefs nur zu sehr erleichtert, sich dem Bande des Ehestandes zu entziehen, da ihnen zur Befriedigung ihrer fleischlichen Begierden leider noch verworfene Geschöpfe genug, ungeachtet der öffentlichen Wachsamkeit für Moralität, willig die Hand biethen.

4. Der übertriebene Aufwand, welcher beyden Geschlechtern, vorzüglich aber dem andern zur Gewohnheit und gleichsam zum Bedürfnifs wurde, schreckt Viele vom Heurathen ab, die unter andern Umständen ein hinlängliches Auskommen hätten, um sich verehelichen zu können.

5. Die für den gemeinen Mann, und selbst für manche höhere Stände zu groſse Theuerung.

6. Das von Tag zu Tag mehr um sich greifende Uebermaaſs der Bevölkerung verursacht, daſs um jedes noch so kleine und kärglich nährende Aemtchen unzählige Competenten sich einfinden, und es Mehrern ganz und gar am gehörigen Erwerbe fehlt.

7. Viele Fremde und Flüchtlinge, die sich hier niederlieſsen, schweben über ihr künftiges Schicksal noch allzusehr in Ungewiſsheit.

8. Nicht Wenige werden vom Heurathen durch die Furcht abgehalten, die gezeugten Kinder nicht standesmäſsig versorgen zu können.

9. In mehreren Privat- und Herrschaftshäusern bestimmt man die Ehelosigkeit als eine absolut nothwendige Bedingung zur Erlangung mancher Bedienstungen.

10. Der Staat selbst läſst den Verehelichten vor den Unverheuratheten keine hinlänglichen Vorzüge angedeihen.

Wenn man die Zahl der jährlich todtgebornen Kinder, die sich im Durchschnitte auf $430 \frac{2}{18}$ beläuft, zu jener der getauften addirt, und davon die Summe der unehelich Gezeugten abziehet, so erstaunt man billig über die geringe Fruchtbarkeit, die in unsern Ehen herrscht, indem auf eine Ehe nicht einmahl drey Geburten kommen. Die Ursache hiervon beruht vorzüglich auf folgende Momente:

1. Die jungen Vermählten bringen oft Kraftlosigkeit und Entnervung als Mitgift in den neuen Stand.

2. Durch die verderblichen Ausschweifungen die sie oft selbst nach schon geschehener Vermählung auf heimlichen und unerlaubten Wegen noch begehen, werden ihre Geburts- und Zeugungstheile im höchsten Grade geschwächt.

3. Aus Besorgnifs mehrere Kinder nicht nach Wunsch mit ansehnlichen Reichthümern überhäufen, und auf das prächtigste ausstatten zu können, entziehen sich so manche Gatten in der Blüthe ihrer Jahre den wechselseitigen Umarmungen entweder gänzlich, oder suchen den Erfolg auf irgend eine schändliche Art zu vereiteln.

4. Manchmahl trägt Eitelkeit die Schuld, weil die Frauen durch Schwangerschaften und Entbindungen ihre Reitze zu verlieren fürchten.

5. Das späte Heurathen, indem sehr Viele der grofsen Volksmenge wegen erst bey schon beträchtlich vorwärts geschrittenem Alter zu einem Gewerbe, oder sonstigem Nahrungszweige gelangen.

6. Die den Jahren nach ungleichen Ehen, denn die Sucht zu glänzen macht, dafs oft die blühendsten Mädchen sich mit welken Greisen verbinden, und junge Männer für Geld an reiche Matronen Herz und Hand verschachern.

Die Summe unserer Todtgebornen ist offenbar nicht sehr grofs, da unter 1000 Geburten nicht mehr als 36 — 37 todte Kinder zur Welt kommen.

so dafs die Zahl der Lebendig - zu den Todtgebornen sich wie 1000:$38\frac{2}{3}$ — 39 verhält. Unter 1000 Todten finden sich im Durchschnitte nur 28 — 29 Todtgeborne; Ein Verhältnifs, das sogar noch etwas besser als das gewöhnliche ist.

Ich habe oben gegen den würdigen *Justi* geeifert, da er unsere Populations-Berechnung aus den Sterbelisten nicht gelten lassen wollte, doch was die Geburtsregister betrift, so bin ich eher geneigt ihm beyzustimmen, dafs man den Bevölkerungsstand nicht gehörig daraus ermessen könne, denn die zu uns kommenden Herrschaften, Kauf- und Gewerbsleute, Dienstbothen und andere Fremde müssen zwar Alle, wenn die Reihe sie trift, dem Tode den ihm gebührenden Zoll entrichten, aber zur Vermehrung unserer Volksmenge tragen sie wenig oder gar nichts bey, wie ich schon erwiesen habe, da im Jahre 1782 unter 70, und gegenwärtig bey der weit gröfsern Menschenzahl nur unter 72 — 73 sich ein Verehelichter befindet. Dafs aber die aufsereheliche Beywohnung derselben die Kinderzeugung eben nicht begünstige, wird wohl Niemand bezweifeln, denn so beträchtlich auch die Zahl unserer unehelichen Kinder ist, von denen sogar viele, ja selbst die meisten, wie die Erfahrung lehrt, in den ersten Lebensjahren wieder sterben, so werden diese gewöhnlich doch nur mit solchen Mädchen erzeugt, die wirklich verführt, und geschwächt worden sind, nicht aber mit eigentlichen Freudenmädchen, bey denen, wie es scheint, die

Geburtstheile, und die darin befindlichen Keime des künftigen Menschen durch den allzuhäufigen Beyschlaf, und den vielen, verschiedenartigen, oft sehr kräftig reitzenden männlichen Saamen auf eine indirekte Art geschwächt werden, wodurch die Erregbarkeit derselben verzehrt, und die Befruchtung verhindert wird. Es ist demnach sehr natürlich, daſs wir uns keineswegs eines gleichgünstigen Verhältniſses mit Berlin und ähnlichen Städten erfreuen können, in welchen unter 27, 28 — 29 Lebenden jährlich eine Geburt erfolgt, während man hier nur auf 31 — 32 eine rechnet.

Multiplizirt man nun die Summe der Gebornen mit 31, so erhält man als Produkt die von meiner obigen Angabe, welche ich jedoch selbst als die richtigere anerkenne, kaum differirende Volksmenge von $364177\frac{12}{18}$, und man ersiehet daraus zur Genüge, daſs ich auf jeden Fall der Wahrheit möglichst nahe seyn müsse, und man daher mit Recht, da man ohnehin bey solchen Gegenständen sich immer der runden Zahlen zu bedienen pflegt, den Betrag unserer Bevölkerung auf 360000 bestimmen könne. Ich muſs hier noch bemerken, daſs ich bey dieser Berechnung die Todtgebornen zu den Getauften addirt habe, denn da sie in den Todtenprotokollen zu den Verstorbenen gezählt werden, so müſsen sie auch natürlicherweise unter den Gebornen aufgenommen werden. Ein Umstand, der fast aller Orten übergangen wird, und daher zu ziemlich beträchtlichen Fehlern Anlaſs giebt.

So wenig indessen die geringe Verschiedenheit die zwischen meinen Angaben aus den Geburts- und Mortalitätstabellen herrscht, einer Ahndung würdig ist, und wiewohl, wie gesagt, die letztern offenbar den Vorzug verdienen, weil sie mit vielem Fleiſse geführt werden, auch unter den erstern weder Israeliten, noch andere der Taufe nicht unterliegende Religionspartheyen mitbegriffen werden, so könnte man doch, um mit möglichster Genauigkeit zu Werke zu gehen, die nach beyden Calculationen herausgebrachten Summen zusammenziehen, und mit 2 dividiren, wo sodann ein Facit von $362761\frac{1}{2}$ erscheint.

Nach der oben bestimmten Volksmenge von $361345\frac{6}{18}$ Menschen zählen wir

an erwachsenen Männern	$92862\frac{12}{18}$
an erwachsenen Frauenzimmern	72780
an Knaben	102064
an Mädchen	$93638\frac{12}{18}$
Summa	$361345\frac{6}{18}$

Von diesen wohnen demnach im Durchschnitte etwas über 57 in einem Hause.

Wenn man mit *Wargentin* *) unter 5 Ehefrauen eine Schwangere, oder besser mit *Struyk* **) unter 16 verheuratheten Frauenzimmern jährlich 5

*) *Schwed.* Abhandl. vom Jahre 1754. Vol. 16. P. 253.

**) *Süſsmilchs* göttl. Ordn. 1ter Th. §. 118.

Geburten rechnet, so hätten wir ungefähr $37590\frac{1}{2}$ stehende Ehen.

Die Zahl unserer Familien beläuft sich ungefähr auf 74692, wenn man nähmlich auf 66 Familien 10 getaufte Kinder zählt.*) Eine Familie enthält also bey uns beyläufig $4\frac{4}{5}$ Personen.

Obgleich dem Lebensalter unserer Einwohner lange kein so weites Ziel gesezt ist, wie dieses in manchen andern besonders im hohen Norden liegenden Städten, z. B. in Petersburg u. s. w. zu seyn pflegt, so dienen doch folgende Beyspiele, die ich ohne Wahl aus mehrern heraushebe als Belege, daſs Manche hier so ziemlich betagt werden.

Im Jahre 1801 starben nähmlich 15181 Personen, unter welchen 43 ein Alter von 90 — 100 Jahren erreichten.

2	—	—	100
1	—	—	102
2	—	—	106

Anno 1802 starben 14522. Von diesen wurden

38	Personen	90 — 100	Jahre	alt.
2	—	100	—	—
1	—	101	—	—
2	—	102	—	—
1	—	103	—	—

Das Jahr 1803 raffte 14385 Menschen hinweg, und es wurden 36 Personen 90 — 100 Jahre alt.

—	—	1	—	—	102	—	—
—	—	1	—	—	104	—	—

*) *Süſsmilch* a. a. O. 1ter Th. §. 122.

Da ich oben alle, oder doch wenigstens die wichtigsten Momente dargestellt habe, durch welche die Kinderzeugung in Wien beschränkt zu werden pflegt, so halte ich es nun auch für meine Pflicht, einige der wichtigsten Verordnungen anzuführen, welche der Staat ergehen liefs, und die Maafsregeln kurz zu schildern, welche getroffen worden sind, um sowohl das Leben der jungen schon wirklich gebornen Bürger zu schützen, als auch Jener, die das Tageslicht zwar noch nicht sehen, weil sie noch im mütterlichen Schoofse sich befinden, aber doch mit Leben begabt, und also Ansprüche auf die Erhaltung desselben, und auf unsere Fürsorge haben.

So wird bey schwangern Verbrecherinnen das Strafurtheil so lange verschoben, bis sie entbunden sind.

Der gesegneten Frauen wegen, werden die auf den Strafsen herumstreichenden Bettler, welche mit scheufslichen Gebrechen und Schäden behaftet sind, nicht geduldet. *)

Wenn Weiber, die in der Hoffnung sind, mit Tode abgehen, und die Frucht, die sie unter ihrem Herzen tragen, muthmafslich schon reif ist, so müssen sie sogleich eröffnet werden. **)

Die schwangern Frauen und kleinen Kinder sind auch zum Theil die Ursache, dafs hier von

*) Hofdekr. v. 27ten Aug. 1773.

**) Verordn. Wien den 2ten April 1757.

jeher das Schieſsen in der Stadt und auf öffentlicher Straſse verbothen war. *)

Den Hauswirthinnen und Dienstgeberinnen wurde auf das schärfste eingebunden, bey etwa vermuthlicher Schwangerschaft ihrer Dienstmädchen, dieselben von Geburtshelferinnen untersuchen zu lassen, und bis zu ihrer Enbindung auf all' ihr Thun und Lassen ein achtsames Auge zu haben, ohne ihnen jedoch mit Ungestümm zu begegnen. **)

Bey armen geschwächten Mädchen wird Derjenige, der ihnen den Güntel gelöst, und im Falle seiner Dürftigkeit dessen Eltern zur gehörigen Entschädigung angehalten. ***)

Den ganz Hülflosen gewährt der Staat selbst die nöthige Unterstützung zum Wochenbette. ****)

Auch ist die Vorkehrung getroffen worden, daſs gefallene Frauenzimmer für eine mäſsige Bezahlung in dem hiesigen Gebährhause ihrer Bürde sich entledigen können, ohne den eigenen, oder des Verführers Namen offenbaren zu müssen. *****)

Diese Anstalt ist gewiſs eine der löblichsten in ihrer Art, denn es bleibt immer eine unbillige Forderung, daſs ein sonst vielleicht braves Mädchen, dessen Tugend allenfalls einmahl an der gefahrvol-

*) Patent vom 24ten Oktober 1687.

**) Verordn. vom 11ten März 1786.

***) Allgem. bürgerl. Gesetzb. Wien 1786. 1ter Thl. 4tes Hauptst. §. 13.

****) M. s. den 6ten Abschn. dieses Werkes.

*****) M. s. gleichfalls den 6ten Abschn.

len Klippe der Sinnlichkeit scheiterte, mit frecher Stirne seine Schande bekenne, und die mit dem weiblichen Geschlechte so enge verschwisterte Schaamhaftigkeit gänzlich verläugne. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daſs bey den meisten Kindesmörderinnen nicht Boſsheit, sondern vielmehr ein gewisser Grad von Moralität, das erhabene Gefühl für Tugend und Ehre nähmlich, die Triebfedern dieses fürchterlichen Verbrechens sind.

Auf Weglegung und Aussetzung eines neugebornen Kindes ruht schwere Kerkerstrafe, welche nach Umständen länger oder kürzer dauert. *)

Auch auf Abtreibung der Leibesfrucht haftet schwere Strafe, **) und es ist den Apothekern strenge verbothen, abtreibende oder sonst gefährliche Arzneymittel ohne Vorschrift eines Arztes zu veräuſsern.

Endlich wurde noch, um Erdrückung und Erstickung der Säuglinge zu verhüten, den Eltern und Wärterinuen scharf untersagt, Kinder unter 5 Jahren zu sich ins Bett zu nehmen. ***)

Durch diese und ähnliche Vorschriften hat demnach unsere weise Landesregierung gezeigt, wie väterlich sie für das Beſste ihrer Unterthanen schon

*) Gesetzb. über Verbrechen und ſchwere Polizey - Uebertrettungen. Wien 1803. 1ter Th. 18tes Hauptst.

**) A a O. 1ter Th. 17tes Hauptst. M. s. auch Kriminalverbrechen. §. 112, 113. 114, 115.

***) Hofdekr. v. 7ten Septemb. 1784.

vom Augenblicke ihrer Geburt an besorgt sey. Nicht minder zeigte sie sich aber auch auf das Wohl derselben bedacht, durch die trefflichen Gesetze, die sie in Beziehung der wirklichen - sowohl als der Scheintodten gab. Was die Rettung der letztern betrifft, so werden wir im 6ten Abschnitte ausführlicher davon sprechen. Ueberhaupt aber muſs bey einem jeden Sterbefall, der sich ereignet, und in heiſsen Jahrszeiten sogar alsogleich nach geschehener Anzeige desselben, eine eigene aus einem Arzte und Wundarzte bestehende Kommission erscheinen, die den Namen Todtenschau führt. *) Diese untersucht ob keine Gewaltthätigkeit statt gehabt habe, sie bestimmt, was mit den Bett - und Kleidungsstücken des Verstorbenen zu thun sey, und hat sich endlich von der Wirklichkeit des Todes genau zu überzeugen. Da aber durch die schaudervollsten Beyspiele die Erfahrung bewährt gefunden wurde, daſs es einen dem Tode ähnlichen Zustand gäbe, in welchem ohngeachtet der Lähmung aller in die Sinne fallender Lebensäuſserungen, doch noch ein schwacher Funke glimme, der oft erst nach einiger Zeit wieder rege wird, so ist es auf das ernstlichste verbothen worden, irgend einen Verblichenen vor Verlauf von 48 Stunden zu beerdigen, es sey denn, er wäre an einer ansteckenden Krankheit verschieden, und die Aerzte vom wirklich eingetretenen Tode vollkommen überzeugt.

*) Verordn. v. 12ten August 1794.

Wiewohl nun eigentlich während dieser zwey Tage der Leichnam in der bisherigen Wohnung bleiben sollte, so leidet diese Regel doch nicht selten zum Beſsten der Verwandten eine Ausnahme, denn wenn der behandelnde Arzt wegen Contagiosität der Krankheit, oder des engen Raumes halber, wie dieſs besonders bey der dürftigern Klasse oft geschieht, von den Ausdünstungen des Todten einen Nachtheil für die Gesundheit der Lebenden befürchtet, so hat er auf der Anzeige, die er für die Todtenschau zurücklassen muſs, und in welcher der Name des Verblichenen, sein Alter, Stand, Geburtsort, Sterbestunde, und der Name der lezten Krankheit sich befinden, nur noch hinzuzufügen, daſs er aus dieser oder jener der gedachten Ursachen die schleunige Wegschaffung des Kadavers wünsche, worauf dann derselbe in eine der auf den Gottesackern befindlichen zu diesem Zwecke eigens errichteten Todtenkammern gebracht, und bis zur Beerdigungszeit aufbewahrt wird.

Diese bey den Pfarrkirchen und auf den Leichenhöfen angebrachten Todtenkammern müssen zufolge eines Hofdekrets vom 10ten September 1796 durchgängig von Stein gebauet, vor den Fenstern mit Drathgittern, und inwendig mit Oefen versehen seyn, um das Erfrieren der Scheintodten im Winter zu verhindern. Die Särge stehen mit offenem Deckel auf einer 6 — 7 Zoll hohen Unterlage, und die Leichen liegen darin mit unbedecktem Gesichte und an Händen und Füſsen ungebunden. Die

Schnur einer durch die geringste Bewegung läutenden Glocke, deren Schall man in der zunächst angränzenden Wohnung hört, gehet von der Decke der Leichenkammer bis zur Hand des Kadavers, an welcher sie befestiget wird, gespannt herab. Auch ist eine Lampe zur Beleuchtung hier befindlich, und die Thüre des Eingangs, welche von aufsen verschlofsen wird, so beschaffen, dafs man sie von innen ohne aller Schwierigkeit eröffnen kann. In den Leichenkammern der Gottesäcker sind überdiefs noch eigene Fenster durchgebrochen, welche in die daran stofsenden Wohnungen der Todtengräber sehen. Mittelst eines unterm 5ten Aug. 1797 an den Stadtmagistrat erlassenen Dekrets wurde auch noch anbefohlen, dafs über jede Leichenkammer ein verläfslicher Mann die Aufsicht führe, der öfters nachzusehen, und für Lüftung und Reinigung derselben zu sorgen hat. Auch haben die Angehörigen der Verstorbenen die Erlaubnifs Tag und Nacht hier zu weilen, und allenfalls Wiederbelebungsversuche anstellen zu dürfen.

Ueber die erwähnte innere Einrichtung, und die Befolgung aller in dieser Hinsicht gegebenen Vorschriften müfsen die Pfarrer derjenigen Kirchen, zu welchen die Leichenkammern gehören, pünktlich wachen, weil ihnen von der Behörde die Oberaufsicht anvertrauet worden ist.

Die Beerdigung sollte zwar nach dem Willen des verewigten Kaisers Joseph II. zur Ersparung des Holzes, und um die Vewesung der Leichname zu

befördern, in leinenen Säcken geschehen, allein Vorurtheil und Aberglaube traten als so heftige Widersacher seiner edlen Absicht auf, daſs der grosse Mann sich bewogen fand, den am 23ten August 1784 gegebenen Befehl schon am 20ten Jänner 1785 zu widerrufen, und den Gebrauch fest verschlossener hölzerner Särge neuerdings zu gestatten.

Was die auſsergerichtlichen Leichenöffnungen betrifft, das ist, jene, welche bloſs zur Erhebung der Ursachen, aus welchen der Tod erfolgte, vorgenommen werden, so darf keine vor 24, und eben so wenig nach Verlauf von 48 Stunden geschehen, auch nie ohne Einwilligung der Verwandten des Verschiedenen. Sie muſs ferner von einem geprüften Arzte oder Wundarzte, und in Gegenwart dessen gemacht werden, der den Verstorbenen in der letzten Krankheit behandelte. Auch ist auf dem Sterbezeugniſs die Stunde der Section anzumerken, und während derselben jeder Zusammenlauf zu vermeiden, und Kinder, Verwandte, und sonst reitzbare und empfindliche Personen, so viel als möglich entfernt zu halten, vorzüglich aber dafür zu sorgen, daſs das Zimmer gleich nach vollendeter Section wieder gelüftet und gereiniget werde. *)

Zu den löblichen Vorschriften gehört offenbar auch die, daſs die Leichen der an Faul- und Nervenfiebern, oder andern ansteckenden Krankheiten

*) Verordn. vom 9ten Juny 1894.

Verstorbenen nun nicht mehr öffentlich ausgestellt werden dürfen. *)

Die Kirchhöfe sind seit des höchstseeligen Kaisers Joseph Zeiten alle ausserhalb der Stadt und Vorstädte, nähmlich vor den Linien zu St. Markus, Mätzleinsdorf, Schönbrunn, und Währing. In den Kirchen selbst dürfen die Leichen nur auf kurze Zeit beygesezt, in keinem Falle aber, mit Ausnahme der sämmtlichen Glieder der k. k. Familie, zu Grabe bestattet werden. Die Errichtung von Denkmählern zur Ehre der Verklärten ist zwar erlaubt, jedoch nur längst den Ringmauern der Gottesäcker, nicht aber auf den Gräbern selbst. Die Ausführung der Leichen auf die Kirchhöfe soll eigentlich **) immer erst 2 Stunden nach Sonnenuntergang geschehen, und in jede Grube, ***) die normalmäfsig 6 Schuhe lang, eben so tief, und 4 Schuhe breit seyn mufs, 4 — 6 Leichen gelegt, und dieselbe dann spätestens bis zum nächsten Morgen mit Erde bedeckt werden.

Bevor ich diesen Abschnitt schliefse, sey es mir nur noch, in Ermanglung einer schicklichern Gelegenheit erlaubt, ein paar Worte über eine andere Art von Bevölkerung Wiens zu sprechen, von dem zahllosen Heere der zu unserm Vergnügen und für unsere Bedürfnifse hier befindlichen Hausthiere nähmlich. Da im Tode jeder Stolz sich verliert, so bin ich auch gewifs, die Todten werden sich ih-

*) Verordn. vom 11ten März 1806.
**) Nach einer Hofentschliefsung vom 30ten August 1793.
***) Man s. Verordn. Wien den 4ten July 1796.

rer ehemaligen Thierheit nicht schämen, und ihren ältern früher geschaffenen Brüdern gern ein Plätzchen an ihrer Seite gönnen.

Aufser einer grofsen Menge von Katzen, Geflügel aller Art etc. zählen wir gegen 10000 Pferde, und an 30000 Hunde. Wie sehr diese Thiere durch ihr Athmen und mittelst ihres Unraths sowohl die Häuser als auch die Strafsen verunreinigen, und selbst die Atmosphäre verderben, habe ich schon im ersten Abschnitte dargethan. Die Pferde berauben uns überdiefs eines grofsen Raums in unsern Häusern, der sonst zu Wohnungen benützt werden könnte, doch sind sie, wenigstens für Viele ein unentbehrliches Bedürfnifs, und der Schade, den sie allenfalls durch Beifsen und Ausschlagen verursachen könnten, wird durch die noch immer bestehende Verordnung von 1750 aufserordentlich vermindert. Die Hunde aber, welche zwar von ihrem ehemaligen Ansehen, wo manche Dame ihr Schoofshündchen höher schätzte, als das Unterpfand ihrer ehelichen Zärtlichkeit, schon viel verloren haben, sind doch noch trotz ihrer Nutzlosigkeit für uns, da wir derselben zum Schutze und zur Bewahrung unsers Eigenthums hier keineswegs bedürfen, in so grofsem Uebermaafs vorhanden, dafs es mich wundert, wie man bey dem positiven Nachtheil, den sie uns zufügen, noch gleichgültig bleiben könne. Nicht selten erschrecken sie durch Bellen und Aufspringen furchtsame und kränkliche Personen, Kinder und schwangere Weiber.

Manche schon brachten auf öffentlicher Strafse oder in Gesellschaften junge Frauenzimmer, die sich gerade in der Epoche der Reinigung befanden, durch ihr wildes unbändiges Zudringen in die gröfste Verlegenheit, und selbst ihre auf freyem Platze sich oft ereignende Begattung gewährt für junge Knaben und Mädchen gewifs einen eben nicht sehr dezenten Anblick, und macht vor der Zeit Begriffe in ihnen rege, die sich erst in den Jahren der Reife entwickeln sollten. Ueberdiefs vergehet fast kein Jahr, wo man nicht von Unglückfällen durch den Bifs wüthender Hunde hört, und man pflegt die ersten Aeufserungen dieser Krankheit mit einem um so unverzeihlichern Leichtsinn zu übersehen, als man das noch ziemlich allgemein eingeführte so lächerliche Wurmschneiden der Hunde oft für eine sichere Schutzwehr derselben gegen die Tollheit hält. Weit vernünftiger wäre es wohl, wenn man, wie *Formey* *) wünscht, durch Castration ihrer weitern Vermehrung überhaupt Einhalt thäte, und diese Operation dürfte noch um so angemessener seyn, da die Ursachen der Hundswuth wahrscheinlich nicht sowohl in übermäfsiger Hitze, Kälte, Durst, u. s. w. als vielmehr in der verhinderten Befriedigung des Geschlechtstriebes liegt. Die Analogie gewisser Krankheiten, die sich auch bey Menschen zuweilen ereignen, als Nymphomanie, Foror uterinus, Manie, und Melancholie, als

*) Med. Topographie v. Berlin.

Folgen unglücklicher Liebe scheinen dieser Hypothese wenigstens einigermaſsen Gewicht zu geben. Auch will man behaupten, daſs die meisten tollen Hunde nicht Bauern- Metzgerhunde, und dergleichen, die ein freyes, ungebundenes Leben führen, sondern solche seyn, die aufs sorgfältigste gepflegt werden, die man beständig zwischen vier Mauern sperrt, und denen man endlich jeden Umgang mit dem andern Geschlechte ihrer Art verwehrt. In dem am 28ten July 1794 erschienenen Zirkulare schien man sogar auſser mehrern andern Vorsichtsmaſsregeln zur Verhinderung der Hundswuth auf diesen Punkt Mitrücksicht nehmen zu wollen, indem ausdrücklich befohlen wurde, läufige Hunde und Hündinnen sich begatten zu lassen. Endlich wäre die Ausführung des schon so oft in Anregung gebrachten Vorschlages gewiſs nicht zu tadeln, daſs der Staat, um die Zahl der Hunde zu vermindern, dieselben, mit Ausnahme der wirklich unentbehrlichen, auf eine angemessene Art besteuerte.

In Behandlung wasserscheuer Menschen sind unsere Aerzte offenbar nicht unglücklich, und es giebt der Fälle viele, die sehr glücklich abgelaufen sind. *) Aber auch die Behörde lieſs es ihrer Seite nie an Mühe fehlen, bey der einmahl bestehenden Menge von Hunden sie wenigstens so unschädlich als möglich zu machen, indem sie nicht

*) M. s. hierüber des Hrn. Regierungsr. v. Ferro Med. Archiv für Wien und Oesterreich.

nur das Publikum aufforderte,*) die unnöthigen und entbehrlichen Hunde abzuschaffen, sondern auch **) einen öffentlichen Unterricht zur Erkennung und Heilung der erwähnten Krankheit ertheilte. Der Eigenthümer eines so erkrankten Hundes aber, und Derjenige, welcher überführt wird, davon gewufst zu haben, werden, wenn sie denselben nicht alsogleich dem Abdecker zur Tödtung übergaben, mit einer Geldbufse von 24 Dukaten belegt, und Unvermögende auf eine andere angemessene Weise bestraft; ***) Den Abdeckern selbst wurde überdiefs der Auftrag gegeben, ****) jeden Hund, der ohne ordentlichem Halsbande, also gleichsam herrnlos herumirrt, auf der Stelle zu erschlagen.

Zur Vermeidung jeder Schwängerung der Luft mit schädlichen Ausdüntsungen, werden die Wasenmeister angehalten, das todte Vieh auf ihren von der Stadt entlegenen Wasen 4 Schuhe tief zu begraben. Auch dürfen die Äser im Sommer nicht über 3, und im Winter nicht über 6 Stunden unbedeckt liegen bleiben, und müssen vor der Einscharrung jederzeit mit frischem ungelöschtem Kalk bestreut werden, welches alles erst noch vor wenigen Jahren *****) dem hiesigen Stadtmagistrate in

*) Hofdekr. v. 3ten Hornung 1781.

**) Unterm 28ten July 1794.

***) Hofentschliefs. v. 10ten April, und 11ten Septemb. 1783

****) Hofdekr. v. 8ten July 1784.

*****) Unterm 25ten April 1801.

Beziehung auf den Freymann zu Simmering unter eigener Verantwortung neuerdings anbefohlen wurde.

IV.

Physische und moralische Bildung, Speisen und Getränke der Wiener.

Es bedürfte zwar keiner Entschuldigung wegen der Zusammenfassung dieser Punkte, da in einem medizinisch-topographischen Werke der Gegenstand kein ihm eigenthümliches und nothwendig zu befolgendes System mit sich führt, sondern ein solches erst vom Verfasser hineingetragen werden muſs, demohngeachtet aber gieng ich doch bey dieser Aneinanderreihung nicht so ganz willkührlich und eigenmächtig zu Werke, als man vielleicht glauben dürfte, denn man mag was immer für ein Volk der Erde, ja was immer für eine Thiergattung betrachten, so wird man jederzeit den genauesten Einfluſs, und das bestimmteste wechselseitige Verhältniſs des Karakters und der Sitten, mit den Nahrungsmitteln finden; Die Wahl dieser letztern, wenn sie an-

ders in unserer Macht stehet, fällt sicher verschieden aus, je nachdem wir diese oder jene Bildung besitzen, und eben so richtet sich auch umgekehrt Geist und Körper nicht nur nach der Individualität des Klima's, sondern auch nach der Beschaffenheit der Speisen und Getränke; Welche Verschiedenheit des Karakters herrscht nicht zwischen den Fleisch- und Pflanzenfressenden Thieren? Ja, *Zükert* beweiſst sogar in seiner Abhandlung von den Leidenschaften, daſs man durch besondere Nahrungsmittel selbst die physischen Temperamente der Menschen verändern könne; Gewiſs, unter einem andern Himmelsstriche, und anders genährt, würde der Europäer nicht die ihn so auszeichnende Tapferkeit und Gelehrigkeit besitzen, während der feige, unwissende und unthätige Morgenländer auf weichen Polstern ruht, und nur zu leben scheint, um — nichts zu thun.

Wenn ich nun aus den angeführten Gründen, mehr, als blos dem Scheine nach berechtiget bin, den Schritt zu wagen, den ich gezeigt, so sey es mir nur noch erlaubt vorher mit wenigen Worten meiner Leser Aufmerksamkeit leise auf die Schwierigkeiten zu richten, mit welchen ich bey Abfassung allgemeiner Urtheile über eine so groſse Mannigfaltigkeit von Menschen, zu kämpfen hatte, die nothwendig verschiedene Resultate darbieten müssen, je nachdem sie reich oder arm, Bürger oder Vornehme, Fremde oder Einheimische sind, mit

einem Worte, die so ganz verschiedene Lebensarten führen.

Im Durchschnitte ist der eigentliche Wiener von mittlerer Statur, seine Konstitution nicht die stärkste, das Haar gewöhnlich blond, und man will als ein karakteristisches Zeichen ein spitziges etwas länglicht hervorragendes Kinn bemerkt haben. In den spätern Jahren werden viele fett und dickleibig; doch trift diese Veränderung mehr den Bürgerstand als die Adelichen.

Krüppelhafte Menschen und darunter besonders bucklichte sind hier nicht selten; Die Ursachen dieser Uebel, die gewöhnlich aus der Rachitis (Engl. Krankh.) hervorgehen, mögen wohl gröſstentheils in den groben, schwer verdaulichen, und wenig nährenden Speisen zu suchen seyn, mit welchen die Kinder gemeiner Leute gefüttert, oder vielmehr überfüttert zu werden pflegen. Vielleicht tragen auch ihre schlechten feuchten Wohnungen, und der manchmahl übel gewählte Genuſs allzuweicher Wässer bey ohnehin vorhandener schleimiger Diathesis ihr Scherflein dazu bey. Personen, die durch offene Schäden oder andere scheuſsliche Gebrechen Eckel, und in empfindlichen Subjekten Ohnmachten, Krämpfe, oder gar frühzeitige Geburten verursachen könnten, sind nicht nur im Verhältniſs gegen die Bevölkerung ziemlich selten, sondern werden auch auf öffentlicher Straſse nicht mehr geduldet. Ihre Verpflegung muſs der Vorschrift gemäſs, in unsern Versorgungshäusern, oder in ihren Geburts-

orten geschehen. (Hofdekr. v. 27ten Aug. 1773). Sind dergleichen Leute aber fremd, oder gar Vagabunden, so werden sie mittelst des sogenannten Schubes über die Gränzen geschafft. (Verordn. Wien den 14ten Juny 1766).

Mit der Schönheit unsers weiblichen Geschlechts sind Einheimische, und wie die Erfahrung zu lehren schien, auch Ausländer vollkommen zufrieden, doch verblüht sie sehr schnell, und ihre Körper, die in der frühern Jugend so vorzügliche Reitze versprechen, werden bald so welk und schlaff, daſs ein wahrhaft schönes Frauenzimmer über 30 Jahre gewiſs unter die seltenern Phänomene gehört. Im Allgemeinen besitzt dieses Geschlecht hier einen vortrefflichen Wuchs, der aber doch zugleich auch schmächtig, und so zärtlich ist, daſs es jeden äuſsern Eindruck leicht empfindet. Noch zeichnet es sich vorzüglich durch eine sehr feine Haut, blaue Augen, und etwas blasse Wangen aus.

Was die physische Erziehung betrifft, so ist sie, wie aller Orten, auch hier fast von jeder Seite betrachtet, höchst mangelhaft und unvollkommen. So werden die neugebornen durch die Schwächlichkeit der Eltern ohnedieſs sehr schwachen Kinder — dem engen unbequemen Aufenthalte im mütterlichen Schoose kaum entzogen — noch immer zu Gunsten eines verjährten Vorurtheils, und der Vernunft zum Trotze in Binden und Windeln aller Art eingezwängt und eingegürtet, daſs nicht

nur Hände und Füſse, sondern auch die edlern und wichtigern Organe des Körpers, als Brust, Bauch, u. s. w. in ihrer freyen naturgemäſsen Bewegung gehindert werden, und nur in seltenen Fällen bleiben die Arme uneingekerkert. Die thörichte und schädliche Sitte, schreyende Kinder durch das den Kopf betäubende Schaukeln und Wiegen zu beruhigen, und zum Schweigen zu bringen, findet zwar unter den vornehmern Klassen keine Aufnahme mehr, ist aber noch immer bey dem gemeinen Volke in der Mode, welches lieber zu diesem leichten Mittel, oder manchmahl sogar auch zu dem verbothenen Gebrauche des narkotischen Absudes von Mohnsaamen seine Zuflucht nimmt, als daſs es sich die Mühe nehmen sollte, das durch ein gewisses, oft schmerzloses Weinen freylich sehr unbestimmt und unverständlich ausgedrückte Begehren und Verabscheuen der Kleinen gehörig erforschen und erkennen zu lernen. Eine geiſselnde Rüge verdient auch offenbar die alberne Gewohnheit vieler Mütter, Ammen, und selbst mancher Aerzte, die Neugebornen in den ersten Tagen, ja selbst in den ersten Stunden ihres Lebens mit Arzneyen zur Wegschaffung des sogenannten Kinderpechs zu quälen, ohne die Zeit abzuwarten, bis dieſs durch die eigene stets zunehmende Thätigkeit des noch allzuzarten Organismus geschieht. Die Entwickelung der Sensibilität, und die regressive Metamorphose der Reproduktionsorgane wird dadurch nur allzusehr beschleunigt; es entstehen oft biliöse Koliken und

Durchfälle, und da wegen der stets exhalirenden Funktion der Lymphgefäſse, für den Verlust kein Ersatz geschehen kann, so erfolgt nicht selten auch eine wahre Auszehrung.

Die Tugend des Selbststillens wird gegenwärtig fast unter allen Ständen ziemlich häufig geübt, und seine Dauer erstreckt sich meistens auf 6, 8 – 14 Monathe. Für Jene aber, die dieser Pflicht nicht obliegen können oder wollen, hat der Staat durch eine eigene Anstalt *) gesorgt, in welcher man jederzeit gute taugliche Ammen erhalten kann. Sehr viele Säuglinge werden aber auch ohne aller Frauenmilch, und wie man zu sagen pflegt, bey bloſsem Wasser aufgezogen.

Bey dem fortschreitendem Wachsthume begehet man oft neuerdings Fehler, die nicht selten auf die ganze Folgezeit einen wesentlichen Einfluſs behaupten, denn die Kinder reicher und angesehener Personen werden gewöhnlich sorgfältig bewahrt, daſs ja kein feuchtes rauhes Lüftchen sie anwehe, und jede etwas schnelle oder lang andauernde Leibesbewegung derselben, jede auch nur mäſsig gesteigerte Kälte oder Hitze erfüllt die Eltern schon mit der zärtlichsten Besorgniſs, ohne zu bedenken, daſs sie sie durch diese übertriebene Delicateſse gegen äuſsere Eindrücke nur noch empfänglicher machen, und so schwächen, daſs sie endlich wirklich jeder rauhen Witterung, jeder erhöhten oder verminder-

*) S. den 6ten Abschn.

ten Temperatur unterliegen, und das Klima nicht ertragen lernen, in welchem sie doch geboren sind, in welchem sie leben sollen. Ganz im entgegengesetzten Verhältnifse befinden sich die Kinder gemeiner Leute. Die Pflege, die dort in Verzärtelung ausartet, wird hier fast gänzlich vernachläfsigt. Da ist kein Wetter so derb, keine Hitze so brennend, kein Frost zu schneidend, dem sie sich nicht aussetzen müfsten, wiewohl ihnen manchmahl sogar die nöthigste Bedeckung mangelt. Ihre Nahrung besteht überdiefs in groben Mehlspeisen, Hülsenfrüchten, u. s. w. für welche ihre Dauungskräfte noch zu schwach sind, und der Mutterbrust kaum entlaufen, müfsen sie schon die jüngern Geschwister warten, oder andern häuslichen Verrichtungen vorstehen.

In Rücksicht der Geisteskultur hingegen ist, wenigstens der gemeine Wiener keineswegs so weit zurück, als man ihm gewöhnlich andichtet. Wir haben hier Unterrichts- und Erziehungsanstalten für alle Klassen, und selbst für die niedrigsten Stände, wohin selbe ihre Kinder zu schicken auf das strengste verpflichtet sind, und vielmehr die moralische Bildung derer, die von Geburt reich und vornehm sind, wird oft so prekär angegriffen, dafs sie im Verhältnifse weit schlechter gedeihet, als jene der mittlern und untersten Stände, denn die thörichte Sucht vieler Eltern ihre Kinder, und in ihnen sich selbst bewundert zu sehen, verleitet sie oft zu den albernsten Ausschweifungen. Durch

die auffallende buntscheckige Kleidertracht der Kinder, wird ihr Eigendünkel nur allzusehr genährt, und ihnen ein viel zu hoher, oft nicht einmahl gegründeter Begriff ihrer körperlichen Reitze gegeben, welche sie manchmahl vor der Zeit auf eine übertriebene Art zu pflegen, und auf eine lächerliche Weise glänzend zu machen suchen; und die herrschend gewordene Wuth die kleinen Lieblinge auch für grofse Genien geltend zu machen, brachte die dummunsinnige Mode an die Tagesordnung, die Kinder nicht nur auf einmahl und zugleich mehrere Sprachen radebrechen zu lehren, sondern ihnen auch die mannigfaltigsten, für ihr Alter oft höchst unpassenden Kenntnifse, freylich nur oberflächlich, und ohne aller Gründlichkeit beyzubringen. So giebt es Kinder, die, ohne eben Mozart'sche oder Beethoven'sche Talente zu verrathen, zur Erlernung des Klaviers angehalten werden, bevor sie noch buchstabieren können. Durch diese Treibhauserziehung werden sie zwar allerdings früh klügelnd und vernünftelnd, und passiren sogar, wenigstens auf einige Zeit, in den Augen des grofsen Haufens als wirklich klug und vernünftig, aber in der Folge leisten sie doch nie das, was sie durch eine minder übereilte Pflege hätten leisten können. Geist und Körper werden siech und kraftlos, und gleich den Treibhauspflanzen, die im Frühling Früchte tragen, welken sie auch ab, ehe sie noch den Sommer ihrer Jahre erreichen.

Hat der junge Mensch endlich die Kinderschuhe abgeworfen, und ist er mit den heranwachsenden Jünglingsjahren der hofmeisterlichen Zuchtruthe entwachsen, dann erst hat er mit den wilden Stürmen in seinem Busen, und durch sie mit den mannigfaltigsten Zerstöhrungen zu kämpfen, und gleich einem unbändigen zügellosen Roſse überläſst er sich nun ganz den ungeregelten Begierden. Das wallende Feuer der sich eben entwickelnden Reife, das in seinem Innern lodert, die ungewohnte Spannung der Nerven, und die noch nie gefühlten Empfindungen seines Herzens, verleiten ihn zu Handlungen, deren Werth er nie beurtheilen lernte, und so werden eben die Leidenschaften, welche sonst der wahre moralische Dunger edler Jünglinge sind, durch die frühreife Kultur seiner Seele, durch seine erhöhte Reitzbarkeit, geschärfte Einbildungskraft, und durch die übermäſsige Verfeinerung seiner Gefühle, die Hauptquelle seines Verderbens, und das goldene Zeitalter seines Lebens drückt ihn mit bleyernen Flügeln zu Boden.

Wirft man hingegen einen Blick auf die jungen Leute der geringern Stände, so wird man zwar unter ihnen viele rohe und ungezogene finden, die wenig oder gar nichts lernen, aber ihre Organisation wird desto kerniger und dauerhafter, wodurch sie auch, wie die Biographien groſser Männer uns lehren, in der Folge um so andauernder in ihrem Fleiſse beharren, und bald mit Riesenschritten vorwärts eilen können. Regt sich dann auch das

Gefühl für die Reitze gewisser Freuden in ihrer Brust, so wissen sie doch das Korn von der Spreu zu sichten, und die Schlange zu entdecken, die im Hinterhalte lauert. Späterhin machen sie sich auch die Sitten der feinen Welt eigen, ohne jedoch ihre Unordnungen anzunehmen, und während jene Halbmänner, welche die Hoffnungen des Staats waren, und die Stützen ihrer Familien werden sollten, schon hinkend vor Müdigkeit auf halben Wege sitzen bleiben, erreichen diese ehemahls ungesittete aber kraftvolle Knaben, schnell ein hohes, nie geahndetes Ziel, und in jedem Berufe, in jedem Geschäfte, in jeder Lage des Lebens, in welche das Schicksal sie versetzt, treten sie als Männer, als Helden auf.

Obgleich indessen wie gesagt die ganze Bildung mancher Jünglinge von vornehmer Geburt sich nur auf Reiten, Fechten, Tanzen, Spielen, und allenfalls auch auf noch etwas beschränkt, so giebt es doch Mehrere darunter, die durch gründliche Kenntnifse sowohl, als auch durch ihr sittliches Betragen dem Staate und ihren Familien zur wahren Zierde gereichen.

Aechte Gelehrte gehen auch hier wie überall mehr aus dem Bürger- und Mittelstande, als aus dem hohen Adel hervor, und wir erfreuen uns fast in allen Fächern mancher anerkannt grofser und allgemein geschätzter Männer, die aber gröfstentheils einer ihnen eigenthümlich anhängenden

Bescheidenheit und Demuth zufolge, den lärmenden Posaunenschall des eiteln Rufs nicht achtend, im Stillen wirken, ohne Sucht zu glänzen, und ohne blendender Aussenseite, wie dieſs anderer Orten gebräuchlich zu seyn pflegt; und wenn sie ja manchmahl dem Staate und der Menschheit weniger nützen, als sie wirklich könnten, so scheint die Schuld gewiſs nicht so sehr an ihnen, als vielmehr an dem Mangel einer Akademie, und fast jeden andern gelehrten Vereins zu liegen, wodurch sie verhindert werden, ihre Meinungen durch wechselseitigen litterarischen Umtausch zu berichtigen, und die Früchte ihres dadurch gesteigerten Forschens so an den Tag zu legen, wie sie den Forderungen ihrer Wissenschaft gemäſs könnten und sollten. Aber selbst unter dem gemeinsten Volke giebt es Leute genug, die mit dem lichtesten Geiste Sprachen- und mancherley andere Kenntniſse verbinden, und nicht alle Wiener lieſsen zu einer gewissen Zeit die Russen in Bamberg landen, oder gar gleich einer sichern hochadelichen Person die Donau durch Mähren ströhmen.

Wenn der Gewerbs- und Handwerksmann nach vollbrachter Tagesarbeit sein Vergnügen nicht, wie es gewöhnlich geschieht, im Schoose seiner Familie sucht, so besteht meistens seine ganze Erholung darin, daſs er allenfalls wohlgemuth und zufrieden nach irgend einem Kaffee- Bier- oder Weinhause schlendert, um dort bey einem wenig Aufwand fordernden Trunke durch Zeitunglesen oder freund-

schaftliches Gespräch die Stunden seiner Ruhe zu verkürzen.

Das schöne Geschlecht möge mir's vergeben, daſs ich aus Mangel an Galanterie kein so günstiges Urtheil über dasselbe im Allgemeinen fälle, als es der ihm natürlichen Eitelkeit zufolge vielleicht erwarten dürfte; Zum Glücke für mich werden mir unsere Damen dieſs sogar hoch hoffentlich nicht anrechnen, da eine jede sich gewiſs selbst als eine Ausnahme hiervon betrachten wird, und somit werden sie sich ohne Zweifel darauf verstehen:

Qu'il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

Denn so ungeheuer auch unser Heer von Gecken ist, so ist doch das der Koketten noch bey weitem gröſser.

Buhlerische Künste jeder Art, lascive Gespräche und Ideen, und die darauf führende Lectüre mancher Romane sind hier leider noch immer in manchen Gesellschaften zu Hause, und daher mag es, zum Theil wenigstens, rühren, daſs die Blüthen unserer Jugend, die meist zwischen dem 12ten und 14ten Jahre, und oft noch früher reif werden, gewöhnlich auch wieder so schnell abfallen. Ueberdieſs ist das weibliche Geschlecht in seinem Wissen fast immer sehr beschränkt, und seine Gespräche beziehen sich gröſstentheils auf Putz, Kartenspiele, Theater mit und ohne Pferde, und dergleichen Spektakelstücke etc. Doch auch dem Verdienste seine Krone! und ich freue mich der Gelegenheit wahrhaft der Apologete jener groſsen

Zahl würdiger Frauen und Mädchen aus allen Ständen seyn zu können, die mit vorzüglichen Talenten und Kentnissen, womit die Natur sie ausgerüstet, den sittlichsten Lebenswandel verbinden, und durch die strengste Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten den Tribut unserer höchsten Achtung gleichsam erzwingen, und somit die Ehre ihres Geschlechts, und den Stolz der Vaterstadt ausmachen.

Der Wiener ist gerade und offenherzig; diese Geradheit gränzt aber nicht selten an Unhöflichkeit; doch ist er mehr in seinen Ausdrücken, als in seinen Handlungen so derbe, und seine Zunge wird nur zu oft die Verläumderin seines Herzens. Gegen Fremde und Unbekannte ist er dienstfertig, wenn man ihn mit Höflichkeit anspricht, und er läſst oft sein Geschäft fahren, um ihnen hülfreiche Hand zu leisten. Ausländer nimmt er freundlich und gastfrey auf, obgleich der oft nachher erfolgte Undank ihn klüger, oder wenigstens vorsichtiger machen dürfte, indem er nicht selten statt allen Lohn nur Hohn davon getragen. *) Seine Liebe zur Wohlthätigkeit und Milde ist ganz des hohen Beyspiels würdig, mit welchem sein erlauchter Fürst ihm vorgehet, und vielleicht einzig in ihrer Art. Ich werde in dem 6ten Abschnitte dieses Werkes Gelegenheit haben, mehrere lautsprechende Beweise dieser schönen Tu-

*) Man lese des Hrn. Nikolai's Reise durch Deutschland und die Schweitz.

gend zu liefern. Was seine Neugierde betrift, so verdient er darüber wahrlich nicht den Spott, der ihn so oft mit seinem giftigen Stachel trift, da sie gehörig gelenkt ihm wohl zu statten kommen könnte, indem Neugierde bekanntlich sehr nahe an Wiſsbegierde gränzt. Uebrigens ist er ruhig und friedliebend, wiewohl etwas wild und unbändig, wenn man ihn zum Zorne reitzt.

Der Wiener liebt seinen Fürsten, liebt sein Vaterland, besitzt aber leider, wenig oder gar keinen Nationalstolz, wiewohl die Geschichte seines Vaterlandes ihn allerdings dazu berechtigte, und selbst die Berücksichtigung des eigenen Bodens; denn nicht so selbstergiebig ist dieser wie der mancher Nachbarn, und abhängiger von der wankelmüthigen Laune der unbeständigen Jahreskonstitution, und doch ist reichlicher der Ertrag. Durch Mühe und Anstrengung also, nur durch eigene Kraft schöpft er gleichsam aus sich selbst den hohen Wohlstand, den er genieſst. Aber freylich scheint der Grund jenes Uebels, zum Theil wenigstens, in etwas entferntern Quellen, und in der nach ihren wohlabgemessenen Einflüſsen gemodelten Erziehung zu liegen. Indessen gehet dieser Mangel an Selbstachtung und Selbstgefühl so weit, daſs es dem Ausländer oft leichter wird sich unsere Gunst zu erwerben, als dem Eingebornen, und ein fremder Gelehrter, ein fremder Künstler, ein fremder Handwerker findet nicht selten hier früher Brod

und Glück, als unsere eigenen. Ausländische Produkte zieht man den einheimischen vor, obgleich viele derselben wahrlich diesen Vorzug nicht mehr so wie sonst verdienen, und der brave Arbeitsmann wird, schändlich genug, oft zu der schimpflichen Erniedrigung gezwungen, dem eigenen Produkte das Prädikat Ausländisch beyzulegen, um es besser an den Mann zu bringen.

Wie in den meisten grofsen Städten, so ist auch hier Un- und Aberglaube anzutreffen, doch ist Religion bey uns kein leerer Schall, und ächte Frömmigkeit hat ihren Thron hier aufgeschlagen; die Glieder aller Stände beeifern sich in den Stunden des Gebethes die Gottestempel anzufüllen. In gesundheitlicher Rücksicht verdient hier vorzügliche Erwähnung das unterm 12ten Dezember 1795 an die beyden Consistorien erlassene Dekret, durch welches verordnet ward, das zur heiligen Taufe nöthige Wasser bey kalter Witterung etwas zu wärmen, auch die Taufkinder nicht zu lange in der Kirche aufzuhalten, wie dieses ohnehin schon vorher in der Metropolitankirche und in andern Hauptkirchen beobachtet worden.

Ueberall, wo eine so grofse und verschiedenartige Menschenmasse beysammenwohnt, haust neben der erhabensten Tugend oft das gröbste Laster; Die Fälle, wo ein Mensch des andern Leben mit Mühe, Kraftanstrengung, ja mit Gefahr des eigenen rettet, sind keineswegs so selten und unerhört, aber Selbstmorde und an Andern verübte Er-

mordungen kommen leider gleichfalls vor. Erstere werden gewöhnlich aus Verzweiflung wegen Schulden, oder aus Wahnsinn unternommen, leztere pflegen aus Rache, Eifersucht, Geldgierde, oder aus einer mit dem drückendsten Elend verbundenen Schwermuth zu geschehen. Kindermord wird seit langer Zeit nicht mehr begangen, aber unsere Anstalten dagegen (S. 1. 3. u. 6. Abschn.) sind vortrefflich, und geschwächte Mädchen werden auch nicht mehr wie ehedem mit öffentlicher Schande und Strafe gebrandmarkt.

Ausgezeichnet ist der Fleiſs und die Arbeitsamkeit des W i e n e r s vom gemeinen und Mittelstande, aber er thut sich auch gerne etwas zu gute, und vorzüglich an seinem Sonntage; Ueberhaupt gehet es in seinem Hause nicht sparsam und knickkerig zu, vielmehr leben die Meisten weit über ihren Stand. Diese Sucht zu glänzen, dieses Bestreben es Andern zuvor zu thun, hat alle Schranken durchbrochen, alle Gränzen überschritten, und insbesondere das weibliche Geschlecht und das Dienstbothenvolk ergriffen, welches leztere zur Bestreitung dieses unseligen Aufwandes oft nothwendig stufenweise zu allerhand moralischen Verirrungen und Lastern, zu Diebstählen, Betrügereyen und gewissen andern den eigenen Leib entehrenden Handlungen gezwungen werden muſs. Durch die so eben erschienene vortreffliche Dienstbothenordnung steht jedoch zu erwarten, daſs diesem Unfuge mit der Zeit vielleicht gesteuert werde. Wie

sehr durch solch' einen übertriebenen Luxus die Zahl der Ehen und also auch der Geburten leiden müſse, habe ich schon in dem Abschn. von der Bevölkerung erwiesen.

Aber nicht nur diese übermäſsige Pracht verdient Erörterung, sondern auch die Art und Weise sich zu kleiden, denn sie ist oft so beschaffen, daſs sie der Gesundheit nicht nur offenbaren Eintrag thut, sondern zuweilen die schwersten Krankheiten, ja selbst den Tod zur Folge hat. Es ist hier nicht der Ort über einzelne Moden insbesondere zu sprechen, wohl aber dürfte es mir erlaubt seyn ein paar Worte über Mode im Allgemeinen zu verlieren. Ich sage, verlieren, weil ich überzeugt bin, daſs man alles dadurch entstehenden Schadens ohngeachtet, doch nicht aufhören wird, der thörichten Modegöttinn zu huldigen, denn seitdem das Sprichwort gang und gäbe ist, und sich bewährt gefunden hat, daſs Kleider Leute machen, müſsen Viele sich ihren auch noch so gesundheitswidrigen Gesetzen unterwerfen, um dadurch doch etwas in der Welt zu seyn, um wenigstens Leuten gleich zu sehen.

In einem Klima, wie das unsrige ist, wo so oft plötzliche Veränderungen der Temperatur eintretten, wo oft in einem Tage die verschiedensten Winde sich jagen, wäre meines Erachtens die Gesundheits-Polizey berechtiget keine neue Mode zu gestatten, oder doch wenigstens verpflichtet, vor solchen öffentlich zu warnen, die entweder dem

Klima nicht angemessen sind, oder mit der zu verdrängenden Mode in einem für die Gesundheit schädlichen Widerspruche stehen. Wie schädlich sind nicht jene Kleidertrachten, welche selbst die empfindlichsten Theile unsers Körpers gegen die Eindrücke der äufsern Luft nicht gehörig beschützen, oder ganz und gar entblöfst lassen. Die auf solche Art gehinderte Ausdünstung der Füfse, z. B. des Bauchs, der Brüste, u. s. w. verursacht nicht selten Fieber, Entzündungen, Rheumatismen; etc. Und Durchfälle, Dissenterien, Koliken, Krämpfe, weifse Flüfse, unregelmäfsige Reinigung, u. dgl. Krankheiten entspringen oft genug aus keiner andern als der angezeugten Quelle.

Ueberdiefs ist der Genius unserer herrschenden Mode immer von der Art, dafs dadurch die Verrichtungen verschiedener Organe gestöhrt, oder gar verhindert und unterdrückt werden; so erschweren die engen Schuhe, Knieriemen, die engen Kleider und dergleichen Halsbinden die Zirkulation des Bluts, und die freye Bewegung der Muskeln; und die seit einiger Zeit wieder neuerdings um sich greifenden Schnürleibchen, hemmen die nothwendig ungezwungene Ausdünstung der Brust und des Bauchs, und schaden nicht nur dem Frauenzimmer selbst, sondern sogar der Frucht, die es entweder in seinem Schoose schon trägt, oder doch tragen wird. Solchergestalt entstehen Bluthusten, Ohnmachten, Hypochondrie, Hysterismus, frühzeitige Geburten, verwachsene Gliedmaafsen, Buckel, Leichdörner etc.

Allesammt Uebel, die wir ziemlich leicht vermeiden könnten.

Aber auch der Moralität, die in einer so volkreichen Stadt, wo das Sittenverderbnifs ohnehin gewöhnlich einheimisch zu seyn pflegt, so sehr beachtet werden sollte, auch ihr sprechen manche unserer Kleidungsstücke Hohn; die ganz durchsichtigen Gewänder der Damen, und die an den Lenden fest anliegenden Beinkleider der Männer, wodurch so oft der Wohlstand verletzt, und für schaamhafte Personen zu wahren Aergernifsen Anlafs gegeben wird, verdienten wohl mit gröfserm Rechte eine Rüge von Seiten der Behörde, als gewisse andere unschädliche Lappalien.

Mit dem Kopfe gehet man am nächläfsigsten um, vermuthlich um voll Bescheidenheit anzuzeigen, wie sehr man zuweilen von dessen geringem Werthe überzeugt sey.

Die meisten tragen das Haar kurz und kraus, nach Art der alten Griechen und Römer, und setzen bey dem vielfachen Hutabziehen den Kopf allaugenblicklich den Einwirkungen der trügerischen Atmosphäre aus. Einige tragen dasselbe lang, und verkleistern alle Poren mit Puder und Pomade, und Viele schnallen unter einer Haarhaube alle Kopfadern ein. Das weibliche Geschlecht schadet sich in dieser Hinsicht noch insbesondere dadurch, dafs es gestern an einem kalten Tage bey Wind und Regen mit entblöfstem Haupte gieng, und dasselbe heute mit Sammt oder türkischen Schawls

bedeckt, während zufällig ein warmer Wind uns wehet.

In der Kleidung der Kinder ist man hier, was ihre rein ärztliche Rücksicht betrift, wenn man das buntscheckige und auffallende derselben also abrechnet, ziemlich solide. Die thörichte Sitte dieselben ohne Hemd mit bloſsen Armen und Füſsen herumlaufen zu lassen, hat bey den Wenigsten Eingang gefunden, weil die meisten Kinder wegen körperlicher Schwäche der Eltern einen zu geringen Fond von Kräften mit auf die Welt bringen, als daſs sie in dieser halbnackten Tracht der oft rauhen Witterung hinlänglich widerstehen könnten. Hr. D. *Rambach* hat aus dem Grunde Recht diese Kleidergattung zu verwerfen, (Phys. mediz. Topographie v. Hamburg) weil es offenbar schädlich ist, die Haut robust zu machen zu einer Zeit, wo noch so viele Ausschlagskrankheiten zu überstehen sind.

Ich sehe es im Geiste vor, wie die Damen neuerdings auf mich ungehalten werden, weil ich es wage mich zu ihren Toiletten zu schleichen, um mich ihrer Schminke zu bemächtigen, allein ich bin schlechterdings nicht davon abzuhalten, weil sie einen mächtigen Einfluſs auf ihr physisches Wohl hat, das mir so sehr am Herzen liegt, und endlich, weil ich mir nicht gerne den Vorwurf machen lieſse, etwas von den Domainen meiner Amtsbrüder vergeben zu haben. Die Frauen und Mädchen aus dem Bürger- und Mittelstande färben das Gesicht zwar ziemlich selten, und bedürfen auch

in der That solcher Schönheitsmittel weniger, weil ihre Lebensart im Durchschnitte denn doch bey weitem solider ist, einige aus den vornehmern Klassen aber, und die mit den Künsten der Buhlerey ein schändliches Gewerbe treibenden Mädchen müssen allerdings ihrer mancherley häufigern Debauchen wegen, sehr oft der welkenden Natur durch zauberische Kunst zur Hülfe eilen. Wenn diese Kunst sie nun blos auf eine unschädliche Art verjüngte, so würde man es ihnen gar nicht übel nehmen, daſs sie ihre Reitze heben wollen, denn auch unter den wildesten Völkern treffen wir die Schminke an, auch das weibliche Geschlecht des grauesten Alterthums hielt schon die Kallopistria in Ehren, und selbst die heilige Mythe authorisirt sie dazu, da sogar die Göttinnen, über welche Paris den entscheidenden Ausspruch that, sich vorher mit dem Wasser des Skamanders gewaschen haben sollen, allein unsere gewöhnlichen rothen Schminken schaden nicht nur, indem sie die unmerkliche Ausdünstung der Wangen hemmen, die Haut daselbst zusammenziehen, die Fasern steif machen, und im Gesichte Risse und Furchen schneiden, so daſs ein solches Antlitz, vor der Zeit alternd, den sterbenden Herbst darstellt, während die Jahre noch den blühendsten Sommer verrathen, sondern durch ihre scharfen Ingredienzien sollen sie manchmahl auch Kopfschmerzen, Schwindel und dergleichen Uebel erzeugen. Indessen hat doch unsere weise Landesregierung auch hier ihre väter-

liche Sorgfalt an den Tag gelegt, indem durch eine allerhöchste Hofentschliessung vom 12ten October 1786 befohlen wird, daſs Niemand solche verfertige, oder veräuſsere, der sich nicht vorher über die Unschädlichkeit ihrer Composition ausgewiesen hat. Die weiſse Schminke, deren man sich oft bedient, um eine angenehme Blässe, die Farbe der vornehmen Welt zu gewinnen, ist noch bey weitem nachtheiliger, und um so mehr, wenn Merkurial-Bleymittel, u. dgl. in ihre Mischung kommen, daher ist auch schon im Jahre 1787 ihre Fabrikation, Einfuhr und Verkauf auf das strengste verbothen worden.

Ich gehe nun zu einem andern höchst wichtigen Gegenstande über, nähmlich zur unehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes. In allen grossen Städten, wo natürlicher Weise viele ihrer beschränkten Einkünfte wegen nicht heurathen, die aber doch auch ihre sinnlichen Begierden nicht in Zaum halten können oder wollen, werden oft den tugendhaftesten Frauen und Mädchen, vorzüglich aber den Weibern und Töchtern des gemeinen und Mittelstandes alle möglichen Fallstricke gelegt, um ihre Sinnlichkeit zu reitzen. Und wenn sie auch allen Versuchen widerstehen, allen Maaſsregeln listiger Wollüstlinge Trotz biethen, so werden sie doch nur zu oft durch die unselige Geldgierde zu Falle gebracht, die sie in den Stand setzt ihrer Sucht zu glänzen Genüge zu leisten; Und auf diese Weise einmal verführt, wird dann

von ihnen selbst nicht selten die Seuche der Verführung weiter fortgepflanzt.

Aufser dem aber kann es auch, ungeachtet der thätigsten Bemühungen unserer Behörden, doch nicht verhindert werden, wie dieses in allen grofsen Residenzstädten der Fall ist, dafs nicht auch andere Frauenzimmer, in ziemlich beträchtlicher Anzahl, aus Geilheit oder Armuth, mit ihren körperlichen Reitzen einen niederträchtigen Handel treiben, indem sie sich entweder als eigentliche Concubinen an einzelne bestimmte Zuhälter verdingen, oder zur Klasse gemeiner Hetären herabsinken. Indessen ist doch das äufsere Benehmen dieser Buhldirnen hier keinesweges so verworfen, als es an andern Orten zu seyn pflegt. Sie beunruhigen die Vorübergehenden nicht durch ihr freches Betragen, und zeigen weder durch Worte noch sonst auf eine unanständige Weise wefs Geistes-Kinder sie sind. Im Gegentheile geben sich Viele aus ihnen auf den Strafsen und an öffentlichen Orten in Kleidern und Sitten das Ansehen der Ehrbarkeit, so dafs dem Unerfahrnen die Gelegenheit ausschweifend zu werden, zum Theil erschwert wird, oder sich doch wenigstens nicht so von selbst darbiethet, wie in ähnlichen grofsen Städten, und besonders in solchen, wo von der Obrigkeit geduldete Bordelle bestehen, die durch ihre anlockenden Lustbarkeiten die leicht zu verführende Iugend gleichsam einladen, und zum Laster gewissermafsen noch auf-

fordern. Bey uns bestehen dergleichen schändliche Häuser, die der Moralität öffentlich Hohn sprechen und die unerfahrne Iugend in Gefahr setzen, Dank sey es der väterlichen Fürsorge unserer Regierung, nicht; denn der brausende Jüngling, in dessen Busen ein glühendes Feuer lodert, und wilde Stürme walten, ist dann um so bereitwilliger solchen Zurufungen zu folgen, weil sie durch ihre Oeffentlichkeit gleichsam mit dem Stempel der Rechtmäſsigkeit geprägt werden. Unsere Staatsverwaltung bemüht sich vielmehr dem Unfuge der auſserehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes so viel möglich zu steuern, indem jedes ihr angezeigte Freudenmädchen sogleich verwiesen, und wenn es sich noch insbesondere schlechter Streiche schuldig gemacht hat, gehörig bestraft, oder mittelst des sogenannten Schubes fortgeschaft wird; die Angestekten aber werden vorerst (laut einer Verordnung vom 31. Jänner 1793) in das allgemeine Krankenhaus zur Heilung überbracht.

Das fürchterliche Laster der Selbstbefleckung, diese unnatürliche Entartung natürlicher Triebe, hat bey unserer Jugend leider nur zu sehr Eingang gefunden, und das männliche Geschlecht fröhnt diesem Verbrechen noch häufiger als das weibliche; Es scheint, als wäre der mehr hervorragende Bau unserer Zeugungstheile, und die individuelle Beschaffenheit unserer Kleidertracht, ich meyne die Beinkleider, mehr geeignet dieses Uebel zu begünstigen. Die Väter, Lehrer und Erzieher sind fer-

ner im Durchschnitte auf ihre Söhne und Zöglinge bey weitem nicht so aufmerksam, und lassen sie eine weit ungebundenere Lebensart führen, als die Mädchen dürfen, die ihren Müttern und Hofmeisterinnen fast nie von der Seite kommen. Auch die häufigern Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Jünglinge, welche die gewöhnlichen Pflanzschulen dieses unwürdigen Vergehens sind, scheinen grofsen Antheil daran zu haben. Nicht selten geschieht es auch, dafs Kinder im zu vertrauten Umgange mit schlechten niederträchtigen Dienstbothen förmlichen Unterricht von ihnen erhalten sowohl die onanitische Sünde, als auch andere zu begehen. Es ist hier nicht der Ort die Folgen dieses Uebels ausführlich zu beschreiben, aber zweifelsohne entstehet das kurze Gesicht, die hohlen matten Augen, die bleichen eingefallenen Wangen, die schlechten Verdauungskräfte, die Abmagerung des Körpers, und der schnelle Verfall seiner Reitze, so wie die so äufserst oft vorkommenden Nervenkrankheiten mannigfacher Art, öfters einzig und allein von dieser schändlichen Befriedigungsart fleischlicher Lüste. Daher die Geistlosigkeit so vieler Jünglinge, die endlich zu thatenleeren, karakterlosen Männern heranwachsen.

Der würdige Formey giebt in seiner med. Topogr. v. Berlin den Rath, die unerfahrne Jugend bey Zeiten mit den schrecklichen, für Körper und Geist gleich verderblichen Folgen dieses Lasters bekannt zu machen, und sie über die Wichtigkeit des Fort-

pflanzungsgeschäftes auf eine offene aber ernsthafte Art, und mit Würde zu belehren; allein nicht jeder Vater besizt so viel Einsicht und Würde dafs er, ohne seinen Endzweck zu verfehlen, oder gar unmittelbar zu schaden, ein solches Verfahren mit Glück nachahmen könnte. Vielmehr dürften Manche gerade dadurch aus Neugierde zur Ausübung gereizt werden. Im Durchschnitte hat man gewifs auch selten von einer solchen Treibhauserziehung Nutzen gezogen, welche unsere Ideen, wie Früchte, vor der Zeit zur Reife zwingt.

Begnügen wir uns immerhin vor der Hand mit den schon bekannten, und bey strenger Beobachtung jederzeit bewährt gefundenen Vorschriften, deren Wiederaufzählung indessen meines Erachtens, eine medizinische Ortsbeschreibung ganz und gar nicht gestattet; Nur soviel sey mir erlaubt, zu sagen, dafs, da dieses Laster nicht nur allein in den Privatwohnungen herrscht, sondern auch in Schulen und öffentlichen Erziehungsanstalten öfters seinen Sitz aufschlägt, auch die Staatsverwaltung, so viel es ihr nur möglich ist, zur Ausrottung desselben beytragen müsse; und es wäre zu wünschen dafs man in öffentlichen Schulen die der Onanie Ergebenen im Geheim und auf eine geräuschlose Weise, damit die Aufmerksamkeit der Reinen und Unbefleckten nicht dadurch rege werde, entfernte, gleichwie man die räudigen Schafe von den gesunden sondert.

Von der Begehung gewisser anderer unnatürlicher Laster, die die Menschheit mit ewiger Entehrung

brandmarken, weifs man zu unserer Ehre hier nur sehr wenig; um so mehr, da die wenigen Verworfenen, die vielleicht denselben fröhnen, das Infame ihrer Handlung wohl selbst einsehen, nur die geheimsten Winkel zur Vollziehung ihrer Schandthaten auswählen, und nach vollbrachter That gerne vor sich selbst den Schleyer der Vergessenheit darüber ziehen möchten.

Lange genug habe ich mich nun bey einigen moralisch - physischen Fehlern meiner Mitbürger verweilt, und froh, diefs Gemählde endlich einigermafsen vollendet zu haben, eile ich hinweg von diesem Schauplatze des Greuels, um zu einem edlern, erfreulichern Gegenstande, zur Beschreibung ihrer Ergötzungsarten mich zu wenden. So wie zu allen Zeiten und in allen Ländern, so werden auch hier die Vergnügungen der Bewohner im Allgemeinen von der Behörde geleitet und geregelt, da sie, wie bekannt nicht nur auf den Karakter der Masse, und des Einzelnen, sondern auch auf die Gesundheit einen sehr wichtigen, nicht zu vernachläfsigenden Einflufs behaupten.

Schon Sanctorius hat die vortheilhafte Wirkung der Freude auf den menschlichen Körper wahrgenommen, und mit der Wage in der Hand ihren Grad zu bestimmen gesucht; Indem das Herz und die übrigen Gefäfse durch dieselbe schneller bewegt, der Kreislauf des Geblüts dadurch beschleuniget wird, nehmen alle Ab- und Aussonderungen zu, und der Organismus wird beträchtlich erleich-

tert. Wie sehr bekömmt das Lachen nicht den Hypochondristen, so dafs selbst ihre Blähungen zertheilt werden? Ich übergehe die Sage dafs Musik und Tanz die schrecklichen Wirkungen des Tarantelbisses heben sollen, denn die tägliche Erfahrung und selbst die ältere Geschichte erweifst ihren Nutzen zur Genüge. So soll, um aus vielen Beyspielen, nur eines zu erzählen, *Quintus Fabius*, mit dem Beynamen *der Zauderer* (Cunctator) durch die Freude, aus dem langen und hartnäckigen Kampfe mit Hannibal, dem gröfsten Feldherrn seiner Zeit, als Sieger hervorgegangen zu seyn, ein viertägiges Wechselfieber, woran er seit 12 Jahren gelitten, gänzlich verloren haben.

Der Wiener, zum Frohsinn und Munterseyn stets aufgelegt, geniefst, wenn es die Zeit ihm gestattet, jeden schönen Tag, jeden heitern Abend, indem er nach Verschiedenheit seines Vermögens spazieren fährt, reitet, oder gehet. Unsere Frauenzimmer halten indessen diese letztere Bewegung, entweder aus wirklicher, diesem Geschlechte eigenthümlicher Schwäche, oder aus übertriebener Verzärtelung, gewöhnlich nicht lange aus, und sind daher gar bald gezwungen sich auf den Promenaden spazieren zu setzen.

Die Orte, welche meistens das Ziel unserer Lustwanderungen ausmachen, sind der Wall oder die Basteyen, der Graben, Hof, Prater, Augarten, und noch einige andere öffentliche oder Privatgärten innerhalb der Linien, ohne die vielen

höchst angenehmen Gegenden und Lustschlösser um Wien mitzurechnen, als Schönbrunn, Laxenburg, Dornbach etc.

Die Basteyen, deren Verschönerung wir vorzüglich unserer leztregierenden höchstseeligen Kaiserin Majestät, durch Anlegung mehrerer Alleen verdanken, werden besonders stark an den heifsen Sommerabenden, und zur Frühlings - und Herbstzeit auch bey Tage besucht. Sie sind ferner der gewöhnliche Spiel - und Unterhaltungsplatz unserer kleinen Kinder, weil sie da vor Pferden und Wagen vollkommen gesichert, eine ziemlich reine Luft geniesen können, ohne sich weit vom Hause entfernen zu dürfen. Ingleichen ist der Hof, dieser gröste unserer Stadtplätze ihr Lieblings-Aufenthalt, wegen der dort alle Abende vor der Hauptwache gegebenen türkischen Musik.

Der Graben ein nicht sehr beträchtlicher fast in der Mitte der Stadt liegender Platz, hat die Neigung unserer Einwohner gewonnen, ohne sie im Grunde, wie dieses auch in andern Hinsichten ziemlich oft geschieht, zu verdienen, denn durch die vielen Menschen, die keinen hinlänglichen Raum da finden wird man unaufhörlich gedrängt und gestofsen, und die zu allen Stunden ungeheure Zahl vorüberrasselnder Wagen, machen ihn nichts weniger, als zu einem ruhigen, gefahrlosen Spaziergange geeignet. Noch unerträglicher aber wird er durch den üblen Geruch der sich aus den Kanälen einiger benachbarter Häuser verbreitet.

Der Prater, dessen Name von dem spanischen *Prado* — einem nahe bey Madrid gelegenen Park, herrührt, ist ein grofser, nahe an der Stadt befindlicher, sehr angenehmer Wald, der eine reine, aber wegen der benachbarten Donau etwas feuchte Luft enthält. Im Sommer ist man hier dem wenigsten Staube ausgesetzt, weil der Boden fleifsig bewässert wird.

Einen weit geringern Zuspruch hat der den Wienern allzumelancholische Augarten, wiewohl seine Luft, wenn gleich eben so feucht, doch viel reiner, und mit lieblichern Düften geschwängert ist.

Das Belvedèr und der fürstl. Schwarzenbergische Garten haben eine vortheilhaftere Lage auf einer Anhöhe, und wenn man sich einmahl durch den staubigen sandigen Weg, der dahin führt, glücklich durchgearbeitet hat, wozu sich aber nur Wenige entschliefsen mögen, so kann man hier eine ziemlich trockene Bergluft trinken.

In Rücksicht der Wagen, die zusammen wohl an 5000 ausmachen, habe ich nur zu erinnern, dafs es wohl oft nöthig wäre, den Eigenthümern der darunter befindlichen Miethkutschen aufzutragen, die allenfalls an denselben zerbrochenen Fensterscheiben alsogleich durch neue zu ersetzen, weil nicht selten schwache oder kranke Personen ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, um sich vor den schädlichen Einwirkungen der Atmosphäre, oder der rauhen Witterung zu schützen, und auf solche Art

dennoch den Luftzügen oder Regengüssen ausgesetzt bleiben. *)

Wenn ich schon von den Unterhaltungen der Wiener rede, darf ich auch die Gesellschaften, welche unsere elegante Welt sich besonders zur Winterszeit zu geben pflegt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Herrn, des langen Sitzens an ihren Schmaus- oder Arbeitstischen müde, und die Damen, nachdem sie in der Absicht, eine recht nützliche Bewegung zu machen sich erst eine Weile in ihren bequemen, niemahls stossenden Equipagen herumschaukeln liefsen, versammeln sich mit dem Anfange des Abends, um wieder — zu sitzen. Da kommen sie nun in wohlgeheizte Zimmer, die treflich verschlossen sind, damit ja kein verwegenes kühles Lüftchen die fast halbnackten Schönen berühre; Die Zahl der Lichter wetteifert mit jener der Menschen die Atmosphäre zu verderben; und der Bon-ton heischt überdiefs, dafs mehrere Blumentöpfe, Pot-pourris, u. s. w. die herrlichsten Gerüche verbreiten. Eine unnachläfsliche Bedingnifs jeder rechtlichen wohlkonditionirten Afsemblèe ist die Auftragung eines starken Kaffee's, und gewifs, wir haben es ausschliefsend der Vorliebe unserer Damen für das Exercitium ihrer Lippen zu verdanken, dafs es bey uns nicht bis zur Sitte der Araber gediehen ist, welche bekanntlich bey ihren

*) Anm. Vom Fahren und Reiten habe ich schon gelegenheitlich im 1ten Abschn. gesprochen.

Besuchen, vor dem getrunkenen Kaffee, wie Pythagoräer schweigen, und kein Wörtchen hören lassen.

Kaum ist nun diefs Getränk, welches siedend heifs seyn mufs, glücklich hinabgeschlürft worden, so eilt man, um ja die kostbare Zeit nicht unnütz zu verlieren, zu den Whist- und Ombrepartien.

Da mufs nun auch die Jugend, der das Lachen, Scherzen, Schäkern, Hüpfen, Tanzen gewifs angenehmer und gesünder wäre, gravitätisch Antheil nehmen. So sizt man stundenlang in verdorbener Luft eingekerkert, eingezwängt in unbequemer Kleidung, mit angestrengten Sinnen, betäubt durch reitzende Getränke und durch die Menge der Anwesenden, und nicht selten noch der Wurfball mannigfacher Leidenschaften, die sich so gerne zum Spiel gesellen, ohne sich manchmahl auch nur auf einen Augenblick entfernen zu dürfen, weil diefs nur zu oft der sogenannte Wohlstand verbiethet. — Erhielt sich auch bisher auf dem Ocean des Lebens der kleine halblecke Nachen unserer Gesundheit noch so ziemlich aufrecht, so mufs er doch schlechterdings an solchen Klippen stranden. Wir Männer sind nun freylich mit unserer Kleidertracht etwas besser daran, als die Frauenzimmer, die in ihren steifen Schnürleibchen gerade und unbeweglich, mit zusammengepreſsten Eingeweiden wie Automaten sitzen müssen; wir können uns doch freyer, ungezwungener, und mit einer gewissen Nachläfsigkeit bewegen; Allein durch eben diese Nachläfsigkeit, so wie durch das Gewicht des Kör-

pers selbst, erschlaffen die Bänder und Muskeln unserer Wirbelsäule, und mit dem nach vorne sinkenden Rücken fallen Magen und Gedärme zusammen, und werden unfähig gemacht die vor kurzem erst genossene Mahlzeit gehörig zu verarbeiten. Solchergestalt werden oft die meisten Glieder einer Gesellschaft von Blähungen geplagt, und auf allen Gesichtern ist die Angst zu lesen, von welcher sie gefoltert werden. Eine wohlbesetzte und herrlich duftende Abendtafel ladet nun noch, bevor man auseinandergehet, neuerdings ein, trotz allen Mangels an Appetit wider die Regeln der Makrobiotik zu sündigen, und man ist auch aus Achtung gegen die Wirthinn, und durch ihre zudringliche Gefälligkeit genöthiget die Gesundheit zu opfern und somit das Leben zu verkürzen. Nicht lange währt es, so melden sich schon die Nachwehen solcher Unterhaltungsarten, als: Kopfschmerzen, schlaflose Nächte, unruhige Träume, Indigestionen, Ohnmachten, Krämpfe, hypochondrische und hysterische Zufälle und Nervenübel aller Gattungen, mit einem Worte alle die gewöhnlichen Krankheiten und Mal-aisen unserer vornehmern Klassen. Ja selbst, indem man sich schon aus solchen erhitzenden Gesellschaften nach Hause begiebt, ist man nicht selten noch so glücklich, auf dem Wege den Keim zu Katarrhen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden, u. s. f einzuärndten.

Ich glaube daher mit Recht behaupten zu dürfen, und zwar nicht etwa auf die Geschichte des

Babylon'schen Thurms mich stützend, sondern auf den Bau und die Beschaffenheit unsers Körpers, dafs die Natur uns in dem grofsen Welttheater nicht als Statuen, oder Figuranten fixiren, und zum anhaltenden Stillesitzen verdammen wollte; denn sonst hätte sie auch uns, gleich den Pflanzen die Werkzeuge der Bewegung, die Muskeln, versagt.

Aehnliche, wenn auch nicht ganz dieselben Wirkungen, wie durch Gesellschaften, entstehen oft durch das lange Sitzen in vollen Schauspielhäusern. Wir haben deren mehrere, welche nach Verhältnifs, als sie besucht zu werden pflegen, auch mehr oder minder geräumig sind. Sie sind alle mit Ventilatoren versehen, um die Luft zu erneuern, und mit vielen Thüren, damit das Volk bey ausbrechendem Feuer sich schleunig retten könne; Blitzableiter sind jedoch nirgends angebracht. Auch haben alle unsere Bühnen den grofsen Fehler, dafs zur Winterszeit wegen gänzlich mangelnder Heitzung innerhalb der sogenannten Coulifsen, deren Unmöglichkeit vielleicht schon in dem ursprünglichen Bau derselben liegen mag, nicht nur die Schauspieler selbst, sondern bey Eröffnung des Vorhanges, auch ein grofser Theil des Publikums der Erkältung ausgesezt wird.

Die Vorstellungen, die täglich gegeben werden, sind abwechselnd bald erheiternd, oder gar das Zwergfell erschütternd, bald ernst und erhaben, den Geist zu grofsen Thaten spornend; Indessen sind sie doch auch manchmahl von der Art,

dafs nur das Auge sich weidet, oder das Ohr seine Rechnung findet, während die Seele lange Weile duldet. Durch Pferde, die in grofser Zahl über die Bühne galopiren, durch heftige Kanonaden etc. gewinnen freylich Schlachten und Belagerungen an Natürlichkeit, aber die Atmosphäre wird verdorben, und Kinder, schwangere Weiber und andere empfindliche Personen auf das heftigste erschreckt. Auch bedürfen wahrhaft gute Stücke gewifs nie solcher Uebertreibung. Allenthalben sind auch Polizeykommissäre gegenwärtig, die über die allgemeine Ruhe und Sicherheit überhaupt, und insbesondere über die Dezenz in Ansehung der Kleidungen, Attituden und Ausdrücke der Schauspieler etc. wachen müssen, und zwar nicht blos in politischer Hinsicht, sondern auch in gesundheitspolizeylicher, indem durch schlüpfrige Worte u. dgl. leicht der Geschlechtstrieb junger Leute vor der Zeit rege gemacht, und somit ihre physische und moralische Gesundheit gefährdet werden könnte.

Ueberdiefs werden auch für alle Theater, so wie für die Redouten eigene Aerzte besoldet, die jederzeit auf bestimmten Plätzen anzutreffen sind, damit bey vorfallenden Unglücksfällen schnelle Hülfe geleistet werden könne.

Noch ein Vergnügen, das von uns sehr geschätzt wird, ist jenes, welches die Musik gewährt. Diese Kunst ist hier gleichsam zu Hause, sie wird allgemein geachtet und auch getrieben, und wir haben in der Composition sowohl, als auch auf

jedem einzelnen Instrumente die gröſsten Meister. So wie die Tonkunst von jeher die Neigungen und Leidenschaften der Menschen oft erzeugt und geleitet hat, so behauptet sie auch auf eine unbestreitbare Art diesen Einfluſs auf den Karakter unserer Einwohner, indem sie hier zur Andacht, dort zur Ueppigkeit stimmt, bald den Thränenquell eröffnet und noch öfter den Schmerz in Freude verwandelt. Die im Durchschnitte fast immer fröhliche Gemüthsstimmung des Wieners, und vielleicht auch zum Theil der Leichtsinn, von dem man ihn doch gewiſs nicht ganz freysprechen kann, sind, wenigstens einigermaaſsen sicher der Musik in Rechnung zu bringen, und wenn schon mit gutem Grunde der Mensch einem musikalischen Instrumente verglichen ward, wozu uns allerdings nicht blos der Bau seines Körpers überhaupt, sondern noch überdieſs die Beschaffenheit seiner Lungen und Luftröhre berechtiget, so wird diese Vergleichung noch insbesondere durch den Wiener bewährt, der als ein ächt gutes musikalisches Instrument, sich selten nur verstimmt, und jederzeit leicht umzustimmen ist.

Das Tanzen ist hier allgemein im Schwunge; Zur Karnavalszeit biethen Hausbälle, Redouten und andere öffentliche Säle zu diesem Vergnügen die Hand, aber auch auſser dieser Zeit vergiſst man sich zuweilen selbst in unsern Gesellschaften so sehr, daſs man die jungen Leute statt Karten zu spielen diese nützliche Leibesbewegung machen läſst. Für die gemeine Volksklasse stehen zu diesem Be-

hufe durch das ganze Jahr, vorzüglich aber an Sonn- und Feyertagen die sogenannten Tanzböden, und in den Vorstädten mehrere Wein- und Bierhäuser offen.

Der Wiener, weſs Standes und Ranges er sey, ist ein groſser Liebhaber des Tanzes, und dieſs würde offenbar auf seine Gesundheit vortheilhaft einwirken, seinen Körper stärken, seine Kräfte vermehren, und gleichsam zur Verlängerung seines Lebens etwas beytragen, wenn er nur *Boerhave's* Regel befolgte, der den gehörigen Grad der Leibesübung dahin bestimmte, daſs man sie nur so lange fortsetzen müsse, bis man anfängt gelinde zu schwitzen, oder eine angenehme Ermüdung in den Gliedern zu empfinden, denn der Tanz hat das mit andern gymnastischen Uebungen gemein, daſs er das Blut in eine stärkere Bewegung setzt, die Ausdünstung, so wie alle übrigen Aussonderungen befördert, und das ganze System der Muskeln stärket, da alle, bis auf die kleinsten Muskeln mitwirken müssen. Aber meistens wird diese Bewegung übertrieben; zu heftig begonnen, oder durch viele Stunden fortgesetzt, ohne sich gehörig abzuruhen, wodurch dann die Zirkulation unmäſsig beschleunigt, der Körper augenblicklich in Schweiſs gebracht, und seine Kraft erschöpft wird, anstatt gestärkt zu werden. Besonders überschreiten unsere Mädchen in diesem Punkte oft alle gesetzlichen Schranken, gleich als hätten Taranteln sie verwundet, ohne zu bedenken, wie sehr sie dadurch

ihrer Gesundheit, und selbst ihrer Schönheit schaden können. Freylich vereinigen sich beym Tanze mehrere Umstände, die uns zur Uebermäſsigkeit verleiten, und zur stetten Fortsetzung einladen, als die in Affekt setzende Musik, das Anlockende des Mittänzers, oder der Mittänzerin, die Eigenliebe sich bewundert zu sehen, die Fröhlichkeit der sämmtlichen Versammlung, der ewige Wechsel der Personen und Tänze, u. s. w. aber eine auch nur mittelmäſsige Vernunft wäre denn doch wahrlich genügend diese verführerischen Reitze zu regeln, und in Zaum zu halten.

Der hier so beliebte Walzer, wird noch immer nur zu oft, trotz der wiederholten Verbothe, auf das schnellste getanzt, und legt daher, so nützlich und angenehm er sonst wäre, nicht selten den Keim zu künftigen langwierigen Husten, Lungenentzündungen, verschiedenen Blutflüſsen, Lungen-Schwindsuchten, u. s. f. In ärztlicher Hinsicht lobe ich mir daher die trägen Tänzer und die nachläſsigen, die nicht ängstlich nach den Regeln der Kunst, welche doch immer sehr anstrengend wirkt, ihre Gliedmaaſsen bewegen.

Der Durst, der auf das Tanzen folgt, wird gewöhnlich allzuschnell gelöscht, denn ist ein solches Getränke kalt, so können durch die plötzliche Verkühlung nicht nur die Entstehung der eben genannten Uebel befördert, sondern auch noch andere und selbst akute Krankheiten erzeugt werden, ist es warm, so werden dadurch die Erhitzung und

der Schweifs vermehrt, der Umlauf des Geblüts nimmt im höchsten Grade zu, und so wird gleichfalls zu hitzigen Fiebern, Lungenentzündungen, Blutflüfsen aller Art etc. der Grund gelegt. Dazu kömmt noch, dafs die Luft an solchen Orten durch das Athmen vieler Menschen, und ihre vermehrten Ausdünstungen, durch die starke Beleuchtung, und durch die rauchenden Dämpfe warmer Speisen und Getränke gewöhnlich so verdorben wird, dafs die Lichter selbst manchmahl zu verlöschen drohen, und die Anwesenden aus Angst gezwungen sind, sich schnell in eine kühlere Atmosphäre zu begeben, um reinere Luft zu schöpfen, wodurch sie sich neuerdings allen oberwähnten Schädlichkeiten aussetzen, und überdiefs noch Durchfällen, Koliken, rheumatischen und gichtischen Beschwerden, fehlerhaften Menstruationen, u. s. w.

Es brächte daher meines Erachtens hinlänglichen Nutzen, wenn in öffentlichen Sälen nebst den an den Wänden daselbst befindlichen Verhaltungsregeln zur Sicherung der Ordnung und Eintracht, auch Vorschriften zur Bewahrung der Gesundheit mitgetheilt würden, in welchen man zugleich schwangere Weiber und insbesondere menstruirende Frauenzimmer vor zu vielem Tanzen warnen könnte. Dieses letzte müfste freylich unter äufserst zarten und dezenten Ausdrücken geschehen, aber ich sehe auch die Unmöglichkeit nicht ein, solche Ausdrücke auffinden zu können.

Aufser dem Tanzen sind hier auch einige Spiele gebräuchlich, die mit Leibesbewegung verbunden sind, als: Ball- Kegel- Billiardspiel, etc. vielleicht dürfte ich auch das seit einigen Jahren auf dem neuen Kanal zur Winterszeit übliche Schlittschuhlaufen hieher rechnen. Für die studierende Jugend besitzen wir gar keine Anstalt, mittelst welcher sie sich in der ihr so nützlichen und nöthigen Gymnastik üben könnte; und doch finden sich solche fast an allen Universitäten vor. Friedrich der Grofse mufste das Bedürfnifs solcher körperlicher Uebungen für Jene, deren Berufsgeschäft Denken ist, sehr lebhaft fühlen, da es ihm schien, dafs die Natur die Menschen mehr zu Postillons, als zu sitzenden Gelehrten geschaffen habe. Englische Reiter, Seiltänzer, und dergleichen Volk besuchen uns sehr oft, um durch ihre nutz- und zwecklosen Künste uns doppelt zu schaden, indem sie nicht nur den Pöbel aller Stände zum Müfsiggange verführen, und des Geldes berauben, um hier, und im Auslande damit schlemmen zu können, sondern weil kleine, unerfahrne Kinder aus Nachahmungssucht gereizt werden, ihre gefährlichen Sprünge ohne vorausgegangener Anweisung nachzumachen.

Aufser den angeführten Unterhaltungsarten, nimmt man noch öfters, besonders das männliche Geschlecht zu den Kaffee- Bier- Wein- und Wirthshäusern Zuflucht. In den Kaffeehäusern versammeln sich Personen aus den verschiedensten Klas-

ſen, welche durch Zeitunglesen, Karten-Brett-oder Billardspiele sich die Zeit vertreiben. Man erhält in denselben die mannigfaltigsten Gattungen warmer und kalter Getränke, als Kaffee, Thee, Chocolade, Punsch, Bavaroise, Chaudeau, Mandelmich, Limonade, Eis (sogenannt. Gefrornes) etc.

Der Kaffee wird hier, so sehr auch der Preis desselben gestiegen ist, eben so wie in ganz Europa so allgemein gebraucht, daſs man billig in Versuchung gerathen möchte, zu denken, der Schöpfer habe einen Miſsgriff begangen, daſs er ihn nicht in unserm Welttheil angepflanzt, oder doch wenigstens die armen Europäer auf die Kaffeeinseln übersezt habe. Fast Niemand kann oder will ihn entbehren, und selbst das gemeinste Weib trinkt täglich 1 — 2 mahl dieſs Getränk, welches freylich manchmahl ein bloſses Gerstendekokt mit Syrup ist; Eine Komposition, die man ehedem für solche Leute beynahe vor allen Stadtthoren feilboth. Unter allen bisher aufgefundenen Surrogaten desselben haben noch die Erdmandeln die meiste Aufmerksamkeit erregt; Allein auch diese vermochten sich nicht in Ansehen zu erhalten, und nur der sogenannte Cichorienkaffee wird hin und wieder dem eigentlichen substituirt.

So sehr ich auch überzeugt bin, daſs die menschliche Gesellschaft, so wie einst, auch noch izt, füglich ohne diesem Getränke bestehen könnte, und daſs das zähe Leben unserer alten Mütterchen gewiſs wenig oder gar nicht darunter leiden würde,

wenn man dasselbe in die Apotheken zurückbannte, wohin es eigentlich seiner heftig reitzenden und narkotischen Kräfte wegen gehört, da mittelst dieser die Nerven vieler ohnehin empfindlicher Subjekte vor der Zeit geschwächt, vielleicht ein Zittern der Glieder erregt, und durch die Wallungen, die sie verursachen, die Quellen mancher Blutflüſse eröffnet werden, so ergreife ich doch mit Begierde diese Gelegenheit, mit den würdigen Matronen mich wieder auszusöhnen, die ich vor kurzem erst ein wenig unhöflich, wenn nicht gar feindlich behandelt habe, denn allzulästernd klingt die Behauptung eines Platz's, und sie hat gar keinen Grund für sich, daſs der Liebling ihres Gaumens, der Kaffee unmittelbar die Unfruchtbarkeit befördere (de potus Coffeae abusu noxio), und wenn *Thierry* ihn direkt auf Verkürzung des Lebens hinwirken läſst, so widerlegen ihn tausendfältige Beyspiele von Personen, die sich fast einzig und allein durch ihn erhalten, und selbt der unsterbliche *Voltaire* liefert uns ein wahres Argumentum ad hominem, da er trotz des häufigsten Kaffeegenuſses doch ein so hohes Alter erreichte. Ob übrigens durch seinen öftern Gebrauch der Gries und die Blasensteine sich wirklich verminderten, wozu ihn schon *Trallianus* anwendete, (Libr. IX.) wage ich nicht zu bestimmen.

Zu selten wird der Thee hier gebraucht, als daſs er auf das gemeine Wohl einen günstigen oder nachtheiligen Einfluſs behaupten könnte, wiewohl

dieses letztere auch dann schwerlich erfolgen dürfte, wenn seine Consumtion grösser wäre, da bekanntlich die Engländer, Holländer trotz ihrer feuchten nebligen Luft, und viele Norddeutsche ihn äusserst häufig geniessen, unbeschadet ihrer Gesundheit, und ohne ihre Verdauung dadurch zu schwächen — Eine Beschuldigung, deren man ihn so oft fälschlich zeihet. Jungen, dick- und vollblütigen Subjekten würde der Thee seiner minder stimulirenden Kraft wegen, gewiss besser bekommen, als der reitzende Kaffee, der mehr für sogenannte schleimige und phlegmatische Konstitutionen passt.

Die Milch, welche wir grösstentheils aus den benachbarten Gegenden vom Lande erhalten, wird gewöhnlich erst abgerahmt, und nicht selten mit Wasser verdünnt; Ehedem wurde sie auch häufig mit Mehl, Seife, und auf andere Arten auf das schändlichste verfälschst; Ein Unfug, der so sehr um sich gegriffen hatte, dass die Behörden sich genöthigt sahen, die strengsten Maassregeln desswegen zu ergreifen. Durch die mittelst eines Hofkanzleydekrets vom 17ten August 1792 an die n. ö. Regierung am 21ten Dezember desselben Jahres erlassene Milchhandelsordnung für Wien, die den 9ten Jänner 1793 kund gemacht wurde, ward daher befohlen, dass Niemand sich mit dem Milchverschleiss in der Stadt und den Vorstädten abgeben dürfe, der sich nicht durch ein alljährlich wiederholt zu erneuerndes Zeugniss seines Grundgerichts über den

eigenthümlichen Besitz einer verhältnifsmäfsigen Anzahl tauglicher Melkkühe ausweisen kann. Ferner wurde der aus irrigen Begriffen des Publikums entstandene, so schädliche Gebrauch des Querls (Sprudlers) allgemein und auf das strengste verbothen, weil dadurch zu vielen Unterschleifen Anlafs gegeben, und der Milch ein künstlicher Schaum ertheilt wurde, dessen Bereitung auf ein blofses Vorurtheil gegründet, zu ihrer Güte gar nichts beytrug. Auch fand sich der Beysatz hinzugefügt, dafs jedes Milchweib, oder Mann, der des Querlns (vulg. Sprudelns) überwiesen, oder bey dem auch nur ein solches Werkzeug vorgefunden würde, in dem ersten Betrettungsfalle, der Befugnifs Milch zu verkaufen, sogleich entsetzt, und auf immer verlustigt werden sollte. Ingleichen geschah die Verordnung, dafs jede verkaufende Parthey, die die zum Verschleifs gebrachte Milch auf was immer für eine Art, und selbst durch sonst unschädliche Zusätze verfälscht, nicht nur vom Milchverschleifs auf immer entfernt, sondern auch als ein wahrer ehrloser Betrüger nach aller Strenge der Gesetze gezüchtiget werde.

Da man aber bald darauf wahrnahm, dafs verschiedene Milchleute in der Stadt, um diese Maafsregeln zu vereiteln, und zu umgehen, zwar keinen Querl, aber doch ganze Eymer des als schädlich anerkannten Schaums schon vom Hause mitbringen und verbergen, so wurde *) sämmtli-

*) Regierungsverordn. v. 22ten Febr. 1793.

chen innerhalb der Linien befindlichen Grundgerichten der Auftrag gegeben, diefsfalls das strengste Augenmerk zu haben, und bey entdecktem Unfuge, nach vorhergegangener ernstlicher Warnung, ohne Verzug die pflichtmäfsige Anzeige an die Behörde zu machen, damit das Vergehen der Schuldigen gebührend geahndet werden könne. Zugleich wurde den Milchleuten bedeutet, dafs sie sich zur Abmessung der Milch keiner verrosteten Zimente bedienen, und diese sowohl, als auch die hölzernen Milcheimer stets rein halten sollen. Gegenwärtig geschehen daher Mifsbräuche dieser Art äufserst selten, und um so weniger, da nach einem Dekret an den Stadtmagistrat und die Oberpolizeydirektion vom 11ten Dezember 1802, täglich mehrere Milchtsände untersucht werden müfsen; Bey Befund einer Verfälschung wird dann die Milch sogleich weggeschüttet, die verkaufende Person aber arretirt und bestraft.

So wie man sich des Winters der heifsen Getränke bedient, als des Kaffee's, Punsches etc., eben so sehr benützt man im Sommer die kühlenden Mittel, z. B. Mandelmilch, Limonade, Eis oder Gefrornes, u. s. w. Dieses leztere, wenn es anders mäfsig genofsen wird, und nicht unmittelbar nach einer starken Erhitzung, ist offenbar bey weitem weniger gefahrdrohend als jene, weil man davon nur kleine Quantitäten auf einmahl in den Magen bringt, welche überdiefs vorher in der Mundhöhle geschmolzen werden, so dafs keine schnel-

le und beträchtliche Erkältung dadurch erfolgen kann. Dazu kömmt noch, daſs fast alle Sorten mehr oder weniger gewürzt sind, wodurch der allenfalls von der einen Seite entstehende Nachtheil, auf der andern wieder verbessert wird. Diese beygemischten Gewürze mögen vielleicht zu der hier ziemlich allgemein herrschenden Meynung Anlaſs gegeben haben, daſs das sogenannte Eis nicht kühle, sondern hitze, indessen scheint diese Meynung doch einen Grund für sich zu haben, denn mittelst der allmähligen, und durch kleine Zeiträume unterbrochenen Anwendung der Kälte wird dem organischen Körper der Wärmestoff nicht nur nicht beträchtlich entzogen, sondern der l a t e n t e vielmehr frey gemacht und in Bewegung gesetzt.

Endlich pflegt man auch in vielen Kaffee- so wie in den meisten Bierhäusern, von welchen ich bald sprechen werde, Tabak zu rauchen. Diese Gewohnheit herrscht hier unter allen Ständen; Die Individuen der obersten Classen haben diesen Zeitvertreib mit dem niedrigsten Lastträger gemein, und in dem Dampfe, welchen sie von sich blasen, drückt sich recht sinnbildlich das dadurch genossene Vergnügen aus. Unsere Frauenzimmer rauchen nie Tabak, doch sind ihre Näs'chen gegen seinen Geruch lange nicht mehr so delikat, als sonst. Indessen sind doch viele aus ihnen in der That so empfindlich, daſs sie bey der kleinsten Spur eines Tabackrauches wirklich auf der Stelle betäubt wer-

den. In dieser betäubenden, so wie in seiner berauschenden und schlafmachenden Eigenschaft mag wohl die prophetische Kraft liegen, welche die Amerikaner ehedem darin suchten, indem sie bekanntlich dann rauchten, wenn sie wahrsagen wollten, und sie erreichten vermuthlich ihren Zweck vorzüglich dadurch, daſs sie während dieser Verrichtung Zeit gewannen, über das zu sprechende nachzudenken, so etwa, wie man sich ungefähr heut zu Tage der sogenannten Contenance - Prisen bedient.

Ueber den Nutzen oder Schaden des Tabakrauchens für unsere Gesundheit sind die Aerzte noch immer uneinig, wiewohl auch hier, wie es meistens der Fall ist, wenn wir uns auf zweifelhaftem Wege befinden, die Wahrheit in der Mitte zu liegen scheint, indem in Einigen vortheilhafte, in Andern nachtheilige Wirkungen daraus erfolgen; Empfindliche Augen können den Tabakdampf sicher nicht ertragen; Schwache magere Personen, und solche, die gewohnt sind, viel zu speyen, entkräften dadurch die Werkzeuge ihrer Verdauung, und Manche unserer Hypochondristen, unserer Lungen- und Schwindsüchtigen haben ihre langwierigen und beschwerlichen Leiden wohl vorzüglich dem übermäſsigen Tabackrauchen zuzuschreiben. In solchen aber, welche wenig auswerfen, werden die Digestionskräfte offenbar dadurch gestärkt, und wenn es gleich bey Anfängern Uebelkeiten, Erbrechen und Purgiren erregt, so beweiſst dieses darum doch

nichts dagegen, da auch mehrere andere Mittel, z. B. die Rhabarbar solche Wirkungen hervorbringt, wiewohl sie in gehöriger Gabe, und besonders dem Geübten als trefflich magenstärkend bekömmt. Bey Constipationen des Unterleibs erzeugt es oft regelmäſsige Stuhlgänge, und die tägliche Erfahrung belehrt uns hinlänglich von dessen günstigem Einfluſse auf phlegmatische und schleimige Konstitutionen. Auch scheint es einigermaaſsen zur Stärkung des Zahnfleisches beyzutragen, obgleich die Zähne selbst, in Hinsicht auf Schönheit eben nicht sehr dadurch gewinnen mögen.

Bey weitem üblicher noch, als das Tabakrauchen, ist hier das Schnupfen desselben, doch geschieht es unter dem weiblichen Geschlechte etwas seltener.

Die Fabrikation und der Verkauf des Tabaks überhaupt, wird vom allerhöchsten Hofe selbst durch ein eigenes Amt veranstaltet, so daſs das Publikum vor Betrug und schädlichen Kunstgriffen gehörig gesichert ist; allein selbst der ächte ist in ärztlicher Hinsicht keineswegs gleichgültig, indem er sich nicht selten als ein wahres Heilmittel bewährt gezeigt, so hat er oft schon den Schwindel gehoben, das Gesicht durch seinen den spanischen Fliegen ähnlichen Reitz verbessert, den Geruch geschärft, und selbst den Geist auf einen Augenblick erweckt, indem er das Organ desselben, die Nerven erregte. Dem Grundsatze gemäſs, nach welchem *Hippokrates* einem gewissen Volke Niese-

wurz anrieth, um es verständiger zu machen, sollte man daher glauben dürfen, dafs viele Wiener ihres vielen Tabackschnupfens wegen, schon entweder höchst weise und witzig seyn, oder doch auf dem befsten Wege sich befinden müfsten, es in kurzem zu werden; allein sie müssen denn doch noch nicht genug geschnupft haben, denn sonst würden sie sicher aus Verständigkeit schon etwas läfsiger darin werden, weil sie endlich erkennen gelernt hätten, dafs auch den Schade, der manchmahl daraus entsteht, lange nicht das bischen Verstand aufwiegt, den eine Prise Tabak zur Welt bringt, indem nicht selten Schwindel, Betäubung, Kopfschmerz dadurch erzeugt werden; ja, man will sogar bemerkt haben, dafs zuweilen Schlagflüfse aus dieser Ursache erfolgten; Es bewirkt oft Nasenbluten, und durch das allzuheftige Niefsen wird Gesicht und Gehör verdorben. Dafs viele Leute den Schleim, der in der Nasen- und Rachenhöhle abgesondert wird, sammt dem Tabak verschlucken, wodurch, wie *Triller* erzählt, Eckel, Neigung zum Erbrechen, und andere dyspeptische Zufälle veranlafst werden; diefs ist ein leicht zu vermeidender Uebelstand, dessen nachtheilige Wirkung daher so eigentlich dem Schnupftaback nicht zuzuschreiben ist; Wohl aber schwächt oder vernichtet er meistens den Geruchssinn. Wenn indessen so Mancher die Mode der Lorgnetten auf Unkosten seines guten Gesichts befolgt, so sehe ich nicht ein, warum Einige nicht mit eben dem Grunde berech-

tigt seyn sollten, die Nase zu verderben, um eine schöne Tabatiére zu tragen, oder gar für den hohen Preis — Verstand zu bekommen.

Unter den Bierhäuser giebt es mehreren, welche selbst von Männern aus den höhern Ständen besucht zu werden pflegen, und worin man ausser verschiedenen Speisen das hier allgemein beliebte Bier erhält, wovon jährlich eine so grosse Quantität konsumirt wird. Man hat davon mancherley Sorten, von welchen folgende die gebräuchlichsten sind, als: das sogenannte Weissbier, das schwarzbraun aussieht, das Mayländer - Horner - Englische, Regensburger, und Bairische Bier. Dieses Getränke, welches als ein mit Getraide abgekochtes Wasser, im Grunde ein wahres flüssiges Brod ist, dem man nur Hopfen beymischt, um die Blähungen zu hindern, welche es sonst, wie beynahe jeder flüssige Körper solcher Art, wenn er zu häufig genossen wird verursachen möchte, würde der Gesundheit unserer Einwohner wenig, oder gar nicht schaden, wenn man in der Zubereitung, dem Verkaufe und Genusse desselben auch allezeit rechtlich zu Werke gienge, denn durch seine nährende und fettmachende Eigenschaft ersetzt es den Verlust, den Einige durch ihre unordentliche Lebensart allenfalls erleiden, und es hat vor andern gegohrnen Getränken das voraus, dass es die sinkenden Lebenskräfte steigert, ohne sie so sehr abzustumpfen, und sollte die Meynung auch gegründet seyn, dass es Schwermuth erzeuge und die Geisteskräfte zu

Boden drücke, so fände dieser Fall doch gewiss dann nur statt, wenn vom zu häufigen Gebrauche allzustarker Biere die Rede ist. Der durch das Bier sich erzeugende Schleim, wird durch das dabey übliche Tabackrauchen auch so ziemlich wieder expectorirt. Indessen bringt es doch manchmahl üble Wirkungen hervor, indem es entweder zu alt, oder zu jung ist; Ersteres verursacht immer Säure im Magen, und das junge erzeugt Blähungen, Koliken, Durchfälle, u. s. w. Das beste Bier ist jenes, welches von mittlerem Alter, in einer temperirten Jahrszeit gebrauet, und weder durch Hopfen noch Gewürze allzuscharf und hitzig ist. Ein solches verdaut sich leicht, ist nahrhaft und zugleich etwas weniges reitzend. Es giebt Biere, die durch ihre eigenthümliche Komposition, oder durch Verfälschung die sonderbarsten Wirkungen hervorbringen, auf deren Bereitung daher auch unsere Polizey sehr aufmerksam ist, um das Publikum vor Gefahr zu sichern. Diese Gattungen; so wie noch einige andere, welche wahre Arzneykräfte besitzen, sind für den gewöhnlichen Genuſs die schlechtesten und verwerflichsten. Zu diesen letztern zähle ich z. B. das bittere Regensburger Bier, welches manchmahl, besonders auf ungeübte Trinker so betäubend einwirkt, als wenn Opium sich darin befände, ferner das mit Gewürzen bereitete und mit fixer Luft geschwängerte sogenannte Horner- und Mayländer Bier, das durch sein schneidendes, prickelndes Wesen die Zunge gleich

Cantharidén reizt. Gewiſs, wir würden es dem Koch nicht wenig verargen, der uns eine purgirende Speise bereitete, da wir uns sättigen wollen, aber eben so wenig sollte man auch ein gemeines Getränke verlangen, das mit Heilkräften versehen ist.

Was man übrigens auch davon sprach, daſs das Bier, oder vielmehr der Hopfen, der sich darin befindet, zur Erzeugung der Blasensteine viel beytrage, so scheint diese Behauptung sich doch keineswegs zu bestättigen, weil die Zahl unserer Steinkranken im Verhältniſse mit der groſsen Menge der Biertrinker, unendlich geringe zu nennen ist. Wie sollte diese Wirkung auch statt haben können? denn daſs das Bier als ein schon gesättigter Trank die in unsern Säften überflüſsigen erdigen und salzigen Theile nicht in sich auflösen und fortführen könne, ist eine eben so crasse, als schlechterdings unwahre Behauptung, weil jeder flüſsige Körper, wenn er auch mit gewissen Stoffen schon vollkommen gesättiget ist, doch noch Capacität genug besitzt, andere Stoffe in gehöriger Quantität aufzunehmen, und festzuhalten. Wendet man aber ein, das durch das Kochen des zu Bier bereiteten Wassers, die flüchtigern Bestandtheile desselben verloren gehen, und somit ein unverhältniſsmäſsiger Ueberschuſs der fixen zurückbleibe, welche die Entstehung der Blasensteine veranlassen könnten, so erlaube man mir nur zu erwiedern, daſs man

1) schon öfters Wässer mit einem erdigen Bodensatz genossen habe, ohne daſs ein solcher Unfall dadurch erfolgt sey. Als Belege dienen solche Brunnen, die nicht tief sind, und einen thonigen Grund haben, deren Wasser des Morgens dem Bergkrystalle gleicht, und nachdem man nur einigemahl daraus geschöpft, sich höchst trübe und erdicht darstellt, wie dieſs der Fall in dem ungrischen Lager unter Leopold I. war. *)

2) Die Neger genieſsen nach *Adansons* Berichte eine Art rothgelben Tropfsteins als Eſswaare, der auch zu Martinique auf öffentlichem Markte unter dem Namen Coanac als solche verkauft wird. Andere Völker bedienen sich der Mischung einer feinen Erde mit Mehl zu ihrer Nahrung **), u. s. w.

3) Aerzte geben häufig Magnesie und andere Erden als Arzneyen, ohne daſs ihre Kranken dadurch in der Folge an Steinen leiden.

4) Endlich, kann man nicht wohl annehmen, daſs steinichte Concretionen in dem lebenden organischen Körper auf dieselbe Art, wie auſser demselben, durch einen bloſsen mechanischen Verein entstehen sollten, sondern

*) M. s. De militis in castris sanitate tuenda. Auctore Luc. Ant. Portio 1739.

**) *Zückert* allgem. Abhandl. von den Nahrungsmitteln, deſsgleichen von der Ernährung und den nährenden Substanzen, S. 15. §. 8. und S. 130. §. 84.

diese Erzeugung geschieht durch einen organischen Prozefs, und das Concrement ist auch ein wahres thierisches Produkt, welches selbt durch die chymische Analyse bewiesen werden kann.

Gleich dem Biere erhält man auch in verschiedenen Laden (vulgo. Gewölben) und selbst in manchen Kellern, (von welchen ich schon im ersten Abschn. gesprochen), den Wein. Der vaterländische Oesterreicher-Wein ist der gewöhnlichste, den man hier trinkt, doch finden auch alle möglichen Gattungen ausländischer die reichlichste Abnahme, vorzüglich aber die französischen, spanischen, und insbesondere die ungarischen.

Unsere Weiber sind zwar im Weingenufse eben keine Römerinnen, aber auch nicht gar so unmäfsig, wie sie in manchen Orten, z. B. nach *Formey* in Berlin seyn sollen, und eine betrunkene Weibsperson wird man hier gewifs höchst selten finden.

Kindern pflegte man bisher keinen Wein zu geben, weil man den sicher nicht ungegründeten Glauben hatte, es könne der Genufs desselben dem glücklichen Verlaufe der bevorstehenden Pocken schaden; Es wäre aber zu wünschen, dafs man ihnen noch ferner, trotz der izt ziemlich allgemein eingeführten Vaccination diefs flüchtig- eindringende, ihrem Alter und gewöhnlichen Temperamente ganz und gar nicht anpassende Getränk versagte, und eingedenk des bewährten Sprichworts bliebe: Nur die Milch sey wahrer Wein für

Kinder, so wie der Wein die ächte Milch der Greise!

Desto üblicher aber ist der Wein unter unsern Männern, von denen es Manche giebt, die es im Genufse desselben mit jedem herzhaften Ritter aus den vorigen Zeiten aufnehmen könnten. Ein Räuschchen ist daher unter diesen nichts seltenes, und ein Rausch nichts unerhörtes; doch ereignet sich diefs Laster, durch dessen Begehung auch der niedrigste Tagelöhner sich dem berühmtesten Astronomen gleichstellt, weil dem betrunkenen *Silen*, so wie dem nüchternen *Copernicus*, die Erde sich zu bewegen scheint, meistens nur unter der gemeinsten Volksklasse, welche wegen ihrer äufserst schweren Arbeiten, die sie oft, selbst bey der rauhesten Witterung fortsetzen mufs, allerdings Entschuldigung verdient, wenn sie zum Wein ihre Zuflucht nimmt, um das Herz zu erfreuen, den Geist zu erheitern, die Lebenskräfte zu stärken, und der Gesundheit eine mächtige Stütze zu verschaffen; und der ganze Fehler dieser Leute besteht nur darin, dafs sie ihn nicht allmählig in den Schlund hinabträufeln, sondern strohmweise durch die Gurgel fliefsen lassen, als wollten sie das Fafs der Danaiden füllen — eine Verrichtung, die ihnen zum Unglück so leicht erscheint, und weder Mühe noch Anstrengung kostet.

Sie bedenken nicht, dafs man sich zwar muntertrinken, aber nicht munter saufen könne, und dafs man durch Unmäfsigkeit die Kräfte nicht er-

setze, sondern vielmehr erschöpfe und untergrabe. Mäſsig genossen würde er den Bewohnern unserer Stadt sicher sehr wohl bekommen, da viele den Verlust, den sie einerseits durch körperliche Anstrengungen, andererseits durch Ausschweifungen und regellose Lebensart erleiden, dadurch, wenigstens einigermaaſsen erstatten, und die gesunkene Lebensthätigkeit des Gesammtorganismus wieder zum normalen Grade zurückführen könnten.

Unläugbar ist der Wein eines der wirksamsten Arzneymittel; die ältesten und neuesten Aerzte haben ihn auch als solches mit dem besten Erfolge angewandt, und selbst der groſse *Haller* that schon den Ausspruch: „Omne vinum medicamentum est, non potus." Am auffallendsten muſs er sich daher für jene als schädlich bewähren, die nie Wasser, sondern immer Wein trinken, die also durch dieses bey gesundem Leibe gewissermaaſsen beständige Mediziniren ihre Gesundheit gewaltsam mit Füſsen tretten.

Schon dem etwas mehr, als mäſsigen Genuſse eines noch so ächten unverfälschten Weines, folgen die unangenehmsten und beschwerlichsten Uebel auf die Ferse, als Hitze, Wallungen, Eingenommenheit des Kopfes, Schwäche des Gedächtniſses, u. s. w. und wiederhohlt man diese Unmäſsigkeit öfters, so entstehen Wassersuchten, Schlagflüſse, die Nerven werden geschwächt, es wird Mattigkeit und Zittern der Glieder erzeugt etc. Um wie viel müssen nun aber alle diese Uebel nicht noch vermehrt

und vervielfältigt werden, wenn man diefs so häufig gebräuchliche Getränk aus niedriger Gewinnsucht durch allerhand schädliche, oft wahrhaft giftige Zusätze verfälscht? Gewifs wir würden oft die Ursachen mancher Durchfälle, Koliken, Zuckungen, und anderer Krankheiten, die uns verborgen bleiben, recht klar einsehen, wenn wir uns nur manchmahl die Mühe nehmen wollten ins Weinglas zu schauen, um es statt zu leeren, zu untersuchen.

In dem Dekrete an den hiesigen Stadtmagistrat unterm 10ten Dezember 1803 wird in dem 18ten §. den Obrigkeiten bestimmt anbefohlen, mit aller Strenge auf die Entdeckung und Bestrafung der Getränkeverfälscher zu dringen, und die Polizeyoberdirektion hat daher in der Stadt durch den Sanitätsmagister, in den Vorstädten aber durch die Bezirksärzte öfters nachsehen, und, (doch ohne Aufsehen zu erregen) die Weine auf Bley prüfen zu lassen, zu welchem Ende die Armen-Apotheken die Hahnemann'sche Weinprobe bereit halten sollen, wo sodann diese Weinverfälscher nach dem 156, 157 u. 158. §. des Gesetzb. über schwere Polizeyübertrettungen zu bestrafen sind. Demohngeachtet aber wird diese, und jede andere in dieser Rücksicht bisher erlassene Verordnung nur zu oft umgangen. Die weifsen Weine, die eines gelinden Schwefeleinschlages bedürfen, um vor dem Verderben geschützt zu werden, überladet man nicht selten mit diesem Schwefelzusatze, um den

schlechtern Gattungen Geschmack, Farbe, und Feuer zu verleihen. Ein solcher Wein bringt das Geblüt in Wallung, und öfters getrunken, erzeugt er Ausschläge; doch hat der Trinker dabey den Vortheil, daſs, zum Ersatz für das schädlich vergeudete Geld, sich oft Kupferminen auf Nasen und Wangen bilden; dieser Wein betäubt, statt zu erfreuen, erzeugt Eingenommenheit des Kopfes, Herzklopfen ect. Geübte Trinker sollten daher nie weiſse Weine zu ihren sogenannten Tischweinen erwählen, weil sie immer geschwefelt sind, und meistens etwas mehr, als rechtlich ist.

Eben so nachtheilig ist es, den Weinen mittelst gewisser Blumen, Kräuter, oder Gewürze, einen besondern, ihnen ursprünglich nicht eigenthümlichen Geschmack oder Geruch zu geben; Meistens lohnen sie den Genuſs mit Kopfschmerzen.

Saure Weine werden oft durch Syrupe versüſst, und erzeugen Säure im Magen, Sodbrennen, Kopfschmerzen etc. Man behauptet, daſs man aus dem schlechtesten sauren Weine, mit schlechtem braunem Mehlzucker durch Gährung einen künstlichen Rheinwein verfertigen könne.

Von Weinen die durch Bley versüſst worden sind, hat man hier schon lange nichts mehr gehört, vermuthlich, weil dieses Verbrechen zu strenge geahndet wird.

Aber auch die rothen Weine, die ihres adstringirenden, prickelnden Wesens halber, wodurch sie das Geschmacksorgan mehr reitzen, von den

Wienern geliebt, und daher häufig getrunken werden, unterliegen sehr oft schädlichen Verfälschungen durch Farbehölzer und allerley Pflanzen. Die Weinhändler schwängern die rothen Weine mit Branntwein, und geben vor, er sey diesen eben so unentbehrlich, als der Schwefel den weifsen. Nur zu häufig aber überschreitet dieser Zusatz das gehörige Maafs, wodurch der Nachtheil erwächst, dafs man durch den nun stärker gewordenen Wein zum Genufse mehr eingeladen wird; und endlich versieht man sich's auch nicht beym Weintrinken Branntwein hinabzuschlürfen.

Auf diese und ähnliche Arten werden demnach bey uns, so wie vielleicht allenthalben, viele Gattungen in- und ausländischer Weine, zum gröfsern oder geringern Nachtheile der Gesundheit verunächtet, und ich will die Wette verloren haben, wenn man uns nicht bisweilen selbst Ruster- Tokayer- Mallaga- Champagner und andere Weine vorstellt, die nicht nur den ihnen angedichteten vaterländischen Boden nie gesehen haben, sondern in welchen sich auch nicht die leiseste Spur eines vorhandenen Traubensaftes vorfinden liefse.

Indessen giebt es auch Weinveränderungen die ehrlicher sind, aber auch selten genug vorgenommen werden, als die kluge Vermischung guter Weine, um noch bessere daraus zu erhalten, oder die Concentration derselben durch Frost u. s. w.

Auch allzujunge Weine werden hier manchmahl verkauft, wodurch Blähungen, Bauchgrimmen, Durchfälle etc. entstehen.

Die Zeit der Weinlese wird zwar für jedes Feld in ganz Oesterreich von der Obrigkeit bestimmt, damit die Beeren gehörig gedeihen können, allein es scheint, daſs die Inhaber der Weinberge doch zuweilen, um die Abgaben zu ersparen, die Trauben vor der Zeit, und ehe sie noch ihre normale Reife erlangt haben, in ihre Häuser schwärzen. Diesen aus unreifen Trauben bereiteten Wein beschuldiget Van *Swieten* als die Ursache der in Oesterreich so häufigen Contracturen. (Comm. T. III. §. 1051. pag. 335).

Da der an sich schon säuerliche Oesterreicher-Wein, auf diese Art noch saurer wird, so mögen wohl jene anerkannte praktische Aerzte nicht so ganz unrecht haben, die hierin die Quellen unserer häufigen Magenbeschwerden, Dyspepsien, und selbst zum Theil unserer gichtischen Zufälle suchen.

Aehnliche, und noch schädlichere Wirkungen als der Wein, bringt der unmäſsige Genuſs des Branntweins hervor. *Van Swieten* sah scirrhöse Verhärtungen dadurch erfolgen, (Comm. T. III. §. 335) und *Peter Frank* fand die Speiseröhre und den Magen beynahe völlig verschlossen; (Med. Poliz. 3ter Bd. der 2ten Abtheil. 4ter Abschn.) Die Beyspiele von Selbstentzündungen durch übermäſsigen Gebrauch geistiger Getränke, welche uns einige Schriftsteller erzählen, sind nicht selten, und von Pohlen, Ruſsland und Syberien erzählen die Hrn. *Krünitz* und *Gmelin* (Oekonom. Encyclop. 6ter Th. S. 502) daſs bey einigen Branntweinsäufern kurz

vor und nach ihrem Tode eine blaue Flamme zum Munde herausfahre. Wie leicht auch hier nicht blos Verfälschungen, sondern selbst Vergiftungen statt finden können, hat schon *Plouquet* bewiesen, (Warnung an das Publikum vor einem in manchem Branntwein enthaltenem Gifte, sammt den Mitteln es zu entdecken und auszuscheiden. Tübingen 1780. 8vo) und wir dürfen vielleicht Gott danken, daſs der Branntwein, so viele und groſse Verehrer er auch hier hat, doch nicht in gleichem Ansehen mit dem Weine stehet.

In keiner Hinsicht aber macht man gewöhnlich dem Wiener so sehr den Vorwurf der Unmäſsigkeit, als im Essen, und er scheinet diesen Vorwurf allerdings einigermaaſsen zu verdienen, da die Consumtion hier wirklich sehr groſs ist, und wohl beträchtlicher seyn dürfte, als die in manchen andern mehr nach Norden, und unter einem rauhern Klima liegenden Städten; allein, da wir durch die vortreffliche Lage unseres Ortes, und durch die aus allen benachbarten Ländern stets veranstaltete Zufuhr hierher, jederzeit einen auſserordentlichen Ueberfluſs an Lebensmitteln besitzen, deren Preis, trotz des seit einigen Jahren gestiegenen Werthes, doch fast noch geringer ist, als in irgend einer ansehnlichen Stadt der gesammten Oesterreichischen Monarchie, und vielleicht des ganzen vorhin sogenannten deutschen Reichs, so würde man uns nicht wenig Unrecht thun, diese Eſslust so sehr zu verargen, und so gar hoch in Anschlag zu bringen,

indem es eine in der Natur allenthalben sich bestättigende Wahrheit ist, dafs ein Jeder den Reichthum zu geniefsen sucht, der ihm durch Fleifs, Zufall, oder andere Umstände zu Theil geworden. Indessen ist diese unsere Efslust doch lange nicht so ungeheuer und fabelhaft, als Hr. *Nikolai* *) dem Auslande gern glauben machen möchte, und die enorme Menge der jährlichen Verzehrungsartikel gründet sich gewifs nicht blos auf den Vielgenufs derselben, und auf ihre quantitative Consumtion, da unsere Magen wohl nicht gröfser seyn mögen, als die der Dresdner oder Berliner, die es sich übrigens bey uns auch recht wohl schmecken lassen, sondern auch auf ihre qualitative; Die Köche nähmlich, die nun einmahl zu unserm Unglücke keine Aerzte sind, wissen doch trotz jedem Chemiker die Speisen so zu konzentriren, und in dem Wenigen, des Nahrhaften so vieles zu vereinigen, dafs es fast unglaublich ist, welch' einen Aufwand an Efsmaterialien diese zum Nachtheile unserer Gesundheit künstelnde Kunst oft erfordere, um endlich eine kleine Portion eines schädlichen, manchmahl wahrhaft giftigen Produkts zu fabriziren.

Unsere gemeine Klasse begnügt sich meistens mit einer bis zwey Schüsseln, und die mittlere nimmt mit 3 — 4 vorlieb; Nur die Vornehmern pflegen diese Gränzen zu überschreiten, doch werden auch auf ihren Tafeln gewöhnlich nur 6 — 8 Speisen aufgetragen, und eben so, wenn nicht noch frü-

*) Reise durch Deutschland und die Schweitz.

galer, sollen die täglichen Mittagsmahlzeiten des allerhöchsten Hofes beschaffen seyn; Das Abendbrod ist in der Regel noch schmaler zugeschnitten; Die Wiener suchen es also keineswegs einem Caesar gleich zu thun, der — vom Cicero zur Tafel geladen — vor Tische ein Vomitiv zu sich nahm, oder überhaupt den Römern, von welchen im Allgemeinen Seneca irgendwo sagt: sie brechen um zu essen, und essen um zu brechen. Sie bedürfen auch in der That solcher Hülfsmittel nicht, denn wenn sie schon zu grofsen, reichbesetzten Tafeln geladen sind, so bringen sie immer einen recht gesegneten Appetit mit, und Manche aus ihnen besitzen sogar die Kunst, nachdem sie sich bis zum Eckel satt gegessen, denselben blos allein durch den Reitz neuer, wohlschmeckender und gut gewürzter Speisen zu verscheuchen. Bey solchen Gelegenheiten nun, ich mufs diefs zur Steuer der Wahrheit bekennen, werden wir allerdings oft durch die Mannigfaltigkeit der Gerichte, durch ihren verführerischen Anblick, ihren aromatischen Geruch, und aus Artigkeit gegen die Frau vom Hause zur Unmäfsigkeit, etwas mehr als recht ist, verleitet, und die schon ganz in Wasser schwimmenden Geschmackswärzchen gereitzt, ihre Köpfchen aus demselben hervorzustrecken. Den Damen nun, die weit sensibler sind, als wir Männer, und viel empfindlichere Nerven haben, ist es daher gar nicht übel zu nehmen, wenn sie in solchen Fällen es uns noch oft zuvor thun, und um

so weniger, da sie zuweilen gewifs nur darum ihre Gesichts- und Kaumuskeln so sehr in Bewegung und volle Thätigkeit setzen, um das gegessene recht scharfsinnig beurtheilen, oder dessen Bereitungsart von der Wirthin ablernen zu können. Bey so gestalten Dingen nun, bey der 3 — 4 Stunden langen Dauer unserer Schmäuse, denen ein anhaltendes Kartenspiel vor- und nachgehet, verbunden mit der übrigen unordentlichen Lebensweise, die Manche zu führen pflegen, dürfen wir noch froh seyn, dafs die Pracht solcher Tafeln bey uns, nicht so wie bey den Malabarischen Fürsten, laut dem Berichte des ostindischen Reisebeschreibers *Grosse*, nach der Menge der Personen abgemessen wird, die dabey zerplatzen.

Aber auch die Nachwehen bey solchen Schlemmereyen, besonders wenn sie öfters wiederholt werden, sind eben nicht die angenehmsten, als: Blähungen, Magendrücken, Indigestionen, beschwerliches Athmen, Schwere und Trägheit der Gliedmassen, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Melancholie, Unaufgelegtheit, und endlich auch Unfähigkeit zum Denken, und zu jeder Geistesverrichtung, so dafs das Sprichwort nur zu oft in natura sich bestättiget: Man könne den Verstand nicht nur verschlafen und versaufen, sondern auch veressen! In der Folge entstehen auch nicht selten Geschwülste, Verstopfungen, und Verhärtungen der Leber, Milz, und anderer Baucheingeweide, hypochondrische, hysterische und gichtische

Zufälle, Podagra, Hämorrhoiden, und das ganze Heer der Nervenkrankheiten. Ja, selbst mancher frühzeitige Tod dürfte vielleicht aus keiner andern Ursache, als von dergleichen ehemaligen übermäfsigen Schmausereyen herzuleiten seyn.

Auf Reinlichkeit und Schmackhaftigkeit in Zubereitung der Speisen hält der Wiener sehr viel; doch nur in den Privathaushaltungen kann man mit Gewifsheit auf diese Vorzüge rechnen, keineswegs aber in den Gasthäusern, von welchen die angesehenern zwar mit jenen wetteifern, aber nur selten sie erreichen; Die gemeinern stehen in dieser Hinsicht weit zurück, und in einigen aus ihnen gehet es noch immer so niedrig schmutzig zu, dafs man den Gästen wohl zuweilen die Reste der vorigen Schüsseln, unter neuen Gestalten wieder auftischt; Ein Misbrauch, der als höchst eckelhaft, und weil er durch das Zusammentreffen vieler Umstände auch der Gesundheit nachtheilig werden könnte, auf das strengste beachtet werden sollte. Ueberhaupt dürften an solchen Orten die Nachsuchungen wohl öfter, und zwar schicklicher von Medizinalpersonen vorgenommen werden, um sich von der Güte und Unverdorbenheit der Speisen sowohl, als auch von der Reinheit der Geschirre zu überzeugen, wiewohl man nicht im geringsten berechtiget ist, der Behörde in dieser Hinsicht Vorwürfe zu machen, da sie alles gethan hat, und noch thut, was einer weisen Staatsverwaltung zukömmt; Um überhaupt das physische Wohl der Unterthanen so viel als mög-

lich zu schützen, wurde durch ein Patent vom 26ten Oktober 1770, so wie durch ein Hofdekret vom 20ten April 1771, und vom 2ten Aug. 1773 der Befehl erlassen, daſs alle kupfernen Geschirre mit reinem Zinne überzogen werden, das Zinn selbst aber von jedem Bleyzusatze befreyet bleiben solle; Auch wurde verbothen, zum Käsemachen kupferne Kessel zu brauchen; und den sogenannten Bratenbratern wurde mittelst Hofentschlieſsung vom 17ten Aug. 1782 angeordnet, ihre kupfernen Gefäſse jedes halbe Jahr von neuem verzinnen zu lassen. Ingleichen wurde unterm 22ten Aug. 1782 vom Hofe dekretirt, alle Monathe bey den Kaffeesiedern nachzusehen, ob ihre Kannen etc. gut verzinnt seyn. Ferner wurde den Gurkenhändlern, Gastgebern, u. s. w. auf das ernstlichste untersagt, in Zukunft ihre Gurken, Capern, u. dgl. Speisen, um ihnen eine schöne hochgrüne Farbe zu geben, mit Essig in kupfernen Kesseln zu bereiten. (Verordn. in Oester. vom 14ten Aug. und 29ten November 1781.) In einem Dekrete an den hiesigen Stadtmagistrat vom 10ten Dezember 1803 wurde demselben im 19ten §. anbefohlen, den Töpfern nachdrücklichst aufzutragen, ihre Geschirre gut zu verglasen, widrigenfalls sie als schwere Polizeyübertretter, nach dem 160ten §. des Gesetzbuches bestraft werden; zu welchem Ende die Polizeyoberdirektion dergleichen Töpferwaaren zu untersuchen, und wenn deren einige ohne guter Glasur

befunden werden, die Anzeige an die diefsfallsige Obrigkeit zu machen hat. Auch hat

§. 20. die Polizeyoberdirektion sorgsamst darauf zu sehen, ob in den Wirthshäusern die kupfernen Trink- dann die Koch- und Efsgeschirre gut verzinnt seyn; die es nicht sind, zu beseitigen, und gleichfalls die Anzeige davon zu machen, damit gegen die Schuldtragenden mit der gesetzlichen Strafe vorgegangen werden könne.

Nicht minder hat §. 21 der Magistrat den Zuckerbäckern zu verbieten, kandirtes Obst, oder saure Säfte in kupfernen oder messingenen Gefäfsen aufzubewahren. Ingleichen

§. 22. den Käsestechern zur Pflicht zu machen, nichts fettes in solche Gefäfse zu geben; worauf auch die Polizeyoberdirektion sorgsamst zu wachen hat. Auch ward

§. 23. dem Magistrat nochmahls aufgetragen, auf die schon unterm 23ten November 1799 erlassene Verordnung, dafs die Efsig- und Branntweinbrenner ihre Siedkessel und Destillirgeschirre stets rein halten, und dafs die Hähne derselben nicht von Kupfer seyn sollen, ein gehöriges Augenmerk zu haben, und die diefsfälligen Uebertretter, eben so wie Jene zu bestrafen, welche das Getränk auf eine der Gesundheit nachtheilige Art verfälschen.

Eine ähnlich nützliche Tendenz hat auch endlich das unterm 20ten September 1808 erschiene-

ne für Wien und dessen Vorstädte gültige Zirkulare der k. k. Stadthauptmannschaft, welches den Wirthen, Kellersitzern, und Abzugsschenkern befiehlt, für die in ihren Kellern noch vorfindigen Weinfäſser Piper von Messing, und an die Stelle der auf ihren Kredenzen befindlichen kupfernen Platten, von welchen der sogenannte Tropfwein abfliesst, hölzerne anzuschaffen, wie auch die kupfernen Kannen und Geschirre, in denen der Wein aus den Kellern geholt, oder den Gästen und Käufern abgereicht wird, mit steinernen Krügen oder hölzernen Eimern zu vertauschen, widrigenfalls sie nach Verlauf von 2 Monathen mit einem Geldbetrage von 12 Reichsthalern, und im Wiederholungsfalle auch körperlich bestraft werden sollen.

Von der sorgfältigen Obhut unserer Regierung über die Unverdorbenheit der Nahrungsmittel, will ich aus den vielen Belegen nur die wichtigsten herausheben; Den Verkauf von todten Fischen, deren Fleisch bekanntlich schneller in Fäulniſs übergehet, als das der Vögel und vierfüſsigen Thiere untersagt schon eine Verordn. vom 2ten März 1744, so wie vom 12ten Dezember 1753; Einem Befehle zufolge, der am 3ten October 1795 ergieng, wurde es sogar zum Gesetze gemacht, die sogenannten abgestandenen Fische, welche nach der Marktordnung von 1790 in das Wasser geworfen werden müssen, vor dem Hineinwerfen, um jeden Unfug zu vermeiden, zu zerstücken. Indessen geschieht es doch, daſs zwar keine faulen stinkenden, wohl

aber abgestandene Fische aller Art nur zu oft noch veräufsert werden, und dafs vorzüglich die Gastwirthe solche des wohlfeilern Preises wegen an sich zu bringen suchen. Viel aufmerksamer wacht man über den durch mehrere Edikte verbothenen Verkauf des Fleisches von krankem und krepirtem Viehe, und insbesondere über den von finnigem Schweinfleische. (Edikt v. 17ten Septemb. 1793).

Das Obst, welches in den heifsen Sommertagen das wallende Blut dämpft, den Durst löscht, ohne den Körper mit Flüfsigkeiten zu überhäufen, und dadurch den Schweifs zu vermehren, welches die Säfte vor der sogenannten Fäulnifs bewahren soll, hat hier unendlich viele Gönner, die aber nicht selten den übermäfsigen Genufs desselben mit Blähungen, Durchfällen, Koliken, u. s. w. bezahlen müssen; Da es äufserst wenigen, und nur wässerigen Nahrungsstoff besitzt, so behaupten in dieser Hinsicht sogar die Hülsenfrüchte den Vorrang, welche für die Blähungen, die sie verursachen, doch mindestens dankbarlichst uns nähren. Indessen leistet doch das Obst durch seine Wohlfeilheit den Nutzen, dafs die dürftige und arbeitende Klasse dadurch, wenn auch nicht sich nähren, doch wenigstens, unbeschadet der Gesundheit, da ihre Verdauungskräfte gewöhnlich sehr stark sind, den verlangenden Magen anfüllen, und so für den Augenblick den Hunger stillen, und sich sättigen könne.

Als Salate, die wir besonders in der warmen Jahrszeit genieſsen, bedienen wir uns vorzüglich der Laktuka, Kressen, Bachbungen, Spargels, frischer Cichorien, Endivien, u. s. w. Allesammt Pflanzen, welche die Arzneymittelehre unter die blutverdünnenden zählt, denen man also eine gewisse kühlende Eigenschaft nicht wohl absprechen kann.

Damit aber beym Obst- und Kräuterverkauf weder willkührlicher noch unvorsetzlicher Nachtheil zugefügt werden könne, sind nicht nur eigene Marktrichter zur Achthabung aufgestellt worden, sondern die Kräuterhändler müſsen, laut einem Regierungsbescheid für Wien vom 24ten Hornung 1784, bevor ihnen die Gewerbsgerechtigkeit ertheilt wird, sich erst bey der mediz. Fakultät einer gehörigen Prüfung aus der Wurzel- und Kräuterkunde unterwerfen. Zu mehrerer Sicherheit des Publikums wurde noch mittelst eines Dekrets an den Wiener-Stadtmagistrat vom 18ten July 1801 demselben aufgetragen, die Marktrichter zu verständigen, und ihnen anzubefehlen, unausbleiblich den Vorlesungen des Prof. Freyherrn von *Jaquin* über die Giftpflanzen vom Anfange bis zum Ende beyzuwohnen, und über die Befolgung dieses Befehls strenge zuwachen.

Ueberdieſs verbiethet die Marktordnung für Wien vom 6ten May 1772 ausdrücklich unter empfindlicher Leibesstrafe, und augenblicklicher Vertilgung der Feilschaft, schlechte und verdorbene

oder wohl gar der Gesundheit schädliche, oder nicht kennbare Waaren, sie mögen nun in Fleisch, Fischen, grünem, frischen, gedörtem Obste, Schwämmen, oder worin immer bestehen, zu Markte zu tragen, oder auch ausser demselben in- und vor der Stadt zu veräussern; Ein Verboth, welches durch die Marktordnung von 1790 nach seinem ganzen Inhalte bestättigt wurde. Ferner wurde durch ein Drekret an den Magistrat vom 13ten Aug. 1796 demselben aufgetragen, die Marktrichter ernstlichst zu verhalten, alle vorkommenden verdächtigen Schwämme, besonders aber die Röthlinge, und die schon in der Verordn. vom 6ten October 1783 als gefährlich anerkannten Täublinge zu vertilgen; Auch sollen dergleichen Verkäufer nach Befund des Magistrats gehörig bestraft werden. Einer neuern, erst vor kurzem erschienenen Verordnung zufolge, wird auch der Verkauf mehrerer Gattungen, sonst erlaubter Schwämme aufs strengste untersagt, wenn dieselben zerschnitten, und also unkenntlich zu Markte gebracht werden.

Noch thaten unsere höhern Behörden in Bezug auf schädliche oder gar giftige Materialien, zur Gewährleistung unsers physischen Wohls, so manches löbliche und nachahmungswürdige; Seit jener Verordn., die hier am 31ten May 1800 erschien, wird es nun schlechterdings nicht mehr gestattet, irgend eine Esswaare, als Gurken, Ostereyer, etc. oder Spielzeuge, welche Kinder in den Mund zu nehmen pflegen, mit mineralischen Far-

ben zu übertünchen, weil solche meistens als nachtheilig, oder gar als giftig sich bewährten.

Ich übergehe ein Zirkular vom 18ten März 1797, worin nicht nur dem Volke die spezifischen Mittel wider die tödtlichen Wirkungen des in unsern Gegenden wild wachsenden Wasserschierlings mitgetheilt wurden, sondern auch dem Landvolke, Beamten, Jägern etc. anbefohlen ward — was schon einmahl durch ein höchstes Hofdekret vom 5ten Jänner desselben Jahres geschehen — alle jene Orte, wo Wasserschierling, oder sonst giftige Kräuter, als Tollkraut, Eisenhütlein, u. s. w. wachsen, durch einen Pfahl, mit daran befindlicher Warnungstafel zn bezeichnen, hauptsächlich aber sich zu bemühen, solche Giftpflanzen, wie man dieſs schon unterm 17ten October 1795 wegen der Tollkirsche verordnete, gänzlich auszurotten, einstweilen aber Kinder und weidende Thiere von dergleichen Stellen besonders abzuhalten.

Ein anderes Patent vom 29ten July 1797 ist zu wichtig, und so ehrenvoll für unsere Regierung, die dadurch nicht nur ihre Ordnungsliebe an den Tag legt, sondern auch wie sehr sie bey jeder Angelegenheit, in die Details derselben eindringe, daſs ich nicht umhin kann, dessen ganzen Inhalt hier im Auzuge zu liefern.

Für das ganze Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns nähmlch, wurden eigene Orte bestimmt, und in diesen wieder nur den bürgerlichen und sonst befugten Materialisten gestattet, mit

Giftwaaren zu handeln, in Wien aber nur den in der Stadt wohnenden, und im Gegentheile den in den Vorstädten befindlichen, so wie den Krämern gänzlich verbothen. Zugleich ward auch den Apothekern des ganzen Landes neuerdings bey schwerster Verantwortung und Strafe untersagt, irgend Jemanden, unter was immer für Vorwand, ohne Unterschrift eines befugten Arztes, ein Gift abzureichen. Insbesondere wurde noch für den Gifthandel folgendes als Richtschnur festgesetzt:

1) Jeder Gifthändler muſs ein eigenes Handbuch führen, um in dasselbe bey Abgebung einer gröſsern oder geringern Menge Giftes, das Gewicht desselben und den Namen des Käufers einzuschreiben, selbst wenn solcher ein Apotheker, Künstler, oder Handwerker wäre.

2) Weder diesen Professionisten, noch andern Käufern darf ohne beygebrachten Schein der Vorsteher oder Ortsobrigkeit, in welchem die Ursache enthalten ist, warum sie die anzumerkende Giftquantität nöthig haben, ein Gift verabfolgt werden; Den Schein behält der Kaufmann zum allenfalls erforderlichen Ausweis.

3) Die benannten Kaufleute sind verpflichtet, auf jedesmahliges Verlangen der Obrigkeit, sich über die Menge ihres Giftvorraths und dessen Verschleiſs zu rechtfertigen.

4) Ohne Beachtung obiger Vorschriften darf auch kein Gift verschenkt werden.

5) Zur Vertilgung der Fliegen, Ratten, Mäuse, etc. sind solche Gifte schlechterdings zu verweigern, und dafür auf andere den Menschen unschädliche Mittel zu verweisen.

6) Sollte der mit oder ohne Schein versehene Käufer im mindesten verdächtig scheinen, so sollen die Verdachtsumstände bey sonstiger schwerer Verantwortung und Strafe unverweilt der Obrigkeit angezeigt werden, ohne den Verdächtigen entweichen zu lassen.

7) Solche Kaufleute sind schuldig ihre Giftwaaren in eigener oder in ackreditirter Personen strenger Verwahrung zu halten, und dürfen sie bey schwerer Verantwortung keineswegs ihren Weibern oder gemeinen Dienern, noch weniger aber unerfahrnen Jungen anvertrauen.

8) Die Künstler, Professionisten, Handwerker, Fabrikanten, etc. die zur Treibung ihres Gewerbes solche Gifte brauchen, haben eben so wie die Kaufleute selbe in eigenen, wohlverschlossenen und mit der deutlichen Aufschrift: Giftwaaren versehenen Behältnißen zu versperren, und für Unglücksfälle zu haften.

9) Auf die aus andern Ländern sich einschleichende Hausierer und sogenannte Kraxentrager, die meistens auch Gifte mit sich führen, ist ein wachsames Auge zu haben; Es sind selbe im Betrettungsfalle anzuhalten, und der Bericht darüber an die Obrigkeit zu erstatten.

Dieses Zirkulare wurde durch ein Dekret vom 20ten Juny 1801 neuerdings bestättiget, und nach seiner ganzen Ausdehnung in Wirksamkeit zu erhalten befohlen.

Ein gleiches geschah auch durch ein Hofedikt vom 8ten September 1803, dem Magistrate zugestellt unterm 10ten Dezember desselben Jahres, worin nebst noch mehrern Vorsichtsmaaſsregeln, auch die Bestimmung jener Giftartikel vorkömmt, mit dem Zusatze, daſs die Materialisten und Spezereyhändler in den Vorstädten, welchen man zur Bequemlichkeit des Publikums gleichfalls gestattete, einige mit giftigen Eigenschaften behaftete Waaren zu führen, eben den oben angezeigten Vorschriften und Strafen unterworfen seyn sollen. Die ihnen zum Handel und Verschleiſs erlaubten Giftgattungen sind namentlich folgende: Vitriolöhl, Scheidewasser, Bleyweiſs, Bleykalk, Bleyzucker, Grünspan, weiſser Vitriol, Nichts (Zinkblumen), Spieſsglanz, Spieſsglanzleber, Silberglätte, Pottasche, Zinnober, Mennig, Euphorbium, Gummygutt, Jalappenharz, Mechoakanna, Ignatzbohnen und Skammonium. — Zugleich wurde auch bekannt gemacht, daſs die Fabrikanten chemisch-pharmazeutischer Produkte, nicht nur der Landesregierung einen Ausweiſs über die Art und Weise ihrer chemischen Prozeduren vorlegen, sondern auch, wenn sie Apothekerwaaren verfertigen, (die jedoch nur ins Ausland abgesetzt werden dürfen, um keinen Eingriff in die Rechte und Vortheile der einheimischen Apotheker

zu machen) sich ebenfalls einer von den Bezirksärzten jährlich vorzunehmenden Untersuchung unterziehen müssen. — Schliefslich wurde noch hinzugefügt, dafs giftige Kräuter nur von den bürgerlichen Dürrkräutlern geführt werden dürfen, und zwar nur unter gewissen, den oben erwähnten ähnlichen, für Dieselben aber insbesondere, und deutlich bestimmten Vorsichtsmaafsregeln.

In Hinsicht auf das Mehl und das daraus bereitete Brod haben sich unsere Behörden keineswegs eine solche Unthätigkeit zu Schulden kommen lassen, als man ihnen hie und da anzudichten geneigt war; Die ältern und jüngern Verordnungen, die sie zur Verhütung aller Mifsbräuche und Verunächtungen bey Bereitung dieser Nahrungsmittel ergehen liefsen, und selbst die strengen, häufig angewandten und wiederholten Bestrafungen, die sie vor kurzem noch übten, beurkunden wenigstens ihr Bestreben und ihren guten Willen, das physische Wohl des Publikums vor Schaden, und betrügerischen Verfälschungen zu sichern, wenn gleich ihre Maafsregeln nicht selten aufs schändlichste überlistet, und aufs bofshafteste vereitelt wurden; so ward schon durch ein Mandat für Niederösterreich vom 17ten Junius 1661 befohlen, ein wohl ausgebackenes, nicht schwammiges, sondern geniefsbares Brod zu bereiten.

Ingleichen erhielten laut Patent für Niederösterreich vom 18ten Juny 1695, und durch die Bäckerordnung vom 23ten October 1696, so wie mit-

ſelst vieler anderer Dekrete und Verordnungen, alle Herrschaften und Obrigkeiten den Auftrag, über die Güte und Weiſse sowohl, als auch über das gehörige Gewicht des Brodes ein wachsames Auge zu führen, und die Schuldigen gemessen zu bestrafen.

Unterm 18ten November 1797 wurde den Bäckern selbst eingeschärft für ihre Brodverschleiſse keine zu niedere, kleine, oder feuchte Gewölbe in Bestand zu nehmen, und dieselben immer ganz abzutheilen, damit ein Theil blos zur Wohnung des sogenannten Brodsitzers, und der andere ausschlieſsend zur Aufbewahrung des Gebackenen diene.

Eine Verordnung vom 2ten Hornung, und vom 17ten April 1754, und die Müllerordnung vom 13ten September 1755, gebiethet den Müllern ihre Mühlgeräthschaften stets in reinem Zustande zu erhalten; und es wurde überdieſs die Anstalt getroffen, eigene Brod- und Mehlbeschauer aufzustellen, welche öfters unvermuthet nachsehen, und über die Weiſse, Güte, Maaſs und Gewicht des Brodes und des Mehls gehörig wachen sollen.

Aber wie gesagt, alle diese und unzählige andere Mandate, Patente, Verordnungen, und Dekrete wuſsten jederzeit, und weiſs noch immer die gewinnsüchtige Spekulation manchmahl aufs niedrigste zu umgehen; Die Müller vermischen oft das Mehl mit schechterm Getraidemehl, und man sollte ihnen aus dieser Ursache, und weil sie über-

haupt die Kunstgriffe, diese Waaren zu verfälschen, besser als Andere verstehen, auch alle Mittel zu diesem Zwecke in Händen haben, nur das Mahlen des Getraides, nicht aber auch dessen Verkauf gestatten.

Eines gleichen Vergehens machen sich nicht selten auch die Bäcker schudig; sie sind überdieſs oft selbst in der Wahl des Sauerteiges nachläſsig, indem sie sich eines alten sehr sauerriechenden bedienen, wodurch das Mehl verdorben wird, und das Brod einen unangenehmen säuerlichen Geschmack erhält; Manchmahl backen sie es schlecht aus, damit es schwerer am Gewichte bleibe; Allesammt Verfälschungen, aus welchen nur zu häufig Constipationen, Koliken, Durchfälle, Verstopfungen der Baucheingeweide, und, besonders bey Kindern dicke Bäuche entstehen; Die Veräuſserung des warmen Brodes ist durch wiederholte Edikte aufs strengste verbothen worden, und sie geschieht daher doch vermuthlich nur aus der Absicht, um Jene, welche gar keine anatomischen Kenntniſse besitzen, zu belehren, wo ihr Magen sich befinde; Ueberdieſs giebt es Brode, die durch ihren dumpfen, widrigen Geschmack ganz ungenieſsbar sind, und wovon der Grund zuweilen bey den Bäckern, zuweilen bey den Müllern zu suchen ist, nicht selten aber auch in den Getraidemagazinen.

V.

Krankheiten.

Unsere Stadt stand von jeher bey vielen Ausländern, besonders aber bey mehrern, und mitunter sehr berühmten Schriftstellern im Rufe einer außerordentlichen Ungesundheit, und übergewöhnlichen Sterblichkeit. Allein diese letztere, so groſs sie auch ist, stehet doch in keiner auffallenden Disproportion mit der Bevölkerung, und sowohl die jährlich überwiegende Mehrheit der Gestorbenen, denn der Gebornen, als auch diese beträchtliche Mortalität selbst, findet in allen groſsen Städten vom ersten Range statt. Mit diesen aber, und nicht etwa mit kleinern, oder gar mit dem flachen Lande in Parallele gesetzt, wird man auch die Behauptung ihrer ausgezeichneten Ungesundheit völlig ungegründet finden, denn abgesehen davon, daſs das Attribut des Gesundseyns zu relativ ist, um es — will man anders wissenschaftlich sprechen — irgend einem Objekte unbedingt beylegen zu kön-

nen, da derselbe Gegenstand oft in dem einen Subjekte sich als schädlich und selbst als giftig bewährt, der in einem andern die heilsamsten, nützlichsten Wirkungen erzeugt, so kann man schon die Unstatthaftigkeit einer solchen Meynung sattsam ermessen, wenn man — um denn doch zugleich eine gedrängte Uebersicht und leicht faſsliche Zusammenstellung alles bisher Gesagten zu liefern — die im Verlaufe dieses Werkes geschilderten günstigen und nachtheiligen Einflüsse auf unsern Gesundheitsstand, einer kurzen Wiederholung, Gegeneinanderhaltung und Vergleichung unterwirft.

Die fast ungeheure Zahl von Menschen und Hausthieren, welche hier in einem so eng beschränkten Raume beysammen leben, daſs im Durchschnitte mehr denn 57 Personen in einem Hause wohnen müssen, ist zwar allerdings für unser physisches Wohl nicht sehr gedeihlich, allein dieser Einfluſs ist bestimmt im Winter weit weniger fühlbar, als im Sommer; zu dieser Jahrszeit aber begeben sich so viele Leute des Vergnügens oder der Gesundheit wegen auf das Land, daſs die Abnahme der Population in der Stadt merklich in die Augen springt.

Die Höhe der Gebäude, und die krummen, schmalen Gassen, die sie bilden, verhindern oft den gehörigen Zutritt von Luft und Sonne; Viele Familien sind überdieſs nicht selten genöthiget, sich in einem einzigen kleinen, niedrigen, feuchten, finstern, dumpfigen Stübchen aufzuhalten; Dadurch

nun, und durch die Volksmenge selbst, so wie durch die stinkendene Waaren, die man hier auf öffentlichen Strassen feilbiethet, sollte, der Wahrscheinlichkeit nach, die Atmosphäre immer mit so vielen mephitischen Dünsten geschwängert seyn, daſs die Einheimischen in steter Todesangst leben dürften, und der Fremde berechtiget wäre, schon bey dem bloſsen Gedanken zu erbeben, den Boden Wiens betretten zu wollen, da unter solchen Umständen jeder Ansteckungsstoff sich auf das schnellste zu verbreiten pflegt, und die Vermuthung Platz gewinnen könnte, daſs man nicht einmahl im Stande sey, einen Antheil der ohnehin schon verdorbenen Luft einzuathmen, welcher nicht kurz vorher ein oder mehrere Mahl in der Lunge irgend eines andern Menschen oder Thieres gewesen, und phlogistisirt worden wäre; Allein die Natur, die uns in keiner Hinsicht stiefmütterlich behandelte, begünstigte uns auch in dieser, denn durch die Nachbarschaft des gewaltig wogenden Donaustrohms, und durch die ewig wechselnden, wiewohl selbst den Keim verschiedener Krankheiten mit sich führenden Winde, wird die Atmosphäre immerfort erneuert, oder doch wenigstens gereinigt, vor Verderben geschüzt, und somit gröſsern Uebeln vorgebeugt. Die Behörden endlich trugen gleichfalls das Ihrige bey, durch weise Gesetze und Anordnungen, und durch eine, zwar nicht fehlerfreye, aber doch besser beschaffene Straſsenreinigungs-Anstalt, als man in manchen andern hoch-

gepriesenen Städten findet, in dem als so schmutzig geschilderten Paris zum Beyspiel. Sie sorgen ferner bey neuen Bauten für bessere Wohnungen, für mögliche Erweiterung und Verschönerung der Straſsen, u. s. w.

Die etwas hohe, und zum Theil gebirgige Lage der Stadt und mehrerer Vorstädte, wird gewiſs nicht leicht irgend ein Sachverständiger unter die schädlichen Momente aufführen wollen; der durch die trockene, sandige Erde erzeuge Staub aber, von dem ich schon an einem andern Orte erwiesen habe, wie vieles man mit Ungrund auf seine Rechnung schreibe, wird durch die ziemlich häufig fallenden Regen, und durch das öftere Bespritzen des Bodens so viel als möglich gedämpft.

Daſs die Leopoldstadt, der Prater, und die der Donau näher liegenden Gegenden ihrer gröſsern Feuchtigkeit wegen nicht als absolut schädlich zu betrachten seyn, läſst sich, wie *Rambach* in Beziehung auf Hamburg thut, durch mehrere Beyspiele an den Tag legen; fordert doch selbst Hufeland in seiner Makrobiotik eine mehr feuchte, als trockene Atmosphäre, und sieht überhaupt Inseln als die Plantagen des hohen Alters an.

Von unsern Trinkwässern glaube ich die Unschädlichkeit für Eingeborne und Fremde, besonders bey dem gehörigen Gebrauche derselben, hinlänglich dargethan zu haben; Nur höchst selten nimmt man nachtheilige Wirkungen davon wahr, und selbst diese sind fast nie mit krankhaften Zu-

fällen von einiger Bedeutung verbunden. Wirklich lehrt auch die tägliche Erfahrung, dafs Fremdlinge sich leicht bey uns eingewöhnen.

Es erhellt demnach zur Genüge, dafs die Verhältnifse, in welchen wir leben, der Gesundheit, im Allgemeinen genommen, eher zuträglich als nachtheilig zu nennen sind, und auch dieses Nachtheilige sieht man oft durch die Gewohnheit allmählig sich verlieren. Wenn daher viele unserer Einwohner dem etwas rauhen, unbeständigen Klima keinen angemessenen Widerstand leisten können, und ihre Ohnmacht durch mancherley Krankheiten büfsen müssen, so liegt die Schuld offenbar nur an ihnen selbst, in ihrer fehlerhaften Diät nähmlich, in ihrer regellosen, oft ausschweifenden Lebensweise, und in jener ihrer Eltern, wodurch ihnen das von der Natur zugedachte Kapital an Kräften räuberisch entzogen wird.

In vorigen Zeiten wurden wir öfters von sehr verderblichen, ja pestartigen Epidemien heimgesucht, so wurden An. 1381 nur allein in der Stephanskirche bey 15000 Menschen begraben; im Jahre 1495 raffte eine ansteckende Krankheit, die man die bösen Blattern nannte, viele Personen hinweg; die Kranken waren am ganzen Leibe mit giftigen Pocken und Rauden besäet, die oft ein Jahr und darüber dauerten. Aehnliche Seuchen herrschten nach den Kroniken auch in den Jahren 1370, 1410, 1411, 1419, 1444, 1506, 1507, und in mehrern andern, deren trockenes Verzeichnifs

ich indessen als zwecklos hier übergehe, weil die gegenwärtig vorkommenden Epidemien, trotz ihrer Häufigkeit seit vielen und vielen Jahren jene außerordentliche Tödtlichkeit größtentheils, und den ehemaligen pestartigen Karakter gänzlich verloren haben, indem die vortrefflichen Quarantaine-Anstalten, besonders an den Gränzen der Türkey, woher sie meistens zu uns kamen, uns in dieser Rücksicht vollkommen sicher stellen. Am meisten haben unsere Aerzte mit sporadischen Krankheiten aller Art zu kämpfen, am seltensten aber herrschen hier endemische, das ist solche, die von besondern Eigenthümlichkeiten des Klima's, der Luft, des Bodens, u. s. w. herrühren, wenn man nicht etwa Lungensuchten, und vorzüglich katarrhalische, rheumatische und gichtische Beschwerden hieher rechnen wollte.

Da die Beschaffenheit der Witterung, und der Jahrszeiten einen so mächtigen Einfluß auf den Gang und Karakter der Krankheiten äußert, so wage ich hier den Versuch, das Wesentlichste von beyden, gleichwie in einem Panorama, nach einer allgemeinen Uebersicht, von Monath zu Monath zu schildern. Die, gewissermaaßen zu einem solchen Werke vorgearbeiteten Ephemeriden eines *Haen*, *Stoll*, *Störk*, *Collin*, u. s. w. konnte ich, da sie zu weitläufig bearbeitet sind, und überhaupt in meinen Plan nicht wohl eingreifen, zu meiner Absicht nicht benützen, sondern nur das von *Ferro* herausgegebene und durch einige wenige Jahre fortgesetz-

te medizinische Archiv für Wien und Oesterreich, in welchem aber nicht etwa blofs die Wahrnehmungen eines Einzelnen, sondern aller Bezirksärzte von Wien, die jährlich eine fast ungeheure Zahl von Kranken zu behandeln haben, aufgezeichnet sind. Aus den nun mit einander verglichenen Berichten derselben, aus den mir gefälligst mündlich mitgetheilten Bemerkungen eines unserer würdigsten Heilkünstler, des ersten Stadtphysikus, Hern. Doctor *Guldener v. Lobes*, und aus der eigenen, freylich eben nicht sehr tiefen, und nur zu leicht versiegbaren Quelle von Erfahrungen, schöpfte ich folgende Resultate, wobey jedoch noch zu bemerken ist, dafs ich den jedesmahl im Allgemeinen beygefügten Witterungsstand aus dem 2ten Abschnitte, und den dort angezeigten Quellen, gezogen habe.

Die gewöhnlich strenge Kälte des Jänners, welche sehr oft schnellem Wechsel unterworfen ist, die Feuchtigkeit, die vorzüglich in der 2ten Decade desselben zu herrschen pflegt, und die häufigen Winde, die nicht selten in wahre Sturmwinde ausarten, mögen wohl die am wesentlichsten mitwirkenden Ursachen zur Erzeugung der in diesem Monathe meistens prädominirenden katarrhalischen und rheumatischen Krankheits-Beschaffenheit seyn. Diese Krankheiten sind manchmahl sehr akut, zuweilen werden sie aber äufserst hartnäckig, und wahrhaft kronisch. Die Formen, unter welchen sie erscheinen, sind je nach verschiedenen Umständen, bald mit gröfsern, bald mit geringern Fieberbe-

wegungen verbunden, oder auch ganz fieberlos; sie ergreifen bald den Kopf, und bringen daselbst Schmerzen, Schwindel, u. dgl. Uebel hervor, oder die Augen, indem sie Ophtalmien erzeugen. Manchmahl erscheinen sie unter der Gestalt von Schnupfen, Bräune, Husten, Seitenstich, Lungenentzündungen, Koliken, Durchfällen, Gliederreifsen, Rose, schleimigen Goldaderflüssen, weifsen Flüssen, ja, selbst von Wassersuchten. Zuweilen nahm man auch eine Gelbsucht mit Schmerzen in den Gliedern wahr, die aber auf den Gebrauch von Bädern, und gelinde schweifstreibenden Mitteln in kurzem wieder zu weichen pflegte. Diese katarrhalischen und rheumatischen Fieber und Entzündungen nehmen dann und wann einen wahrhaft nervösen, zu Zeiten aber sogar einen wirklich inflammatorischen Karakter an, und fordern dann natürlicher Weise auch die antiphlogistische Heilmethode.

In dem kalten und feuchten Hornung sticht zwar noch immer der rheumatische und katarrhalische Krankheitsgenius auffallend hervor, doch gesellen sich itzt noch häufiger sogenannte Nervenzufälle hinzu, und man sieht auch weit öfter wahre Entzündungen und Entzündungsfieber. Hie und da trift man den Krampfhusten an. Auch der Scharlach- und Friesel-Ausschlag äufserten sich manchmahl in ziemlicher Menge zu dieser Zeit. Zuweilen erscheinen auch itzt schon die Frühlings-Wechselfieber.

Dem kalten, windigen, ziemlich trockenen, aber auch nebligen März ist im Durchschnitte dieselbe katarrhalische und rheumatische Krankheitskonstitution eigen, die indessen der Jahrszeit gemäſs eine noch mehr inflammatorische Natur anzunehmen pflegt. Den Lungensüchtigen ist dieser Monath abhold, da sie oft in demselben tödtlich werden. Der oben in Anregung gebrachte Scharlach und Friesel dauerten fort, und zwar nicht selten mit einander verbunden. Auch die Masern kamen manchmahl zum Vorschein. Uebrigens sind hysterische und hypochondrische Patienten besonders vielen Leiden ausgesetzt, und junge vollblütige Personen einem häufigen Nasenbluten. Als Folge der zuweilen sehr schnell eintrettenden übergroſsen Wärme, und dadurch erzeugten Ueberreitzung des Hautorgans, oder, wie andere es erklären, durch die dadurch vermehrte Ausdünstung der Haut und vergröſserte Empfindlichkeit derselben, erzeugt sich mitunter ein so ziemlich allgemein herrschender Ausschlag von rothen, ungleichen, sehr oft juckenden Flecken, der aber gewöhnlich in 7 — 8 Tagen, ohne irgend einer Arzney, wieder verschwindet.

Im feuchten und veränderlichen April währt die katarrhalische, mehr aber noch die rheumatische Beschaffenheit fort, jedoch in einem etwas schwächern Grade; desto häufiger aber entstehen gastrische und hypersthenische Krankheiten. Zuweilen nimmt man auch den Krampfhusten wahr.

Scharlach und Masern nahmen eher zu, als ab; Nervenkrankheiten und sogenannte Nervenfieber sind oft sehr zahlreich.

Der Maymond hat bekanntlich angenehme Tage, doch kühle Morgen; die Wärme nimmt gleichmäſsig zu; Winde sind häufig. Noch immer äuſsert der rheumatische und katarrhalische Genius seine Macht, allein die daraus resultirenden Uebel, nehmen itzt der Jahrszeit zu Folge, eine noch entzündlichere Natur an. Frauenzimmer werden von solchen Krankheiten häufiger ergriffen, als das männliche Geschlecht, vermuthlich weil sie, die den Winter hindurch meistens das Zimmer hüten, sich nun, der schönern Witterung wegen, mehr, und nach ihrer Gewohnheit, auch ohne gehöriger Behutsamkeit, der Luft auszusetzen pflegen. Die Aerzte haben auch mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und, aus leicht erklärlichen Ursachen, mit Zufällen von rege gewordener schwarzer Galle, mit Leber- und Milzentzündungen viel zu kämpfen. Scharlach, Masern, andere fieberhafte Ausschläge, und auch die Rose kamen oft ziemlich häufig vor. In diesem Monathe pflegte man sonst die sogenannten Frühlingskuren vorzunehmen, und auch — besonders in der zweyten Hälfte desselben — die Pocken zu inokuliren. Beydes geschieht noch itzt, nur daſs man gegenwärtig, statt der vormahls so gebräuchlichen auflösenden und purgirenden Mittel, statt Blutlösungen und säftereinigender Absude, den mehr ge-

läuterten wissenschaftlichen Principien gemäfs, eine reine Landluft, Mineralwässer, Bäder, u. dgl. verordnet, und wiewohl die Einimpfung der, an die Stelle der Menschenblattern getrettenen, allgemein als schützend anerkannten, und auch ziemlich allgemein eingeführten, englischen Pocken zu jeder Jahrszeit ohne nachtheilige Folgen vorgenommen werden kann, so haben doch sehr viele Eltern, und auch mehrere Aerzte noch immer, und vielleicht nicht ohne Grund, eine gewisse Vorliebe für diese Zeit.

Der Brachmonath, welcher warme und schöne, aber auch veränderliche Witterung, Gewitter, und häufige Strichregen in seinem Gefolge führt, stehet noch immer unter dem eisernen Szepter der rheumatischen Herrschaft. Die Brust ist indessen itzt seltener affizirt, wie vorher, desto häufiger aber werden die Eingeweide des Unterleibes durch Brechen, Durchfälle, Gallenruhren, Koliken, Zufälle der Goldader, Blutbrechen und Mutterblutflüsse belästiget, besonders wenn sie schon früher geschwächt, wohl gar mit Obstructionen behaftet waren, oder bey sogenannten schwarzgallichten Konstitutionen. Diese letztern werden daher auch um so leichter von hysterischen und hypochondrischen Anfällen ergriffen, verfallen nicht ganz selten in wahre Melancholien und Manien, und in gleichem Verhältnifse pflegen auch die Selbstmorde zuzunehmen. In dem heifsen Sommer des Jahres 1803 war der Selbstmord beynahe zur Mode ge-

worden; Viele wurden indessen daran verhindert, und Mehrere nach schon geschehener That, durch schnell angewandte Hülfe noch glücklich gerettet. Fast alle diese Unglücklichen aber waren so sehr Sklaven ihres Blutes, und die Vernunft so wenig im Stande, den wildempörten Willen zu meistern, daſs man wahrhaft sagen kann, der Trieb zum Selbstmorde habe sie, wie sie wenigstens gegen unsern gerichtlichen Arzt, Hrn. Dr. *Guldener v. Lobes*, sich ausdrückten, der mich versicherte, damahls ungefähr 200 derselben besorgt zu haben, eben so gewaltsam beherrscht, wie oft andere Menschen die Neigung zum Nieſsen. An den erst erwähnten Krankheiten der Dauungsorgane scheint zwar allerdings der häufigere Genuſs des Obstes einigen, die Witterung selbst aber doch den gröſsten Antheil zu haben, da man sie auch in den Gefängnissen und Spitälern beobachtet, wo ohne ärztlicher Erlaubniſs der Obstgenuſs, eben so wenig, wie irgend ein anderer, am allerwenigsten aber im Uebermaasse gestattet wird. In dieser uns eigenthümlichen, anomalen Witterungsbeschaffenheit scheint auch — die übrigen ursächlichen Momente, der hier gröſsern Kontagiosität abgerechnet — ein vorzüglich mitwirkender Grund, des in Wien so oft entstehenden, und dann durch eine geraume Zeit fortwährenden Scharlachs zu liegen, da in dieser Krankheit das Hautorgan bekanntlich sehr viel leidet, ja selbst von Entzündungen ergriffen, und für äuſsere Eindrücke so empfänglich wird,

daſs auf die kleinste Verkühlung oft beträchtliche Nachtheile erfolgen. Auſser dem Scharlach zeigten sich auch zuweilen die Masern, der Krampfhusten, und mitunter auch einigermaaſsen die Krätze, und andere fieberlose Ausschläge.

Die gewöhnlichen Trabanten des heiſsen, höchst veränderlichen, windigen und zugleich so äuſserst regenhaften Heumonaths pflegen rheumatische Krankheiten aller Art, besonders Lungenentzündungen und Seitenstiche, und sogenannte Faul-Nerven-gastrische und gallichte Fieber zu seyn. Die Krankheiten der beyden letztern Gattungen erscheinen auch oft ohne aller Fieber-Anlage, blos in der Gestalt von Magenbeschwerden, Indigestionen, Durchfällen, Koliken, Ruhren, Cholera, Erbrechen, u. dgl. und nehmen nicht selten sogar die Form von Magen- Gedärme- Leberentzündungen u. s. w. an. Selbst die oft genannten, in dieser Zeit meistens etwas öfter erschienenen Masern und Scharlache, trugen, so wie die übrigen vorkommenden Ausschlagskrankheiten fast immer mehr oder weniger von den Kennzeichen des vorherrschenden gallichten Karakter an sich. Augen- und Halsentzündungen werden gleichfalls nicht selten wahrgenommen.

Im Sommermonathe, dem heiſsesten aus allen, der so viele heitere, als veränderliche Tage zählt, so viele schnell vorübergehende Regen, und so wenige Winde uns bringt, werden wir noch immer von arthritischen, saburral- und Gallenkrank-

heiten heimgesucht. Durchfälle, Ruhren, Koliken, Cholera sind daher nicht selten, aber auch heftige und gefährliche Entzündungen und Blutflüsse kommen oft genug vor. Auch der Typhus ist ein ziemlich fleifsiger Gast. Um diese Zeit melden sich neuerdings die Wechselfieber, die itzt den Namen Herbstfieber führen. Sie sind meistens rein, sehr oft verlarvt, zuweilen wahrhaft bösartig, und die reinen sowohl, als die larvirten manchmahl in einem hohen Grade hartnäckig. Seit einigen Jahren, und vorzüglich seit der feindlichen Invasion von 1805 glauben mehrere Aerzte eine gröfsere Zahl derselben wahrgenommen zu haben, als vorher, und der Grund davon dürfte vielleicht in den, von damahls an schlechter bereiteten Nahrungsmitteln zu suchen seyn. In der zweyten Hälfte dieses, und in dem Verlaufe des folgenden Monaths, werden meistens auch die Herbstkuren vorgenommen, die übrigens denen im Frühling ganz analog sind, nur mit dem Unterschiede, dafs von diesen, auch beschäftigte Personen, wie Beamte, Studenten etc. der nun gewöhnlich eintrettenden Ferien wegen, Gebrauch machen können.

In dem heitern, und ziemlich trockenen September dauern die Wechselfieber fort, und die katarrhalischen erheben von neuem ihr Haupt. Ausserdem herrschen noch rheumatische, gastrische, und mitunter auch Faul- Nerven- und entzündliche Fieber, deren Karaktere sich jetzt aber nur selten rein aussprechen, sondern meistens mitein-

ander vermischen. Auch die Affectionen des Unterleibs halten an, doch werden die Durchfälle ruhrartiger. Der Scharlach wurde oft in grofser Menge, und fast epidemisch gesehen.

Der an wolkigen Tagen ziemlich reiche, und an heitern arme Weinmonath, ist, wenn man die regenhaften Tage überhaupt rechnet, der trockenste des ganzen Jahrs. Schleimige, nervöse, katarrhalische, rheumatische und gastrische Krankheiten sind an der Tagesordnung. Sie nehmen manchmahl eine entzündliche Natur an, und ihre Zufälle, besonders die der beyden letztern Gattungen, gehen zuweilen, mit mehr oder minder deutlich gezeichneten Nüancirungen, in einander über. Ferner kommen oft Lungen- und Gedärmentzündungen zum Vorschein, die Rose, kronische Hautausschläge, Geschwülste mancher Art, Rheumatismen, Gichtschmerzen, und Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems, daher auch Skrofeln, Anschoppungen der Baucheingeweide, der Lungen, und selbst Wassersuchten sich zu zeigen pflegen. Ueberdiefs äufsern sich nicht selten Durchfälle, Krämpfe, und der Hysterismus unter den mannigfaltigsten Proteusartigen Erscheinungen. Wurmbeschwerden wurden ebenfalls beobachtet. Besonders aber pflegen viele Frauenzimmer von Mutterblutflüfsen, weifsen Flüfsen, frühzeitigen Geburten, von Krankeiten rheumatischer Art der äufsern und innern Geschlechtstheile, von Leiden der Gebärmutter und der Eyerstöcke, und überhaupt von

den beschwerlichsten Symptomen der Schwangerschaft, so wie von Bleichsuchten, und unordentlicher schmerzhafter Reinigung befallen zu werden. Scharlach, und zum Theil die Masern, waren hie und da sichtbar.

Die feuchte, naſskalte, neblige, und höchst traurige Witterung des Novembers, wird vorzüglich von rheumatischen und katarrhalischen, aber auch von Schleim- und Nervenfiebern begleitet, welche letztere oft schleichend wurden; Die rheumatischen ziehen nicht selten die Lungen, und selbst die äuſsern Gliedmaassen in Mitleidenschaft. Noch werden insbesondere jene Organe häufig ergriffen, die mit der Luft in einer nähern Berührung sich befinden, daher die Entstehung der vielen Schnupfen, Bräunen, Katarrhen, Lungenentzündungen und Seitenstiche. Vor Andern aber sind arthritische, lungen- bleich- und wassersüchtige Subjekte, so wie Schwangere, Wöchnerinnen, und ähnliche empfindsame Personen, der Gefahr ausgesetzt, leicht affizirt zu werden. Uebrigens bemerkte man auch in diesem Monathe Scharlach, Masern, mehr aber den Krampfhusten.

Im Christmonath, dem nebligsten und trübsten unter seinen Gefährten, fallen häufig Schleim- und schleichende Nervenfieber in die Augen, und als offenbar dominirend äuſsert sich wieder das katarrhalische und rheumatische Fieber, welches überdieſs nicht selten in schweren Typhus übergehet. Ueberhaupt leiden arthritische Kranke viel,

und die katarrhalichen so wie die rheumatischen Beschwerden äufsern sich gewöhnlich unter den mannigfachen Formen von Augenentzündungen, Schnupfen, Bräune, Husten, Heiserkeit, Zahnweh, sogenannten Flüfsen, flüchtigen Gelenkschmerzen, Seitenstichen, Lungenentzündungen, selbst Rose, u. s. w. Das schöne Geschlecht wird insbesondere ziemlich häufig von Blutflüfsen aus der Gebährmutter belästiget. Endlich pflegen sich auch gerne Anschwellungen der Ohren-, Halsdrüsen, und jener der untern Kinnlade zu zeigen. So mächtig indessen der Einflufs der Witterungs-Beschaffenheit auf die Krankheits-Konstitution ist, so dafs wir oft Personen von den verschiedensten Lebensweisen, Altersperioden, und Beschäftigungen, unter übrigens gleichen Umständen und Verhältnifsen der Atmosphäre, von denselben körperlichen Leiden ergriffen sehen, so bewährt sich doch im Durchschnitte, der der Jahrszeiten als bey weitem überwiegender, wefswegen ich auch schon im 2ten Abschnitte, die eigentliche Dauer derselben bey uns, von ihrer Kalenderdauer unterscheidend anzugeben mich bemühete. Nicht selten beobachtet man nähmlich, ohne durch äufsere oder innere Sinne irgend eine den verfinsternden Nimbus unsers Wissens aufklärende Ursache auffinden zu können, und vermuthlich nur durch die zur Zeit uns noch dunkle Einwirkung einer, oder mehrerer im Dunstkreise vorwaltender miasmatischer Potenzen, unter den verschiedensten Witterungskonstitutionen dieselben

oder doch analoge Krankheiten, und bey gleichem Witterungsstande die heterogensten. Desgleichen erfreuen wir uns oft der reinsten heitersten Luft, während ein grofser Theil des Volkes der Last vieler und schwerer Krankheiten beynahe erliegt, und manchmahl gesellen sich wieder die an Zahl und Heftigkeit unbedeutendsten Uebel zur schlechtesten, verdorbensten Atmosphäre. So gieng im Jahre 1777, ohngeachtet ihres ungünstigen Mischungsverhältnifses *), wodurch der Experimentator *Ingenhoufs* selbst Kopfschmerzen bekommen haben soll, der zur Zeit herrschende Krankheitsgenius, wie man aus *Stolls* Ratio medendi ersehen kann, seinen ordentlichen Gang und in regelmäfsiger Richtung fort, ohne eine wesentliche Veränderung zu erleiden.

Aus allem bisher Gesagten erhellt nun deutlich, dafs wir äufserst oft von fieberhaften Krankheiten heimgesucht werden; Seit mehrern Jahren indessen, und besonders seitdem die Erregungstheorie an die Tagesordnung kam, hörte man, was auch die beygefügte Tabelle bezeugt, beynahe von keiner andern Gattung mehr sprechen, als von der der Nervenfieber, denn fast alle jene, die einen continuirend-remittirenden Gang nahmen, und bey denen man eine zu Grunde liegende Schwäche wahrzunehmen glaubte, wurden mit diesem Namen getauft, sie mochten nun eigentlich katarrhalischer,

*) M. s. den 2ten Abschn.

rheumatischer, schleimiger, gallichter, fäuliger, gastrischer Natur, oder wie immer sonst beschaffen seyn. Selbst die inflammatorischen übersah und verkannte man nicht selten, und warf sie mit in den bunten Haufen, so daſs man gewissermaaſsen berechtiget war, das Nervenfieber nicht nur als eine der gewöhnlichsten und wichtigsten unter unsern Volkskrankheiten, sondern überhaupt als eine wahre Geisel unserer Einwohner zu betrachten. Ich bin zwar gerade nicht sehr lüstern nach dem Ruhme eines Polemikers, und am allerwenigsten liebt' ich es, mich in einen undankbaren Streit über Worte und Namen einzulassen, die durch Gewohnheit und Mode gleichsam geheiligt sind; Allein die Unzulänglichkeit der eben Angeführten, und ihre Einseitigkeit, wodurch sie so leicht zu Irrthümern führen, leuchtet von selbst in die Augen. Möge daher immerhin — ist nur einmahl die Regel festgesetzt, wie die verschiedenen Fieberarten classificirt und behandelt werden müssen — der Ausdruck Nervenfieber für jene Gattung fortwähren, in welcher sich der entsprechende Karakter auch wirklich durch eine prädominirende Affection des Nervensystems offenbart, wenn nur darüber, bevor man noch bessere gefunden hat, die übrigen Benennungen nicht ganz hintangesetzt werden, die doch mindestens den Vortheil gewähren, jederzeit die vorzüglichst ergriffenen Organe anzuzeigen, als das vorwaltende Leiden des Gallensystems, die überwiegende Schleimsecretion, u. s. w.

Seitdem nun aber jene veralteten Worte größstentheils außer Gebrauch kamen, wurden auch die vormahls so gewöhnlichen Aderlösungen, auflösende, abführende Mittel, u. s. w. fast durchgehends außer Anwendung gesetzt; dieser verlorne Credit gewisser Heilmittel beruhte jedoch wahrscheinlich nicht blos allein auf der neuern Theorie der Aerzte, und der daraus erfolgten verschiedenen Ansicht und Behandlungsart der Krankheiten, sondern schien vielmehr auf einer wesentlich veränderten Krankheitskonstitution gegründet gewesen zu seyn, da diese, laut der Meynung vieler Heilkünstler, und schon dem Ausspruche des berühmten Stoll gemäß, immer — und vermuthlich durch einen uns noch unbekannten Einfluß der Gestirne — nach Verlauf von mehrern Jahren eine andere Beschaffenheit annehmen soll; Sonst hätte ja unmöglich ein so günstiger Erfolg diese beyden entgegengesetzten, und zu ihrer Zeit beynahe allgemein angewandten Kurmethoden krönen können. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß unsere Aerzte, die sich ehedem eines schwächenden, und nachgehends so häufig des reitzenden Heilplans bedienen mußten, auch endlich, und wie es wirklich schon izt zum Theil der Fall ist, der neuerdings abweichenden Krankheits-Beschaffenheit wegen, wieder zur vorigen, oder vielleicht gar zu einer dritten Verfahrungsweise ihre Zuflucht werden nehmüssen. Indessen kommen doch sogenannte asthenische Fieber noch immer bey weitem häufiger vor,

als rein entzündliche, und auch Saburral- und andere Fieber zeigen sich noch lange nicht so oft, wie ehemahls. Die Zufälle von Galle, Schleim, und überhaupt von angehäuftem Unrath in den ersten Wegen, fordern manchmahl zwar allerdings auflösende und entleerende Arzneyen, zuweilen sind diese Symptome aber nur trügerisch, und eine blos nach ihnen berechnete Behandlung würde offenbar eine falsche Richtung nehmen, wenn man nicht noch bey Zeiten die reitzende Methode einschlüge; wobey man jedoch die besondere Rücksicht nie vernachläſsigen darf, welche die hervorstechend afficirten edlern Gebilde verdienen.

Der eigentliche Typhus wird fast beständig sporadisch angetroffen; Nicht selten erscheint er aber auch als ein nur zu fleiſsiger Gast, und von einer Heftigkeit begleitet, die selbst dem besten ärztlichen Verfahren Trotz biethet. Im Jahre 1799 überfiel er oft Wöchnerinnen unter der Form eines Kindbettfiebers, und zwar sehr oft mit tödtlichem Erfolge. Nach der Meynung eines damahls hier befindlichen, sehr würdigen Primararztes, soll der Scharlach dabey zum Grunde gelegen seyn, und überhaupt diese Verbindung fast immer (?) statt finden, weil in beyden Krankheiten Halsschmerzen, und ins bläulichte spielende Extremitäten sich zu äuſsern pflegen. Am Ende des Jahrs 1805, und im Anfange des darauf folgenden herrschte er nach dem Abzuge der französischen Truppen epidemisch, und überdieſs mit einer solchen Wuth, daſs die

gewöhnlich auf 20 — 25 täglich stehende Mortalität, nun auf 40, 50, 60 und darüber, ja einmahl sogar auf 80 gesteigert wurde. Eben so wenig verschonte er uns mit seiner Gegenwart in den Winter- und letzten Herbstmonathen des Jahrs 1809, und in den ersten des darauf folgenden Jahres 1810, nur daſs er da lange nicht jenen hohen Grad von Sterblichkeit nach sich zog.

Das Wechselfieber kömmt gleichfalls zu allen Zeiten sporadisch, nicht selten sehr häufig, am häufigsten in den Herbst- und Frühlingsmonathen vor; Die Herbstfieber zeigen sich im Durchschnitte auch bey uns hartnäckiger, als die des Frühjahrs; Unter richtiger Behandlung bringt man jedoch beyde Arten gewöhnlich sehr bald zum Weichen. Meistens erscheint diese Krankheit unter dem Typus einer Tertiana, sehr oft aber auch als Quotidiana, und gewiſs nicht selten als Quartana. Ein groſser Arzt, Hr. Joh. Peter Frank behauptete zwar, daſs die viertägigen Fieber geringfügiger und unbedeutender seyn, als die Uebrigen, weil nicht nur ihre Paroxismen am seltensten erscheinen, und ihre Apyrexien die längsten sind, sondern auch, weil sie eben deſswegen dem Heilkünstler mehr Zeit zur Kur gestatten. Allein die tägliche Erfahrung fast aller Aerzte widerspricht laut und bestimmt dieser Meynung, so wie man überhaupt nicht mit gutem Grunde annehmen kann, daſs der intermittirende Typus des Wechselfiebers sich nur als einen geringern Grad

des remittirenden ausspreche, da es offenbar Wechselfieber giebt, die sich an Intensität mit jedem Typhus messen können. Sehr häufig ereignet sich auch der Fall, daſs unsere Intermittentes einen ganz unregelmäſsigen anomalen Verlauf nehmen; Viele erscheinen aber auch verlarvt, und mitunter auf eine so unkenntliche Weise, daſs es nicht wenig Mühe und wirklichen Scharfsinn kostet, sie zu entlarven; Diese larvirten Fieber werden noch überdieſs zuweilen wahrhaft bösartig. Nicht selten geschieht es ferner, daſs die Anfälle dieser Krankheit fast ganz in einander schmelzen, und durch die kleinen, kaum bemerkbaren Intermissionen, welche sie bilden, ächte Haemitritaeos, oder Subcontinuas Tortii darstellen. Stoll, und andere angesehene Praktiker wollen die Intermittens ungleich öfter in den niedrigen, der Donau näher gelegenen Gegenden der Stadt und Vorstädte gesehen haben, als in den übrigen; Hr. Dr. Guldener aber meint zwar dasselbe, jedoch vorzüglich unter der ärmern Klasse wahrgenommen zu haben, und daſs demnach hauptsächlich Dürftigkeit, und nicht so sehr die durch den benachbarten Strohm mit wässerigen Dünsten geschwängerte Atmosphäre Schuld daran sey.

In der Behandlung des Wechselfiebers haben unsere Aerzte nichts Eigenthümliches; Bey reinem, oder vorher ausgeleertem Darmkanal geben sie am liebsten die China-Rinde, die gewöhnlich schnell und wirksam das Uebel hebt; Der Beyhülfe flüchtiger Mittel

bedarf man nur dann, wenn jene dem allzuschwachen Magen Drücken, und ähnliche Beschwerden verursacht. Opiate aber, kurz vor dem Anfalle, in kleinen Gaben und Zwischenräumen gegeben, vermehren und beschleunigen ihre Wirksamkeit. Gemeinen Leuten kann man indessen itzt diese Arzney ihres hohen Preises wegen fast nie, und nur allenfalls in den dringendsten und gefährlichsten Fällen reichen, und man ist daher genöthiget, sich vor der Hand mit den weit unsicherer wirkenden, blos bittern Mitteln zu begnügen, bis es vielleicht einst dem grübelnden Fleiſse gelingt, in irgend einem andern Stoffe die gesuchte Heilkraft zu entdecken. Am ehesten dürfte dieſs wohl in dem hier schon einigemahl mit recht günstigem Erfolge angewandten, wiewohl eben in einer allgemeinern Anwendung nicht wenigen Schwierigkeiten unterworfenen Arsenik geschehen, ohne daſs man jedoch darum hoffen darf, den auf das beſste Surrogat der China gesetzten Preis dadurch erringen zu können, weil die Auffindung eines einzelnen, alle Heilkräfte derselben in sich vereinigenden Körpers eben so undenkbar ist, als die Entdeckung eines vollständigen Kaffeesurrogats, oder was immer für eines Andern.

Die Entzündungen sind unter allen Gestalten und Formen hier einheimisch, und haben unter den Krankheiten in Wien gleichsam das Bürgerrecht erhalten. Mit den leichtern Arten derselben ist daher immer ein groſser Theil unserer Einwohner

behaftet, als mit katarrhalischen, rheumatischen, und skrophulösen Augenentzündungen, mit Schnupfen, Bräune, Katarrhen, etc. woran hauptsächlich die etwas rauhe und unbeständige Witterung, so wie die, besonders unter dem schönen Geschlechte herrschende Mode Schuld zu seyn scheint, sich trotz des deutschen Klima's, doch durchsichtig leicht, kühl, und griechisch - nackt zu kleiden. Viele bringen sich solche Uebel aus den Kirchen und Schauspielhäusern mit nach Hause; Andere werden oft mitten im Sommer auf ihren zu frühen Morgen- oder zu späten Abendspaziergängen im Prater, Augarten, und ähnlichen feuchten Orten davon ergriffen.

Die Witterungskonstitution und dergleichen Einflüſse sind indessen meistentheils nur geeignet, den Karakter der Entzündung im Allgemeinen, das ist, ob sie, so zu sagen, asthenisch oder hypersthenisch ist, keineswegs aber ihre eigentliche Form zu begründen, denn die individuelle Affection des Halses, der Lunge, der Leber, oder sonst eines Organs scheint mehr von der Beschaffenheit des Organismus selbst, und der Oportunität dieser einzelnen Gebilde abzuhängen.

Seit einiger Zeit leiden auch unsere kleinen Kinder viel durch eine Krankheit, die man sonst oft dem Namen nach nur kannte, die aber in den Wintermonathen des Jahrs 18$\frac{8}{9}$ epidemisch regierte. Es ist die häutige Bräune, jene fürchterliche Krankheit, die nur zu oft mit einem gräſslichen Erstickungs-Tode endiget. Calomel, Blutigel,

Blasenpflaster, etc. sind auch von den hiesigen Aerzten als die zweckmäſsigsten und nützlichsten Mittel anerkannt worden.

Die das Zahnen der Kinder nothwendig begleitende Entzündung des Zahnfleisches trägt zwar offenbar viel, wo nicht das Meiste zu den in dieser Epoche vorwaltenden schmerzhaften Empfindungen bey, die groſse Sterblichkeit aber scheint weder in ihr, noch in den andern sonst gewöhnlichen, und gewissermaaſsen nur accessorischen Krankheiten der Dentition, sondern hauptsächlich in der ungeheuern Revolution begründet zu seyn, die itzt vor sich gehet; Das junge Geschöpf nähmlich, bisher nur wuchernde Pflanze, gelangt nun zum Genuſse höherer animalischer Kräfte; es streift gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu Gunsten der physischen und moralischen Menschwerdung, die unedle Raupenschale ab, durch die zu gleicher Zeit eintrettende Zahnbildung und Sprachentwickelung.

Diese wichtige Epoche, die so mächtig in alle Systeme eingreift, daſs selbst der träge, bis izt nur langsam schleichende Gang derKrankheiten, nun akuter wird, und sich zuerst auch fieberhaft zeigt, pflegt sich daher auch in skrophulösen Subjekten, in Kindern vermöglicher Eltern, und überhaupt in Solchen, auf welche etwas mehr potenzirende Momente einwirken, gewöhnlich früher einzustellen.

Unter den Entzündungen von Belang sucht uns keine so fleiſsig heim, wie die Lungenentzündung;

wahrscheinlich, weil die Lungen und die Brust überhaupt von Blutgefäſsen wimmeln, in welchen eigentlich der vorzügliche Sitz, und die Sphäre der Entzündung sich befindet. Sie wird aber noch mehr begünstiget durch die uns eigenthümliche Witterungskonstitution, und die derselben gewöhnlich gar nicht entsprechende Kleidertracht, durch den oft plötzlichen Wechsel der verschiedensten Temperatursgrade, durch erhitzendes, bis zur Uebertreibung fortgesetztes Tanzen, worauf man sich überdieſs nicht selten auf das unvorsichtigste abzukühlen pflegt. Ein Gleiches geschieht auch oft nach langem Aufenthalte in warmen, dunstigen Bier- Wein- Schauspielhäusern und Gesellschaften. Andere nicht minder wichtige die Sensibilität schnell hervorrufende, und die Jugend, so zu sagen beschleunigende Momente liegen in den hier so allgemein vorkommenden Anlagen zu wahren Skropheln, in häufig vernachläſsigten Katarrhen, in den nur allzufrühe begonnenen, und mit lange anhaltender Leidenschaft betriebenen Debauchen junger Leute ohne entsprechender Fülle von Seite des Organischen, in dem zur Heilung der Lustseuche oft übermäſsig reichlichem Gebrauche des Quecksilbers, in den heftigen Leidenschaften, allzunahrhaften und substanziösen Speisen, und den oft angestrengten Leibesbewegungen vieler unserer Einwohner, und endlich auch nicht selten in den Nachwirkungen der hier so leicht um sich greifenden Contagien des Scharlachs, der Masern, u. s. w.

Die Periode, in welche diese Krankheit so wie überhaupt jede Entzündung meistens fällt, ist vorzüglich die des florirenden jugendlichen Alters und Wachsthums, also ungefähr zwischen 16, 18 — 36 Jahren, wegen der zu dieser Zeit besonders prädominirenden Arteriosität und Blutbereitung, daher sie auch in allen andern Lebensepochen nur eine vorschlagende jugendliche Tendenz anzeigt. Die wahre Lungenentzündung kömmt seit einiger Zeit, wie diefs mit der inflammatorischen Krankheitskonstitution überhaupt geschieht, wieder häufiger vor, als es vor dem durch mehrere Jahre der Fall war. Sie ist der noch immer weit gewöhnlichern falschen, oder sogenannten nervösen und asthenischen gerade entgegengesetzt, so dafs die zerstöhrenden Kräfte der einen, die heilsamen der andern sind, und unsere Aerzte sind offenbar so glücklich, es in der Kunst, Einflüsse gegen Einflüsse, und Anlage gegen Anlage zu setzen, auf eine ziemlich hohe Stuffe gebracht zu haben.

Eine auf die Natur selbst, und auf wissenschaftlicher Abstuffung gegründete Ordnung führt mich hier auf die Schilderung der bey uns so allgemein herrschenden, und daher so wichtig gewordenen Lungensucht, die durch die Entzündung dieses Organs bedingt ist, so wie überhaupt Eyterung durch Entzündung. Diese Krankheit ist offenbar ein Gemeingut, oder vielmehr ein Gemeinübel aller grofsen Städte; die Schädlichkeiten wodurch sie gesetzt wird, sind aber auch meistens von der

Art, daſs sie ihnen allen — mehr oder weniger — zukommen. In Beziehung auf Wien verdienen vorzüglich folgende erwähnt zu werden: die häufig vorkommenden, und nicht selten vernachläſsigten oder übel behandelten Katarrhe und Lungenentzündungen; der Bluthusten, wegen dem damit verbundenen übermäſsigen Auswurf, oder auch im entgegengesetzten Falle, weil derselbe oft zu sparsam ist, um die verborgene Pneumonie zu heben; Wechselfieber in ihren Nachwirkungen, Gicht, Hypochondrie, Masern, versetzte Menstruation, zurückgetretene Hautausschläge, Engbrüstigkeit, Lustseuche und der übermäſsige Gebrauch des zu ihrer Heilung erforderlichen Quecksilbers, Skropheln, und zwar noch mehr jene Gattung, welche man die falschen oder unnächten nennt. (M. s. des Hrn. Joh. Malfati's Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens. Wien, bey Wappler und Beck. 1809.) Ausschweifungen fleischlicher, und auch anderer Art, z. B. im Tanzen; überhaupt zu viele und angestrengte Leibesbewegung von der einen Seite, wie dieſs besonders mit dem Treppensteigen der Dienstbothen, Aerzte, Negotianten, u. s. w. der Fall ist, und übertriebene körperliche Unthätigkeit von der andern, welches hauptsächlich bey den, eine sitzende Lebensart führenden Gelehrten, Künstlern, mehrern Frauenzimmern u. s. w. statt hat. Mit einem Worte, alle jene Momente, welche gleich diesen auf eine directe oder indirecte Weise das jugendliche Leben

gleichsam zurückdrängen, verkümmern, oder zu ersticken drohen, als feuchte Wohnungen, stagnirende Luft, Nahrungslosigkeit, grofser Säfteverlust, deprimirende Leidenschaften, plötzliche Temperatursveränderungen, und vor allem unser rauhes unbeständiges Klima. Dafs dieses, so wie überhaupt jede wandelbare Witterungsbeschaffenheit unter den die Lungensucht erregenden Schädlichkeiten einen vorzüglichen, wo nicht gar den ersten Platz verdiene, erhellt — zum Theil wenigstens — schon aus dem wesentlichen Einflufse, der sich in der Transpiration dadurch zeigt, deren Organe bekanntlich in den aufs feinste fortgesetzten Schlag - und anfangenden Blutadern bestehen. Das Blutgefäfssystem aber ist, so wie in der Lungenentzündung auch das Hauptrevier der gegenwärtigen Krankheit, nur mit dem Unterschiede, dafs dort das sensible System mittelst des arteriellen emporgetrieben, und hier dasselbe auf eben dem Wege zu Gunsten der Venen und Lymphgefäfse herabgesetzt wird. Wirklich hat auch der rothe Fingerhut sich oft schon, noch als eines der wirksamsten Heilmittel gegen dieses Uebel ausgezeichnet. Aus dem eben Gesagten ersieht man endlich deutlich, warum diese Krankheit auch in dieselbe Periode mit der Lungenentzündung falle, in die der Jugend, weil nähmlich beyde, so zu sagen, den Gefäfsen angehören.

Man ist zwar allenthalben, und auch bey uns geneigt, den Staub als eine Hauptursache der Lun-

gensucht anzuklagen, allein gewiſs mit Unrecht, denn wiewohl er solchen Personen offenbar nachtheilig ist, ja selbst in Gesunden oft ungünstige Wirkungen erzeugt, (m. s. den 1ten Abschn.) so ist er doch nicht wohl im Stande, eine Krankheit zu begründen, deren Quelle keineswegs in mechanisch eindringenden Reitzen zu liegen pflegt, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daſs in Kriegern die Lungen durch Stich- Schuſs- und andere Wunden auf das gröblichste verlezt werden können, ohne eben eine solche traurige Folge nach sich ziehen zu müssen. Ruysch hat die Beobachtung gemacht, daſs Müller zwar oft an langwierigen Husten, aber nicht an Lungensuchten leiden. Ich habe mich mit mehrern Aerzten über diesen Gegenstand besprochen, und sie kamen Alle darin überein, daſs unter unsern Kutschern, Obst- und Trödelweibern, und dergleichen Leuten, die sich doch beständig in den hier so gewöhnlichen Staubwolken aufhalten, die Lungensucht zwar vorgefunden, aber nicht als herrschende Krankheit wahrgenommen werde, und wenn ja Diese, oder Steinmetzen, Haarschneider, u. s. w. von ihr ergriffen werden, so sey fast immer eines oder das andere der oben erwähnten ursächlichen Momente, und vorzüglich der launenhafte Karakter unserer Witterung, den aus Unverstand die wenigsten Einwohner zu ertragen gelernt haben, mit im Spiele.

Bekanntlich pflanzt sich oft die Lungensucht von den Eltern auf die Kinder fort, aber für an-

steckend wird sie doch meines Wissens hier nie gehalten, obgleich sie nicht selten ganze Familien befällt. Die Annahme dieser Meynung ist indessen bey der Allgemeinheit der dieses Uebel bedingenden Schädlichkeiten gar nicht nöthig, da diese auf den Einen so gut einwirken können, wie auf den Andern.

In der Behandlung sind unsere Heilkünstler, so wie aller Orten sehr unglücklich. Der Grund davon liegt aber nicht blos in der Beschränktheit der Kunst selbst, bey zu weit vorgerückter Krankheit, und zuweilen auch sogar des Künstlers, der sich z. B. durch ein den Typus, und überhaupt die Physiognomie des Wechselfiebers annehmendes hectisches Fieber täuschen, und zu einer falschen Behandlung verleiten läſst, sondern meistens in der eigenen Vernachläſsigung der Patienten, welche den leichten Katarrh, und die übrigen unbedeutend und gewöhnlich nervösartig scheinenden Zufälle des ersten Stadiums, in welchem manchmahl Hülfe noch möglich wäre, für zu geringfügig und verächtlich ansehen, um ärztlichen Beystand zu fordern.

Die Lieblingsmittel unserer Aerzte in dieser Krankheit sind vorzüglich schleimige und balsamische Stoffe, Isländisches Moos, Wasserfenchel, der rothe Fingerhut, Peruvianische Rinde mit oder ohne Milch, und Mineralwässer. Diese und ähnliche Arzneyen leisten allerdings oft trefflichen Nutzen, aber nur in den frühern Perioden, und nicht wenn die Krankheit schon zu einem etwas höhern Grade

gedieh, und eine unter solchen Umständen bewirkte vollständige Heilung läſst daher immer eine zum Grund gelegene Schleimlungensucht vermuthen, die man so gerne mit der wahren zu verwechseln pflegt.

Eine andere Gattung der Lungensucht, die den Wiener-Aerzten sehr häufig zu Gesichte kömmt, ist die sogenannte Phthisis tuberculosa; Sie schwebt zwischen dieser und der Lungenentzündung gleichsam in der Mitte, trägt auch wirklich den Karakter von beyden an sich, jedoch so unentschieden, daſs das Produkt dieses Schwankens, der Knote (Tubeculum) oft Jahrelang in dem Zustande seiner Erstarrung bleibt, ohne zu einer der beschriebenen Extravaganzen gelangen zu können.

Auch die Luftröhrenschwindsucht (Phthisis trachealis) ist hier keine ganz seltene Erscheinung, und ihre Ursachen sind ganz die der eigentlichen Lungensucht.

Es dürfte hier wohl nicht am unrechten Orte seyn, eine am Krankenbette höchst nachtheilige Verwechselung von Begriffen zu rügen, deren sich nicht nur ein groſser Theil des Publikums, sondern bisweilen selbst Aerzte zu Schulden kommen lassen. Man macht nähmlich keinen hinlänglichen, und logisch genauen Unterschied zwischen Lungensucht (Phthisis pulmonalis) oder jeder andern mit Entmischung eines Organs verbundenen Schwindsucht, z. B. der Gedärmeschwindsucht, (Phthisis intestinalis) und der reinen Auszehrung (Tabes)

vermuthlich weil man beyde fast immer mit einander verlaufen sieht, indem mit der Lungensucht sich jederzeit auch endlich Auszehrung vergesellschaftet, und umgekehrt bey der Auszehrung oft auch zulezt die Lungen selbst mit angegriffen werden, wo denn aber doch immer im ersten Falle die Phthisis, und im zweyten die Tabes die eigentliche primäre Krankheit zu nennen ist. Diese und ähnliche Verwechselungen verursachen aber auch eine aufserordentliche Unzuverläfsigkeit in unsern Todtenprotokollen, daher man beynahe allgemein im Wahne sich befindet, als stürbe der vierte oder wenigstens der fünfte Theil unserer Einwohner immer an der Lungensucht, da im Grunde zwar das Verhältnifs der an Lungensucht und Abzehrung Verstorbenen zusammen 200 bis 250 gegen 1000 beträgt, an Lungensucht allein aber verlieren wir unter 1000 Gestorbenen gewöhnlich nur 110 bis 111 Personen.

Unter den verschiedenen Entzündungsformen — denn Gattungen kann ich sie nicht nennen, weil sie dem Wesen nach fast Alle übereinstimmen, und nur durch ihre Substrate sich unterscheiden — unter den verschiedenen Formen von Entzündung, sag' ich, verdient die des Rippenfells (Pleuritis) hier kaum eine Erwähnung, denn wiewohl ihre Symptome sich oft, und besonders in sogenannten rheumatischen Fiebern, so deutlich äufsern, dafs man sich berechtiget glauben sollte, an ihrem wirklichen und reinen Daseyn gar nicht zweifeln zu dürfen,

so ist doch durch die vielen und mühsamen Leichenöffnungen des berühmten Joh. Pet. Frank beynahe erwiesen, daſs unter 100 Brustentzündungen kaum zwey bis drey angetroffen werden, in welchen das Rippenfell selbst entzündet ist, und auch in diesen wenigen Fällen finden sich stets die Lungen mit angegriffen.

Die Leberentzündung, die eigentlich warmen Zonen angehört, und uns daher selten nur im Winter, desto häufiger aber in den heiſsen Sommermonathen besucht, wird oft, besonders im Anfange nur zu sehr vernachläſsigt, weil man sie der gastrischen Zufälle wegen, die sich ihr zuweilen zugesellen, für eine blosse Affection des Magens zu halten pflegt. Auſser den Arzneyen, welche zur Bekämpfung des damit verbundenen Fiebers erfordert werden, hat sich vorzüglich der innere und äuſsere Gebrauch des Quecksilbers, als topisch und gleichsam specifisch auf die Leber hinwirkend, vortheilhaft ausgezeichnet.

Unter den Entzündungen der übrigen Bauch-Eingeweide kömmt etwas seltener die des Magens, der Nieren, und der Harnblase, sehr oft aber die des Bauchfells, der Gedärme, und der Gebährmutter vor. Fast nie sind die Ursachen in geistigen Getränken und dergleichen Schädlichkeiten zu suchen, da der Wiener im Durchschnitte dem Laster der Trunkenheit nicht sonderlich fröhnt, sondern meistens nur in der, vor dem plötzlichen Andrang der Hitze und Kälte nicht gehörig schützen-

den Kleidertracht. Gebährende und Wöchnerinnen, deren es hier immer, bey der grofsen Volksmenge, natürlicher Weise sehr viele giebt, sind diesen Krankheiten ungleich öfter unterworfen, als Andere, vermuthlich, weil in den Substraten derselben — den Eingeweiden des Unterleibes — trotz dem aufserordentlichen Glücke, mit welchem die Entbindungen hier gewöhnlich von statten gehen, doch ein höherer Grad von Empfänglichkeit für äufsere Eindrücke zurückbleiben mag.

Das Kindbettfieber (Febris puerperalis) welches eigentlich in einem schweren Typhus mit Entzündung des Bauchfells, der Gebährmutter, des Gekröses, des Netzes, und der Eyerstöcke bestehet, beehrt uns im Vergleiche mit der grofsen Zahl der Wöchnerinnen, zum Glücke ziemlich selten mit seiner Gegenwart, da es manche Aerzte fast gar nicht, oder nur dem Namen nach zu kennen scheinen. Viele verwechseln es mit dem sogenannten Milchfieber, daher man auch so oft von geheilten Kindbettfiebern hört, da diese doch im Grunde nichts weniger als leicht zu heilen sind. So wurden im Jahre 1799, wo sie epidemisch herrschten, die Meisten, welche daran litten, eine Beute des Todes, und ein zu jener Zeit hier anwesender, gewifs sehr wackerer Arzt rühmte sich sogar unter 22 solchen Patientinnen, zwey — wenn ich nicht irre — gerettet zu haben.

Eine andere äufserst unangenehme, oft widerwärtige Krankheit unsers weiblichen Geschlechts,

von welcher es sehr häufig gequält zu werden pflegt, und die zwar minder traurig in ihren Folgen, aber andauernder in ihrem Verlaufe ist, und der ärztlichen Behandlung nicht selten den hartnäckigsten Widerstand leistet, ist der weiſse Fluſs — eine krankhafte Absonderung aus chronisch entzündeter Gebährmutter, die man hier unter den Frauenzimmern aus allen Ständen antrift. Sie ist öfters die Folge zu leichter Bekleidung, wodurch die Geburtstheile, gegen den Eindruck der Kälte nicht hinlänglich geschützt, in eine Art von Schnupfen verfallen, so wie dieſs manchmahl mit der Schleimhaut der Nase geschieht. Erst seit kurzem fangen unsere Damen an, den vernünftigen Ermahnungen der Aerzte Gehör zu geben, und der allgewaltigen Mode, die nun einmahl schlechterdings jedes Frauenzimmer schmächtig und dünn gebaut wissen will, ihre Huldigung zu versagen, indem sie sich gestrickter Röckchen oder Beinkleider bedienen. Gemeine Weiber, besonders solche, welche Waaren auf öffentlicher Strasse feilbiethen, ziehen sich dieses Uebel oft durch die schädliche Gewohnheit zu, Töpfe mit glühenden Kohlen zur Winterszeit unter ihre Füſse zu setzen — eine Gewohnheit, die vielleicht von Seite der Polizey abgestellt werden könnte. Zuweilen, besonders bey vorgerücktem Alter, liegt die Quelle des weiſsen Fluſses in einem Scyrrhus der Gebährmutter, öfter aber noch in jener übereilten Erziehungsweise, die itzt so sehr an der Tagesord-

nung ist, wodurch in jungen Mädchen vor der Zeit der Drang sich regt, der Göttin Cyperns Weyrauch zu streuen, und bey nicht erfüllter Sehnsucht, das Laster der Selbstbefleckung erzeugt wird. Endlich glaube ich diese Krankheit auch mehrere Mahl in solchen erwachsenen, und reifen — fast möcht' ich sagen — überreifen Personen bemerkt zu haben, die trotz der möglich gröſsten Kraftäuſserung und der vollendetsten Bildung von Seite des Organischen, so daſs die Geschlechtsentwickelung lange schon, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihre Richtung nach auſsen nahm, doch von jedem genauern Umgange mit dem andern Geschlechte sich enthielten; vermuthlich, weil sie zu tugendhaft waren, um eines unerlaubten und gestohlenen Genusses zu fröhnen, und das Glück ihnen noch nicht zu Theil ward, den Mann gefunden zu haben, dessen Herz mit den geheimen Wünschen und Ahndungen des ihrigen sympathisirte. Lächerlich ist daher der Wahn, in welchem — wenigstens bey uns — sehr viele Männer sich befinden, als sey der weiſse Fluſs immer ein Verräther begangener Ausschweifungen, da er gerade das Gegentheil bewährt, und oft die unschuldigsten Subjekte befällt; Der Tripper, mit welchem sie ihn verwechseln, nimmt einen ganz andern Verlauf, ist von ganz anderer Beschaffenheit, und fordert in den meisten Fällen eine ganz andere Heilmethode.

Uebrigens ist der weiſse Fluſs keineswegs so unbedeutend, als Viele, die damit behaftet sind, zu wähnen scheinen, da nicht nur das Gesicht blaſs

und cachectisch wird, und das Auge seinen Glanz verliert, sondern in der Folge sich noch oft hysterische Zufälle, Zeichen von Wassersucht, oder gar ein schleichendes Nervenfieber einstellen. Nicht selten werden solche Kranke auch lungensüchtig, oder sie verfallen in Abzehrung, und Viele bleiben nach den Erfahrungen der gröfsten Aerzte auf immer unfruchtbar, besonders Jene, die an organischen Fehlern der Gebährmutter, Skirrhen, u. s. w. leiden.

In Hinsicht auf die Heilung, die, wie schon gesagt, zuweilen mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, differiren unsere Aerzte beträchtlich; Einige betrachten nähmlich diese Krankheit als eine blos örtliche, und ihr Verfahren stimmt auch ganz mit dieser Ansicht überein, indem sie nur äufserlich wirkende Arzneyen anwenden, als schleimige, aromatische, und späterhin gelind zusammenziehende Einspritzungen, Bäder, Dämpfe etc. Andere schenken blofs dem damit verknüpften primären, oder sekundären Allgemeinleiden ihre Aufmerksamkeit, und suchen ausschliefsend durch innerlich gegebene Medicamente zum Zweck zu gelangen; Am befsten und sichersten gehen indessen Jene zu Werke, die nach genau angestellter Prüfung, ob das Uebel blos ein topisches sey, oder mit einem allgemeinen Leiden des ganzen Systems verbunden, ihr Heilverfahren einrichten, und im letztern Falle sich äufserer und innerer Arzneymittel zugleich bedienen.

Jene katarrhalische — zuweilen auch rheumatische — Entzündung des Mastdarms, die man wegen der dabey statt habenden krankhaften Blutabsonderung die rothe- oder Blutruhr nennt, sucht uns vorzüglich zur Sommerszeit, mehr aber noch im Herbste heim, und scheint besonders durch den Genufs von vielem, und manchmahl unreifem Obste, und durch den hier so oft sich ereignenden plötzlichen Temperaturswechsel zu entstehen. In den Sommer- und Herbstmonathen des Jahrs 1809 herrschte sie epidemisch, und kostete mehrern Personen das Leben. Aber der Grund dieser Epidemie lag wahrscheinlich nicht blos in der damahls so ungünstigen Witterung, sondern vielmehr in dem wegen gesperrter Zufuhr so grofsen Mangel an nöthigen Nahrungsmitteln, in der, der Gesundheit so schädlichen Mischung vieler, wo nicht aller Mehlsorten, und in der damahls höchst schlechten Bereitung unsers Brodes; vielleicht auch in der, durch die politischen Verhältnifse bis zu einem ungemeinen Grade herabgesetzten Gemüthsstimmung fast aller Einwohner, die bekanntlich immer auf die Digestionsorgane, und überhaupt auf die Eingeweide des Unterleibs nachtheilig einwirkt. Schleimige Mittel, und Opiate in geringern Gaben, die sonst von bewährtem Nutzen sind, leisteten izt gar nichts, und nur von den Dower'schen Pulvern, der Columbowurzel, und vor allem, vom Opium in gröfsern Dosen konnte man mit ziemlicher Zuversicht Hülfe erwarten. Ueber die Ansteckbar-

keit dieser Krankheit sind unsere Aerzte zwar noch unter sich uneinig, die Erfahrung scheint indessen zu Gunsten derselben zu sprechen. In vielen Fällen pflegt aber auch nur der die Dysenterie oft begleitende Typhus contagiös zu seyn, und zu dem nun neu erzeugten typhösen Fieber gesellen sich dann natürlicherweise nicht selten auch die Zufälle der Blutruhr selbst wieder, weil Jahrszeit und andere Momente ihre Entstehung ohnehin begünstigen.

An die Klasse der Entzündungskrankheiten schliefst sich auch eine aus dem Gebiete der venerischen an — der Tripper, der eigentlich in einer Inflammation der Schleimhaut der Harnröhre oder Ruthe, mit krankhafter eiterartiger Absonderung besteht. Aehnliche Ausflüfse von eiterförmiger Materie pflegen aber auch gewöhnlich in andern Entzündungen zu erfolgen. Die triviale, bey unserm gemeinen Volke übliche Benennung Röhrlgeschwür, die entweder selbst aus einer falschen Ansicht entsprang, oder doch wenigstens zu irrigen Meinungen Anlafs gab, ist demnach ganz unrichtig, da hier weder wirkliches Eiter abgesondert wird, noch irgend ein Geschwür zu Grunde liegt.

Der Tripper hat weder im Verlaufe, noch in seinen Zufällen irgend etwas eigenthümliches bey uns; Nur einigemahl sah' ich Blutharnen und eine oedematöse Anschwellung der Vorhaut rings um die Krone der Eichel damit verbunden. Selbst der Nachtripper, der uns ziemlich oft zu Gesichte

kömmt, stehet doch in keinem Verhältnifse mit der bey weitem gröfsern Zahl der wirklich akuten; und auch in der Behandlung läfst sich nichts Individuelles nachweisen, da man die Heilung, so wie allenthalben, meistens durch blos örtliche Mittel zu bewirken sucht, und nur in seltenern Fällen noch — gewöhnlich aus Unwissenheit oder Charlatanerie — Decocte, Pillen, u. dgl. gegeben werden.

Uebrigens zeigt sich diese Krankheitsform hier so häufig, dafs ich mich fast schämen würde, über dieses Leiden meiner Mitbürger die Wahrheit zu enthüllen, wenn nicht der traurige, aber bey jedem Uebel doch so gewöhnliche Trost, auf das Unglück Anderer hinzublicken, uns zu statten käme, da Wien sein Schicksal in dieser Hinsicht mit allen grofsen Städten theilt. Sehr oft ereignen sich aber auch in dieser Beziehung die täuschendsten Verwechslungen, indem manches Uebel sich in der Erscheinung als Tripper äufsert, ohne ein solcher wahrhaft zu seyn, und ohne, dafs es eben immer eine unreine Quelle seyn müfste, aus welcher es geschöpft wurde. So erfolgen nicht selten tripperähnliche Zufälle durch Unreinlichkeit, ferner in arthritischen- und Hämorrhoidal-Kranken, und in beyden Geschlechtern durch Erkältung der Schaamtheile, und durch übermäfsige Abstinenz von dem andern. Subjekte, die durch Onanie, übertriebenen häufigen Beyschlaf, durch viele erlittene Tripper, und andere den ganzen Organismus, oder doch vorzüglich die Geburts- und Zeugungstheile schwä-

chende Schädlichkeiten in eine aufserordentliche Kraftlosigkeit und Entnervung verfallen sind, können oft kaum einen fernern Beyschlaf pflegen, oder sonst einer fleischlichen Wollust fröhnen, ohne durch diese für sie so ermüdende Anstrengung ihre Geschlechtstheile zu überreitzen, und zu entzünden. Die dadurch oft erzeugte, dem Tripper ähnelnde schleim- oder eiterartige Secretion ist aber, wie gesagt, weder durch syphilitische Ansteckung entstanden, noch selbst syphilitisch ansteckend, und unterscheidet sich von dem wirklichen auch dadurch, dafs man bey Behandlung derselben mit blofsen Localmitteln nur selten auslangt, und meistens, oder doch sehr oft zum Gebrauch der innern seine Zuflucht nehmen mufs. Eben so hat man auch darauf Acht zu haben, dafs sie nicht mit dem weifsen Flufse verwechselt werde, denn wenn gleich die Heilungsmethode in beyden ungefähr dieselbe ist, so differiren sie doch schon in ihrer Entstehungsart, indem bey diesem nie, bey jener aber immer ein — jedoch nicht ansteckender — Beyschlaf als excitirende Ursache vorhergehet.

Endlich pflegt auch zuweilen der weifse Flufs der Frauen selbst, Schuld an gewissen Ausflüssen und Geschwürchen der männlichen Zeugungstheile zu seyn, die den Trippern und Schankern zwar ähnlich sehen, ohne es jedoch zu seyn, und auch wirklich ohne alle, oder doch durch blofs topisch wirkende Arzneyen, binnen wenigen Tagen wieder verschwinden.

Die Rose, die so gern habituel wird wo sie nur einmahl Wurzel gefaſst hat, ist in Wien nicht selten, und äuſsert sich gewöhnlich an den Füſsen, und — besonders bey Köchinnen, und dergleichen dem Feuer oft ausgesetzten Personen — im Gesichte. Die ihr öfteres Erscheinen vorzüglich begünstigenden Ursachen liegen vermuthlich in der gröſsern Empfindlichkeit unsers Hautorgans, in der so oft schon gerügten Eigenthümlichkeit unsers Klima's, und endlich in dem oft feuchten Boden. Der Zoster, oder die Zone — eine Abart des Rothlaufs — ist viel seltener zwar, doch kam er mir selbst schon mehrere Mahl zur Behandlung vor.

Gicht und Rheumatismus haben hier, wie man aus dem oben gezeichneten Panorama der in einem durchschnittlichen Jahresverlaufe vorkommenden Krankheiten hinlänglich ersehen kann, gleichsam ihren Sitz aufgeschlagen, und sind unter allen Krankheiten in Wien wohl die einzigen, die man noch vielleicht mit einigem Grunde endemisch nennen könnte. Sie schonen kein Geschlecht, keinen Stand, und keine Periode des Alters und Wachsthums, als höchstens die der Jugend, weil sie überhaupt in die Epoche des regressiven Lebens fallen, in die der Revolution und Reduktion nähmlich. (M. s. Joh. Malfatti's Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens etc.) Auſser den ihnen, und besonders der Gicht eigenthümlichen Anlagen, die sich oft vom Vater auf den Sohn verpflanzen, werden sie noch

vorzüglich durch die von den Eltern und Vorfahren ererbte Schwächlichkeit, und dadurch erzeugte Empfindlichkeit für jeden Eindruck der Atmosphäre genährt; Eine leichte, dünne Kleidertracht, feuchte Wohnungen, eine ausschweifende Lebensart, eine oft abwechselnde Temperaturs- und Witterungsbeschaffenheit, wie es hier an der Tagesordnung ist, und dergleichen schädlich einwirkende Momente brauchen dann nur noch hinzuzukommen, so wird das letzte Siegel aufgedrückt.

Das Substrat dieser Krankheiten ist das Muskelsystem, die Gicht aber, die sich mehr auf die Gelenke, und oft selbst auf tiefer liegende Theile zu lagern pflegt, schweift schon — zum Theil wenigstens — in das Revier der Knochen hinüber, daher sich auch arthritische Leiden im Anfange gewöhnlich durch Hämorrhoidalzufälle, eine Abdominal-Plethora, durch Beschwerden des Unterleibs, und überhaupt der Egestionsorgane ankündigen. Sie verschonen fast kein Gebilde unsers Organismus, vom Scheitel bis zur Ferse, indem sie bald als Kopf- Zahn- oder Ohrenweh, bald unter der Gestalt von Augenentzündung, Seitenstich, Lenden- Hüftschmerz, Podagra etc. erscheinen. Die beyden Hauptformen sind indessen diejenigen, deren Sitz in den Füſsen ist, das Podagra nähmlich, welches meistens entzündlicher Natur zu seyn scheint, und die mehr nervöse, nach Hrn. Dr. Malfatti sogenannnte Cephalagra, die den Kopf und überhaupt das Cerebralsystem ergreift. Alle

Andere sind gleichsam nur Mittelglieder dieser beyden Extreme. Uebrigens fixirt sich die Gicht entweder an einer Stelle, oder sie schweift von einer zur andern über. In diesem letztern Falle aber gelingt es ihr doch nie die entgegengesetzte Hauptform ganz zu erreichen, und sie bildet nur die Goutte remontèe, oder Goutte descendue, und — je nachdem sie mit einem der beyden Extreme mehr Verwandtschaft äufsert — die heifse oder kalte Gicht. Die Cephalàgra, die sonst nur dem schönen und schwächern Geschlechte anzugehören schien, befällt izt, nebst ihren Abarten, beyde Geschlechter bey weitem öfter hier als das Podagra — dieses eigentliche Attribut des ersten Abfalls männlicher Derbheit und Uebermacht — vermuthlich, weil in den heutigen Wienern wegen Mangel an hoch genug gediehener Kraft und Energie, wegen zurückgebliebener Muskel - und Knochenbildung, und überhaupt der verhinderten normalen Geschlechtseutwicklung halber, diese Krankheit nur seltener zu ihrem Ausbruche gelangen kann. Indessen kömmt sie doch noch oft genug zum Vorschein, da es in einer so grofsen Stadt an Personen nie fehlen hann, die, so zu sagen, Ausnahmen von dieser Regel machen, die von starken, und denselben Leiden unterworfenen Eltern gezeugt sind, und in denen sich auch alle anderweitigen zu ihrer Hervorbringung nöthigen Momente vereinigen, als ein übermäfsiger Genufs von Fleischnahrung und gegohrnen Getränken, häufige Bewegung, und überhaupt

erregende, und einer luxuriösen Lebensweise entsprechende Einflüsse. Im Gegentheile aber sind die Bedingnisse, welche die Cephalagra setzen: Mangel an Fleischnahrung, oder übermäſsige Pflanzenkost, Abgang reitzender Genüſse, überhaupt eine zu strenge Diät, Erkältungen, niederdrückende Leidenschaften, Unterlassung der gehörigen Bewegungen; u. s. w. so wie sie endlich nur in cachectischen, rachitischen, und einem verkümmerten Wachsthum unterliegenden Individuen statt zu haben pflegt, in Individuen, die überdieſs meistens nur Zweige eines allzuschwachen Stammes sind.

In Hinsicht auf das therapeutische Verfahren unserer Aerzte, wüſste ich wahrlich nichts besonders Auffallendes und Ausgezeichnetes anzuführen, wenn nicht eine trockene Aufzählung ihrer Lieblingsmittel, wie des Guajakholzes, der Bittersüſsstängel, des Eisenhütchens, der Seife, des Spieſsglanzes, Schwefels, Opiums, der Dower'schen Pulver, und dergleichen diaphoretischer Arzneyen, vorzüglich der Bäder, und in manchen Fällen auch des Merkurs.

Unter den Ausschlagskrankheiten, und insbesondere unter jenen, die mit Fieber vergesellschaftet sind, nahmen ehemahls die Pocken den ersten Rang ein. Seit mehr, denn einem Jahrtausend waren sie eine wahre Geisel unsers Geschlechts, und rafften gewöhnlich das 10te bis 12te Glied hinweg, (Süſsmilchs göttl. Ordn. 2ter Th. §. 328 — 3ter Th. Pag. 627.) und schonten weder Greise, noch

Kinder im Mutterleibe. Natürlicherweise fehlte es denn auch in unserer volkreichen, enggebauten, und die Fortpflanzung eines jeden Ansteckungsstoffes so sehr begünstigenden Stadt nicht an zahlreichen Schlachtopfern. Sehr oft, und im Durchschnitte fast jedes fünfte Jahr suchten sie uns epidemisch heim. Im Jahre 1777 nahm nach den heiſsesten Sommermonathen eine Blatternseuche ihren Anfang, und bis zu Ende Dezembers, also binnen wenigen Monden, waren innerhalb unserer Linien (Barrières) schon 1153 Kinder eine Beute derselben geworden. Auf gleiche Weise herrschten sie Anno 1784 und 1786, und selbst in sogenannten gesunden Jahren verlohren wir durch sie gewöhnlich 5 — 600 Seelen. Eben so zählte man wieder

Anno	1790	unter	16157	Todten	1569	an Blattern Verstorbene.
—	1794	—	15051	—	1510	
—	1796	—	14286	—	1098	

Am grausamsten und tödtlichsten wütheten sie aber im Jahre 1800, wo unter 18452 Entseelten sich 3296 befanden, die durch diese mörderische Krankheit gefallen waren. In den ersten Monathen des Jahrs stellte sie sich ein, im Juny und July nahm sie beträchtlich zu, im August, September und October griff sie noch immer stärker und stärker um sich; im November und Dezember fieng sie endlich an, allmählig wieder abzunehmen, und erst im nächsten Jänner und Hornung verzog sie sich fast gänzlich.

Indessen erlebten wir aber auch, selbst an Jenen, die nach glücklich überstandener Gefahr, in den Hafen der Gesundheit wieder einkehrten, oft eben nicht sehr viele Freude, da Manche darunter mit Blindheit geschlagen, und Viele auf das häſslichste verunstaltet blieben. Die Ersten muſsten denn auch natürlicherweise ihres thatenlosen, müssigen Lebens wegen, meistens dem Staate oder ihren Familien zur Last fallen, und die Letztern blieben für die Zukunft offenbar, besonders wenn sie zum schönen Geschlechte gehörten, ihres verzerrten Gesichtes wegen, zur ehelichen Verbindung eben nicht mehr sonderlich einladend, und da sie demnach ihre Geschlechtsbestimmung selten nur erfüllen konnten, so waren sie für den Staat beynahe moralisch todt.

Unsere hochlöbl. Landesregierung erlieſs zwar zu jener Zeit, um die Verbreitung dieser Krankheit wenigstens einigermaaſsen zu beschränken, öfters, und noch unterm 14ten May 1790 neuerdings den Befehl, Kinder, so lange sie die Blattern haben, nie in öffentlichen Gärten und auf Spaziergängen herumzuführen, weil ihr Anblick und Umgang Erwachsenen und Unerwachsenen, welche die Pocken noch nicht gehabt, leicht gefährlich und ansteckend werden könnte, allein weder diese und ähnliche Maaſsregeln, so vernünftig und angemessen sie auch waren, noch die damahls fast allgemein eingeführte Inoculation mit Menschenpockengift waren

im Stande den erwünschten Zweck gehörig zu erreichen; denn gerade jene Inoculation hatte eine unmerkliche, aber immerwährend weitergreifende Fortpflanzung dieses Uebels zur Folge, so sehr auch unsere Aerzte sich bemühten, derselben zum Theil Einhalt zu thun, indem Mehrere darunter diesem Geschäfte, welches sie immer im Früh- und Spätjahre vornahmen, ganz eigene in gesunden Gegenden befindliche, und mit Gärten versehene Häuser widmeten, die überdiefs in Hinsicht auf ihre Lage, und selbst des wirklichen Verkehrs aufser aller Verbindung gesetzt waren. Auch war diese Impfungsweise noch mit andern Nachtheilen verbunden; In manchen Subjekten, und unter gewissen Umständen, in der Schwangerschaft zum Beyspiel, konnte sie beynahe gar nicht angewandt werden, ohne Gefahren nach sich zu ziehen, und selbst unter den günstigsten Ausspizien, und bey der befsten ärztlichen Behandlung, wurde doch die Schönheit so mancher Impflinge garstig entstellt, und unter tausend Individuen zählte man fast immer 30 — 40 welche schwer erkrankten. Der Gestorbenen gab es darunter freylich nur 2 — 3 gewöhnlich, aber den gewissenhaften Eltern verursachten solche Unglücksfälle mehr Pein, als wenn der Tod eine Wirkung der von selbst und zufällig eingetrettenen Poken gewesen wäre.

Uebrigens nahm die Inoculation mit dem Gift der Menschenblattern in Wien zuerst im Jahre 1768 ihren Anfang, und zwar durch den als Impfarzt,

an die Stelle des zu diesem Behufe aus London eigens berufenen Dr. Suton, hieher geschickten berühmten Ingenhoufs; und nachdem mittelst der D.D. Rechberger und Locher von Swieten die Erlaubnifs erwirkt wurde in dem Spitale zu St. Markus, und in dem hiesigen Waisenhause zu impfen, und der damahlige Prof. Leber diese Operation, nach erhaltenem ächten Pockengifte, welches, wie man sagt, sehr theuer erkauft werden mufste, mit dem Lanzettenstich an 6 neugebornen Kindern unternommen hatte, so wurde dann dieselbe von Dr. Rechberger und Andern fortgesetzt und immer weiter verbreitet. Anno 1787 ward sogar ein eigenes Gebäude errichtet, um diese Wohlthat auch auf die ärmere Klasse auszudehnen, und späterhin bestimmte auch Hr. Dr. Guldener v. Lobes ein solches ausschliefsend zu dem Zwecke, damit jeder Heilkünstler die ihm anvertrauten Kinder nach Belieben dahin bringen, und dort aufser aller Gemeinschaft mit Andern selbst impfen und besorgen könne.

Erst im Jahre 1799 ward uns das Glück zu Theil, die Schutzpockenimpfung hier einführen zu sehen. Die Ersten, welche Versuche damit anstellten, waren die Hrn. D.D. De Carro und Regierungsrath v. Ferro. Der Leztere erhielt einige mit Kuhpockeneiter getränkte Faden von Dr. Perschier aus der Schweitz, dem sie von Jenner aus England in einem Briefe überschickt worden waren. Er machte den Anfang mit sei-

nen eigenen Kindern, und zwar mit dem ersten am 27ten April 1799. (M. s. dessen medic. Archiv von Wien und Oesterreich für das Jahr 1799). Dr. De Carro inoculirte gleichfalls vor Allen seine Söhne, und zwar den ersten am 10ten, den zweyten am 20ten May desselben Jahrs, und er bediente sich hierzu des Giftes vom Arme eines Kindes, das mittelst eines von Dr. Paerson aus England überschickten imprägnirten Fadens geimpft war. (M. s. dessen Observations et Expèriences sur la Vaccination 2de edition. P. 204) Die nächste darauf folgende Inoculation verrichtete er am 23ten July. Seinen rühmlichen Bemühungen, dem edlen Beyspiele, das Er und andere Aerzte durch die Schutzimpfung der eigenen Kinder gaben, und dem Umstande, daſs gerade im Jahre 1800 eine sehr tödtliche Blatternepidemie ausbrach, haben wir es vorzüglich zu verdanken, wenn die Vaccination bald festen Fuſs hier faſste, und sich ziemlich schnell verbreitete. Doch haben auch Andere zu diesem schönen Zwecke eifrigst mitgewirkt, und somit gerechte Ansprüche auf den Dank der Vaterstadt erworben, als die H.H. D.D. von Portenschlag — Ledermayer, Vater und Sohn, Careno, Helm, Ueberlacher, Schiffman, Guldener, Fechner, Bremser, Castelliz, Braun, Thries, Gölis, Hasenöhrl, Hieber, Hohenholz, Treber, Sommer, Frischeisen etc. und die Wundärzte Roſsmann, Singer, Schröffel, Summerer,

Stuhlberger, Kowatsch, Vormindel, Lercher, Wenz, Fleuriet, Binz, u. m. A. Endlich griffen die Behörden selbst in diese Angelegenheit mit ein, indem auf allerhöchsten Befehl in dem hiesigen allgemeinen Krankenhause unter der Aufsicht des ehemahligen Directors Hrn. Hofr. Frank am 1ten Septemb. 1801 ein öffentlicher Versuch an 26 Kindern veranstaltet wurde, welche Hr. Primarwundarzt von Zellenberg inoculirte; Diesem Versuche wohnten mehrere der würdigsten Aerzte, viele andere angesehene Personen, und sämmtliche Schüler der praktischen Arzneywissenschaft bey, und der Erfolg entsprach den Erwartungen so sehr, daſs man sich bald darauf bewogen fand, ein besonderes Institut zur Beförderung der Schutzimpfung zu errichten. *)

Wiewohl nun dieses kräftige Unterstützungsmittel und ähnliche begünstigende Vorkehrungen von Seite des Staats, und das menschenfreundlichste Bestreben von Seite der Aerzte die vortheilhafte Wirkung erzeugten, daſs schon im Jahre 1802 unter 14522 Todten nur 61 an den Pocken verstorben waren, und 1803 unter 14385 nur 37; so gelang es bisher doch noch nicht die Pocken gänzlich aus unserer Mitte auszurotten, da die

*) Anm. Von dieser und den anderweitigen Maaſsregeln, die in Beziehung, und zu Gunsten der Vaccination ergriffen wurden, wird im 6ten Abschn. gesprochen werden.

Staatsverwaltung aus Humanität jedes, die häusliche Ordnung stöhrende, und in die Ruhe und Gewissenhaftigkeit mancher Familienväter tiefer eingreifende Zwangsmittel verabscheuet, obgleich Sie im Grunde berechtiget, und gewissermaaſsen selbst verpflichtet wäre, mit Gewalt einzuschreiten, weil die elterliche Macht sich keineswegs so weit erstrecken darf, aus Leichtsinn, Unwissenheit, oder Eigensinn, eine mühe- und kostenlose Handlung zu unterlassen, wodurch das Leben der noch nicht selbstsändigen Kinder gefährdet werden kann; um so weniger, da der junge, kaum erstandene Mensch auf seine Selbsterhaltung schon angeborne, und auch der Staat unläugbare Rechte darauf hat, deren Sicherstellung der Landesverwaltung zukömmt. (Man lese über diesen Gegenstand die Abhandlung des Hrn. Dr. Bremser: Die Kuhpocken, als Staatsangelegenheit betrachtet; Ein Vorschlag zur gesetzlichen Ausrottung der Blatternpest. Wien 1806.)

Die einzige etwas wichtigere, und mehr erhebliche Klage, welche ein Theil unsers Publikums, und mitunter sehr gebildete Personen gegen die englischen- oder Kuhpocken in Anregung gebracht haben, dürfte wohl die seyn, daſs man seit der Einführung der Vaccination häufigere und ungewöhnlichere Kinderkrankheiten wahrzunehmen glaube. Ich halte diesen Punkt für zu intrikat, um darüber abzuurtheilen, doch da er auf Veranlassung eines Amtsgenossen in einer Privatgesellschaft praktischer Aerzte Wiens einst zur Sprache

kam, so glaube ich dem Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich diese Verhandlung und die bey dieser Gelegenheit zu Tage geförderten Bemerkungen, so wie sie damahls vorgetragen und aufgezeichnet wurden, im Auszuge hier mittheile: Der Eine meinte, bey der Impfung der Menschenpocken hätte die Erfahrung gelehrt, daſs das Gift von cachectischen, scrophulösen und andern kränkelnden Subjecten, ja selbst, aus den Pusteln der schlechtesten zusammenflieſsenden Blattern genommen, keinen Nachtheil für die Impflinge hervorbringe, daſs hingegen bey der Kuhpocke das Gegentheil statt finde; Ein Anderer erwiederte, daſs für diese Meinung zu wenig Fälle sprächen, indem man auch bey Menschenpocken stets die gröſste Vorsicht gebraucht habe, in Hinsicht auf die Wahl des Individuums, von welchem man den Eiter entlehnte; Ein Dritter äuſserte die Vermuthung: die üblen Folgen und Nachkrankheiten der Vaccination möchten vielleicht daraus entspringen, daſs man das Eiter zu früh oder zu spät aus der Pustel nehme; Bey einer völlig reifen Pustel, die als ganz abgesondert, ganz auſser aller Relation mit dem übrigen Organismus dastehet, wären üble Folgen kaum denkbar. Ein Vierter und der Verfasser hielten dafür, daſs, wenn auch seit der Vaccination häufigere Kinderkrankheiten wirklich beobachtet würden, dieſs doch nicht mehr bewiese, als daſs itzt die Zahl der kranken Kinder ansehnlicher seyn müsse, weil auch die der Lebenden,

die nähmlich durch die Schutzpocken gerettet worden sind, gröſser ist. Ein Fünfter versicherte, daſs in dem hiesigen Institute für kranke Kinder keine ungewöhnliche und hartnäckigere Krankheiten als sonst vorkommen; daſs die Kinderkrankheiten meistens gleichen Schritt mit denen der Erwachsenen halten; daſs man seit Einführung der Vaccine eher eine Ab- als Zunahme der scrophulösen Affection bemerke, und daſs es auch aus theoretischen Gründen erhelle, daſs eine leichtere Affection, wie die Kuhpocke, weniger Folgekrankheiten nach sich ziehen müsse, denn eine schwerere, wie die Menschenpocke.

In Beziehung auf diesen letzten Satz sey es dem Verfasser erlaubt, die Bemerkung beyzufügen, daſs man die Menschenpocken nur gesunden Kindern, bey günstiger Jahrszeit und Witterung, mit mehr Vorsicht und mit einer gewissen Vorbereitung einzuimpfen pflegte, welche Rücksichten man aber gar nicht, oder doch lange nicht so genau bey der Vaccination nehme; daſs ferner jene Impfung meistens bey Kindern unternommen wurde, die schon etwas älter und kräftiger waren, diese hingegen gewöhnlich in den ersten Monathen, Wochen, ja Tagen nach der Geburt geschehe, wo die Receptivität auf ihrer höchsten Stuffe sich befindet, so daſs es gar nicht auffallend und unerklärlich wäre, wenn nach einer solchen, den Neugebohrnen — unter nicht immer sehr günstigen Umständen — in den ersten Tagen ihres Lebens künstlich einge-

pfropften Krankheit, eine gröſsere Empfänglichkeit für Folgekrankheiten zurückbliebe, und besonders für solche, die das Hautorgan betreffen, da auch die eingepflanzte vorzüglich das Haut- und Lymphsystem afficirte.

Ferner bemerkte ein Anderer, daſs vor allem erst die Frage beantwortet werden müſste, ob die seit der Vaccination allenfalls häufiger vorkommenden Kinderkrankheiten wirklich auch in einem Causal-Verhältniſse mit ihr stehen, oder ob sie nicht vielleicht in andern, gerade zu derselben Zeit wirkenden Ursachen gegründet seyn? Auch machte Dieser die Gesellschaft auf die seit einigen Jahren bedeutender und gefährlicher werdende Scharlachkrankheit aufmerksam, und auf ihren möglichen Zusammenhang mit der Kuhpocke; Endlich theilte er noch die Bemerkung mit, bey mehrern vaccinirten Kindern eine unreine mit Pusteln besetzte Haut wahrgenommen zu haben.

Der Vorige äuſserte aber in Bezug auf diese letzte Beobachtung, daſs sie erst dann zu einem Erfahrungssatze erhoben werden könnte, wenn sie bey allen, oder doch den meisten Geimpften, ein immer und überall gleichbleibendes charakteristisch gezeichnetes Hautübel erzeugte. Dieser war indessen nicht der Meynung, daſs zur Bestättigung seiner Beobachtung ein eigener charakteristischer Ausschlag erfordert würde, sondern daſs es schon hinlänglich sey, wenn sich bey vaccinirten Kindern chronische Hautausschläge in der Erfahrung nachweisen lie-

ſsen, sie mögen nun was immer für Namen haben, da es nicht wohl denkbar sey, daſs Alle von ähnlichen Hautübeln befallen werden sollten, weil es hier so sehr auf die individuelle Beschaffenheit des Gesammtorganismus, und insbesondere der Haut ankömmt.

Ein Siebenter wünschte bey der Schutzpocken Impfung den jedesmahl herrschenden Krankheitsgenius mehr berücksichtigt zu sehen.

Die letzte Meinung endlich gieng dahin, daſs bey der Vaccination die verschiedenen Entwicklungsperioden der Kinder, und die daraus resultirende, oder mit ihnen verbundene krankhafte Zustände eine besondere Rücksicht verdienten. Manche Krankheits-Anlage werde die Impfung nähmlich zur vollen Ausbildung bringen, da sie sich im Gegentheile bey andern heilbringend zeigt. So wird der Scrophulöse zum Beyspiel vom Erbgrinde, und dessen Gattungen, Achoribus, Favis, und andern chronischen Hautkrankheiten befallen werden, indessen der Rachitische beträchtlichen Nutzen von der Schutzpocke in Hinsicht auf sein Uebel erfährt.

Aus dieser Discussion, an welcher sich überdieſs noch mehre andere, über den nähmlichen Gegenstand gehaltene anschlieſsen, die ich aber hier des Raumes wegen nicht näher erörterte, ersieht man demnach zur Genüge, daſs die Lösung

der oben aufgeworfenen Frage zu schwer, und selbst unter Aerzten noch zu unentschieden sey, als daſs der Leye berechtiget wäre darüber abzusprechen; Nur eine auf die genauesten Versuche gegründete mehrjährige Erfahrung, wie man sie von unsern wackern Aerzten mit Zuversicht erwarten darf, nur die Zeit ist das Tribunal, von welchem man ein Endurtheil hoffen kann. Diesem aber vorgreifen wollen, wäre um so thörichter, da der Nutzen der Kuhpockenimpfung am Tage, jene geäuſserte Furcht aber noch im grauen Nebel der Ungewiſsheit verborgen liegt. Sollten wir indessen so glücklich seyn, von Zweifel zu Zweifel, wie auf einer Jakobsleiter zur lichten Wahrheit aufzusteigen, und diese Besorgniſs wirklich bestättigt finden, so ist es doch in keinem Falle zu vermuthen, daſs die durch die Vaccination erzeugten Folgekrankheiten, dem durch die Menschenpocken uns zugefügten Nachtheile das Gleichgewicht halten können.

Schlüſslich habe ich noch zu bemerken, daſs es für die Verbreitung eines guten Unterricht über Schutzpockenimpfung aller Wahrscheinlichkeit nach wohl zweckmäſsiger wäre, wenn die Schüler der technischen Medicin, und selbst die in dem Inoculationsfache zur Zeit etwa noch nicht geübten Aerzte, anstatt zu den Chirurgen des Findelhauses, an den Professor der praktischen Heilkunde gewiesen würden, um unter seiner Leitung sich hierüber zu beleh-

ren, wie es ehemahls bey der Menschenpockenimpfung üblich war.

Die Masern kommen hier äuſserst oft vor, und es giebt nur wenige Menschen, die davon verschont bleiben. Im Gegentheile aber fehlt es nicht an Beyspielen, daſs sie eine und dieselbe Person zweymahl befallen. Das damit verbundene Fieber ist meistens gelind inflammatorischer Art, und oft so gutartig und unbedeutend, daſs es kaum einer Arzney bedarf. Der Ausgang in den Tod ist im Verhältniſse mit ihrer Häufigkeit ziemlich selten; Etwas öfter aber ereignet sich der Fall, daſs sie in Lungensucht übergehen; Im Sommer des Jahrs 1805 herrschten sie epidemisch.

Höchst furchtbar macht sich seit geraumer Zeit der Scharlach, indem ihm nicht nur fast Jedermann den schuldigen Tribut entrichten muſs, so wie den Masern, und ehemahls den Pocken, sondern vorzüglich des bösartigen Carakters wegen, den er anzunehmen pflegt. Von dieser Art war der, welcher im Frühjahr und Sommer 1805 epidemisch regierte, der nicht selten von einem schweren Typhus begleitet wurde, und beynahe immer, wenn Sopores und Deliria sich einstellten, was nur zu oft geschah, indem die Entzündung der äuſsern Bedeckungen sich auf die Hirnhäute selbst fortzupflanzen schien, trotz aller angewandten Mittel den Tod zur unvermeidlichen Folge hatte. Das Waschen und Begieſsen mit kaltem Wasser, nach Currie's und Kolbany's Methode, ist meines

Wissens von unsern Aerzten, die überhaupt in medicinischen Versuchen mit einer rühmlichern Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen pflegen, als Andere, und besonders als ihre norddeutschen Collegen, noch nicht wesentlich erprobt worden.

Damahls entstand auch, so viel ich mich erinnere, zuerst die bis itzt noch unentschiedene, wie es scheint aber ziemlich ungegründete Vermuthung, die Vaccination *sey* an jener Epidemie, und ihrer Bösartigkeit schuld.

Uebrigens folgt dem Scharlach oft nach einiger Zeit, oder vergesellschaftet sich auch mit ihm noch während seines Verlaufes zuweilen die Wassersucht, und zwar besonders die Haut- und Bauchwassersucht, die aber nicht immer, wie man allgemein glaubt, durch Verkühlung, sondern oft bey der gröfsten Sorgfalt, und ohne aller bekannter Ursache entstehet.

Der gutartige Scharlach, der gleichfalls öfters vorkömmt, ist gewöhnlich gelind hypersthenischer Natur. Zuweilen äufsert sich diese Krankheit auch durch ein blofses Fieber, das aber den gewöhnlichen Gang des Scharlachfiebers hält, obgleich das Hautorgan gar nicht geröthet wird. (Febris scarlatinosa sine Scarlatina).

Noch kömmt uns hier öfters eine mit Fieber verbundene Ausschlagskrankheit zu Gesichte, die unter dem Namen Scharlachfriesel bekannt ist, und meistens mit Husten, Niefsen, und überhaupt mit

einer Affection der Schleimhäute wie in den Masern, und insbesondere mit Cynanche wie im Scharlach beginnt, deren Verlauf aber gewöhnlich doch ziemlich gelinde ist. Auf der Oberfläche zeigen sich rothe Flecken von beträchtlicher Ausdehnung wie im Scharlach, die sich zugleich etwas erheben, wie beym Friesel. Trotz dieser proteiformen Gestalt aber schützt sie doch weder gegen einen künftigen Scharlach, noch wider die Masern.

Was die übrigen Ausschlagskrankheiten betrift, so übergehe ich sie mit Stillschweigen, da sie sich — wenigstens nach meiner beschränkten Einsicht — durch nichts auszeichnen, was in Beziehung auf uns charakteristisch wäre, und weil sich schwerlich etwas bemerkenswertheres von ihnen sagen ließe, als allenfalls, daß einige häufiger vorkommen, wie der eigentliche Friesel, der Nesselausschlag, Kopfgrind, Milchschorf, die Krätze, Schwämmchen, u. s. w. und andere mehr oder minder selten, wie der Pemphigus, u. s. f.

In der genauesten Verbindung mit den exanthematischen Krankheiten stehen die des Darmkanals, dessen innerste Bedeckung nur eine Fortsetzung des äußern Hautorgans ist. Dieser Consensus erhellt auch noch daraus, daß meistens bey dem Leiden der ersten Wege Hautausschläge aller Art erscheinen, besonders wenn solches gastrischer Art ist, und im Gegentheile bey der Behandlung der Exanthemen die Eingeweide des Unterleibs eine höchst wichtige Rolle spielen, indem in solchen

Fällen aufser den schweifstreibenden Mitteln, gewöhnlich auch noch abwechselnd sanft ausleerende verordnet werden müssen, daher es auch wahrscheinlich — wenigstens zum Theil — der seit mehrern Jahren ziemlich allgemein gewordenen antigastrischen Kurmethode zuzuschreiben seyn dürfte, wenn itzt verschiedene Gattungen von Ausschlagskrankheiten häufiger erscheinen, als ehemahls. Eben so scheinen sie aber auch umgekehrt durch Zufälle von gastrischen Leiden, die mittelst übel- und zur unrechten Zeit angewandter ausleerender Arzneyen, gleichsam absichtlich, wiewohl zum offenbaren Nachtheil der Gesundheit erzeugt werden, eine vorzügliche Begünstigung zu erhalten, wefswegen auch itzt vermuthlich, im reinen Typhus und überhaupt in Fieberkranken, Wöchnerinnen, u. s. w. bey dem bestehenden besser geregelten Heilverfahren, Petechien, Friesel, u. dgl. sich seltener zu äufsern pflegen, als sonst.

Die gastrischen Krankheiten sind bey uns lange nicht so selten, als man noch vor kurzem hätte glauben können, da eine Hauptparthey der Aerzte schlechterdings nie Unrath in den ersten Wegen sehen wollte. Sie sind es vielmehr, die manchmahl einfache Krankheiten, so zu sagen, compliciren, und dieses geschieht zu Zeiten so häufig, dafs man mit Recht sagen kann, es herrsche eine gastrische Constitution, wiewohl eine solche noch unerklärbarer als jede andere ist, und am allerwenigsten sich auf Diaetfehler gründen kann,

weil diese nicht nur nie in einer solchen Allgemeinheit verübt zu werden pflegen, sondern an einigen Orten gar nicht statt haben können, zum Beyspiel im Zuchthause, wo Kost und Lebensart sich immer gleich bleiben, und doch oft genug, so wie jeder andere Krankheitscharakter, ohne irgend einer wahrnehmbaren Ursache, auch der gastrische sich äufsert.

Die Zufälle von Unverdaulichkeit und Ueberladung kommen hier sehr oft vor, und es ist auch natürlich, dafs durch die vielen Ausschweifungen, die Manche begehen, durch die häufigen Trink- und Schmausgelage, und den dabey vorwaltenden Genufs fetter und concentrirt nahrhafter Speisen, die Kräfte des Magens endlich geschwächt, und zu Grunde gerichtet werden müssen. Sehr viel leiden auch Kinder an diesen Beschwerden, besonders die der ärmern Klasse, welche oft aus Noth oder Unwissenheit mit Hülsenfrüchten, mehligen, und andern groben, schwer verdaulichen Speisen gleich den Erwachsenen genährt werden, wodurch sich dann überdiefs, da sie noch nicht im Stande sind, so wie Diese, dergleichen Substanzen gehörig zu verarbeiten und zu assimiliren, nicht selten auch Obstructionen, dicke Bäuche, Würmer, bleiche Gesichtsfarbe etc. einzustellen pflegen. Diese Leiden können auch jene befallen, die sich noch an der Brust befinden, durch zu viele, oder eine zu schwer verdauliche Milch nähmlich, oder indem man sie mittelst einer zu rohen Nebenkost über-

füttert. In solchen Fällen leisten gelinde Brechmittel die besten Dienste, und die Erfahrung begünstigt auch ihre Anwendung, weil sie uns deutlich lehrt, daſs das Erbrechen den kleinen Kindern bey weitem nicht die Anstrengung koste, wie den Erwachsenen.

Das Erbrechen selbst — nicht als Symptom einer andern Krankheit — sondern als primäres, für sich bestehendes Uebel, ist hier eine ziemlich seltene Erscheinung. Oefter aber beobachtet man ein solches, als verkündenden Vorbothen einer herannahenden Gicht, welches gewöhnlich des Morgens bey nüchternem Magen mit vielem Würgen entsteht, mit schleimig-wässeriger, seltener mit galliger Ausleerung verbunden ist, und fast immer nur auf bittere Arzneyen zu weichen pflegt.

Unter den Eingeweide-Würmern kommen die Mastdarm- und Spuhlwürmer am häufigsten, minderhäufig die verschiedenen Gattungen des Bandwurms vor, gegen welche sich indessen, besonders gegen den langgliederigen, auch hier das geraspelte englische Zinn beynahe immer mit Vortheil anwenden läſst. Der gemeine Mann hat, so wie für andere Krankheiten, auch für diese seine eigenen Hausmittelchen, unter welchen sich jedoch der Knoblauch mit Milch als eines der gewöhnlichsten und heilsamsten auszeichnet. Uibrigens wird diese Krankheit öfter in den Kindern gemeiner, als vornehmer und reicher Leute beobachtet, und sie scheint vorzüglich einer erblichen Anlage, einer

fehlerhaften Lebens- und Erziehungsweise, schlechten Nahrungsmitteln, und überhaupt solchen Schädlichkeiten ihre Entstehung zu verdanken, welche das kindliche Alter und Wachsthum, wie in rachitischen Subjecten, so zu sagen, in sich selbst zurückdrängen, die Tendenz nach einer höhern Entwicklung unterdrücken, und den niedern, tiefern, und gewissermaafsen im Bauche vorwaltenden Factor des gleichsam vegetirenden Lebens begünstigen, wodurch die Verrichtungen der da befindlichen Gebilde gestöhret, und der Erzeugung fremdartiger Organisationen ein weiter Spielraum gegeben wird.

Kolik, Durchfall, Gallenruhr, sind zwar oft Wirkungen der Witterung, der Jahreszeit etc., eben so oft werden sie aber auch durch den Genufs zu vieler, oder schwer verdaulicher Speisen, zu vielen, oder halbreifen Obstes, und junger, schlecht bereiteter Biere veranlafst. Nicht selten ist auch unsere moderne kühle Kleidertracht daran schuld, besonders bey den Damen, von denen man wahrlich nur zu oft glauben mufs, dafs sie sich blofs darum zu kleiden scheinen, um bey jedem Blicke, jeder Bewegung, jedem Faltenschlage zeigen zu können, wie leicht ihre Entkleidung, und wie wenig Ernst es der Verhüllten sey, den Schleyer festzuhalten, da er stets als leichte Beute eines jeden schäckernden Zephirs umherflattert, und einem Geheimnifse gleciht, das abgefragt zu werden wünscht.

Unter den verschiedenen Gattungen der hier vorkommenden Koliken, verdient aufser der, welche die Folge von Würmern, und jener, die zuweilen — vorzüglich bey neuen Ankömmlingen — vorübergehende Wirkung des Trinkwassers ist, noch insbesondere die Bleykolik genannt zu werden, zu deren Entstehung, so wie zur Erzeugung mancher anderer sehr gefährlicher Krankheiten, verschiedene — ungeachtet der schon defswegen gemachten Anzeigen — noch immer in Wien und in seinen nächsten Umgebungen befindliche Fabriken und Gewerbe ziemlich häufige Gelegenheit geben, obgleich meistens nur unter den Arbeitern selbst. Auf den vereinigten Gebrauch von Moschus und Opium in immer steigenden Gaben sah ich jedoch fast jederzeit die Bleykolik möglichst bald sich bessern, den verschlossenen Stuhlgang sich eröffnen, und selbst die Zufälle von Blindheit und Lähmungen auf das vollkommenste heilen. Äufserst oft werden unsere jüngern Frauenzimmer von der Menstrualkolik gequält, die aber eigentlich, als in das Revier der Gefäfse und Nerven mehr hinüberschlagend, zum Hysterismus gezählt werden mufs, und auch wirklich eben so vielgestaltig zu seyn pflegt, wie dieser.

Ich übergehe die Brüche, weil sich abermahls nichts anderes sagen läfst, als dafs einige Gattungen, wie die Schenkel- und Nabelbrüche seltener, andere häufiger vorkommen, wie die Leistenbrüche, besonders bey Männern, von denen Einige durch die übermäfsigen Leibesanstrengungen, denen sie

sich stets aussetzen müssen, und Andere durch ihre ungewöhnliche körperliche Unthätigkeit sich dieselben zuziehen.

Die fehlerhafte Diät und regellose Lebensweise unserer meisten Einwohner, so wie die beständig sitzende Beschäftigungsart eines grofsen Theils derselben, als der Gelehrten, Beamten, verschiedener Gewerbsleute und mehrerer Frauenzimmer verursachen oft Anschoppungen, Verstopfungen, und Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes, die gewöhnlich sanft auflösende, gelind ausleerende, und bittere Mittel erfordern; Die flüchtigen und reitzenden Arzneyen, welche vor einiger Zeit von allzueifrigen Erregungstheoretikern ziemlich unbedingt verordnet zu werden pflegten, haben nur in wenigen Fällen genützt, in den meisten geschadet. Anschoppungen, Verhärtungen, u. s. w. als Folgen kalter Fieber trift man itzt seltener an, als ehedem, obgleich die neuern Aerzte viel freygebiger wie die Alten mit der vormahls so gefürchteten Perurinde umzugehen gewohnt sind; und es ist diefs gewifs ein sprechender Beweifs, dafs wir in der Behandlung der Wechselfieber keineswegs hinter unsern Vorfahren zurückstehen.

Die Gelbsucht, die zwar nicht zu unsern häufigsten, aber auch nichts weniger, als zu unsern seltenern Krankheiten gehört, wird fast immer, da ihre Quelle gröfstentheils in Verstopfungen der Leber- und Gallengänge liegt, durch Mittelsalze und andere gelind - auflösende Mittel behandelt und geheilt. Das Gelbsehen der Gegenstände, diese op-

tische Täuschung, von welcher so viel in dieser Krankeit gesprochen wurde, habe weder ich, noch irgend einer von jenen Heilkünstlern je gesehen, die ich darüber zur Rede gestellt; Sie scheint also auf jeden Fall doch wohl zu den seltenen Phänomenen gerechnet werden zu müssen. Manchmahl wird die Gelbsucht auch durch Gemüthsbewegungen hervorgebracht, und dann meistens mittelst des Gebrauchs krampfstillender- und Nervenmittel in kurzem wieder vertrieben. Wenn Gallensteine, die in dem Lebergallengange durch allzustarke Contraction seiner Häute festgehalten werden, die Ursache sind, so hat sich öfters schon das Opium in Verbindung mit dem Vitrioläther, oder nach Durandi's Methode drey Theile dieses letztern mit einem Theile Therpentingeist vortheilhaft bewiesen.

Die Erzeugung der Gallensteine wird, wie schon erwiesen worden ist, weder durch Wein, Bier, noch durch unser Trinkwasser bewirkt, sondern vorzüglich durch die Ausschweifungen mancher Einwohner, die sitzende Lebensart Mehrerer derselben, durch heftige Gemüthsaffecte, als Gram, Melancholie etc., und durch den Genufs schwer verdaulicher Nahrungsmittel begünstiget, wodurch die Verrichtungen der Baucheingeweide gestört, oder gar verhindert, die Circulation der Säfte daselbst in Unordnung gebracht, und erdichte Concretionen veranlafst werden.

Eben so wenig sind jene Getränke an der Entstehung der Nieren- und Blasensteine schuld. Von

den Letztern hört man itzt bestimmt mehr sprechen wie sonst; nicht aber, wie es scheint, als erzeugten sie sich wirklich häufiger, sondern vermuthlich nur, weil unsere Wundärzte, deren Einige in der Extraction derselben sehr geschickt, und — besonders seit Pajola's Anwesenheit, und der durch ihn erlernten, von ihnen selbst aber mehr oder minder verbesserten Methode — auch überaus glücklich sind, eben deſswegen mehr darnach suchen, und sich viel leichter zur Operation entschlieſsen.

Daſs das Wasser die Hauptursache der unter unsern Kindern so zahlreichen Scropheln und scrophulösen Anlagen sey, widerlegt sich schon dadurch, da diese Krankheit sonst noch viel allgemeiner seyn müſste, als sie wirklich ist; Auch hat man wohl in dieser Hinsicht oft genug die weichen, aber meines Wissens nie die harten, und mit fremdartigen Bestandtheilen hinlänglich geschwängerten Wässer angeklagt. Wahrscheinlicher ist der Grund davon in den hier nicht ungewöhnlichen scharfen Speisen und reitzenden Getränken junger Leute zu suchen, in unsern häufigen Contagien von Blattern, Masern, Scharlach etc, und überhaupt in solchen Momenten, welche die Sensibilität abnorm erhöhen, durch directe Potenzirung derselben, oder indirect, durch Beschränkung der Reproduction, wie bey Onanie, Nahrungsmangel, erblicher Anlage, zu frühem Beyschlafe etc. Diesen scrophulösen Anlagen ist auch die groſse Neigung zu Krankheiten der Brusthöhle, zu katarrha-

lischen Affectionen, Blutspeyen, Entzündungen, u. s. w. zuzuschreiben, so wie ihnen auch die übertriebene Empfindlichkeit und Reitzbarkeit unserer jungen Leute entspricht. Mit der fortschreitenden Jugend aber, in der Epoche des Mannbarwerdens nähmlich, gleicht indessen die Skrophel, die eigentlich in einer voreiligen Jugend besteht, diese Präponderanz wieder ins Normale aus, und zwar einerseits durch eine schnellere und frühere Entwicklung des Geschlechtstriebes, und andererseits, was aber wieder durch die Erziehung begünstiget wird, durch eine lebhaftere Einbildungskraft, und höhere Intelligenz.

Ganz entgegengesetzter Natur ist die Rachitis, die, wenn sie sich in ihrer vollendeten Form, mit Verkrümmungen der Wirbelsäule nähmlich, der Extremitäten, und überhaupt mit dem Weichwerden der Knochen ausspricht, unter dem Namen der englischen Glieder bekannt ist. Sie beruhet bekanntlich auf einer abnorm begünstigten krankhaften Reproduction, und verdankt daher ihre Häufigkeit in den niedern Ständen vorzüglich den feuchten, dumpfigen, von der Sonne nie besuchten Wohnungen, dem vernachläſsigten Genuſse einer gesunden Atmosphäre, nicht selten dem Mangel an gehöriger Bewegung, schlechten unverdaulichen Nahrungsmitteln, und besonders den groben Mehlbreyen, mit welchen Kinder gemeiner Leute gleichsam geätzt zu werden pflegen. Sie entstehet ferner oft nach der Einwirkung anhaltend schwächender

Schädlichkeiten, nach heftigen Krankheiten, manchen Fiebern zum Beyspiel, in deren Reconvalescenz sich zuweilen wahre Riesen bilden, und wird noch mehr durch eine gewisse erbliche Anlage begünstiget, wozu in dem gewöhnlichen Fettwerden des Wiener-Mittelstandes schon die erste Bedingnifs gesetzt zu seyn scheint. Nur durch Erweckung des höhern Factors, jenes des sensiblen Systems, ist es möglich ihre weitern Fortschritte zu hemmen, daher auch nicht selten das blosse Eintreten der Jugend, die diesen mit Hintansetzung der Receptivität hervorruft, ihr zum Heilungsprocesse dient. Ein Gleiches geschieht auch durch manche Contagien, besonders wenn sie gutartig sind, und zu Gunsten des besagten Animalisationsprozesses wirken. Aus diesem Grunde mag sich wohl auch der Nutzen der Kuhpocke in dieser Krankheitsform ergeben, so wie sich aus der Frequenz der rachitischen Anlagen und Beschaffenheiten unserer Einwohner abermahls eine Ursache an den Tag legt, warum Ansteckungsstoffe jeder Art so leicht sich hier verbreiten, weil sie nähmlich um so leichter in Organismen eingreifen, die blos auf Assimilation ausgehen.

Scyrrhus und Krebs gehören keineswegs zu unsern ungewöhnlichen Krankheitsformen, besonders der erstere. Sie ergreifen meistens das weibliche Geschlecht, und zwar vorzüglich zur Zeit der beginnenden Sterilität, wo die Geschlechtsfunction, und mit ihr die Menstruation aufhört, und der

sexuelle Unterschied sich, so zu sagen verliert, daher sich auch ihr Gegensatz mit Scropheln und Rachitis bewährt, die ihre Heilung in der Pubertät finden, wo die Geschlechter sich trennen. Die Bedingnisse, durch welche sie begünstigt werden, sind äufsere Gewalt; vorausgegangene, langwierige und tiefgreifende Krankheiten; die aus solchen entwickelte Verderbnifs der festen und flüfsigen Theile; Ansteckungen durch Gleiches, Säfteverluste, Geistesanstrengungen, niederschlagende Leidenschaften u. s. w. Zwischen beyden liegt das Carcinom — als die Synthese derselben — in der Fixirung der zween Factoren des untergehenden Lebens, der Irritabilität und Egestivität nähmlich. Es ruht oft Jahrelang ohne bedeutende Störung, wenn nicht eines seiner krankhaften Glieder, wie Hr. Joh. Malfatti L. c. sich ausdrückt, hervorgerufen wird, und stellt in dieser Periode dasjenige dar, was die Tuberkuln in der Evolution waren.

Nicht selten glückt es unsern Kranken die höhern Grade ihres Leidens durch Kunst oder Zufall in geringere, z. B. den Cancer apertus in den occultus, den bösartigen Scyrrhus in den gutartigen zurückschreiten zu sehen. Was übrigens, in Beziehung auf den Krebs, die Anwendung des Arseniks betrift, so mufs ich bekennen, dafs ich wenigstens nie von einem ungünstigen Erfolge sprechen hörte.

Die Auszehrung (Tabes), ich meine jene, die von keiner Desorganisation irgend eines wichtigen

Eingeweides begleitet wird, kömmt hier, wie in allen grofsen Städten äufserst häufig vor, weil daselbst auch die sie bedingenden Momente gleichsam zu Hause sind, als: niederdrückende Leidenschaften, wie Gram, Sorge, unglückliche Liebe etc., vorausgegangene hitzige, und mancherley chronische Krankheiten, die gesundheitswidrige Lebensweise der Einwohner, die von der einen Seite auf übertriebenem Luxus, und von der andern auf der drückendsten Armuth sich gründet, u. dgl. mehr. Besonders leiden Frauenzimmer oft an dieser Krankheit, vermuthlich weil sie bey ihrem zartern, schwächern Körperbau nicht selten ein eben so regelloses, wo nicht noch regelloseres Leben führen, denn die Männer, oder im entgegengesetzten Falle manchmahl Wochen, ja Monathe lang in dumpfigen, verschlossenen Stuben unter Drangsal und Elend der Wirthschaft und Kinderwartung obliegen, ohne auch nur durch eine reine Luft sich zu erquicken. Ferner werden sie oft durch allzustarke Blutflüsse, schnell aufeinander folgende Schwangerschaften, durch Selbststillen, das den Kräften nicht zusagt, u. s. w. übermäfsig geschwächt.

Die Atrophien der Kinder sind gewöhnlich Folgen vorhergehender Krankheiten, schlechter, oder nicht genügender Nahrung, oder auch der Ueberfütterung. Zuweilen aber werden sie durch die Schuld der Eltern schon mit dem Keime dazu geboren.

An Beyspielen von Rückendürre (Tabes dorsalis), die durch unmäſsig betriebene, oder durch entartete fleischliche Wollust zu entstehen pflegt, fehlt es uns ebenfalls nicht.

Die Tabes senilis endlich, oder der Marasmus, das eigentliche Greiseleben, macht sich schon dadurch merkwürdig, daſs wir, trotz der manigfaltigen und zahlreichen auf uns einwirkenden Schädlichkeiten, doch noch so glücklich sind, sie oft genug hier anzutreffen, indem sie im Grunde nur, so zu sagen, die constitutionelle Krankheit des letzten Alters ist, und selbst die Möglichkeit aller übrigen Krankheiten ausschlieſst; Sie schwebt nähmlich zwischen Gesundheit und Tod, und während jene von der einen Seite ihre Gränze bildet, erreicht sie ihre gänzliche Hebung nur durch diesen.

Die Wassersucht wird zum Theil durch die Lebensweise mancher Einwohner begünstiget; oft tritt sie aber auch als Folge chronischer oder akuter Krankheiten ein. Unter andern beobachtet man sie auch zuweilen nach Wechselfiebern, in welchem Falle sie dann meistens — nach den Wahrnehmungen des Hrn. Primararztes Görgen, und nach der frühern Erfahrung des Hrn. Joh. Peter Frank — keinem andern Mittel, als dem fortgesetzten Gebrauche der China-Rinde zu weichen pflegt. Am häufigsten erscheint die Haut- und Bauchwassersucht, in welcher unsere Wundärzte ziemlich oft genöthiget sind den Stich (Paracenthesis) anzuwenden, was aber gewöhnlich mit vieler

Geschicklichkeit und zum auffallenden Nutzen des Kranken geschieht, oder doch wenigstens mit einem indirecten Vortheil für ihn verbunden ist, indem durch diese Ausleerung der kräftigern Einwirkung anderer Arzneyen der Weg gebahnt wird. Seltener, aber doch noch sehr oft kömmt die Brustwassersucht, und am allerseltensten die Kopfwassersucht vor, in welcher letztern man hier, so wie allenthalben den Calomel bisher noch als das wirksamste Heilmittel anerkannte.

Unter den Blutflüſsen beobachtet man am häufigsten den Bluthusten, den wir uns oft zweifelsohne durch unsere eigene Schuld, durch ein unordentliches Leben, durch übertriebene Leibesbewegungen, als wildes Tanzen etc., durch heftige Gemüthserschütterungen, durch Ausschweifungen aller Art, u. s. w. zuziehen. Indessen tritt er auch nicht selten als Begleiter, oder im Gefolge anderer Krankheiten auf, z. B. der Lungenentzündung, anhaltender und vernachläſsigster, oder übel behandelter Katarrhe etc. Bey dem weiblichen Geschlechte versieht er oft, ohne beträchtlichen Nachtheil für die Gesundheit, die Stelle des unterdrückten Reinigungsflusses (Menstruatio aberrans, Menischesis). Zuweilen aber werden unsere Kinder schon mit einer Anlage zu dieser Krankheit geboren, und müssen demnach — da sie sehr oft der entfernte Vorbothe einer künftigen Lungensucht ist — gleichsam für die Sünden der Eltern büſsen.

Das Nasenbluten befällt gewöhnlich junge vollsäftige Personen beyderley Geschlechts, besonders zur Zeit der Mannbarwerdung; Ist es nicht allzuheftig, und wiederholt es sich nicht zu oft, so leistet es daher meistens ziemlich erspriefsliche Dienste; im entgegengesetzten Falle aber, und bey schwächlichen Subjecten schadet es allerdings, indem es ebenfalls auf eine in den künftigen Jahren zu befürchtende Lungensucht deutet.

Das Blutspeyen, das Blutbrechen, und der Morbus niger Hippocratis gehören zu den etwas seltenern Erscheinungen; Nicht so der Mutterblutflufs (Metrorrhagia), der nicht nur Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen belästiget, sondern sich auch als Folge anderer Krankheiten, z. B. der hier nicht ungewöhnlichen Bleichsuchten etc. einstellt, und manchmahl sogar durch organische Fehler begründet wird. Dieser, so wie die verschiedenen Gattungen von Menstruationsfehlern, sie mögen nun in zu reichlichen oder zu sparsamen Blutflüfsen bestehen, geben unsern Aerzten viel zu schaffen, indem die sie bedingenden Momente hier gleichsam zu Hause sind. Dergleichen sind, wie schon gesagt, mehrere Krankheitsformen, heftige Leibes- und Gemüthserschütterungen, gewaltsam depotenzirende Schädlichkeiten, vorzüglich bey schon vorhandener Disposition der Geburtstheile, z. B. strenge Kälte, unmäfsig betriebener Beyschlaf, Onanie, u. s. w.

Die Goldader, die fliefsende sowohl, als die blinde, kömmt uns sehr häufig zu Gesichte, und spottet äufserst oft aller ärztlichen Bemühung. Ihre Erscheinungen sind manchmahl wahrhaft Chamaeleon-artig, indem sie das bunte Colorit der verschiedensten Krankheitsformen annehmen. Mit Gichtzufällen ohnehin verschwistert, sucht sie nicht selten noch durch die vorgeschützte Larve nervöser Symptome zu täuschen, besonders der Hypochondrie und des Hysterismus, die daher unter solchen Umständen, ohngeachtet der äufsern Aehnlichkeit, diesen Namen doch zuweilen ganz und gar nicht verdienen, da sie blos durch die den Hämorrhoiden eigenthümliche gestörte Blutcirculation gesetzt werden. Beschwerden des Unterleibes, Verstopfungen der Baucheingeweide, vorzüglich der Leber und des Pfortadersystems sind ebenfalls beynahe immer damit verbunden, und um so natürlicher, da in ihnen, besonders in dem letztern die nächste Quelle der Goldader zu liegen scheint. Uebrigens wird sie hauptsächlich durch die mit aufserordentlicher Anstrengung vergesellschaftete körperliche Thätigkeit der einen, die — ein stettes Sitzen erfordernde Beschäftigungsart der andern Klasse, und durch die ausschweifende und unordentliche Lebensart unserer meisten Einwohner veranlafst, oder doch wenigstens begünstiget.

Es sey mir bey dieser Gelegenheit erlaubt, auch vom Scorbut ein paar Worte fallen zu las-

sen; Die damit vereinigten innern und äufsern Blutflüfse, besonders das Nasenbluten, Bluten des Zahnfleisches, die Ecchymoses, u. s. w. die hier so heilsamen vegetabilischen Säuren, und endlich selbst der Nutzen des Haller'schen Elixirs sprechen wohl hinlänglich zu meiner Entschuldigung, da sie nicht ganz verwerfliche Belege sind, um die Verwandtschaft desselben mit den übrigen Krankheiten des Blutgefäfssystems an den Tag zu legen. Er besucht uns gewöhnlich nicht sehr häufig, und befällt meistens nur die gemeinsten Personen, die mit Armuth und Nahrungsmangel kämpfen, und deren Kost blos in ungesunden, schwer verdaulichen Speisen besteht. Gegen Ende des Jahrs 1809 gab es der Scorbute mehr, als es seit vielen Jahren der Fall war, vermuthlich weil die andauernd nasse Witterung zu ungewöhnlich, und die geringe Kälte der Zeit so wenig entsprechend war; vielleicht mag aber auch die durch widrige Ereignifse herbeygeführte deprimirte Gemüthsstimmung des ganzen Publicums, und die ungewöhnliche Theurung des Fleisches, Brodes, und überhaupt aller Lebensmittel, so wie die schlechte Bereitung und Mischung derselben viel dazu beygetragen haben.

Die Nervenkrankheiten kommen hier, wie in jeder grofsen Stadt, überaus häufig, und unter allen Gestalten und Formen vor; Der Keim dazu scheint schon in der Entnervung der Eltern zu liegen, und durch die weichliche Erziehung der Kinder, bey Vielen durch die unordentliche ausschwei-

fende Lebensweise, durch Onanie, durch den zu frühzeitigen, die Kräfte nicht selten verzehrenden Genufs fleischlicher und anderer Vergnügungen, und durch die mit dem höchsten Luxus verschwisterte Verzärtelung von der einen, und mit dem tiefsten Elend verbundene physische Verkümmerung von der andern Seite, vor allem aber durch Gemüthsaffecte, deren Spielraum vorzüglich in volkreichen Orten und besonders in Residenzen ist, noch mehr gepflegt und genährt zu werden. Trotz ihrer wirklich häufigen Existenz müssen wir indessen doch mit redlicher Freymüthigkeit bekennen, dafs uns derselbe Vorwurf trift, oder mindestens vor wenigen Jahren, zur Zeit der vorherrschenden Erregungstheorie nähmlich, mit vollem Rechte hätte treffen können, welchen Rambach den Hamburgern, und Formey den Berlinern macht, dafs nähmlich die Namen Nervenkrankheit überhaupt, und insbesondere die der Nervenschwäche, Nervenzufälle, Krämpfe, hysterischer und hypochondricher Beschwerden, u. s. w. oft am Krankenbette gemifsbraucht, und Krankheitsformen beygelegt werden, die ihnen gar nicht entsprechen. Denn das vor kurzem noch dominirende Heilsystem, welches sich der treflichsten ärztlichen Köpfe bemächtigte, und gleich einer Klette sich um ihre Denkkraft und Handlungsweise wand, brachte es gleichsam mit sich, bey jedem Leiden des Organismus ein Leiden des Cerebral- und Nervensystems, und der so sehr zur Mode gewordenen Sensibilität

zu erblicken; so wie man auch fast bey jedem Uebelbefinden den allgemeinen, und daher um so weniger sagenden Ausdruck Schwäche anzuwenden pflegte, weil jenes System als eine zweyte Pythagoräische Schule alles tiefere Selbstforschen zu verhindern schien, und die Heilkünstler sich daher im Durchschnitte mit der blossen Ansicht der generellen Diathesis begnügten, und beynahe nie bis zur Anschauung der speciellern Formen drangen. Unsere Frauenzimmer lassen sich's gewöhnlich auch recht gern gefallen, wenn man ihre Mal-aisen, die manchmahl nichts weniger als bedeutend, und mitunter selbst nur eingebildet sind, mit solchen Benennungen belegt, indem sie dadurch um so eher für galante und delicate Damen passiren, und gerechtere Ansprüche auf den bon-Ton machen können. Auch dürfen sie unter solchen Umständen gewiſs auf eine sorgfältigere und nachsichtsvollere Behandlung von Seite ihrer Angehörigen und Anbether rechnen; In Hinsicht auf die Männer aber kann man den Priestern Hygiäens sicher nicht Unrecht geben, da sie nicht nur in Wien, sondern allenthalben, von Wien bis Lisabon, von Petersburg bis Rom an Schwäche und Entkräftung leiden.

Indessen ist der Miſsbrauch, den man mit jenen Worten treibt, keineswegs immer der Unwissenheit des Künstlers, sondern nur zu oft in der That der unsichern lahmen Kunst zuzuschreiben. Der Fall ereignet sich z. B. nicht selten, daſs

krankhafte Phänomene entstehen, deren eigentliches Wesen mit einem so dichten Nimbus umhüllt ist, und so sehr im Dunkel schwebt, daſs selbst das Auge des gelehrtesten Practikers nicht zu ergründen im Stande ist, ob sie nervöser, ob sie gichtischer Art sind, oder ob sie von Hämorrhoiden herrühren; Ein Aehnliches geschieht ja auch oft bey Ausschlägen, unter welchen bekanntlich zuweilen ganz unbekannte Anomalien vorkommen, denen aber dann der Arzt, der sie übrigens nach den allgemeinen Grundsätzen der Exanthemen-Lehre ziemlich glücklich zu behandeln versteht, doch oft irgend einen beliebigen lateinischen, griechischen, oder sonst exotischen Namen unterzulegen gezwungen ist, blos um nicht unverschuldet das Zutrauen seiner Kranken, und ihrer Verwandten zu verlieren, zu deren Zufriedenheit er nicht selten für jedes Uebelchen auch einen Namen bereit haben muſs, und sey er noch so fremdklingend und kauderwälsch, wenn sie ihn nicht flugs für einen Ignoranten erklären sollen. Endlich pflegt man auch zuweilen manche wichtige Krankheit z. B. die Fallsucht, aus deren Offenbarung den davon afficirten Personen, besonders jungen Frauenzimmern groſse Nachtheile erwachsen könnten, absichtlich, und um sie geheimer zu halten, mit einem gleichgültigern Namen, wie mit dem von Krämpfen zu belegen, so wie man auch oft die Lustseuche für Gicht ausgiebt, u. s. w.

Aus den Krankheitstabellen ergiebt sich, daſs hier jährlich sehr viele Leute am Schlagflusse ster-

ben; Wenn diese Krankheit nur den dickleibigen Personen mit kurzen Hälsen und grofsen Köpfen zukäme, so würde sie lange nicht so oft vorkommen, als es wirklich geschieht, aber sie verschont keine Constitution, kein Alter, noch Geschlecht, und bey den vielfältigen Gelegenheiten, welche hier zur Erregung heftiger Gemüthsaffecte, zur Schwächung und Zerrüttung des Nervensystems, u. s. w. gegeben werden, ist ihre Frequenz auch sehr natürlich; Blutschläge sind indessen im Durchschnitte leichter zu heilen, als Schleim- und Nervenschläge; Die Halbschläge, Lähmungen, halbseitige *Kopfschmerzen, Schwindel*, u. dgl. kommen gleichfalls oft an die Tagesordnung. Der Tetanus, und seine Abarten sind ziemlich selten, noch seltener die Starrsucht (Catalepsis).

Unter den Krankheiten der Nerven mit vermehrter Beweglichkeit derselben stehen die Krämpfe und Zuckungen oben an, denen vorzüglich Frauenzimmer und Kinder unterworfen sind. Es ist nicht zu läugnen, dafs sie uns itzt allerdings viel öfter besuchen, als ehedem, weil sich auch die Momente, wodurch sie gesetzt werden, beträchtlich vermehrt haben, aber in den meisten Fällen sind sie nur ein symptomatisches Leiden anderer Krankheiten, und haben daher keine primäre, sondern nur eine secundäre Bedeutung; Ihre Eintragung in die Sterbezettel, als Ursache des Todes, wie diefs besonders bey verblichenen Kindern häufig zu geschehen pflegt, findet daher gewöhn-

lich blos darum statt, um in zweifelhafter oder ganz unbekannter Diagnose, durch eine solche vieldeutige Angabe aus der Verlegenheit zu kommen, und auf diese Art wird denn meistens zu allerhand Irrungen Anlaſs gegeben.

Fast alle Gattungen von Nervenkrankheiten suchen — mit Uebergehung des Gewerbs- und Bürgerstandes, und überhaupt der arbeitenden Volksklasse — vorzüglich die vermöglichern und vornehmern Stände heim, die, wie Pfeffel sagt: auf weichen Polstern ruhen, und Geld verzehren, um — nichts zu thun; Vor allem aber thut dieſs die Hypochondrie, und der Hysterismus. Es giebt ungleich mehr hysterische Frauenzimmer, als hypochondrische Männer. Die Hypochondrie, mit welcher sich öfters auch Hämorrhoidalzufälle vergesellschaften, befällt hauptsächlich erwachsene Jünglinge und Männer, die eine sitzende Lebensart führen, und unter Kummer und Sorgen, bey Nahrungsmangel oder schlechter Kost doch mit Anstrengung und anhaltendem Fleiſse studieren, die sich mit dem Lesen ärztlicher Schriften abgeben, ohne die nöthigen Kenntniſse dazu zu besitzen, und ohne sie also gehörig beurtheilen zu können, die vor der Zeit, oder mit Uebertreibung, ihre Kräfte auf dem Altar der Liebe opfern, u. s. w.

Gegen den Hysterismus des weiblichen Geschlechts ist manchmahl der Ehestand, öfter aber Zerstreuung und mäſsige Arbeitsamkeit ein treffliches Heil- oder doch wenigstens ein nicht verwerflichliches

Linderungsmittel. Sehr oft aber trotzt diese Krankheit allen Bemühungen der Aerzte, und besonders leiden dergleichen Frauenzimmer in den Reinigungsperioden, und in der Epoche der untergehenden Fruchtbarkeit.

Die Fallsucht ist keineswegs so aufserordentlich selten bey uns, als man wohl glauben könnte, wenn man blos darauf Rücksicht nehmen wollte, wie wenig man von ihr sprechen hört, denn meistens sucht man aus Schonung ihr Daseyn zu verheimlichen. Durch übermäfsigen Genufs starker Getränke, durch Würmer, Onanie, Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte, und zuweilen auch durch eine gewisse erbliche Anlage wird ihre Entstehung auffallend begünstiget. Uebrigens haben wir mehrere Beyspiele wirklich geheilter Epilepsien.

Der St. Veit-Tanz ist ziemlich selten, doch nicht unerhört.

Häufiger kömmt der Krampfhusten sammt seinen manigfaltigen Varietäten vor, vorzüglich unter unsern Greisen, mehr aber noch unter den Kindern; Er herrscht oft wahrhaft epidemisch, und wenn eines davon befallen wird, so werden gewöhnlich bald darauf noch mehrere, oder gar alle Kinder desselben Hauses gleichfalls von dieser Krankheit ergriffen. Demohngeachtet sind die ärztlichen Meynungen noch darüber getheit, ob dieses blos Wirkung einer epidemischen Constitution, oder ihrer Contagiosität zuzuschreiben sey. Als

die wirksamsten Gegenmittel sind Moschus, Opium, Castor, Kermes, u. s. w. ziemlich allgemein anerkannt; die mit der Brechweinsteinsalbe von einigen Heilkünstlern angestellten Versuche aber, haben — bisher wenigstens — noch zu keinem sichern und entscheidenden Resultate geführt.

Manien und Melancholien sind hier nicht selten; So wie aber zuweilen gewisse andere krankhafte Erscheinungen nur als accessorisch sich einstellen, wie z. B. eine Art von Wasserscheue in manchen Nervenfiebern, so pflegen sich zu diesen, zu Schwangerschaften, u. dgl. auch oft Manien und Melancholien symptomatisch zu gesellen.

Die Primären werden gewöhnlich in dem hier befindlichen Irrenhause *) behandelt, und die Erfahrung lehrt auch wirklich, dass sie dort eher genesen, als bey sich zu Hause, wo der Arzt fast nie im Stande ist, die häuslichen Verhältnisse nach seiner Willkühr zu bestimmen, und die Umgebungen, so wie es in einer öffentlichen Anstalt geschehen kann, nach seinem bessern Gutachten, und mit wissenschaftlicher Circumspection zu beherrschen. Nicht alle aber, die daselbst aufgenommen werden, sind Einwohner unserer Stadt; Viele Wahnsinnige werden nähmlich aus andern Orten dahin gebracht, weil man dort, so wie überhaupt in unsern Spitälern auf eine ziemlich gute Pflege und

*) M. s. den 6ten Abschn.

Behandlung rechnet, und so schwer auch im Durchschnitte die Heilung dieser Krankheit fällt, so gelingt sie doch in der That oft genug im Vergleiche mit andern Instituten dieser Art.

Die Meisten, welche bey uns in diese Krankheiten verfallen, sind unglücklich organisirte und exaltirte Köpfe, die aus Mangel einer vernunftmäſsigen, oder gar durch eine vernunftwidrige Erziehung jene Grundsätze nicht eingesogen, oder beherziget haben, mit denen man nothwendig gerüstet seyn muſs, um nicht ein leichter Spielball in den Händen jeder uns ergreifenden Leidenschaft zu werden. Die vorzüglichsten Affecte, welche fast überall, und so auch hier den Wahnsinn erzeugen, sind: religiöser Fanatismus, unbändiger Hochsinn und ungezügeltes Emporstreben, und unbefriedigte Liebe. In den verliebten Wahnsinn (Satyriasis, Nymphomania) verfallen Frauenzimmer leichter als Männer, vermuthlich weil Diese den erotischen Lockungen ungebundener und ungescheueter folgen können. Der Hochmuth verleitet Manchen mit dem gröſsten Aufwande von Geisteskraft nach einem auſserordentlichen, unendlichen Ziele zu streben, etwa nach einer oder mehrern Kronen, oder wie unlängst jener, von einem sehr prosaischen Autodeismus besessene, und durch sich selbst zu Venedig gekreuzigte Schuster nach der dem Sohne Gottes gezollten Anbethung. In ihrer Träumerey glauben solche Menschen das wirklich zu seyn, was sie so gern seyn möchten, und wenn auch

aus Tausenden Einer durch Genie und Zufall begünstiget, den gierig verfolgten Zweck in der That erreicht, so bin ich doch überzeugt, dafs er bey Nichterfüllung desselben ein Candidat des Narrenhauses wäre, denn ewig bleibt es wahr, dafs jede höchste Genialität an Narrheit gränzt. Noch eine andere Gattung des Wahnsinns, von der wir fast jährlich einige Beyspiele haben, ist die Neugung zum Selbstmorde, zu jenem nähmlich, der nicht aus Verzweiflung, sondern aus blossem Lebensüberdrufs begangen wird, und dem wirkliche Krankheit zum Grunde liegt. Dieser Wahnsinn scheint manchmahl wahrhaft epidemisch *herrschen* zu können, wie es in den Sommermonathen d. J. 1803 zum Theil der Fall war. Dergleichen Personen entleiben sich aber auch zuweilen einzig und allein aus einer gewissen Zerstöhrungssucht, und sie unterlassen es, wenn sie anderer Menschen, Thiere, oder auch nur lebloser Stoffe habhaft werden können, an denen ihre Zerstöhrungswuth sich zu sättigen vermag. Mitunter giebt es endlich auch Solche, die den Tod ausschliefsend auf einem bestimmten Wege suchen, die sich z. B. nur zu ersäufen, zu erhenken wünschen, während sie jedes andere Mittel, wie Gift, Dolch, u. s. w. unberührt, und unangefochten lassen.

So häufig auch die Lustseuche (Syphilis, Lues venerea) uns zu Gesichte kömmt, so steht sie doch in keinem Verhältnifse mit der grofsen Menge unserer Einwohner, wozu gewifs unsere vortrefflichen

Anstalten, in welchen, besonders die ärmere Klasse bey Zeiten, und bevor die Krankheit noch tiefe Wurzeln gefaſst hat, unentgeldliche, oder doch nichts weniger als kostspielige Hülfe finden kann, und endlich die wirklich wesentlichen Fortschritte, welche die heilende Kunst in diesem Gebiete machte, das Meiste beytragen mögen. Winkelärzte und Pfuscher haben fast gröſstentheils ihr ehemaliges Zutrauen verloren, und es giebt nur noch wenige solcher Auswürflinge, die den leichtgläubigen und unwissenden Kranken zum Gegenstande eines schändlichen Wuchers machen, und unwürdige Geheimniſskrämerey mit gewissen Decocten, Pillules antiveneriennes, u. dgl. treiben. Fast alle Patienten nehmen — wie gesagt — zu den Krankenhäusern, oder zu Aerzten und Wundärzten auſser denselben ihre Zuflucht; Nur geschieht dieses oft ein wenig spät, und auch dann sind noch überdieſs unter allen Patienten, diese meistens die nachläſsigsten in Befolgung der ärztlichen Verordnungen, weil es gewöhnlich Leute zu seyn pflegen, die sich schon früher an einem unordentlichen Lebenswandel gewöhnt haben; denn der leichtsinnigen Jünglinge giebt es leider nur allzuviele, die ihren geilen Begierden muthwillig den Zügel schieſsen lassen, und, als ächte Liebesritter, mit der Zahl ihrer überstandenen venerischen Zufälle, nach Formay's Ausdrucke, wie Krieger mit ihren Narben prahlen. Daher läſst auch dieses Uebel um so leichter unangenehme, und mitunter selbst eckel-

hafte Spuren zurück, die laut an seine ehemalige Gegenwart erinnern, als Geschwüre, Lungensucht, Zerstöhrungen der Knochen, besonders jener der Nase, des Gaumens, u. s. w.

Was die Heilmittel gegen die Lustseuche betrift, so nehmen die Mercurialpräparate den ersten Platz ein. Beynahe alle Aerzte bedienen sich ausschliefsend derselben, und zwar vorzüglich des Calomels, der Quecksilbersalbe, und bey veralteten oder gefährlichen Zufällen mit gehöriger Vorsicht auch des Sublimats. Guajack, Sarsaparilla, u. dgl. werden nur selten, und die von dem seel. Prof. Adam Schmidt empfohlene Salpetersäure, so wie die Salzsäure nach Hrn. Primarwundarzt von Zellenberg fast nie angewandt.

Venerische Kinder kommen zwar allerdings manchmahl vor, und ihr mageres, krankhaftes Aussehen, so wie das Eigenthümliche ihres runzligen Gesichtes geben sie zuweilen wirklich schon auf den ersten Blick zu erkennen; Dafs sie aber wie Viele behaupten, durch die schlechten Säfte der Mutter, schon im Mutterleibe angesteckt und venerisch werden könnten, ist meines Erachtens eben so wenig denkbar, als dafs es Neugeborne geben sollte, die schon im mütterlichen Schoose die Pocken oder Masern übertsanden hätten; Wahrscheinlich wird in solchen Fällen das Gift erst während dem Durchgange durch die Scheide mittelst offener Geschwüre mitgetheilt. Uebrigens sind diese unglücklichen Geschöpfe meistens die Sühn-

Monathe.	Anhaltende hitzige Fieber.	Gallenfieber.	Schleim - und Wurmfieber.	Faulfieber.	Nervenfieber.
May.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Juny.	37,8.	49,3.	26,9.	0,3.	[illegible]
July.	33,8.	50,0.	22,8.	0,9.	[illegible]
August.	34,4.	44,1.	17,5.	0,5.	[illegible]
September.	34,6.	38,4.	19,9.	0,6.	[illegible]
October.	38,0.	36,1.	25,7.	0,5.	[illegible]
November.	34,4.	39,4.	27,0.	0,3.	[illegible]
December.	38,2.	47,0.	32,4.	0,2.	[illegible]
Summa.	442,1.	611,7.	339,0.	5,6.	[illegible]

pfer ihrer sündigen Eltern, da die Arzneyen den Ammen gereicht, gar nichts, und ihnen selbst gegeben, nur höchst selten etwas nützen.

Aufser dem Tripper, von dem ich schon oben gesprochen habe, sind hier die gewöhnlichsten syphilitischen Localaffectionen: Schankers und Leistenbeilen. Bey dem Schanker pflegen die meisten Aerzte das Quecksilber nicht blos örtlich, sondern auch innerlich anzuwenden, und bey der Leistenbeule suchen sie bald die Zertheilung, bald die Vereiterung zu befördern, je nachdem die Natur selbst es zu fordern scheint.

Was die diesem Abschnitte beygefügte Tabelle betrift, so mufs ich der Wahrheit zur Steuer bekennen, dafs ich selbst eben keinen sonderlichen Werth auf dieselbe setze, weil man nichts weniger, als das quantitative Verhältnifs der hier vorkommenden Krankheiten, sondern blos allein das qualitative ihrer Tödtlichkeit daraus ersehen kann, und auch dieses scheint nicht immer sehr richtig und genau zu seyn, da man oft bey mangelnder Kenntnifs des wahren Namens, nach Belieben irgend einen veralteten, oder den Zufällen zum Theil entsprechenden falschen unterzulegen pflegt, oder auch an der letzten Form sich bindet, z. B. an einem in den letzten Tagen oder - Stunden eintretenden Schlagflufs, die im Grunde nur die Folge eines frühern schon Monden - oder Jahrelangen Uebelbefindens war, wie des Dampfes, der Wassersucht, u. s. w. und von manchen Krankheiten endlich, wie von der

Lustseuche, u. dgl. wird aus Schonung gar niemahls Erwähnung gethan, sondern stets eine andere angemessene als Stellvertretterin gebraucht, wodurch dann aber in den Registern von beyden nothwendigerweise Irrthümer entstehen müssen.

Auch vom Findelhause findet sich kein specielles Krankheitsverzeichniſs vor, sondern nur eine generelle Angabe der darin Verstorbenen.

VI.

Medicinal- und Armenwesen.

Es gehört offenbar zu den vorzüglichsten Pflichten einer Staatsverwaltung für das Leben und die Gesundheit der Bürger zu sorgen. Durch Religion und Menschlichkeit wird diese Pflicht gesezt, und selbst durch die Politik wird sie gleichsam sanctionirt, da das Wohl und die Sicherheit eines jeden Volkes die möglich reichste Ausbeute seiner physischen Kräfte erheischt, mit welchen dann auch die moralischen und intensiven auf das innigste verbunden, und gewissermaaſsen davon abhängig sind. Mehr aber noch, als irgendwo auf dem flachen

Lande, ist man in grofsen Städten berechtiget, die Erfüllung jener Pflicht als eine fast unnachläfsliche Bedingnifs einer ungefährdeten Existenz zu fordern, weil diese in solchen durch die grofse Menge der auf uns einwirkenden Schädlichkeiten allaugenblicklich bedrohet wird, und mit unzähligen Gefahren zu kämpfen hat. Ich liebe den vaterländischen Boden, als solchen, und somit auch alles was ihm angehört, zu sehr, als dafs nicht das Lob unserer Behörden aus meinem Munde partheyisch klingen sollte, aber eine einfache, wahre und wie es dem Begriffe, welchen man mit einer medicinischen Topographie verbindet, angemessen ist, — mehr historische als kritische Schilderung alles dessen, was sie in dieser Hinsicht leisteten, wird den Leser dieses Werkes hinlänglich überzeugen, dafs Wien, obgleich minder reich an gelehrten Verkündigern und Herolden seiner trefflichen Anstalten, doch darum an innerm Gehalte, und wahrem Werthe andern Residenzen wenigstens nicht nachstehe. Ausgezeichnet sind unsere zur Bildung eines geschickten und einsichtsvollen Medicinalpersonals, und überhaupt zur Beförderung der medicinischen Aufklärung gegründeten Institute, und gewifs im hohen Grade nachahmungswürdig jene, welche durch Unterstüzung der Dürftigkeit, oder auf anderen Wegen den erwähnten drohenden Gefahren und Krankheiten vorbeugen, und die schon wirklich eingetrettenen zu heben suchen, als die für Kranke, Schwangere, Gebährende, Findlinge,

Waisen, für Arme, für das den Garnisons-Dienst verrichtende Militär, für Wahnsinnige, Criminalverbrecher u. s. w. und die Verdienste der Regierung, so wie die dadurch erzeugten Gefühle unserer Dankbarkeit sind daher auch um so bleibender und andauernder, als der Umfang des Medicinal- und Armenwesens äufserst ausgedehnt, und der Hindernisse so viele sind, die sich einer guten Organisation derselben entgegenstellen.

Die hiesige hohe Schule, welche im Jahre 1365 von Rudulph IV Herzog von Oesterreich gestiftet, von seinem Bruder Albert III. Anno 1389 zu Stande gebracht, und nach dem Muster der damahligen Universität zu Paris mit den vorzüglichsten Freyheiten und Statuten beschenkt worden ist, die nachgehends unter den Kaisern Ferdinand II und III, hauptsächlich aber von der grofsen Maria Theresia, und ihren glorreichen Nachfolgern wesentliche Verbesserungen erhalten hat, behauptet durch ihre vortreffliche innere Einrichtung, durch ihr ehrwürdiges Alter, vorzüglich aber durch die vielen angesehenen Gelehrten, die aus ihrem Schoofse hervorgiengen, einen ausgezeichneten Rang unter den Europäischen Universitäten. Meinem Plane gemäfs beschränke ich mich indessen ausschliefsend auf die Schilderung der medicinischen Facultät, die sich von jeher auf eine glänzende Art hervorthat, indem nicht blos die berühmtesten Aerzte des Auslandes oft unter den vortheilhaftesten Bedingungen hierher berufen wur-

den, um durch weise Anordnungen das Gesundheitsfach zu verbessern, und durch ihren nützlichen Unterricht wackere Zöglinge zu bilden, und so das medicinische Wissen zu erweitern, sondern weil eben dadurch, und durch die in unserer volkreichen Stadt so häufige Gelegenheit sich technisch zu üben, bald aus ihrer Mitte selbst Schüler zu achtungswerthen Lehrern heranwuchsen, zu Männern, welche würdig waren, in die Fuſsstapfen ihrer Meister zu tretten, und die durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse den Erwartungen ihrer Mitbürger vollkommen entsprachen, den Saamen der ärztlichen Aufklärung weiter zu verpflanzen, und somit dem Staate für die auf ihre Erziehung verwandten Unkosten reichlich zu lohnen im Stande waren.

Die erste Constitution erhielt die Facultät im Jahre 1389 unter Albert III, welche durch das frühere Diplom eben dieses Herzogs vom 5. Okt. 1384, worin der Universität das Recht ertheilt wurde, sich selbst Gesetze und Statuten zu geben, auch gesetzkräftig wurde. Damit man aber den damahligen Standpunkt der Wissenschaft richtiger ins Auge fassen, und unsere Fortschritte in derselben besser beurtheilen und würdigen könne, theile ich hier den in dieser Beziehung gewiſs nicht ganz uninteressanten Eingang derselben, und auch das Wesentlichste ihres Inhalts mit:

„Weil, wie der Fürst Abosali Avicenna, und nach ihm Jisidor uns einhellig sagen, die

Medizin eine Kunst ist, die den Körper entweder vor Krankheiten bewahret, oder die Gesundheit wieder herstellet; und weil wir öfters die Gesundheit und die Heilung unsers Körpers wünschen, und den Höchsten darum bitten, daſs er uns an Leib und Seele gesund, jezt, und in Zukunft erhalte; indem diese Dinge vor andern uns nöthig sind; so hat sich der Herr der Erbarmnisse und des Heiles erbarmet, und die Medizin vom Himmel auf diese gebrechliche Welt herabgesendet,

Diese Medizin wurde von den alten und neuern Lehrern derselben mit Recht eine vernünftige Wissenschaft genannt: und sie ist in der That eine solche, sowohl in Anbetracht des theoretischen als praktischen Theiles, in welchem beyden sie die physischen Ursachen untersuchet. Denn alles, was einzelnweise in jeder der sieben Künste gesaget, und gelehret wird, befindet sich in dieser Wissenschaft vereint beisammen. Diese macht also mit Rechte den vornehmsten Theil alles menschlichen Wissens aus, ohne deren Beihilfe das allgemeine Wohl auf dieser Welt nicht befördert werden kann, wie es sonnenklar einleuchtet, wenn man alle Stände der Menschen durchgehen will. In der That muſs auch alle menschliche Macht ihren Gesezen und Vorschriften sich unterwerfen, und gehorchen; indem das Leben der Groſsen, und das Heil der Völker ihrem Schutze anvertraut wird. Durch ihren Beystand wachet zu unserm Heile die höchste apostolische

Macht, und das römische Reich, und jedes andere Reich wird durch sie befestiget. Durch sie werden die vornehmern Hirten der Kirche, nämlich Bischöfe und Prälaten glücklich erhalten. Denn was ist der gesammten Kirche nachtheiliger, als wenn sie kränkliche Hirten hat, die ihre Dienste nicht versehen können, und oft gewechselt werden müssen? Herzoge, Grafen, Baronen, Ritter, und Waffenträger, und das gesammte Volk sind ohne ihrem Beistande, das ist, ohne Gesundheit unfähig das gemeine Wesen zu schüzen; schon im Mutterleibe, und nachher, wann sie vom Mutterleibe gekommen, hängt der Mensch beständig von ihr ab, und wird durch sie zu seinem Ziele geführet, indem sie ihn vor Krankheiten bewahret, und von Krankheiten heilet. Damit also durch ihren Beistand, und ihre Wohlthätigkeit der menschlichen Nothdurft, für die sie geschaffen ist, geholfen werden mögen, haben wir Herrmann Lürz von Nürnberg, Dekan der medizinischen Facultät und Joh. Gallizi von Breſslau, Konrad von Schiverstat der medizinischen Fakultät Doktoren und der Weltweisheit Professoren *), eine vernünftige Ordnung und schikliche Statuten, ohne welche nichts gut verwaltet werden kann, einführen wollen, und verordnen einhellig folgende

*) Damahls bestand die ganze medicinische Facultät einzig und allein aus diesen drey Doctoren, und machte auch wirklich den kleinsten Theil der Universität aus.

Punkte; wobei wir uns jedoch die Macht vorbehalten, dafs wir hinzusezen, weglassen, mäfsigen, auslegen, und auch in gewifsen Fällen dispensieren dürfen, in Erwegung, dafs alle menschliche Statuten nach den Ereignissen, Umständen der Zeit, und Verschiedenheit der Fälle, die menschlicher Weise sich nicht vorhersehen lassen, ganz füglich abgeändert werden können."

Nach dieser frommen Einleitung wird unter 7 höchst langweiligen Titeln

a) von der Art, Ordnung, den Stunden der Principien, der Disputationen und Lectionen, wie auch von den Vacanzen nnd Pflichten der Baccalaureen und Scholaren gehandelt;

b) wird von der Promotion zum Baccalaureate in der Medicin gesprochen. Es mufste nämlich der Candidat des Joannicius ars commendata ganz, das erste oder vierte Buch von dem Canon des Avicenna, und ein Buch über die Praktik, z. B. das neunte von Almansor, oder ein anderes von einem an der hiesigen Universität öffentlich lesenden Doctor gehört, und wenigstens zwey oder drey Jahre auf dieser Universität studirt haben, je nachdem er Magister, oder nur Scholar war.

c) Der dritte Punkt betrifft die Promotion der Baccalaureen zum Licentiate. Zur dieser Würde gelangten nur Jene, die in der Philosophie graduirt waren, und durch fünf Jahre die Medicin gehört hatten, nämlich zwey

Jahre vor, und drey nach erlangtem Baccalaureate. Der Candidat mufste ferner aus ordentlicher Ehe erzeugt, von guten Sitten, am Leibe nicht verschändet, und wenigstens 26 Jahre alt seyn. Auch wurde erfordert, dafs er vorher mit einem Doctor der Facultät ein Jahr lang Kranke besucht, und sich in der Praxis gehörig geübt habe. Endlich wurde noch die sehr wichtige Bedingnifs festgesezt, dafs er vor der Lizenz-Ertheilung nicht nur jedem Doctor 30 kr. für seine Mühe geben; sondern noch insbesondere 1 fl. für Wein und Bäckereyen erlegen müsse. Der Candidat zum Doctorate hatte in dieser Hinsicht für die zu erlangenden summos in medicina honores noch weit gröfsere Auslagen zu bestreiten, denn ihm lag ob, wenigstens einen Doctor zu kleiden, und hierzu 14 Ellen gutes Tuch anzuschaffen; Ferner mufste er vor der Promotion der Facultät 2 fl, dem Pedell 3 fl., und ein anständiges Kleid, und am Doctorfeste selbst jedem Doctor seiner Facultät ein Biret, und ein Paar gewirkte Handschuhe geben, während die Baccalaureen und Lizenziaten nur gemeine Handschuhe erhielten. Nach der Promotion endlich war es noch seine Pflicht, die Doctoren der medicinischen Facultät mit einem Gastmahle zu beehren.

d) Im vierten Titel wird die Art und Weise das Doctorat zu ertheilen, auseinander gesezt.

e) Der fünfte handelt von der Aufnahme der Baccalaureen fremder Universitäten in die hiesige Facultät, der sechste

f) von der Aufnahme fremder Doctoren, und

g) der siebente schlüſslich von der Wahl des Decans, und seinem Amte.

Im Ganzen wird am allerwenigsten, oder fast gar nicht der eigentliche Wirkungskreis der Facultät bezeichnet, und eben so wenig vom Unterrichte selbst gesprochen. Durch einen kaiserlichen Brief vom 10. Sept. 1667 wurde neuerdings jedem Doctor verbothen, die Praxis auszuüben, wenn er nicht ordentlich studiert hatte, ehrlicher Geburt, und von der hiesigen Facultät approbirt war. Zugleich wurde befohlen, daſs Niemand eine Apotheke errichten, an sich bringen, oder im Namen einer verwittweten Apothekerin, oder von Waisen führen dürfe, er sey denn von der medicinischen Facultät geprüft, und hierzu tauglich befunden worden; Auch muſsten die Apotheker sich des Praktizierns gänzlich enthalten; Auf eine gleiche Weise wurden auch unter Einem die Bader und Barbierer der medicinischen Facultät unterworfen, und endlich ward bestimmt, daſs, wenn Jemand der obgedachten Personen der eingeführten Ordnung zuwider handeln, oder Zwietracht und Miſsverständniſs unter den Doctoren, Apothekern, Badern, Barbierern, Oculisten, Stein- und Bruchschneidern in Kunst-Angelegenheiten verursachen würde, die medicinische Facultät darin

erkennen, und mit gebührender Strafe wider sie zu verfahren Macht haben solle.

Unter allen unsern bisherigen Regenten war indessen keiner, der die medicinische Facultät so sehr, und mit so nützlichem Eifer des allerhöchsten Schutzes gewürdiget hätte, als die höchst-seel. Kaiserinn Maria Theresia. Mitten unter ihren Drangsalen und schweren Regierungssorgen entgiengen der grofsen Fürstinn doch die Gebrechen derselben nicht, und sie entschlofs sich daher sie zum Wohle ihres Landes auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu erheben, obwohl sie genöthiget war, trotz des Geldmangels, mehrere nicht unbeträchtliche Summen darauf zu verwenden, und selbst die Besoldungen einiger damahls noch abgängiger Lehrkanzeln aus ihrem eigenen Beutel zu bestreiten; Denn zu jener Zeit hatte man noch nicht — wie jezt — den Grundsatz angenommen, dafs die Universität bey Nicht-Zureichung ihres Fonds, als Staatsbedürfnifs auch vom Staate erhalten werden müsse. Aufser den verschiedenen heilsamen Veränderungen aber, die sie vornahm, setze sie ihren schönen und seegenreichen Schöpfungen dadurch noch die Krone auf, dafs sie die oberste Direction der Facultät, mit dem Auftrage ihrer Reorganisirung dem berühmten van Swieten anvertraute, der im Jahre 1746 nach Wien gekommen war; Eine Wahl, die ihrem Verstande eben soviel Ehre machte, als sie dem Staate dauernd nützte. Bald darauf wurden ordentliche Lehrkanzeln für Chemie, Botanik und

Chirurgie gestiftet; Neben Quarin dem Vater, der über Pathologie, und Schallenberger, der über Anatomie las, tradirte zwar Jaus die Chirurgie, aber es bestand noch keine eigentliche Klinik dafür, und der Professor der Chemie und Botanik, ein vormahliger Leibarzt Karl VI bezog seinen Gehalt, und gab gar keine Vorlesungen. Im Jahre 1749 ward daher ein neuer chemischer Lehrstuhl, und im Jahre 1756 der jetzige botanische Garten auf dem Rennwege errichtet, und für beyde Fächer Herr Laugier aus Nancy berufen, dem nachgehends einer der würdigsten Naturforscher folgte, Herr Nicolaus Jacquin.

Gegenwärtig bekleidet die oberste Medicinal-Würde der k. k. Archiater, Herr Dr. Hofr. v. Stift. Seine Geschäfte theilen sich in verschiedene Zweige:

In der Eigenschaft eines Protomedicus der gesammten Monarchie hat er als Hofrath der böhmisch-österreichischen Hofkanzley bey dieser Hofstelle in Sanitätssachen aller deutsch-erbländischen Provinzen zu referiren, und die Oberaufsicht über das Sanitätswesen der Monarchie; zu ihm kommen daher alle Berichte über Epidemien, und über die das allgemeine Gesundheitswohl betreffende Anstalten, und auf seinen Vorschlag ergehen die Befehle Sr. Majestät an die Länderstellen. Ihm kömmt es endlich auch zu, alle in den Provinzen anzustellenden Protomedici

vorzuschlagen, und die von den Länderstellen vorgeschlagenen Kreisärzte zu bestättigen.

Die Amtsverrichtungen des Directors der medicinischen Studien bestehen darin, daſs er alle in der Monarchie — mit Ausnahme Ungarns — befindlichen Medicinalschulen leite, für die Besetzung der Lehrkanzeln an selben in lezter Instanz referire, und endlich die oberste Aufsicht über sämmtliche Lehrer und Schüler sowohl in Wien, als auch in den deutsch-erbländischen Staaten überhaupt führe. In dieser Eigenschaft ist er zugleich Beysitzer der seit kurzem wieder eingesezten Studien-Hofkommission, welche alle Lehranstalten in den erwähnten deutschen Erbstaaten zu dirigireu hat. Als Director Studii medici schreibt er die Concursfragen vor, prüft die Vorschläge der Länderstellen zu den erledigten Lehrämtern, und gibt sein Gutachten hierüber mittelst eben dieser Stellen an Se. Majestät. Er hat ferner die Lehrgegenstände, die Eintheilung und Dauer der medicinischen Studien und Prüfungen zu bestimmen, und endlich müssen ihm auch von allen Lehrinstituten die Cataloge sämmtlicher Schüler der Heilkunde eingeschickt werden.

Die dritte Stelle, die er begleitet, ist die eines Präses der medicinischen Facultät, die aber mehr politisch als wissenschaftlich ist, und wovon ich bey der Schilderung des Decanates Gelegenheit haben werde, einiges zu berühren.

Die nächste Würde nach dem Director ist nun

die zu seiner Geschäfts-Erleichterung vor kurzem erst creirte, eines Vice Direktors des medicinischen Studiums an der hiesigen hohen Schule. Der Vice-Director hat eigentlich mit der medicinischen Facultät selbst gar nichts zu thun, sondern ist seinem Wirkungskreise nach das, was ein Director des medicinischen Studiums an einer Provinzial-Medicinalschule ist, indem er ausschliefsend die Leitung des medicinischen Unterrichts an der hiesigen Universität zu besorgen, und nur bey Zweifeln und Neuerungen, sich höhern Orts um Entscheidung anzufragen hat. An ihn müssen daher auch alle auf diesen Gegenstand sich beziehenden Befehle der Hofstelle und Regierung gelangen, und von ihm den Professoren mitgetheilt werden. Er hat die Zeugnisse der Schüler zu vidiren, den Semestralprüfungen im Verhinderungsfalle des Directors beyzuwohnen, und verhält sich demnach zu diesem gerade so, wie der Referent einer Sache bey der Landesstelle zum Referenten derselben Sache bey der Hofstelle.

Der Decan oder Vice-Präses der medicinischen Facultät wird stets nur auf 3 Jahre, und zwar durch die Stimmenmehrheit der Mitglieder derselben, denen allen ohne Unterschied dieser Weg der Ehre offen steht, erwählt. Zu Ende des zweyten Jahres aber wird immer schon der neue wieder ernannt, damit er in der Zwischenzeit, bis zum Antritte seines wirklichen Decanates nämlich, sich unter dem Namen eines Vice-Decans

mit dem Geschäftsgange bekannt machen könne. Er hat eigentlich auf das wissenschaftliche selbst gar keinen Einfluſs, sondern nur die Beflissenen der Medicin nach gehörig absolvirtem philosophischem Curse in die Facultäts-Matrikel vorgeschriebener maaſsen einzutragen, und dann nach normalmäſsig vollendeten ärztlichen Studien, ihr Gesuch zu den strengen Prüfungen anzunehmen, und ihnen den Tag dazu zu bestimmen, zuvor aber noch ihre bisherigen Zeugnisse genau zu untersuchen, um zu sehen, ob sie die Lehrgegenstände in gehöriger Ordnung und mit dem erforderlichen Fleiſse erlernt haben. Auch muſs er allen Prüfungen von was immer für einer heilkundigen Branche persönlich beywohnen, das Protocoll darüber, und in Abwesenheit des Präses den Vorsitz führen; Eben so auch bey den Promotionen; und zwar der Magister der Chirurgie, der Geburtshelfer, die Wehmutter, der Oculist, u. dgl. legen das eidliche Gelöbniſs in seinem eigenen Hause, und nur in Gegenwart des Facultäts-Notars ab; Mit den Doctoren aber geschieht diese Function im Universitäts-Gebäude von einem unter den Professoren eigens dazu erwählten Promotor, in Gegenwart aller vier Decane, des Rectors, des Kanzlers und des Notars, weil die Ertheilung des Doctor-Grades eigentlich nicht Facultäts- sondern Universitäts-Recht ist. Daher werden auch die Diplome dieser Leztern, nicht blos wie die der Erstern vom Decan, dem Director und dem Notar unterzeichnet, sondern auch vom Rector magni-

ficus und dem Kanzler gefertiget, und mit dem grofsen Universitäts-Siegel versehen.

In den Wirkungskreis eines Decans gehört ferner, nicht nur bey allen öffentlichen Universitäts-Feyerlichkeiten zu erscheinen, sondern auch die an die Facultät ergangenen höchsten Verordnungen, derselben, wenn diefs nicht unmittelbar durch den Präses selbst geschieht, zu publiziren, zu diesem Ende die Mitglieder durch den Pedell zu den Versammlungen einladen zu lassen, dabey nebst dem Präses den Vorsitz zu führen, die Stimmen zu sammeln, u. s. w.

Ferner hat er bey allen jenen Berathschlagungen gegenwärtig zu seyn, und in Abwesenheit des Directors zu präsidiren, wo über Anfragen der Regierung und der Gerichtsstellen, oder über irgend ein von der Facultät abgefordertes Parere medicum consultirt wird, wozu aber gewöhnlich nur die Professoren gezogen werden; Derjenige von ihnen, in dessen Fach die Frage einschlägt, ist dann Referent, und der Notar führt das Protocoll. Nur bey besonders wichtigen, und vorzüglich bey praktischen Fällen, können nach dem Ermessen des Präses auch andere praktische Aerzte zugezogen werden.

Da der Decan gleichsam Vice-Präses der Facultät ist, so werden auch alle Decrete, die an sie ergehen, ihm eingeschickt; Ihm kömmt daher auch die diefsfällige Correspondenz mit den Stellen zu, und manche minder wichtige, oder

höchst dringende Fälle allein, oder allenfalls nur mit Zuziehung des einen oder andern Professors zu entscheiden, und sein Gutachten abzugeben. Hierzu gehören die Untersuchungen der Schminken, der Wasch- und Schönheitswasser, aller eingeführten fremden Arzneyen, und besonders der Mineralwässer &c. Endlich liegt ihm auch ob in Verbindung mit dem Präses und dem Professor der Chemie und Botanik die jährliche Untersuchung der Apotheken vorzunehmen.

Noch hat er nebst dem Präses und Notar die Leitung der medicinischen Wittwensocietät zu besorgen, und die Aufbewahrung aller ihr, und der Facultät gehörigen Obligationen und Briefschaften in seinem Hause, zu deren Behältnifs jeder von diesen dreyen einen besondern Schlüssel hat, und die Quittungen zur Erhebung der Interessen mit unterfertigen mufs. Er hat alle Gelder der Facultät und Societät in Empfang zu nehmen, und darüber ordentliche Rechnung zu führen; und endlich hat er auch das grosse Gesellschaftsbuch in Händen, in welchem sämmtliche Mitglieder der Societät, die so wie jene der Facultät sich bey ihm zur Aufnahme melden müssen, eingetragen werden.

Die Auszahlung der Wittwengehalte aber geschieht durch den Notar, der auch die Beyträge der Mitglieder übernimmt, und dem Decan abführt.

Den nächsten Rang nach dem Decan nehmen die k. k. Leibärzte ein, und auf diese folgen die Professoren, denen zwar der Weg zum Rectorate

und Decanate nicht verschlossen ist, die aber doch selten dazu gelangen, damit nicht der auf ihre Lehrgegenstände zu verwendende Fleiſs dadurch gestört werde.

Niemand kann sogleich als ordentlicher Professor an der hiesigen Universität angestellt werden, es sey denn seine Würdigkeit durch anerkannte Verdienste und durch langjährigen vertrauten Umgang mit seiner Kunst ausser allem Zweifel gesezt; Jeder andere muſs sich erst durch eine förmliche Prüfung, oder durch einen sogenannten Concurs als tauglich bewähren. Die Erlangung der Lehrkanzel wird dem Candidaten indessen wesentlich erleichtert, wenn er schon vorher an einem Licäum in irgend einer Provinz Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat.

Die Art und Weise des medicinisch-chirurgischen Unterrichts gechieht folgendermaaſsen: Nachdem die Beflissenen der Heilkunde während ihrer philosophischen Studien noch insbesondere die allgemeine Naturgeschichte, und die griechische Philologie als vorbereitend zu ihrem künftigen Fache gehört haben, so wird ihnen

im ersten Jahre die Botanik theoretisch und praktisch gelehrt, und dieselben mit den in- und ausländischen Pflanzen bekannt gemacht; Auch steht ihnen deſswegen der treffliche botanische Garten der Universität zu Gebothe, in welchem überdieſs die mit den deutschen und lateinischen Namen bezeichneten officinellen Gewächse ihrer gröſsern

Wichtigkeit wegen einen besondern Platz einnehmen. Aufserdem besitzen wir noch in unserer Nähe den prächtigen, und in seiner Art fast einzigen botanischen Garten zu Schönbrunn, welcher sammt der daselbst vorhandenen Menagerie von dem römischen Kaiser Franz I. errichtet worden ist, und der sich sowohl durch die Gröfse der Glas- und Treibhäuser, als auch durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Pflanzen vorzüglich merkwürdig macht.

Der zweyte Lehrgegenstand dieses Jahrganges ist die specielle Naturgeschichte. Zum Behufe dieser Vorlesungen besitzt die Universität eine sehr schöne Sammlung von Thieren und Fossilien, welche den Schülern jederzeit, wenn davon gehandelt wird, einzeln vorgezeugt, und sogar in die Hände gegeben werden. Uiberaus merkwürdig ist auch das in der k. k. Burg befindliche Thier- und Naturalienkabinet, durch die darin bestehende Ordnung, durch die Seltenheit und Kostbarkeit der Stücke, und durch seine wahrhaft kaiserliche Pracht; Ersteres wurde ebenfalls von Franz I, lezteres aber von unsers izt regierenden Kaisers Majestät, und zwar auf allerhöchst eigene Unkosten angelegt. Obgleich nun aber dieses leztere eigentlich Privateigenthum des Monarchen ist, so können doch beyde wöchentlich an bestimmten Tagen von Jedermann gegen Einlafscharten gesehen werden.

Ferner wird die allgemeine Anatomie vorgetragen, in welcher der Unterricht gleichfalls durch

Autopsie erleichtert wird, indem der Lehrer das Vorgetragene immer durch die Section frischer Cadaver verdeutlicht. Auch können sich die Schüler den ganzen Winter hindurch in dem seit 1786 bestehenden, zum anatomischen Theater gehörigen Seziersaale, welchem das allgemeine Krankenhaus immer die nöthigen Leichname liefert, selbst üben, und zwar unter der Aufsicht des Professors, und zweyer Prosectoren.

Dem Unterrichte in der Chemie kömmt ein sehr lehrreich eingerichtetes, und selbst mit den kostbarsten Apparaten versehenes Laboratorium zu statten, welches durch die vor 8 — 9 Jahren erst geschehene Translocation den Zuhörern und dem experimentirenden Lehrer sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch in Rücksicht auf Bequemlichkeit wesentliche Vortheile gewährt. — Endlich wird auch die allgemeine und specielle Chirurgie gelehret.

Die Gegenstände des zweyten Jahres sind: die chirurgische Pathologie, die Geburtshülfe, die Physiologie verbunden mit der höhern Anatomie in lateinischer Sprache, und am Schlufse die Lehre von den Augenkrankheiten.

Das dritte Jahr ist für die Pathologie und Arzneymittellehre bestimmt, welche gleichfalls lateinisch tradirt werden.

Im vierten und fünften Jahre wird der Candidat am Krankenbette selbst in der Tech-

nik seines künftigen Berufes unterwiesen *); er hat ferner die lateinischen Vorlesungen über die besondere Heilkunde, die chirurgische Operationslehre, und im fünften und lezten Jahre endlich auch die aus der gerichtlichen Arzney- und medicinischen Polizeywissenschaft zu hören.

Wenn nun die Schüler der Arzneywissenschaft und der höhern Wundarzneykunst ihre vorgeschriebenen Studien gehörig vollendet haben, so müfsen sie sich zur Erlangung des Doctorates noch mehrern strengen Prüfungen in Gegenwart des Präses, des Decans und der Professoren unterwerfen; Für die Beflifsenen der Medicin sind die Gegenstände der ersten Prüfung: Anatomie, Physiologie, Pathologie, Botanik, Chirurgie und Naturgeschichte; die der zweyten: Arzneymittellehre, Oculistik, Chemie, gerichtliche Arzneywissenschaft, und medicinische Praxis, und die dritte endlich bestehet darin, dafs der Candidat in der praktischen Schule unter der Aufsicht des dortigen Professors drey Kranke behandle, von welchen er die Krankheitsgeschichten verfafsen, und der Facultät zur Beurtheilung übergeben mufs.

Was die Schüler der höhern Wundarzneykunst betrift, so werden zuerst ihre Fähigkeiten und Einsichten in der allgemeinen und speciellen chirurgischen Krankheitslehre, in der medicinischen

*) Von der klinischen Anstalt wird weiter unten die Rede seyn.

und chirurgischen Arzneymittellehre, der Staats-Arzneywissenschaft, und in der Kenntnifs und practischen Anwendung aller chirurgischen Instrumente, Bandagen und Maschinen geprüft, und dann müssen sie im anatomischen Theater ihre Geschiklichkeit in der Zergliederungskunst, und in den wichtigsten Operationen, unter welchen auch jene der Augenkrankheiten begriffen sind, öffentlich an den Tag legen.

Da nun solchergestalt die Aerzte Wiens nach einem, wie man sieht, sehr logisch geordneten Plane ihre philosophischen und medicinischen Kenntnifse, und mittelst dieser ihre moralische und scientifische Bildung erlangt, und auf der Kapelle der strengsten Untersuchung sich als gediegen bewährt haben müssen, da sie sich ferner in dieser volkreichen Stadt immer in den günstigsten Verhältnissen befinden, um das Gebiet ihrer Erfahrungen zu erweitern, so ist es einleuchtend, warum sie von jeher eine vorzügliche Stelle unter den Aerzten Deutschlands einnehmen konnten. Es gibt nun freylich auch Solche, die — haben sie sich nur einmahl des Doctorhuts bemächtiget — zufrieden mit dem blofsen Titel, sich um die Sache selbst weiter nicht bekümmern. Andächtig, und fromm schwörend auf das Wort des — übrigens sehr würdigen Meisters, bethen sie getreu das nach, was ihnen vom Katheder herab dictirt worden ist, und da sie also nicht gleichen Schritt mit dem Geist der Zeit, und dem Fortgange ihrer Wissenschaft hal-

ten, so machen sie vielmehr, gleich einer gewissen Thiergattung, immer noch retrograde Bewegungen. Einige Andere studiren zwar noch eine geraume Weile hindurch mit ziemlichen Fleifse fort; haben sie aber erst ein gewisses Alter erreicht, und sich in eine ergiebige Praxis gesezt, so erkaltet allmählig der frühere Eifer, aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder zur Zersreuung, wozu ihnen die Gelegenheit von allen Seiten entgegenwinkt, ohne dafs darum ihre Revenüen leiden müssen, da der Gros des Publicums nun einmahl gewohnt ist, die Geschicklichkeit und Berufsfähigkeit des Arztes nach dem Kalender der Jahre, und nach dem Grade seines Gesucht-seyns zu messen, und nicht begreifen zu können scheint, dafs oft der jüngere oder minder beschäftigte, aber besser talentirte den Honigseim der Erfahrung, gleich der emsigen Biene aus wenigen Blumen in reichlicherm Maafse zu ziehen wisse, und dafs überhaupt, um richtig wahrzunehmen und zu beobachten, und um richtige Bemerkungen und Erfahrungen zu machen, schon nicht wenig Kopf und Kenntnisse erfordert werden. Wer die Natur mit Erfolg befragen will, mufs auch die Kunst verstehen, die Frage gehörig zu stellen, und die Kraft besitzen, sie zur Antwort zu zwingen. Indessen haben sich doch auch Mehrere unter unsern Heilkünstlern nicht nur durch die trefflichsten Schriften und selbst durch ächt classische Werke auf eine ewig rühmliche Weise ausgezeichnet, sondern sehr Viele sind dar-

unter, die ohne eben nach schriftstellerischem Ruhme zu geizen, doch wahre Gelehrsamkeit besitzen, und mit seltenem Scharfsinne, und der richtigsten Beurtheilungskraft einen unverdroſsenen Eifer in Verfolgung ihres schweren Berufes, und in Entwickelung der intrikatesten Fälle verbinden, die durch Muth, Unerschrockenheit, und die höchste Consequenz in ihrem Verfahren, so wie durch andere lobenswürdige Eigenschaften ihres Charakters und durch ihr menschenfreundliches Betragen sich die gröſste Achtung, und die wärmste Verehrung ihrer Mitbürger erwerben, und von der Natur selbst gleichsam die Anwartschaft auf den Namen groſser Aerzte erhalten zu haben scheinen.

Die Grundsätze, nach welchen unsere Aerzte denken und handeln, sind so verschieden, als die seit einem halben Jahrhundert und darüber aufgestellten Theorien und Systeme. Die Ältern sind fast alle aus der Schule der Humoral- oder Solidarpathologie, und die meisten darunter Zöglinge des verewigten Stoll. Von jenen, welche Swietens Unterricht genoſsen, sind nur noch wenige übrig, aber sowohl unter diesen, als unter den erstern mehrere der achtungswürdigsten Männer. In neuern Zeiten hat auch die Erregungstheorie trotz der vielen und angesehenen Widersacher Eingang gefunden, und wiewohl im Anfange das Publicum selbst an der durch sie verursachten, und durch die wechselseitige Animosität der Partheyen noch vermehrten Spaltung einen ihr ganz und gar nicht

günstigen Antheil nahm, so gelang es ihr doch schnell genug festen Fuſs hier zu fassen, da der berühmte Johann Peter Frank sie — zum Theil wenigstens — unter seine schützende Aegide nahm, und ihre Anhänger somit das Glück genossen, unter den Auspizien dieses grossen Gelehrten kämpfen zu dürfen, der gerade damahls durch Sichtung und Läuterung ihrer Principien, so wie überhaupt durch Vereinfachung der medicinischen Technik sich neue bleibende Verdienste erwarb. Bald begann nun die heiſse Wuth der von Streitlust noch schnaubenden Athleten zu schwinden, und Besonnenheit und kältere Uiberlegung traten allmählig an ihre Stelle; Eine wahre und bestimmte Ruhe unter den gereizten Gegnern stellte sich indessen erst etwas später ein, als der Stern des Brownianismus durch das am medicinischen Horizonte aufdämmernde, und den Nebel des Dogmatismus durchbrechende Licht der Naturphilosophie nach und nach verdunkelt wurde, welche zwar noch immer die Meinungen und Denkarten der Aerzte getheilt läſst, aber doch wenigstens ihre Handlungsweisen, das ist, die Aerzte in artistischer Hinsicht, als Heilkünstler betrachtet, einander etwas näher bringt. Noch giebt es viele unter unsern Aerzten, die im eigentlichsten Sinne des Wortes Ecklektiker sind, das ist, sie arbeiten sich in den Geist aller Theorien und Systeme ein, ohne jedoch ausschlieſsend Partisanen irgend eines einzelnen zu werden, sie ziehen immer die Erfahrung

zu Rathe, und so wie ein guter Oekonom das Korn von der Spreu stets sichtet, so benützen sie aus allem nur das, was ihnen am besten dünkt.

Was die moralische Seite unserer Aerzte betrift, so machen sie im allgemeinen wirklich ein recht biederes, gutherziges und humanes Völkchen aus, welches wahrlich der Ermahnung nicht bedurfte, die man an dasselbe, so wie an die Wundärzte, Apotheker und Hebammen ergehen liefs, armen Kranken unentgeldlich beyzuspringen *). Sie geniefsen aber auch im hohen Grade die Achtung ihrer Mitbürger, und werden von allen Ständen des Volkes, und selbst von den Behörden mit Auszeichnung behandelt. Uiberhaupt ist Wien in jeder Hinsicht ein vortrefflicher Ort für den Heilkünstler. Sein Doctortitel verschafft ihm fast allenthalben Zutritt, und die Leute, wefs Ranges sie auch seyn mögen, lieben es, mit ihrem Arzte auf einem freundschaftlichen Fufse zu stehen, und öffnen ihm daher mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit den Eingang zu ihren engsten und vertraulichsten Zirkeln. Er wird oft zu Tafeln, Bällen und Gesellschaften gebeten, und auch gerne da gesehen, doch will man nicht, dafs er das Vergnügen daselbst im Uibermaafse geniefse, und den Freudenkelch, so zu sagen, bis auf die Hefen leere, sondern er mufs bey solchen Gelegenheiten,

*) Verordn. in Oesterreich vom 3ten July 1782. Auch Amtsunterricht § 24, als Hofdecret vom 28ten Nov. 1785.

wenn er anders nicht alles Zutrauen verlieren will, ein gewisses ärztlichcs, kunstgemäſses Ziel sich setzen, ohne jedoch darum die Stirne in tiefe Falten zu legen, denn dem düstern, mürrisch-ernsten Arzte ist man im Durchschnitte gleichfalls abhold, und man fordert vielmehr ein sehr leutseeliges und treuherziges Betragen von ihm, und liebt selbst eine gewisse Jovialität, insofern sie nur die Gränzen der Solidität nicht überschreitet. Gelehrsamkeit fordert der Wiener im Durchschnitte, und streng genommen zwar eben nicht von seinem Arzte, wiewohl sie ihm, verbunden mit den übrigen als Bedingniſs seiner Zuneigung gesezten Vorzügen um so willkommener ist, so daſs es dem wahrhaft Gelehrten unter sonst gleichen Umständen nicht fehlen kann, sein Glück desto leichter zu machen, aber eine der wesentlichsten Anforderungen, die er an ihm macht, ist die, daſs er auch auſser seinem Fache nicht ganz fremd und unbewandert sey, daſs er Welt- Sprachen- und andere zum Umgange nöthige Kenntnisse besitze, mit einem Worte, daſs er in jeder Hinsicht ein Mann von Bildung sey.

Der Wiener bedarf oft der ärztlichen Hülfe, und nimmt auch ziemlich schnell seine Zuflucht zu ihr; Er liebt es gewöhnlich seinen Arzt recht oft bey sich zu sehen, aber nicht, daſs er gar zu lang dauernde Besuche mache; Indessen verlangt er doch, daſs er sich am Krankenbette etwas Zeit lasse, um nicht nur kein wichtiges Moment zu übersehen,

sondern damit auch sämmtliche Frau Baasen des Patienten sich auf alle die an den Hrn. Doctor zu stellenden Fragen gehörig besinnen können, mit welchen sie schon 24 Stunden schwanger giengen. Er zieht ferner den gesuchten Arzt dem minder gesuchten vor, wodurch er aber nicht selten hintergangen wird, und den kürzern zieht, indem Mancher diese Volksmaxime als Kunstgriff benützt, und sehr geschäftig thut, während er nichts verrichtet. Ueberhaupt gehet ein grofser Theil unsers Publicums in der Wahl seiner Aerzte nichts weniger als logisch zu Werke, und beurtheilt nicht selten ihren innern Gehalt nach der mehr oder minder schimmernden Aufsenseite. So erreichte schon mancher mittelmäfsige Kopf, ohne es zu verdienen, und ohne sich's auch nur erklären zu können, wie es zugieng, im schnellsten Adlerfluge das erwünschte Ziel, welches der bessere mühesam erklimmen mufs. Für den Redlichen und Talentvollen ist diefs freylich etwas abschreckend, und gewährt eben nicht die angenehmste Aussicht in die Zukunft, doch darf er darum den Muth nicht sinken lassen; Nie bleibt er ganz unbelohnt, denn endlich, sey es auch etwas später, erwirbt er sich gleichfalls seine Sphäre, in der er sich aber dann nur um so sicherer und ehrenvoller behauptet.

Charlatanerie, Geheimnifskrämerey, u. s. w. trift man hier im Verhältnifs gegen die grofse Zahl der Aerzte überhaupt, und der wackern insbesondere ziemlich selten an, und der bessere Theil un-

serer Mitbürger weiſs auch in der That solche Pseudo-Heikünstler verdientermaaſsen zu würdigen und zu verachten. Indessen fehlt es doch auch leider, nicht daran, so wenig als an Leuten, die dadurch bethört und hintergangen werden. Jedoch will ich hiermit keineswegs über alle solche Arcanenträdler unbedingt das Anathema ausgesprochen haben, wenigstens nicht in moralischer Hinsicht, da Mehrere derselben offenbar ohne aller bösen Absicht betrügen, nur betrügen, indem sie durch ihre eigene falsche, oft ganz verkehrte Ansicht selbst betrogen sind. Ich kenne einen Mann dieser Art, der das beſste Herz besitzt, und auch sonst ein braver, wirklich edler Mensch ist, aber seine Ideen liegen so bunt und ordnungslos durch einander, und in seinem Denken ist alles so verrückt und verworren, wie in dem Kleiderschrank eines jungen Gelehrten.

Auſserdem giebt es aber auch Menschen, die ohne den Doctortitel zu besitzen, und also auch ohne Befugniſs sich doch das Recht anmaaſsen, die medicinische Praxis förmlich auszuüben. Ich spreche hier keineswegs von jener zahllosen afterärztlichen Legion, zu welcher seit Menschengedenken jeder Stand und Rang stets sein Contingent geliefert hat, und die meistens nur aus Gutherzigkeit sündiget, auch nicht von unsern alten Mütterchen und Baasen, deren guter Rath eben nicht sehr theuer ist, und daher bey jeder Gelegenheit servirt wird, denn der Nachtheil, welchen diese Quasi-

Leviathane der Gesundheit verursachen, könnte nur allenfalls durch eine verbesserte Erziehung, durch Verbreitung wahrhaft guter Volksschriften, und durch die Aufstellung eines zur Zeit noch mangelnden Professors der Popularmedicin in künftigen Generationen etwa gehoben werden, sondern die Pfuscher von Profession will ich die Revue passiren lassen, die nähmlich ohne die erforderlichen Kenntnifse erlangt zu haben, aus blossem Eigennutz das Pfuschen zu ihrem ausschliefsenden Berufe machen, und somit den Wurmstich in unserer Wissenschaft verbreiten. Zwar wurde schon öfters, und noch durch das unterm 17ten December 1796 an die med. Facultät erlassene Regierungsdecret ausdrücklich angeordnet, dafs Alle, welche sich mit sogenannten innern Curen abgeben, ohne ordentliche oder aufserordentliche Mitglieder derselben zu seyn, als Pfuscher betrachtet, und nach den bestehenden Gesetzen behandelt werden, und dafs selbst die Apotheker verpflichtet seyn sollen, die ihnen bekannten Pfuscher dem Stadtmagistrate, den Stadt- und Bezirksärzten, oder dem Decan anzuzeigen, auch wohl diese Angabe mit Recepten zu belegen, da im sonstigen Entdeckungsfalle auf sie selbst der Verdacht der Mithülfe zurückfallen dürfte; Ja, nach einem Decrete vom 19ten May 1804 müssen sogar die auf einer inländischen Universität schon promovirten Aerzte, Wundärzte und Apothecker doch von der hiesigen Facultät noch

einmahl geprüft werden, um ihre Kunst in Wien ausüben zu können; Allein demohngeachtet konnte man diesen Mifsbrauch bisher nicht steuern, und — was noch mehr ist — gerade in dem besagten Jahre 1804, wurde einem solchen Pseudo-Arzte, die schon im Jahre 1793 ihm ertheilte Befugnifs zu curiren, neuerdings bestättiget; und es giebt daher Leute genug, die nicht nur das gemeine und unwissende Volk betrügen, sondern sich auch des Vertrauens der höchsten und angesehensten Personen zu bemächtigen wissen, die doch in ärztlicher Hinsicht gleich Jenen nur selten den nöthigen Scharfsinn besitzen, um den Ignoranten, der Stirn und Mund in Falten legt, und sich die Miene des Denkers giebt, vom wahren Denker zu unterscheiden. Diese Protection der Grofsen, und selbst der Mantel der Ehrwürdigkeit, in welchem sich mancher Pfuscher hüllt, ist ihm ein sicherer Ableiter für den Blitzstrahl der strafenden Gesetze, und Diejenigen, welche den Donnerkeil in Händen haben, schütteln ihn nicht aus einer bis ins Sublime sich verlierenden Klugheit, aus Politik, wie sie es nennen, aus Heucheley, wie ich es heifse, da es keine Politik auf Erden giebt, welche berechtiget, zum Nachtheile der Mitbürger, des Staates, und somit auch unsers Fürsten die schuldige Pflicht zu versäumen. Indessen glaube man ja nicht, dafs sie frey von aller Furcht sind, man möchte ihnen nicht doch einst ihr einträgliches Handwerk legen, da sie auch Gründe zur Ent-

schuldigung ihrer schädlichen Handthierung anzuführen wissen, die aber eben so abgeschmackt als lächerlich sind. So behaupten ihre Partheygänger und Aposteln im spöttischen Tone, und im ächten Geiste der Lehrer und Meister, man könne auch ohne Doctortitel und ohne gerade auf einer Universität studirt zu haben, doch gründliche medicinische Kenntnifse besitzen. Allein obgleich man ohne Kanzelunterricht allenfalls ein guter Philosoph ein braver Jurist, ein wackerer Theologe werden kann, so kann man doch ohne einen botanischen Garten, und chemisches Laboratorium, ohne ein anatomisches Theater und Spitäler frequentirt, oder sonst unter der Aufsicht und Leitung eines geschickten Heilkünstlers Kranke besucht und behandelt zu haben, ohne anatomische und pathologische Präparate zu sehen, mit einem Worte ohne öffentlichen Unterricht gewifs nie ein mittelmäfsiger, ja nicht einmahl ein schlechter Arzt werden, weil in diesen Wissenschaften mehr, denn in allen andern der Verstand nur mittelst der äufsern Sinne, nur durch Autopsie erleuchtet wird.

Der Doctortitel als blofses Prädicat betrachtet, ist freylich ein sehr unwesentliches Attribut, nur gleichsam ein Aushängschild des Künstlers, und keineswegs ein gültiger Maafsstab für seinen innern Gehalt, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs man auch ohne denselben, bey übrigens gehörig vollendeten Studien, ein recht trefflicher Arzt seyn könne, während ein Anderer, gleich dem seel.

Doctor O. z. B. auf dreyen Universitäten Doctor ist, ohne darum doch klüger geworden zu seyn. Insofern aber Hazardspiele verbothen sind, und der Staat das Leben und die Gesundheit der Bürger nicht der zufälligen Laune eines Würfels preis geben darf, ist diese Würde denn doch nicht so ganz entbehrlich und unwesentlich, da sie wenigstens eine Art von Garantie der nun einmahl accreditirten Facultät repräsentirt, daſs der damit Bekleidete hinlängliche Proben seines Fleiſses, seiner Talente und Kenntniſse abgelegt, und sich demnach auch die Weihe seines Berufes erworben habe.

Einige von diesen Pfuschern vergessen sich so weit, die Ehre der prüfenden Personen selbst anzutasten, um unter dem Vorwande ihrer Bosheit, Miſsgunst, und ihres sie angrinzenden Neides sich jeder Prüfung entziehen zu können, da doch Diese bekanntlich nur rechtliche, biedergesinnte Männer sind, Männer, die sich gewiſs frey von allen solchen scheuſslichen moralischen Gebrechen der menschlichen Seele fühlen, und da wir überdieſs nicht unter Barbaren und Hottentotten, sondern in einem wohlorganisirten Staate leben, und unter einem milden Scepter, wo es einem Jeden, der sich gedrückt glaubt, frey stehet, die Gesetze und das Recht zum Beystand anzuflehen. Manchmahl versteigt sich ihre Arroganz - diese Carricatur des dümmsten Stolzes so sehr, daſs sie vorgeben, sie ragten ihrer tiefen Gelehrsamkeit und seltenen Einsichten wegen über alle andern Aerzte zu beträchtlich her-

vor, als daſs sie von ihnen beurtheilt werden könnten; Die Natur hätte demnach nur sie zu ihren Lieblingen erkoren, nur ihnen den noch nie geschehenen Blick in die Werkstätte ihrer verborgensten Mysterien gewährt, während jene würdigen Veteranen unserer Kunst, die mit den glänzendsten Talenten ausgerüstet, den trefflichtsen Unterricht genossen, und weder angestrengten Fleiſs noch Mühe sparten, während ein Boerhave, Swieten, Frank, und wie die groſsen Priester Hygieia's zu allen Zeiten hieſsen, nach ihrem eigenen Geständniſse ewig nur Lehrlinge blieben, ewig nur in den Vorhallen des Tempels weilen durften, und nie in das Innere des Heiligthums selbst zugelassen wurden. Wahrlich, eine so bodenlose Behauptung kann nur dadurch einigen Grund gewinnen, daſs man die Decocte und belebenden Flüſsigkeiten, die Pillen, Pulver und Tincturen, welche diese Buschklepper der Gesundheit allen bestehenden Verordnungen zuwider heimlich, als Contraband täglich dem Volke veräuſsern, als ächte Creditive einer höhern Erleuchtung betrachtet, gegen welche denn freylich die auf unserm vaterländischen Boden sehr menschlich verfaſste Gesundheitsordnung vom Jahre 1770 ihre Rechtskräftigkeit nothwendig verlieren zu müssen scheint, wiewohl sie im 6ten §. des 1ten Theils ausdrücklich befiehlt, auf den verbothenen Verkauf von Arzneyen, und auf die Ausübung jener Curen strenge zu wachen, welche Quacksalber, Landstreicher, und andere solche Leute sich an-

maaſsen wollen. Die Pfuscherey schadet demnach in doppelter Hinsicht, den Aerzten durch Beeinträchtigung der ihnen gebührenden Achtung, und ihres nöthigen, ohnehin schon kärglich zugemessenen Einkommens, mehr aber noch dem Staate und der Menscheit überhaupt, indem sie medicinischen Aberglauben und Vorurtheile in ihrem Busen nährt, das sträflichste Spiel mit dem physischen Wohl der Bürger treibt, und sie um das nicht selten mit dem Schweiſse ihres Angesichts erworbene Vermögen prellt. Dieser letztere Fall findet aber bey den Aerzten um so weniger statt, da sie nicht mehr, wie in vorigen Zeiten, mit ihren Patienten unterhandeln, und sich die Curen vorhinein bezahlen lassen dürfen; so daſs auch die auf Aerzte und Rechtsfreunde ehemahls passende Ermahnung itzt ganz und gar nicht mehr gültig ist:

Dum aegrotus infirmatur,
Et processus ventilatur,
 Studeas accipere.
Nam aegroto relevato,
Et processu terminato,
 Nemo curat solvere.

Sie werden aber auch von den Behörden gegen den so oft sich ereignenden Undank des Publicums nach Umständen geschützt, und wenn sie schon, was freylich selten geschieht, mit ihren Forderungen zu Gerichte kommen, auf eine nicht

unbillige Art befriediget. Bey ausbrechenden Concursen kommen sie, so wie Wundärzte und Apotheker, mit dem, was sie für die dem Verschuldeten seit einem Jahre geleisteten Dienste zu fordern haben, in die erste Classe der Gläubiger, *) und das Patent vom 22ten Juny 1756 setzte sogar die Unkosten der letzten Krankheit unter die vorzüglichst privilegirten, denen selbst die Aerarialforderungen nachstehen, welches die Pragmatik vom 19ten November 1764 neuerdings bestättigte.

Eine eigentliche Taxe als Norm der ärztlichen Bezahlung besitzen wir nicht; mir ist wenigstens keine solche bekannt; doch rechnet man im Durchschnitte auf jede Visite fl. 1 — 2. Reiche und vornehme Personen belohnen indessen oft besser, und nicht selten sehr grofsmüthig. Viele Familien geben ihren Aerzten jährliche Besoldungen, sogenannte Bestallungen, wofür sie den Vortheil geniefsen, dafs es diesen dadurch gleichsam obliegt, von Zeit zu Zeit, auch wenn sich Niemand aus ihnen krank befindet, ihnen ihre Besuche zu machen, um ihre Lebensart zu erforschen, ihr Treiben und Wirken genauer zu erspähen, und so im erforderlichen Falle sicherer und mit mehr Zuverläfsigkeit handeln zu können. Auch wird es ihnen auf diese Art gewissermaafsen zur Pflicht gemacht — wollen sie anders die Sphäre ihrer Wirksamkeit voll-

*) Allgem. Concursordn. v. 1ten May 1781.

kommen erfüllen, welches aber leider nicht immer zu geschehen pflegt — nicht blos für die Heilung der sich ereignenden Krankheiten, sondern selbst für die andauerende Erhaltung der Gesundheit zu sorgen, und in solchen Häusern die Leitung des Sanitätswesens, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, der medicinischen Polizey im kleinen zu handhaben.

Manche miſsbrauchen hingegen die Discretion ihrer Aerzte, welche hier fast nie, wie es anderwärts gebräuchlich ist, Visiten-Conto's zu ihren Partheyen schicken, und sind schlechtdenkend genug sich an jede Bezahlung vergessen zu machen, uneingedenk, daſs dieselben durch ihren Beruf Zeit, Mühe, Geld, Ruhe, Bequemlichkeit, und Vergnügen, und nicht selten selbst einen Theil ihrer Ehre und Gesundheit einbüſsen. Dieses undankbare Verfahren gehet ihnen gewöhnlich noch um so ungeahndeter hin, weil die Adnotationes der Aerzte nicht mehr als Handlungsbücher, und also auch nicht als halber Beweiſs angesehen werden. *) Ja, es giebt sogar Leute, die unter dem Vorwande der theuern Zeiten, und daſs man sparen müſse, von ihrer Bezahlung abbrechen, wiewohl dieser Umstand auf den Arzt eben so drückend einwirkt, wie auf jeden Andern. Es dürfte daher wohl kein geringer Gewinn für die Heilkünstler seyn, wenn man dem Wunsche Vieler zufolge vor der Hand eine be-

*) Hofdecret vom 20ten July 1782.

stimmte Taxe festsetzte, nach welcher ihre Dienstleistungen honorirt werden müfsten, bis es vielleicht einst einer günstigern Zukunft gefällt, sie zu ihrem und des Volkes Beſsten vom Staate aus zu besolden.

Einigen ältern Aerzten, die eine sehr ausgebreitete und einträgliche Praxis genieſsen, müſste freylich jede auch noch so günstige Neuerung ziemlich gleichgültig seyn, keineswegs aber dem gröſsten Theile derselben, und noch weniger den jüngern, von denen die Meisten wenig oder gar keine Beschäftigung haben. Für diese ist es sicher äuſserst traurig und niederbeugend, daſs sie oft bey den vorzüglichsten Talenten, und nachdem sie ihre Studien mit dem angestrengtesten Fleiſse vollendet haben, wegen der groſsen Zahl unserer Aerzte, die sich auf ungefähr dritthalbhundert erstreckt, und der Beeinträchtigung derselben durch Baader, Pfuscher, u. s. w. Jahrelang ohne allen Verdienst bleiben, bis es dem weibisch launenhaften Glücke behagt, ihnen ein lächelndes Gesicht zuzuwenden. Manche verhalten sich nun freylich einstweilen ruhig und bescheiden, da der rechtliche Arzt sich nie die Thätigkeit selbst giebt, sondern dazu gerufen und aufgefordert werden muſs; Einen groſsen Theil derselben aber beseelt ein unwürdiges Drängen und Streben, ein wahres Lechzen nach praktischer Geschäftigkeit, und veranlaſst sie nicht selten zu Handlungen, die nichts weniger, als von collegialischer Freundschaft zeugen. Da schimpft

oft ein Comilitone auf den Andern, statt dafs er dessen Fehler mit dem Mantel der Liebe zudecken sollte, und man ändert nicht selten die befsten und richtigsten Anordnungen des Vorgängers ab, sey es auch nur an Farbe und Geruch. Indessen bezieht sich doch dieser Ausspruch nicht auf das Ganze; Viele, und man dürfte vielleicht sagen die Meisten, leben in der befsten Eintracht und Harmonie unter sich, und die Veteranen unterstützen zuweilen auf das wesentlichste ihre jüngern Gefährten, indem sie ihnen oft sogar mit der edelsten Aufopferung einen Theil ihrer eigenen Geschäfte überlassen.

Die Möglichkeit eines höchts freundschaftlichen Verhältnifses, und einer alle eigennützigen Nebenabsichten ausschliefsenden Verbindung beurkundet sich unter andern vorzüglich durch einen schon seit geraumer Zeit hier befindlichen, aus verschiedenen ältern und jüngern Aerzten und Naturforschern bestehenden wissenschaftlichen Verein, dessen Theilnehmer vor allem eine Art von Lesezirkel bilden, indem sie sich auf gemeinschaftliche Kosten die vorzüglichsten literarischen Zeitschriften überhaupt und fast alle medicinischen insbesondere halten, und dieselben sich wechselweise mittheilen, um so beständig mit dem Zeitgeiste, dem Fortschreiten der Kunst, und mit den gelehrten Arbeiten der sämmtlichen Aerzte und Natursforscher Europas bekannt zu werden. Einmahl in jeder Woche versammeln sie sich auch zu einer wissenschaftlichen Conver-

sation, wo entweder selbstverfaſste Abhandlungen, oder wichtige Auszüge, schätzbare Bemerkungen aus andern Werken etc. vorgelesen werden. Man bespricht sich dann über den jedesmahligen Genius der herrschenden Krankheiten, und berathschlagt über die beſsten Mittel und Heilmethoden dagegen. Oft werden merkwürdige Krankheitsgeschichten vorgetragen, oder über schwere und verwickelte Fälle die Meinungen und Ansichten der Uebrigen eingeholt, und so wird durch wechselseitigen Austausch der Ideen für die eigene Belehrung, und für das Beſste der Wissenschaften und der Mitbürger gewirkt. Alles, was in einer solchen Conversation, an wecher oft auch fremde Aerzte, zum Vergnügen der Gesellschaft, als Gäste Antheil nehmen, verhandelt worden ist, wird dann in gedrängter Kürze aufgezeichnet, um entweder am nächsten Gesellschaftstage den Faden des jüngst gepflogenen Gesprächs wieder aufnehmen, und vollständiger, durchführen, oder auch um noch in der Folge, so oft es nöthig ist, sich der einmahl geäuſserten Meinungen neuerdings getreu wieder bemächtigen, und überhaupt alles schon Abgehandelte stets frisch im Auge behalten zu können. Diese medicinischen Conversationen gewähren auch überdieſs noch den besondern Vortheil, daſs die Theilnehmer derselben bey Behandlung gefährlicher aber dürftiger Kranken, immer darauf rechnen können, unter so vielen menschenfreundlichen Collegen Einen und den Andern zu finden, die sich mit der gröſsten Be-

reitwilligkeit an das Krankenbett selbst verfügen, um dort ein unentgeldliches Consilium zu halten.

Was unsere Wundärzte betrift, deren Zahl noch die der Aerzte übersteigt, so muſs man zwey Classen derselben unterscheiden, die gebildetern nähmlich, die gewöhnlich auch den Doctortitel führen, und die bürgerlichen Wundärzte, die sogenannten Civil- oder Kleinchirurgen, die nur Magistri chirurgiae sind. Erstere genieſsen mit den Aerzten einen vollkommen gleichen Unterricht, so daſs man, wenn von diesen beyden die Rede ist, mit Recht sagen kann: Medicin und Chirurgie sind hier nur in der Ausübung, nicht aber als Wissenschaft getrennt. Unter ihnen giebt es Mehrere, die in der That in ihrem Fache wie leuchtende Gestirne glänzen, die durch schwere, seltene, kühne, und doch glücklich vollführte Operationen, so wie durch entschlossenen Muth und Gegenwart des Geistes, verbunden mit Bedachtsamkeit und wissenschaftlicher Circumspection das Zutrauen wahrhaft verdienen, welches ihnen das Publicum schenkt; in deren ganzem Betragen ferner sich das Gepräge der mit ächter Gelehrsamkeit und scientifischer Cultur so enge verschwisterten Humanität deutlich ausspricht. Die Civilchirurgen aber, welche als solche berechtiget sind Officinen oder Barbierstuben zu errichten, oder schon vorhandene an sich zu kaufen, wo sie dann ihre Gesellen und Lehrjungen halten können, sind in Hinsicht auf diese ihre bürgerlichen Gewerbe gleich andern Innungen

als zünftig zu betrachten. Ehemahls waren sie unter dem Nahmen der Baader bekannt, da aber die Bäder immer mehr vernachläſsiget wurden, und in Verfall geriethen, so nahmen sie bald den Namen Chirurgen an, und ergriffen ununterrichtet und einsichtslos, wie sie meistens waren, zum unübersehbaren Schaden des Volkes, alles was ihnen von der medicinischen und chirurgischen Praxis unter die Hände kam. Erst später fing man an, dadurch aufmerksam gemacht, ihren Unterricht etwas besser zu regeln, und gewissermaaſsen zu organisiren. Indessen ist er doch noch immer sehr eingeschränkt und unvollkommen beschaffen, da sie ohne aller Vorkenntniſs, blos mit Zeugniſsen aus der Normalschule versehen, das Studium der Chirurgie beginnen, welches denn auch, wie man sich denken kann, ziemlich oberflächlich betrieben zu werden pflegt. Für Jene, welche bey irgend einem bürgerlichen Wundarzte die Lehrjahre vollendet haben, und also schon im Besitze einiger Begriffe von der Anatomie und Chirurgie gedacht werden, dauert dasselbe nur zwey Jahre, diejenigen aber, die sich noch in keiner Lehre befanden, müssen durch drey Jahre die Collegien besuchen, in denen folgende Lehrordnung herrscht: Im ersten und zweyten Jahre wird die Anatomie, und die allgemeine und specielle Chirurgie auf die schon oben erwähnte Art vorgetragen, und endlich der theoretisch-medicinische Unterricht gegeben. Das dritte, das ist, das zweyte Jahr der Erstern beschäftiget sich mit

der Lehre von den chirurgischen Operationen wie oben, mit der Geburtshülfe wie oben, und mit dem medicinisch - praktischen Unterrichte am Krankenbette in einer eigenen klinischen Anstalt. Es werden ferner Vorlesungen aus der chirurgischen speciellen Therapie, und der Unterricht der chirurgischen Technik in der dazu bestimmten Klinik gegegeben, und endlich auch die practische Entbindungskunst und die gerichtliche Arzneywissenschaft gelehrt. Ueberdiefs reihen sich an diese Lehrgegenstände noch die aufserordentlichen Vorlesungen an: über die Rettung scheintodter, und in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen, und über die den Chirurgen nöthige philosophische und physische Vorerkenntnifse.

Obgleich nun solchergestalt, wie man leicht einsieht, die bürgerlichen Wundärzte, im Durchschnitte wenigstens, sowohl an Erudition, als auch an practischer Brauchbarkeit den Doctoren der Chirurgie weit nachstehen müssen, so ist doch eben in practischer Hinsicht die eigentliche Gränzlinie zwischen ihnen nicht scharf genug gezeichnet, und ihre Wirkungssphären fliefsen ganz in einander, da jene gleich diesen alle wie immer Namen habendeOperationen zu unternehmen berechtiget sind, und auch wirklich -- die wichtigern jedoch gewöhnlich mit Zuziehung andererKunstverständigen -- oft genug verrichten. Es unterliegt nun freylich keinem Zweifel, dafs mancher Magister durch Talent und Anstrengung es dahin gebracht habe, besser und geschickter zu

operiren als irgend ein Herr Doctor; Aber solche Ausnahmen können doch schlechterdings den Mifsbrauch im Ganzen nicht aufheben; und so wie in der Medicin das Licentiat und Baccalaureat mit Recht abgeschaft wurden, und jeder angehendeHeilkünstler genöthiget wird, die Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfange zu erlernen, so sollte auch Jeder, der sich mit der höhern Chirurgie beschäftigen will, sich erst mit den nöthigen philosophischen Kenntnifsen rüsten, und dann sein Berufsfach in seiner vollen und weitesten Ausdehnung sich eigen machen. Dagegen müfste er aber auch zu seiner Ehre, und um das Publicum in der Wahl seiner Operateurs sicher zu stellen, mit dem Doctorate bekleidet werden; die Magister - oder Meisterwürde aber, hinführo nur noch für die erwähnten zünftigen oder Kleinchirurgen fortexistiren, deren Wirkungskreis aber auch auf die allergemeinsten, gewissermaafsen mechanischen und handwerksmäfsigen Verrichtungen zu beschränken wäre, als Barbieren, Pflasterstreichen, Vesicatore setzen, Clystiere geben, allenfalls auch Aderlassen (?) Kranke warten etc.

Während die Aerzte fast immer im gröfsten Ansehen standen, lebten bekanntlich Chirons Jünger durch eine lange Reihe von Jahren im tiefsten Drucke, und in der schmählichsten Verachtung, wiewohl sie der Menschheit doch eben so viel nützen wie Jene, und ihr Geschäft mit mehr Unannehmlichkeiten verbunden ist, und noch gröfsere

Aufopferungen fordert, ja, sich auch schon darum als schwerer und mühsamer erweifst, weil in ihrer Technik sich weniger Pfuscher vorfinden. Allein diese Hintansetzung war unausweichlich, da die gemeinsten Bartscheerer, deren rohe Sprache und ungeschliffenes Aeufseres schon den Mangel an Erziehung und die niedrigste Abkunft verriethen, nur zu oft den ehrwürdigen Namen Chirons entweihten.

Aber auch die Kunst mufste leiden, und im dumpfen Kerker der Verachtung schmachten; denn welcher Jüngling aus gutem Hause, und von wissenschaftlicher Bildung und Erziehung hätte ihr sein Leben widmen sollen, ihr, der Undankbaren, die in ihrer Ausübung so mühsam, oft widerwärtig, und selbst eckelhaft ist, und in der er doch des Druckes wegen, in dem sie sich stets befand, so zu sagen, nie Herr, immer nur Diener werden konnte, einer Kunst, die trotz ihrer Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit doch noch bis auf diesen Augenblick durch eine unwürdige Verbindung mit dem Scheermesser wahrhaft entehrt wird. So kam es denn, dafs mehrere unserer Wundärzte, die itzt in Ruf und Ansehen stehen, nur Solche sind, die ehedem in den Officinen zünftiger Chirurgen dienten, und denen es allmählig gelang durch Genie, Fleifs oder Glück sich zu einer höhern, mitunter aber auch nur zu einer einträglichern Stufe emporzuschwingen, und von welchen die Meisten gewifs die in hanwerksmäfsigen Verrichtungen unnütz verschwendete Zeit ewig

bedauern werden, die sie nützlicher auf ihre anderweitige Vervollkommung hätten verwenden können.

Zum Schlufse dieses Gegenstandes fühle ich mich noch genöthiget, die Bessern und Gebildetern unserer Wundärzte hiermit öffentlich für die so eben geschehenen, ihr Zartgefühl nothwendig beleidigenden Aeufserungen um Vergebung zu bitten; aber ich bin überzeugt, dafs ihr eigenes Inneres sich empört, und ein edler Unwille sie ergreift, wenn sie — nicht in wackern, wohlerzogenen Jünglingen, — nein, in Bartscheerern ihre künftigen Berufsgenossen begrüfsen sollen. Doch der eisernen Nothwendigkeit wegen, sich während der Studienjahre auch mit den Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens zu befassen, werden dieselben Verhältnisse leider wohl noch lange bestehen müfsen.

Die Hebammen haben einem ganzen Curse der Geburtshülfe beyzuwohnen, und sodann der praktischen Unterweisung im Gebährhause wenigstens zwey Monathe zu widmen. Bey der Prüfung müssen sie zuerst ihre Kenntnisse in der eigentlichen Geburtshülfe an den Tag legen, und nachher ihre Geschicklichkeit durch verschiedene Wendungen an dem Phantome erweisen. Die Geburtshelfer aber, die gleich den Oculisten immer auch Aerzte oder Wundärzte seyn müfsen, werden auf eine viel schärfere Probe gesetzt, indem ihnen obliegt, über die möglich schwersten Entbindungsfälle, die ihnen vorgetragen werden, ihr Urtheil zu fällen,

und sowohl ihre Handlungsweise dabey, als auch den wissenschaftlichen Grund derselben anzugeben. Sie haben ferner jedes geburtshülfliche Instrument, das man ihnen vorlegt, zu benennen, seinen allgemeinen und speciellen Gebrauch und Anwendungsart zu bestimmen. Endlich müſsen sie noch ihre Kunst und Gewandtheit durch Anlegung solcher Geräthschaften an Phantomen oder Cadavern hinlänglich bewähren. Man ersieht hieraus, daſs unsere Wöchnerinnen mit ihrem Schicksale allerdings zufrieden seyn könnten, indem es den Geburtshelfern und Helferinnen weder an Unterricht, noch an hinlänglicher Uebung im Geburtshause fehlt, wenn nicht der einzige ungünstige Umstand herrschte, daſs meistens nur die ungebildetsten Weibspersonen, und Solche, die zu den untersten Volksclassen gehören, sich diesen Beruf erwählen, Personen, die sich nicht selten durch Trinklust, Schwazhaftigkeit, und durch grobes unfreundliches Betragen höchst verächtlich machen, und die nebst diesen Lastern noch mitunter andere niedrige Gewerbe auf eine verstohlene Weise zu treiben pflegen. Indessen darf doch keine das Geschäft des Entbindens verrichten, wenn sie nicht gehörig geprüft worden ist, und als Zeichen der Befugniſs ein Schild vor ihrer Wohnung aushängt. Auch ist ihnen das Entbinden nur dann erlaubt, wenn die Lage des Kindes normalmäſsig, oder wie man zu sagen pflegt, natürlich ist. Nie dürfen sie die Zange, oder sonst ein Instrument anlegen. In diesem

Falle sind sie verpflichtet, den Beystand eines Geburtshelfers anzurufen, und wenn sonst noch Gefahr drohende Zufälle eintreten, bey Zeiten einen Arzt holen zu lassen. *) Eben diese Gesundheitsordnung untersagt ihnen auch auf das strengste das Verordnen innerer Arzneyen für Mutter oder Kind, welches Verboth unterm 13ten Jänner 1798 erneuert wurde. Das Verschreiben oder gar das Selbstbereiten von Abtreibungsmitteln aber wird **) mit Zuchthaus und Casematten, mit Verlust des Amtes und der Ehre, und nach befundener Gröſse des Verbrechens auch noch auf andere Art bestraft. Geschieht ihnen jedoch durch Gewalt oder Drohung eine solche boshafte Zumuthung, so liegt ihnen ob, es ohne Zeitverlust der Obrigkeit anzuzeigen.

Die Wohnungen der Hebammen sind auch oft das Asyl gefallener Mädchen, welche dem Gebährhause etwan nicht geneigt, dahin sich begeben, um da unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihrer lästigen Bürde entledigt zu werden, und so wenigstens einen kleinen Rest ihres vorigen Reichthums — den Schein der Ehre zu retten suchen. Diese Verschwiegenheit wurde ihnen jederzeit auf das ernstlichste eingeschärft ***), und zugleich die Auf-

*) Gesundheitsordn. v. 1770.

**) Allgem. Criminalgerichtsord. v. 1788.

**) Gesundheitsordn. v. 1770.

forderung erlassen, sich wechselweise ohne Neid mit Rath und That beyzustehen, bey den Kindbetterinnen sich bescheiden zu betragen, und das Geschäft ihrer Kunst mit gehöriger Vorsicht zu besorgen. Auch wurde ihnen noch anbefohlen, bey etwan vorhandener Lebensgefahr des Kindes nach den Vorschriften der heiligen Kirche sogleich die Nothtaufe anzuwenden. Uebrigens werden die Hebammen ungleich öfter gebraucht, als die Geburtshelfer, und fast zu allen Entbindungen sowohl der höhern als geringern Stände zugezogen, wiewohl es unter den letztern sehr würdige und selbst berühmte Männer giebt, die überdiefs ihre Kunst nicht blos wie jene, nur rapsodisch, sondern nach ihrem ganzen Umfange inne haben, indem sie immer, wie gesagt, zugleich auch Aerzte oder Wundärzte seyn müssen. Wenn die Ursache hiervon in der dem Weibe eigenthümlichen, und dasselbe so vorzüglich zierenden Schaamhaftigkeit liegt, so ist sie hier doch wahrlich ganz und gar nicht am rechten Orte, da ein geschickter Accoucheur gewöhnlich nur mit seinen Fingern in den Tempel derselben einzudringen pflegt, nie aber, oder doch nur höchst selten durch das Auge ihn entweihen darf. Auch mag sich wohl der Fall nicht leicht ereignen, dafs in dem Herzen eines Mannes sinnliche Begierden rege werden, zur Zeit, wo er den Sitz der Weiblichkeit als den Sitz des Schmerzens kennet, und denselben so sehr, und so häfslich verunstaltet weifs. Wahrscheinlich aber gewinnen sie beson-

ders darum weniger Zutrauen, weil unter den ungleich schwerern Entbindungsfällen der überdiefs oft noch viel zu spät herbeygerufenen Geburtshelfer sich natürlicher Weise mehr Unglücksfälle ereignen müssen, als unter den einfachen, welche die Hebammen zu besorgen haben.

In Beziehung auf unsere Zahn- Bruch- und Augenärzte ist zu bemerken, dafs keiner die Erlaubnifs zur Ausübung seines Berufes erhält, der sich nicht vorher einer gehörigen Prüfung unterzogen, und da diese Fächer im Grunde doch Zweige der Chirurgie bilden, wenigstens den anatomischen und chirurgischen Vorlesungen beygewohnt, und die Magisterwürde der Wundarzneykunst erhalten hat. *) Wir besitzen unter denselben manche recht geschickte Männer; Mehreren derselben aber, besonders der Erstern, pflegt meistens noch immer eine kleine Portion der ihnen von jeher so gewöhnlichen Charlatanerie anzuhängen. Vorzüglich verdient es indessen gerügt zu werden, dafs fast bey Allen, und hauptsächlich bey unsern übrigens so vortrefflichen Augenärzten, deren Einige sogar im gelehrten Deutschlande Epoche machten, das Selbstdispensiren der Arzneyen noch immer an der Tagesordnung ist, und dafs sie mit gewissen Wässern, Tincturen und Sälbchen, deren Zusammensetzungen nicht einmahl Geheimnifse sind, doch überaus

*) Verordn. v. 22ten April 1797.

geheim thun, und einen unwürdigen, ihren Namen entehrenden Handel damit treiben.

Die Apotheker Wiens machen vermöge allerhöchstem Hofbescheid vom 11ten July 1796 ein eigenes Gremium aus, an dessen Spitze zwey Mitglieder als Vorsteher sich befinden, die immer durch drey Jahre in ihrem Amte verbleiben. Ihre Pflicht besteht darin, Ordnung und Einigkeit unter den Apothekern zu erhalten, kleinere Zwiste derselben, oder der Meister und ihrer Untergebenen zu schlichten, die Gremialeinkünfte zu verwahren, und jährlich die gehörige Rechenschaft darüber abzulegen, die Verordnungen und Aufträge der Regierung oder der medicinischen Facultät ohne Verweilen, und unter eigener Dafürhaftung bey jeder Verzögerung, den sämmtlichen Mitgliedern in einer allgemeinen Versammlung mitzutheilen, im Erkrankungs- oder Todesfalle eines Apothekers zu seinem oder seiner Wittwe und Waisen Beſsten für die Aufrechthaltung der Officin zu sorgen, und die Oberaufsicht so lange zu verwalten, bis ein ordentlicher Provisor angestellt ist.

In eben diesem Hofbescheid werden auch die Pflichten der Apotheker und Provisoren, so wie ihrer Gehülfen näher erörtert, und endlich auch die der Lehrlinge bestimmt. Die Lehrzeit dieser Leztern ist auf vier Jahre festgesezt. Kein Apotheker darf für sich allein, und bloſs nach eigenem Gutdünken einen Lehrling aufnehmen, sondern die Aufnahme muſs eigentlich durch das Gremium

geschehen, und daher der Aufzunehmende diesem vorgestellt werden. Die Vorsteher und zwey Gremialglieder haben dann gemeinschaftlich zu untersuchen, ob der Jüngling wenigstens das Alter von 15 Jahren, und die zur Erlernung seiner Kunst nöthigen physischen und intellectuellen Kräfte besitze. Er mufs gute Zeugnifse über sein bisheriges sittliches Betragen vorweisen, und dafs er alle Vorbereitungskenntnifse seines neuen Berufes sich vollkommen eigen gemacht habe, als die lateinische Sprache, einige vorläufige allgemeine Kenntnifse der Physik, Naturgeschichte etc. Der Lehrherr hat darauf die Bedingnifse anzuzeigen, unter welchen er den Lehrling annehmen will, und den Vorstehern durch einen Handschlag zu geloben, dafs er über dessen moralisches Verhalten väterlich wachen, ihn nur zu seinem Berufsfache, und keineswegs zu häuslichen oder gar knechtischen Arbeiten anhalten werde. Hat nun der künftige Pharmaceute nach ungefähr zwey Jahren sich die nöthigen Kenntnifse der einfachen Apothekergeräthschaften, Maschinen, Utensilien, und der rohen und bearbeiteten Apothekerwaaren und Kräuter erworben, so wird er von seinem Herrn dem Professor der Chemie und Botanik zur Beurtheilung seiner bisher erlangten Einsichten vorgestellt, und wenn er dessen Forderungen entspricht, zu den Collegien der Chemie, Botanik und speciellen Naturgeschichte zugelassen. Diesen mufs er wieder durch zwey Jahre mit allem Fleisse obliegen, in

den freyen Stunden aber sich in der Officin seines Meisters unter dessen unmittelbaren Leitung in der Apothekerkunst praktisch üben, und allmählig alle ihre Fächer durchwandern. Nun erst kann er durch das schriftliche Zeugnifs des Professors und das mündliche des Lehrherrn unterstüzt, auf Freysprechung Anspruch machen. Jedoch mufs er sich zuvor noch einer neuen von den Vorstehern und zween Gremialgliedern angestellten Prüfung unterwerfen und ihnen genügende Beweise seiner Geschicklichkeit geben, widrigenfalls er noch ferner in der Lehre bleibt. Hat er endlich nach erlangter Freysprechung noch durch einige Jahre in einer öffentlichen Apotheke als wirklicher Gehülfe mit Lob und Zufriedenheit gedient, so kann er bey der medicinischen Facultät die vorgeschriebene Patronatsprüfung machen, in welcher man ihm zuerst mehrere frische Pflanzen vorlegt, deren officinelle und botanische Namen er kennen mufs. Er hat ferner zu bestimmen, welche Theile eines jeden Gewächses in pharmaceutischem Gebrauche stehen, was man daraus bereite, und auf welche Art; zu welchen Jahreszeiten die verschiedenen Pflanzen eingesammelt, und wie sie aufbewahret werden, damit ihre Wirksamkeit sich erhalte, oder doch so wenig als möglich verlohren gehe. Es werden dann verschiedene einfache Arzneyen, oder sogenannte simplicia vorgelegt, deren Namen er ohne Anstofs sagen, und zugleich die Merkmahle angeben mufs, die frischen und wirksamen von den

veralteten und unnützen zu unterscheiden. Auch hat er die Art und Weise aus einander zu setzen, wie man einen hier etwan geschehenen Betrug entdecken könne. Endlich wird durch verschiedene Fragen über chemische und pharmaceutische Prozesse untersucht und erörtert, ob der Candidat in seinem Fache gehörig bewandert sey; man prüft ihn über die Zusammensetzungen verschiedener Heilmittel, über die dazu gehörigen Geräthschaften, und ihren Gebrauch, über Gewicht, Maafs u. s. w. Zum Schlufse hat er noch einige ihm aufgegebene chemisch-pharmaceutische Operationen theoretisch zu erklären, und dann mit eigener Hand practisch zu vollbringen, und izt erst besizt er das Recht mit Erlaubnifs der Obrigkeit eine Apotheke zu errichten, oder einer schon vorhandenen vorzustehen.

Wir haben deren gegenwärtig 38, und zwar 18 in der Stadt, und 20 in den Vorstädten. Unter diesen geniefsen einige einen ausgezeichneten Ruf, und somit auch einen gröfsern Zuspruch, der sich nun gleichsam durch sich selbst, und ohne viel weiteres Zuthun erhält, und sogar oft vermehrt, weil man in solchen Officinen eben der gröfsern Abnahme wegen, beynahe mit Gewifsheit darauf rechnen kann, immer frische Arzneyen und Präparate zu bekommen. Indessen kann man doch auch fast allen unsern Apothekern das ihnen gebührende Lob nicht streitig machen, welches sie im Durchschnitte durch Güte der Materialien, Fleifs und Geschicklichkeit in Zubereitung derselben,

durch ihre Unverdrossenheit jede neue Formel zu verfertigen, und durch ihre humane Bedienung der Kranken mit Recht verdienen. Für die Reinhaltung der Tiegel, Mörser und anderer Geräthschaften, worin Arzneyen bereitet oder aufbewahret werden, zu sorgen, sind sie ohnehin unter schwerer Strafe verpflichtet *), damit durch Verderbnifs oder sonst durch schädliche Einflüsse kein Nachtheil erwachse. Um aber das Publicum ganz sicher zu stellen, so wacht über die Güte und Aechtheit der Apothekerwaaren noch insbesondere eine eigene Commission, die aus dem Präses der Facultät, dem Decan, dem Professor der Chemie und Botanik, dem Facultätsnotar, und zween bürgerlichen Apothekern bestehet, und jährlich zu unbestimmten Zeiten, und unversehens die Apotheken besuchen mufs. Sie hat dann den Wasserkeller, und die daselbst aufbewahrten Medicamente, das Laboratorium, den Kräuterboden, und endlich die sowohl in der Apotheke, als in der Materialienkammer befindlichen einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, so wie auch die zum Verkaufe angekommenen Gesundheitswässer genau zu prüfen, das verdorbene und unächte sogleich zu vernichten, und allenfalls den Apotheker selbst zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.

Aufser jenen Heilmitteln, welche unser Dispensatorium angiebt, und die daher alle Officinen zu

*) Instruction für Apotheker, und Gesundheitsordn. v. 1770.

führen verpflichtet sind, findet man in denselben oft auch solche, die es eben nicht vorschreibt, die sich aber einen günstigen und gegründeten Ruf unter den Aerzten, oder auch nur eine gewisse Vorliebe derselben erworben haben, und daher öfters von ihnen verordnet werden. Auch ist es hier etwas sehr gewöhnliches, und für das Fortschreiten der Wissenschaft nicht ohne Nutzen, daſs selbst einzelne Privat-Aerzte bey neu anzustellenden Versuchen mit nicht officinellen Arzneyen, dieselben nach gepflogenem Uibereinkommen, von irgend einem Apotheker anschaffen, nach ihrer Anordnung von ihm zubereiten lassen, und dann gelegenheitlich die Kranken an denselben verweisen können. Uibrigens sind geheime und unerlaubte Verständniſse zwischen Aerzte und Apotheker auf das strengste verbothen *), und dieses Verboth noch mit der Weisung verschärft worden **), daſs man in einem solchen Falle die Apotheke selbst sperre, dem Arzte aber die Freyheit zu practiciren nehme. Aus eben diesem Grunde, und damit nicht zum Vortheile einer Apotheke, alle übrigen, und das Publikum selbst beeinträchtiget werden, sind auch die Neujahrsgeschenke der Apotheker an Aerzten auf das ernstlichste untersagt worden ***).

*) Unterm 31ten Octob. 1772.

**) Gesundheitsordn. 1ter Th. §. 8. und deren Nachtrag §. 12.

***) Verordn. Wien den 9ten Novemb 1754, und Verordn. in Oesterreich vom 5ten Jänner 1770.

Das Selbstdispensiren der Aerzte ist hier schon seit vielen Jahren lange nicht so unbedingt erlaubt, als es noch gegenwärtig in mehrern Orten des Auslandes ist, und selbst die österreichische Apothekerordnung vom 8ten May 1644, die unterm 14ten Octob. 1713, und im Jahre 1744 neuerdings bestättiget wurde, gestattet dasselbe nur auf eine sehr beschränkte Art, indem es daselbst im 11ten §. heifst: „Obwohl den Doctoren der Arzney, wie obstehet, gänzlich verbothen und verwehret ist, in ihren Häusern, aufser ihres Hausgesindes, fremden Personen Arzneyen zuzurichten; jedoch wollen wir davon ausgenommen haben, etliche der Doctoren Secreta und Geheimnifse, welche sie in Chimicis selbst durch ihren grofsen Fleifs erfinden, und nicht wohl wegen der Kunst und Gefährlichkeit in Präparirung oder Zurichtung derselben Andern vertrauen, welche Secreta sie in ihre Häusern präpariren und zurichten können, und ihnen keineswegs verbothen seyn solle," u. s. w. Gegenwärtig aber ist es ohne Einschränkung, und mit Recht auf immer verbothen *), weil man sich wegen des guten Unterrichts der Apotheker auf ihre Geschicklichkeit in Bereitung jeder Arzneyformel vollkommen, und mehr als auf die Aerzte selbst verlassen kann, welche im Grunde weniger Uibung und technische Fertigkeit in den pharmaceutischen

*) Gesundheitsordn. für die k. k. Erbländer vom 2ten Jänner 1770. 1ter Theil. §. 8.

Kunstgriffen besitzen. Auch würden dadurch die Apotheker selbst wesentlich beeinträchtigt werden, die doch ohnehin unter dem ungleichen und zufälligen Absatze der Arzneyen, unter den Schwierigkeiten sie brauchbar zu erhalten, und die Betrügereyen der ersten Verkäufer von sich abzulehnen, so oft zu beträchtlichen Schaden kommen, und endlich auch durch den Wust überflüssiger oft unnützer Medicamente, die sie der Landespharmacopoe gemäſs, immer vorräthig haben müssen; denn die Untersuchungs-Commission darf schlechterdings nie in eine leere Büchse greifen.

Wenn ferner die Aerzte ihre Heilmittel selbst verfertigten, so könnte man nie mit Zuversicht die Güte ihrer Behandlungsart bestimmen, oder gar bey einer gegen sie etwan gemachten Anschuldigung die Wahrheit gehörig erforschen, weil man sich vielleicht auf ihre Angaben über die Zusammensetzungen der Arzneyen nicht immer verlassen dürfte. Geschieht ihre Bereitung aber durch Andere, so fällt diese Schwierigkeit hinweg, weil dann aus den schriftlichen Verordnungen, die sie machen müssen, schon zum Theil erhellet, wie sie am Krankenbette gedacht, und geurtheilt haben, und in den abgegebenen Recepten sich gleichsam ihr technisches Verfahren spiegelt. Wirklich giebt es auch izt nur noch einige Wenige unter den eigentlichen Aerzten, welche dieses Gesetz in geheim übertreten, und trotz der 20 Reichsthaler, die als

Strafe darauf haften *), doch ihre Decocte, Pillen, Wässer u. d. gl. den Kranken veräussern. Was übrigens das wechselseitige Verhältnifs der Heilkünstler und Apotheker betrift, so befiehlt die Apothekerordnung von 1644 den Leztern unter andern kein Recept eines Arztes, worin sich in Hinsicht der Ingredienzien, der Dosis, des Gewichtes etc. ein Fehler eingeschlichen hat, zu bereiten, bevor sie ihn nicht darauf aufmerksam gemacht, es aber auch nicht selbst zu corrigiren, oder ihn darum zu verkleinern, und auszuschreyen, hingegen soll aber auch der Apotheker eines geringen, dem Kranken unschädlichen Fehlers wegen, nur glimpflich ermahnt, und nicht herabgesezt, in wichtigern Fällen aber dem Decan die Anzeige davon gemacht werden.

Die Taxe unserer Medicamente war zwar ursprünglich darauf berechnet, dafs die Apotheker dabey bestehen konnten, und daher ihnen und ihren Subjecten im Uibertretungsfalle eine Geld- oder Leibesstrafe angedrohet **), allein da durch die politischen Ereignifse in Europa die Preise aller in- und ausländischen Arzneywaaren sich in einem stetten Wechsel befinden, im Ganzem aber doch aufserordentlich gestiegen sind, so mufs sie einer neuern Vorschrift zufolge ***) alljährlich verändert,

*) Cirkulare der n. ö. Landesregierung v. 6ten Oct. 1808.

**) Gesundheitsordn. v. 1770 und Cirkulare vom 17ten Jänner 1804.

***) Hofkanzleydecret vom 4ten Juny 1804.

und dem jedesmahligen Course der verschiedenen Artikel so viel als möglich adaptirt werden, damit das Publicum bey Bezahlung der Medizinen nicht von der Willkühr der Apotheker abhänge, und dadurch beeinträchtiget werden könne.

In vorigen Zeiten war hier sogar die Einrichtung getroffen, daſs auſserhalb der Apotheken, besonders der neuern, eigene Tafeln ausgehängt wurden, worauf zu Jedermanns Wissenschaft die Taxe, um welche man die Medicamente daselbst bezog, angemerkt werden muſste, welche Taxe zwar nicht höher, aber wohl geringer als die vorgeschriebene seyn durfte. Dieser Gebrauch ist aber gegenwärtig gänzlich abgekommen, und nur die geringer besoldeten unter den k. k. Beamten erhalten gegen Vorweisung der dazu erforderlichen Zeugniſse in der vor kurzem unter dieser Bedingniſs errichteten Apotheke zum heiligen Leopold die Arzneyen etwas wohlfeiler als in den übrigen.

Der Verkauf erlaubter Arzneyen über die vorgeschriebene Taxe, oder nach falschem Maaſs und Gewicht, wurde, als politisches Verbrechen, sonst insgemein mit zeitlichem gelindern Gefängniſse bestraft *), und die Veräusserung verbothener oder falsch zubereiteter Medicamente mit anhaltendem harten Gefängniſse, mit öffentlicher Arbeit, oder zeitlichem strengern Kerker belegt **). Izt aber

*) Gesetzb. über Verbrechen und Strafe. v. 13ten Jänner 1787. §. 40 et 41.

**) L. c. §. 20 et 21.

haftet *) auf die Uiberschreitung der Taxe, so wie auf die aus Gewinnsucht geschehene unächte Bereitung der Heilmittel, und endlich auch auf das Anlocken der Kunden durch Geschenke oder andere unerlaubte Verständnisse eine Strafe von 24 Dukaten.

In Betreff des Opiums, des Sublimats, sonst corrosiver Gifte, starker Brech- oder drastischer Mittel, und überhaupt heftig wirkender Stoffe dürfen die Apotheker Niemanden, und in Hinsicht der abtreibenden Arzneyen selbst den Geburtshelferinnen ohne Bewilligung und Verschreibung eines Arztes nichts verabfolgen lassen.

Auch ist es ihnen ausdrücklich untersagt **), diejenigen Recepte, in welchen heroische und stark angreifenden Ingredienzien vorkommen, ihren Lehrjungen zur Verfertigung anzuvertrauen. Indessen herrschen hierin doch noch immer mehrere Misbräuche. Man dispensirt nähmlich trotz der strengsten Verbothe, und selbst des Decrets vom 13ten Jänner 1798, oft Purgier- Brech- und andere mehr oder minder wirksame Mittel, ohne auch nur zu wissen, ob sie nöthig und passend sind, blos so wie sie abgefordert werden, oder nach Recepten, die nicht nur von keinem Arzte unterschrieben sind, sondern sogar in jeder Zeile Beweise von der Ignoranz ihres Verfassers liefern.

*) Circular vom 6ten Oct. 1808.

**) Gesundheitsordn. v. 1770 und Instruction für Apotheker.

Diese, so wie alle in diesem Werke bisher gerügte, und etwa noch anderweitige nicht gerügte Mängel und Gebrechen unserer Medicinalverfassung sind aber gröstentheils nur als zufällig zu betrachten, indem sie sich vorzüglich — wie diefs wohl allenthalben der Fall seyn mag — durch geheime und künstliche Umgehungen gerechter und vernünftiger Maafsregeln und Gesetze eingeschlichen haben; denn an unsern Behörden liegt wahrlich nicht die Schuld, da in ihren Anstalten und Verordnungen sich das deutlichste Streben nach Vervollkommung ausfpricht. Streben ist freylich nur Knospe und erst in der Vollendung liegt die gereifte Frucht; Aber bey unserer humanen, alles Gute freudig und gern umfassenden Staatsverwaltung ist es mit voller Zuversicht zu erwarten, dafs sie sich eifrigst bemühen werde — vielleicht durch Errichtung eines nach einem wohl überdachten Plane organisirten Sanitäts - und Medicinalrathes — die erquickende Frucht der Vollendung zu erreichen, und um so mehr, da Männer von entschiedenem Verdienste sie auf das etwas Schwankende unserer jetzigen Medicinalverfassung wirklich schon aufmerksam gemacht haben mögen. Die Einsetzung eines solchen Collegiums scheint aber auch in der That keinen aufserordentlichen Schwierigkeiten zu unterliegen, da viele unserer geschicktesten Heilkünster ohnehin schon öffentlich beamtet, und mitunter auch ziemlich gut besoldet sind, die demnach nach dem Beyspiele anderer Staaten füglich auch zu diesen Amts-

verrichtungen verwendet werden könnten. Die Unkosten würden daher lange nicht so grofs ausfallen, als man dem ersten Anschein nach glauben dürfte; wäre diefs aber auch der Fall, so ist gewifs jedermann mit mir überzeugt, dafs unser Staat nicht mit Ausgaben kargen wird, die einen so reinen Ertrag bringen, die auf Gemeinwohl abzwecken, und also vom Nutzen weit überwogen werden.

Die oberste Leitung und Verwaltung des Sanitätswesens von Wien ruht in den Händen der Landesregierung, und die in dieses Fach einschlagenden Referate hat ein Arzt zu besorgen. Obgleich nun aber der Mann, der gegenwärtig dieses Amt bekleidet, sich durch seinen vorzüglich biedern Charakter, durch Fleifs und ausgebreitete Kenntnifse auszeichnet, mit einem Worte seinem Berufe vollkommen gewachsen ist, so wäre vielleicht doch zu wünschen übrig, dafs auch seine Umgebungen, oder wenigstens das Secretariat in diesem Bureau, nicht von ganz Kunstfremden, sondern etwan von jüngern Kunstverwandten, die ihm zur Hand arbeiten könnten, besetzt würde, damit er im Stande sey, den ganzen Umfang seines Geschäftes noch besser und leichter zu übersehen, wie wohl in manchen Fällen, wie schon gesagt worden ist, die Stellen sich ohnehin mit der Facultät ins Einverständnifs setzen, und auch sie zu Rathe ziehen.

Noch haben wir aufser den verschiedenen Bezirksärzten, denen zum Theil ebenfalls die specielle Aufsicht und Handhabung des Sanitätswesens

in ihren Bezirken obliegt, und von denen ich in der Folge reden werde, zwey Stadtärzte, deren Erster die gerichtliche Arzneywissenschaft, der Zweyte die medicinische Polizey der Stadt zu besorgen hat. Sie sind der n. ö. Landesregierung, der Polizey-Oberdirection und dem hiesigen Stadtmagistrate untergeordnet, und sowohl diesen obrigkeitlichen Behörden, als auch der Polizey-Hofstelle Gehorsam und Folgeleistung schuldig, und haben daher alle Befehle und Aufträge derselben in Bezug auf eine ärztliche Untersuchung oder Hülfeleistung unverweilt zu vollziehen. Beyde Sanitätsbeamte haben ferner nicht nur alle, das öffentliche Gesundheitswohl betreffende Verordnungen genau zu beobachten, sondern auch sorgfältig darauf zu sehen, dafs selbe allenthalben pünktlichst befolgt werden. Auch müssen sie in nöthigen Fällen, ohne irgend einen andern Adjuncten, sich einander selbst suppliren, und wenn Einer von ihnen sich auf längere Zeit aus der Stadt entfernen will, so ist er verpflichtet den Andern davon zu benachrichtigen, und ihm seine Amtsgeschäfte zu übergeben. Um jedoch mehr als 3 Tage lang abwesend bleiben zu können, mufs auch vorher der Landesstelle selbst davon Meldung gemacht worden seyn. Bey medicinischen Untersuchungen, zu welchen zwey Aerzte erfordert werden, liegt ihnen ob, gemeinschaftlich zu Werke zu gehen, und eben so auch ihre Berichte zu erstatten, und wenn Einer aus ihnen irgend ein Gebrechen wahrnimmt, sey es auch ein

solches, das nicht in das eigene Geschäft, sondern in den Amtsantheil des Andern einshlägt, so ist er verbunden, denselben darauf aufmerksam zu machen, allenfalls auch höhern Orts ein Gutachten hierüber in Verbindung mit ihm einzureichen, und was sonst noch angemessen wäre, in collegialischer Eintracht zu veranlassen.

Dem ersten Stadtphysicus kömmt noch insbesondere zu, alle ärztliche Untersuchungen in Criminal- Civil- und Polizeysachen mit Gewissenhaftigkeit zu pflegen, ingleichen die ärztliche Behandlung der Civil-Gefangenen, die zu seinen vorzüglichsten Amtsverrichtungen gehört, mit Eifer zu besorgen, und zwar sowohl der abgesonderten, welche ihm die Polizey-Hofstelle übergiebt, als auch Jener, die sich im Arrestantenspitale, und in den Gefängnifshäusern befinden, ihnen mit Humanität zu begegnen, und überhaupt auf alles zu sehen, was in den Gefängnifsen auf ihre Gesundheit Einflufs hat, und wenn es ein nachtheiliger wäre, sogleich die Anzeige davon zu machen. Obgleich die Verwaltung der Medicinal-Polizey eigentlich in die Wirkungssphäre des zweyten Physicus fällt, so darf doch auch der Erste eben als erster Sanitätsbeamter der Stadt den Gesundheitsstand derselben nicht ganz aufser Acht lafsen, sondern mufs alles berücksichtigen, was einigen Bezug darauf hat, und bey entdeckten Fehlern sich mit seinem Commilitone besprechen, und im erforderlichen Falle auch der Obrigkeit seine Meynung hierüber

mittheilen. Uiberhaupt hat er vermöge seiner Amtsinstruction alles zu beobachten, zu besorgen, und sich in allem verwenden zu laſsen, was in den Geschäftskreis eines öffentlichen Gesundheitsbeamten einschlägt, daher ihm auch das übrige Sanitätspersonale, als die Wundärzte des Stadtgerichts und Polizeyhauses, die bürgerlichen Beschau-Chirurgen, der Infections-Oberchirurgus, die Todtenbeschauer, und der Infectionssperrer in Amts sachen Gehorsam schuldig sind.

Der Pflichtenkreis des Sanitätsmagisters oder zweyten Stadtarztes ist gleichfalls nur auf die Stadt innerhalb der Linien beschränkt; Aemtliche Verrichtungen, die auſser denselben vorfallen dürften, werden ihm durch besondere Diäten, nebst freyer Fahrt vergütet. Vorzüglich liegt ihm ob, auf alle wie immer Namen habende ansteckende Krankheiten ein unverrücktes Augenmerk zu haben, um sie vor dem Ausbruche abzuhalten, oder bey schon wirklich erfolgtem so schnell als möglich zu heben, daher muſs er, damit ihm auch nicht die entfernteste und leiseste Spur einer herannahenden Gefahr entgehe, täglich die Beschauzettel der Verstorbenen durchsehen, ein genaues Protokoll über ihre erlittenen Krankheiten führen, und monathlich eine tabellarische Uibersicht davon, mit allenfalls beygefügten angemessen Bemerkungen der Landesregierung übergeben. Durch diese Beschauzettel wird er auch in den Stand gesezt, seinen Untergebenen nach dem festgesezten Normale anzeigen zu können, welche Bettstätten, Bettgewänder, oder

andere der Ansteckung ausgesezt gewesenen Geräthschaften der Verblichenen gelüftet, gereiniget, oder gar verbrannt werden sollen. Auch ist er berechtiget, contagiöse Kranke nach eigenem Gutachten von den Gesunden zu trennen, und im Falle der Widerspänstigkeit und Nichtbefolgung seiner Maaſsregeln sogleich der Regierung die Meldung davon zu machen. Wenn aber wegen Mangel an Raum oder aus andern Ursachen diese Absonderung nicht statt finden kann, so hat er solche Kranke, um jede weitere Ansteckung zu verhindern, ohne Zeitverlust in das allgemeine Krankenhaus überbringen zu lassen, doch muſs er immer der Obrigkeit Bericht erstatten, ob die Kranken genesen, oder gestorben seyn, und endlich, ob die Ansteckung auch weiter um sich greife, und in diesem leztern Falle zugleich einen Vorschlag einreichen, wie ihrer fernern Verbreitung Einhalt geschehen könne. Für den Fall, daſs unsere Stadt einst wieder so unglücklich wäre, von einer Pest heimgesucht zu werden, wie es sich in vorigen Zeiten öfters ereignete, wo die Kranken sammt ihren Aerzten aus aller Gemeinschaft mit den Gesunden gesezt werden müssen, ist durch einen eigenen Artikel in seiner Amtsinstruction gesorgt worden, kraft welchem er verpflichtet ist, sich, mit allenfalls erhöhter Besoldung, alsogleich mit solchen Kranken einsperren zu lassen, um ihnen den nöthigen Beystand zu leisten. Wenn ferner irgend Jemand durch Zufall oder Gewaltthätigkeit beschä-

digt oder gar getödtet würde, so hat er sich auf die davon von der Polizey-Oberdirection erhaltene Nachricht unverzüglich an Ort und Stelle zu verfügen, um alles anzuordnen, was zu dessen Rettung allenfalls erfordert würde, und über den Befund und die Veranlassung ungesäumt sein Gutachten abzugeben. Ueberhaupt hat er auf alles sorgfältig zu sehen, was in den Gesundheitsstand der Einwohner wesentlich einwirkt, und daher die Efs- und Trinkwaaren, und die dazu erforderlichen Geschirre, die Wohnungen, Wasserreinigung, wie auch den verbothenen Verkauf der Arzneyen, u. s. w. seiner vorzüglichsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Vor allem aber ist es ihm zur wesentlichsten Amtspflicht gemacht worden, über die unbefugten Aerzte, Wundärzte und Hebammen zu wachen, die durch die unterlassene Anzeige am meisten gehegt werden.

Endlich ist zur Unterstützung und Beschleunigung seiner Dienstverrichtungen das ganze schon obenerwähnte Sanitätspersonale, wie auch der Sollicitator Aerarii Sanitatis, die Wäscher und Siechknechte etc. zur genauesten Befolgung seiner Anordnungen angewiesen worden, er selbst aber dazu gehalten, die fahrlässigen und ungehorsamen Beamten zur Pflicht zurückzubringen, oder der Behörde anzuzeigen. *)

Der Infections- oder Sanitäts-Ober-Chirurgus

*) Decret v. 26ten September 1795.

mufs, so wie der Sanitätsmagister selbst beständig Acht haben, ob irgendwo in der Stadt oder den Vorstädten eine epidemische Krankheit sich äufsere, und wenn Jemand an einer solchen gestorben ist, sich unverweilt dahin begeben, um nicht nur das Zimmer, in welchem der Tod erfolgte, zu lüften, und mit salz- oder salpetersauren Dämpfen zu räuchern, sondern auch das Bett, die Wäsche, Kleider, und andere verdächtige Geräthschaften durch die Siechknechte, die so wie die Todtengräber ihm untergeordnet sind, abnehmen zu lassen, damit sie für bestimmt festgesetzte, nie zu überschreitende Taxen gehörig gewaschen, gereinigt, geräuchert, und nach Verhältnifs der Contagiosität der Krankheit durch längere oder kürzere Zeit gelüftet werden können; die Verbrennung derselben darf jedoch nur bey gröfserer Gefahr, und nie ohne Vorwissen und Anordnung des Sanitätsmagisters geschehen, so wie er überhaupt bey allen gefährlichen Begebenheiten in Verbindung mit Diesem der hohen Landesstelle die Anzeige davon zu machen hat, um weitere Verhaltungsbefehle zu bekommen. Eben so mufs er auch bey einer, innerhalb der Linien ausbrechenden Viehseuche zu Werk gehen, und streng darauf sehen, dafs alles genau befolgt werde, was der Professor der Thierarzneywissenschaft verordnet. Endlich liegt auch ihm, und zwar ausschliefsend i h m die Pflicht ob, solche Briefe, die aus einem Lande kommen, das im Verdachte der Pest, oder einer andern anstecken-

den und gefahrdrohenden Krankheit sich befindet, in Gegenwart eines hierzu bestellten Postofficiers zu räuchern, und dieses Geschäft nie durch einen Andern vornehmen zu lassen. *)

Es dürfte hier wohl nicht unpassend seyn, bevor ich zur speciellen Schilderung unserer Krankenanstalten übergehe, auch einiges über unsere Armenanstalten zu sprechen, da diese beyden Branchen, als Wohlthätigkeitsinstitute verschwistert in einander greifen. An milden Stiftungen und Armenfonds hatten wir zwar von jeher keinen Mangel, aber ihre innere Einrichtung war bis vor kurzem fast immer unzweckmäſsig, und daher auch die Verwaltung gewöhnhlich den Erwartungen nicht entsprechend, so daſs bey den zeither gesteigerten Bedürfnissen und gestiegenen Kaufpreisen der Lebensmittel ihre Unzulänglichkeit sich endlich auf das fühlbarste darstellte, und eine vollständige Reorganisirung derselben in neuern Zeiten sich höchst nothwendig machte. Dazu kamen noch einige Miſsjahre, eine beträchtlich vermehrte Population der Stadt, feindliche Invasionen und eine allgemeine Theurung; die Reichen, oder doch Viele derselben, beschränkten überdieſs aus wirklich gegründeter, oder aus unzeitiger Furcht ihre Ausgaben, und sieh' der Kunstfleiſs verminderte sich allmählig, die Arbeiten nahmen ab, und die Gewerbe geriethen — wenigstens auf einige Zeit — ins

*) Amtsinstruction vom 18ten Decemb. 1804.

Stocken. So nahm die Zahl der Armen immer zu, die aus Mangel an Beschäftigung sich dem Müssiggange ergaben, aus diesem in Betteley verfielen, welche oft nur zu rasch in wirkliches Laster ausartet. Durch die milden Stiftungen aber konnten sie nicht Alle, und auch die Wenigen nicht gehörig unterstützt werden, theils weil ihr Fond nicht groſs genug war, theils weil man nach ihren Statuten immer besondere Rücksichten auf Religion, Verwandtschaft mit den Stiftern, u. s. w. nehmen muſste. Auch waren sie gröſstentheils so beschaffen, daſs man beynahe gar nicht wuſste, oder doch mindestens gar nicht daran dachte, daſs nur der vereinigte Mangel des bürgerlichen, physischen, und moralischen Vermögens die ächte Armuth begründe; Man sprang über den Unterschied zwischen Bettler und wahrhaft Dürftige hinweg, und glaubte alles gethan zu haben, wenn man den Allmosensuchenden, bey dem sich kein bürgerliches Vermögen vorfinden lieſs, mit Geld, Speisen, Kleidungsstücken, u. s. w. betheilte, ohne also das Uebel in seiner Quelle zu suchen und zu heben, und ohne zu bedenken, daſs der noch nicht arm zu nennen sey, der sich durch Fleiſs und Arbeit Erwerb verschaffen könne; mit einem Worte, man begnügte sich, da, wo man Noth wahrnahm, den bellenden Hunger der niedrigen Bedürfniſse für den Augenblick zu befriedigen; der wahrhaft Arme muſste im Elende schmachten, während der muthwillige, schlaue Bettler die ergiebigsten Pfründen

durch Lügen, Zudringlichkeit und andere Kunstgriffe zu erschleichen wuſste, und so wurden die Opfer, welche Menschenliebe und fromme Andacht gebracht hatten, nicht selten dem Zwecke des Gebers entgegengesetzt verwendet. Die vormahligen Stiftungsarmen konnten freylich meistens etwas reichlicher leben, als die durch die neue Wohlthätigkeits-Anstalt Betheilten, welche nach einem unendlich gröſsern, ja, nach dem möglich weitesten Umfange ausgedehnt worden ist; allein diesen stehet es doch frey, das Wenige, welches sie genieſsen, ungekränkt, ruhig, und zufrieden im Schoose der Ihrigen zu verzehren; Jene aber waren durch die lästige Kette der Statuten an dem Zwang der Gemeinschaft geschmiedet, in dem nicht selten durch Zwietracht und Unmuth ihre Tage verbittert wurden; Jede ihrer Handlungen stand unter dem eisernen Drucke einer, nach einem gewissen Leisten geregelten Ordnung, und sogar ihre Kleider waren kennbar ausgezeichnet. Ohne Erlaubniſs durften sie nicht ausgehen; sie muſsten zu bestimmten Stunden, auch wenn sie nicht dazu aufgelegt waren, essen, trinken, schlafen, erwachen, und sich niederlegen, und selbst das Bethen geschah nach dem Glockenschlage, das Herz mochte nun vom Wesen Gottes dankbar erfüllt, oder sinnlich mit dem Irrdischen noch beschäftiget seyn.

Eigentlich muſs man, um bey der Versorgung der Armen gerecht und normalmäſsig zu Werk zu gehen, drey Klassen derselben unterscheiden:

1) Die wahrhaft Armen, die nähmlich ohne allem bürgerlichen Vermögen, aber auch physisch, moralisch, oder gar in beyden Hinsichten zugleich so permanent unvermögend sind, daſs sie weder für sich, noch viel weniger für ihre Angehörigen den nöthigen Unterhalt ganz, oder auch nur zum Theil gewinnen können. Für diese Unglücklichen nun ist der Staat verpflichtet Sorge zu tragen, und für sie bestehen auch wirklich unsere Siechenhäuser, und gewissermaaſsen das Irrenhaus, und das der Halbnarren, oder das sogenannte Lazareth.

2) Die Erwerbsbedürftigen, denen zwar bürgerliches Vermögen mangelt, die aber doch noch hinlängliche physische oder intellectuelle Kräfte besitzen, um sich und ihren Familien das nöthige Auskommen, oder allenfalls etwas davon verschaffen zu können, wenn es ihnen nicht an Arbeit fehlte, und an der Gelegenheit welche zu erhalten. Solchen Menschen nun zum Beſsten sind in neuern Zeiten unsere freywilligen Arbeitsanstalten errichtet worden, und nur dann erst, wenn sie trotz allen Fleiſses doch nicht dem Erwerbe aller unentbehrlichen Bedürfniſse gewachsen sind, verdienen sie gleich der ersten Classe als wahre Arme den Zuschuſs des Abgängigen, und nur diese Unterstützung heiſst wirkliches Allmosen. Zu den nothwendigsten Bedürfniſsen gehören: Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heitzung, und

Beleuchtung, die man auf drey verschiedene Arten und Wege abreichen kann, in Natura, in Geld, oder, was freylich für die Anstalt den gröfsten Vortheil gewährt, indem man sie dem Dürftigen um wohlfeilere Preise verschafft. Auf jeden Fall ist es aber billig, dafs er wenigstens dieses Unentbehrliche in guter Qualität erhalte. So wie indessen von der einen Seite die Gabe genügend und hinreichend seyn mufs, um das Mangelnde zu ersetzen, so darf sie auch von der andern nicht zum Nachtheile der Uebrigen luxurirend ausfallen, und das Unentbehrliche überschreiten, da es in einer so weitumfassenden Anstalt nicht auf Bequemlichkeit und Vergnügen abgesehen seyn kann, sondern nur darauf, der möglich gröfsten Zahl Leben und Gesundheit zu fristen.

Eine ihrem Zwecke entsprechende Armenanstalt hat daher vorzüglich bey dieser Klasse auf den Grad des intellectuellen und physischen Unvermögens Acht zu geben. Dieses leztere wird wieder insbesondere a) durch Krankheiten bestimmt, die entweder unheilbar sind, oder blos vorübergehend, und demnach nichts als eine periodische Verpflegung fordern, so lange nähmlich die Krankheitsdauer währt, b) durch das Alter, wobey aber wohl zu berücksichtigen ist, dafs hier nicht etwan von Kindern oder Greisen die Rede sey, die allerdings ein ihren Kräften angemessenes, und

selbst einträgliches Geschäft verrichten können, sondern nur von jenem ohnmächtigen Alter, das, gebeugt durch fremde oder eigene Schuld, durch Strapatzen etwan, liederlichen Lebenswandel, u. s. w. traurig und elend an der Krücke der Gebrechlichkeit einherschleicht. Nur zu lange schloſs ein sündiges Vorurtheil diese Unglücklichen vom Mitleid der Brüder aus; allein der humane, moralisch-religiöse Monarch wollte nicht, daſs irgend ein Mensch, und sey er auch der Verworfenste, hülflos zu Grunde gehe; barmherzig nimmt sich daher der Staat selbst nun ihrer an, und Keiner wird es fernerhin noch wagen, den ersten Stein der Verdammniſs auf sie zu werfen, der sich nicht selbst von den Flecken menschlicher Schwäche frey fühlt.

Die 3te Classe endlich ist gleichsam nur eine Emanation der zweyten; Erwerbsbedürftige und Erwerbsfähige nähmlich, die aber unthätig und arbeitsscheu jede angebothene Gelegenheit zur Selbsternährung unbenützt zurückweisen. Gegen sie ist die Polizey berechtiget und verpflichtet mit Strenge zu verfahren, und zu diesem Behufe bestehet gegenwärtig auch ein eigenes Zwangs-Arbeitshaus.

Dieſs scheinen ungefähr die Grundsätze zu seyn, welche man bey Errichtung der neuen Wohlthätig-

keits-Anstalt vor Augen hatte *), die demnach, und wie man in der Folge noch deutlicher einsehen wird, trotz ihrer unbeschränkten Ausdehnung, doch im ächten Geiste ihres erhabenen Stifters, die reinste Menschenliebe athmet, und daher nicht, wie ehemahls bloſses Segment eines fromm gewünschten Bessern ist, sondern ein schönes, systematisch geordnetes Ganzes bildet.

Schon unterm 12. December 1801 wurde kund gemacht, daſs Se. Majestät eine eigene Commission niederzusetzen geruhet haben, um allerhöchst-Denenselben Plane vorzulegen, nach welchen das hiesige Armenwesen in seinem ganzen Umfange verbessert, und mit Arbeits- Erziehungs- Medicinal- und andern Anstalten verbunden werden könnte. Diese Commission bestand aus dem Staats- und Conferenz-Minister Grafen v. Colloredo, an dessen Statt nachgehends der regierende Fürst von Schwarzenberg das Präsidium übernahm, **) ferner dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen v. Lamberti, dem Staats- und Conferenzrath Lorenz, dem provisorischen Regierungs-Vice-Präsidenten

*) M. s. Österreichisches Magazin für Armenhülfe, Industrie-Anstalten und Dienstbothenwesen. Herausgegeben von Joh. Wilh. Klein, Armen-Bezirks-Director. Wien 1804.

ferner:

Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitsstand, und die dahin zielenden Anstalten. Von Dr. Phil. Jos. Horsch.

**) Decret v. 7ten Jänner 1804.

Grafen v. Kuffstein, dem Hofrath und Polizey-Oberdirector Ley, und endlich aus den Actuarien, dem Hofsecretär v. Bianchi, und dem n. ö. Regierungs-Concipisten v. Perger. Aufserdem wurde noch der damahls anwesende k. Dänische Etatrath v. Voght, welcher an der Einrichtung und Begründung der Armen-Anstalten zu Hamburg so wesentlichen Antheil genommen hatte, von Sr. Majestät aufgefordert, dieser Commission als Beysitzer seine manigfaltigen Erfahrungen mitzutheilen, und zum Nutzen der k. k. Erbländer mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Zuerst wurden nun aus der grofsen Menge jener biedern Einwohner, die sich, nach vorhergegangener öffentlicher Einladung aus allen Classen und Ständen zur unentgeldlichen Geschäftsverwaltung freywillig anbothen, von Sr. Majestät 323 an der Zahl als Armenväter erwählt, denen zugleich der Rang kaiserlicher Beamten verliehen ward. *)

Jeder dieser Armenväter hat seinen ihm angewiesenen District; Mehrere Districte zusammen bilden einen Armen-Bezirk, deren es 90 giebt. Jeder Bezirk hat wieder seinen Director, und mehrere vereinigt machen immer einen Haupt-Bezirk aus, deren man nicht mehr als 25 zählt. Ihre Direction besteht aus den Directoren der dazu gehörigen Bezirke, und der Vorsteher der Direction eines jeden Haupt-Bezirks ist der Pfarrer desselben Sprengels.

*) Hofentschliefsung vom 29ten Septemb. 1802.

Die Untersuchung des Gesundheitsstandes und der körperlichen Gebrechen haben in den Vorstädten die verschiedenen Bezirksärzte und Wundärzte, und in der Stadt außer den Armenärzten, noch insbesondere einige andere aus Menschenliebe übernommen.

Wiewohl die Armen von Sr. Majestät höchst väterlich aufgefordert wurden, sich selbst bey den Vätern ihrer Distrikte gehörig zu melden (unterm 18ten October 1803), so wurde es doch diesen letztern insbesondere ausdrücklich zum Geschäft gemacht, die in ihren Abtheilungen wohnende Armen mit Sorgfalt aufzusuchen, und um so angelegentlicher, da die tägliche Erfahrung lehrt, daſs viele derselben sich aus Ehrgefühl und Schüchternheit (Pauvres honteux) solchen Nachforschungen zu entziehen suchen. Sie haben die aufgefundenen, die ihnen zugewiesenen, und die sich selbst meldenden Armen mit aller Genauigkeit, Sanftmuth und Humanität zu prüfen, sich zu diesem Ende in ihre Wohnungen zu verfügen, sie vorschriftsmäſsig abzuhören, alle nöthigen Umstände zu erheben, und über ihren Fleiſs, Arbeitsfähigkeit und Moralität die nöthigen Erkundigungen einzuziehen; Die Hauseigenthümer, Sequester, Administratoren, Dienst- und Arbeitsherrn sind übrigens auf das schärfste angewiesen worden, auf dergleichen Anfragen binnen 3 Tagen eine schriftliche Auskunft zu ertheilen, und wenn diese nicht genügte, oder mangelhaft wäre, sie zur gehörigen Berichtigung

zurückzunehmen. Nöthigenfalls aber, und auf Ersuchen, kann auch die Polizey selbst den Aussteller vernehmen.

Zum Abhören und Prüfen liefs man den Armenvätern eigens gedruckte Formulare, oder Abhörungsbogen zukommen, die ihnen zum Leitfaden dienen, um über folgende Data richtige Aufschlüfse zu erhalten: nähmlich über Namen, Alter, Religion und Geburtsort; über das Hauptgewerbe, und die Art der Nebenverdienste; wie viel mit beyden gewonnen werde; zu welchen Verrichtungen die dürftige Person sonst noch Fähigkeiten und Geschicklichkeit besitze, damit man ihr Gelegenheit dazu verschaffen könne; ferner bey wem sie in Dienst oder Arbeit stehe, damit man in den Stand gesetzt werde, auch dort Erkundigung einzuholen; wie die Kräfte und die Gesundheit nach der eigenen, nach der ärztlichen Angabe, und nach dem äufsern Ansehn beschaffen seyn; ob sie mit einem ordentlichen Allmosen schon betheilt sey, aus welcher Stiftung, und mit wie viel; ob sie es selbst beziehe, oder nicht, und im letzten Falle, in wessen Hände es komme, und warum? Noch ist zu erfragen, ob, und wie viel Vermögen sie besitze, worin es bestehe, und was ihr entweder durch Pensionen, Testamente oder Contracte zufliefse, oder welche Geldunterstützung ihr durch Verwandte und Freunde zu Theil werde, was dann zum Vortheil des Fonds in billigen Anschlag zu bringen ist; Geniefst sie aber nichts des-

gleichen, so mufs der Armenvater trachten in Erfahrung zu bringen, ob vermögliche Freunde oder Verwandte da sind, die dahin vermocht werden könnten, ihr ganz, oder zum Theil unter die Arme zu greifen, deren Namen und Aufenthalt; Es ist weiter zu ergründen, woher sie Kost, Kleidung, Licht und Heitzung nehme, wie viel diefs alles einzeln und zusammen koste, und mit welchem Brennstoff sie heitze und koche; ob sie unentgeldlich, ob sie in Afterbestand wohne, oder ob sie Andern Afterbestand gebe, und wie viel der Zins beträgt, den sie zahlt, oder erhält; wie lange sie in der gegenwärtigen Wohnung sich befinde, aus welchen Stücken sie bestehe, ob sie gesund und licht sey, und wo sie sich vorher aufgehalten habe; ferner wie das Bett beschaffen, und ob dieses sowohl, als auch Wohnung und Kleidung reinlich sey, oder nicht, und endlich durch welches Unglück die Person in Dürftigkeit gestürzt worden? Es versteht sich überdiefs von selbst, dafs bey armen Familien die Untersuchung sämmtliche Familienglieder umfassen müsse, denn da Gatten, Eltern und Kinder verpflichtet sind, sich wechselseitig zu unterstützen, so mufs natürlicher Weise erhoben werden, was Alle zusammen sich erwerben können, und wie viel ihnen dann noch zur Befriedigung ihrer nothwendigen Bedürfnifse abgehe, und nur nach dieser Richtschnur ist die Betheilung abzumessen; Auch hat sich der Armenvater darüber zu erklären, ob, und welche Kinder die Chri-

stenlehre erlernen, welche Schulen und Kirchen sie besuchen, und schlüſslich, ob diejenigen, welche nicht in Dienst oder Arbeit stehen, auch wohl einigen Unterricht in Handarbeiten bekommen.

Auf diese Weise wird demnach jede Classe von Armen gehörig erkannt, und die Wohlthätigkeits-Hof-Commission in den Stand gesezt, gerecht und billig verfahren zu können; der arbeitsscheue und muthwillige Bettler wird zur Thätigkeit angehalten, und den Arbeitslustigen die Gelegenheit zum Broderwerbe erleichtert; Jenen aber, welche durch Arbeit oder Dienen das Nöthige entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich erschwingen können, dieses Abgängige in vollem Maaſse erstattet.

Uibrigens stehen die Väter, Directoren, und Vorsteher in einem solchen Verhältniſs mit einander, daſs den Vätern, wie gesagt, ausschlieſsend die Untersuchung der Armen zukömmt; die Bezirksdirectoren haben den ihnen zugesandten Abhörungs-Bogen sammt Beylagen alsogleich zu revidiren, und nach geschehener Bestättigung der richtigen Abfassung dem Haupt-Bezirks Vorsteher zuzustellen, der dann beydes binnen 8 Tagen an die Hof-Commission einzubegleiten hat. Die Armenväter müssen demnach für die Richtigkeit und Wahrheit der Sache selbst haften, die Directoren aber für die Richtigkeit der Ausdrücke, für die Vollständigkeit der Untersuchung, und für die instructionsmäſsige Abfaſsung der Bogen Bürge

seyn. Im entgegengesezten Falle werden sie den Vätern zurückgestellt, und nöthigenfalls ihnen die erforderliche Aufklärung und Unterricht gegeben.

Noch eine andere sehr schöne und unendlich wichtige Einrichtung, die allein schon zur Genüge den Character dieses Instituts bezeichnet, besteht darin, die Bedürftigen, da, wo die Noth es erheischt, zur Tilgung gemachter Schulden, Pfänderauslösung, Verköstigung, oder zur Anschaffung unentbehrlicher Kleidungsstücke, oder Gewerbs-Geräthschaften durch baare Geldvorschüsse zu unterstützen, die sie, nach genau erwogenen Umständen, entweder gar nicht mehr, oder doch in nicht lästigen Terminen zurückzuzahlen haben. Solche Aushülfs-Gesuche müssen jedoch motivirt, und vom Vorsteher, Bezirksdirector, und Armenvater zum Zeichen der Bestättigung mitgefertiget seyn; Jener aber, der etwan einer andern Meinung wäre, hat sie auf einem besondern Blatte beyzulegen; Rührt die Nothwendigkeit einer dringenden Aushülfe von Krankheiten her, so ist auch das ärztliche Zeugnifs hinzuzufügen. Die von den Armen nach einem eigenen Formular über die Vorschüsse auszustellenden Schuldscheine werden bey der k. k. Studien- und Stiftungs-Hauptkasse deponirt, wohin auch die Ratenzahlungen abzuführen sind. Die bewilligte Summe darf indessen nie dem Armen auf die Hand gegeben werden, sondern der betreffende Armenvater hat die Verwendung derselben in bestimmten Terminen, die von

seinem klugen Ermessen abhängen, selbst zu besorgen. Als Beyspiel schliefse ich hier eine kurze Uebersicht dieser Geldaushülfen durch einige wenige Jahre an.

Verzeichnifs der Geldaushülfen und Vorschüsse, welche vom 26ten April 1804 als von der Zeit der Aufstellung der Wohlthätigkeits-Hofcommission, bis zu Ende des J. 1807 an die Armen in Wien vertheilt worden sind.

Zweck der Aushülfen.	V. 26. April bis letzten Dec. 1804.		Im Jahr 1805		Im Jahr 1806.		Im Jahr 1807.		Summa	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Erwerbswerkzeuge	3554	—	4472	—	9955	—	7122	30	25103	30
Kleidungsstücke	2758	—	8445	—	16990	48	7103	30	35297	18
Bettgewand	525	—	500	—	1193	—	344	—	2562	—
Winterbedürfnisse	6454	—	3546	—	3027	—	3584	—	16611	—
Schuldentilgung	5031	24	5906	56	14814	—	3246	—	28998	20
Wohnungszins	1859	—	2792	30	19867	15	2608	—	27126	45
Pfandauslösung	3828	16	5923	—	11985	—	2383	—	23119	10
Lebensmittel	7167	39	33483	9	57914	18	44775	50	143340	56
Gesundheitspflege	1102	—	6066	—	14041	—	9305	—	30514	—
Reisegelder	135	39	397	—	863	—	568	—	1963	39
Summa	13414	58	71531	35	150650	21	81039	50	334636	44
Darunter Vorschüsse gegen Rückzahlung	2940	—	5332	24	4775	—	1813	—	13051	24

Den ersten Fond erhielt sie durch die Vereinigung mit dem bisherigen Armeninstitute, welches zwar noch immer, als zu demselben Zwecke hinwirkend fort bestehet, aber doch nur gleichsam als ein untergeordneter Zweig der neuen Anstalt, und so, daſs diese letztere beständige Rücksicht auf die Betheilungen durch jene nimmt, die noch immer, nach dem in ehemaligen Zeiten bestandenen geringen Preise der Lebensmittel, den völlig verdienst- und hülflosen Menschen, als tägliche Portion nur 8 kr. spendet, und diese heut zu Tage so unansehnliche Gabe nach Verhältniſs der Armuth überdieſs noch in 4 Theile abmiſst, indem sie entweder ganze, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$, oder $\frac{1}{4}$ Portionen, zu täglichen 8, 6, 4, oder 2 Kreuzern nähmlich abreicht, was demohngeachtet bey den, auf diese Weise unterstützten 5 bis 6000 Armen einen monatlichen Betrag von fl. 8 — 10,000 machte.

Diese Ausgaben werden bestritten a) durch die Sammlungsgelder in den Pfarren, deren Quelle in den eingehenden Opfergeldern liegt, in dem, was aus den Sammlungsbüchsen erhoben wird, und was die Subscription einzelner Wohlthäter abwirft, b) durch die sogenannte Hülfskasse, die sich mittelst der, dem Institute aus dem Bruderschaftsfond angewiesenen fl. 44,501 — 24 kr., dem seit 1786 jährlich dahin abgereichten Hofallmosen von fl. 20,000, und andern zu diesem Ziele bestimmten Geschenken, Vermächtnissen, und Interessen von Stammcapitalien gebildet hat. Diesem Institute,

das eigentlich den Namen „Vereinigung aus Liebe des Nächsten" führt, kamen c) auch die besondern Allmosen Sr. Majestät, und anderer Wohlthäter oder Erblasser zu gute. Als Stammcapital dienten endlich ursprünglich d) die ihm zugefallenen Capitale des Convertitenfonds mit fl. 243,293 — 20 kr., die durch verschiedene Geschenke, Vermächtnisse, Legate, gestiftete und sonstige fruchtbringend angelegte Gelder allmählig so heranwuchsen, dafs sie gegen Ende des Jahrs 1803 schon eine Summe von fl. 658,830 — 51 kr. betrugen. Dieses Vermögen ist aber, wenn ich nicht irre, vor ein paar Jahren wieder davon getrennt worden.

Um indessen die aufserordentlichen Ausgaben, der, nach der neuen Organisation viel unbeschränktern, fast allumfassenden, und für die Armen selbst weit ergiebigern Versorgungs-Anstalt, gehörig bestreiten zu können, und auch hinlänglich gedeckt zu wissen, haben Se. Majestät zu verordnen geruhet, *) dafs von jeder Verlassenschaft in Wien ein halbes p. Cto. zu ihrem Befsten eingezogen werde, jedoch blofs auf so lange Zeit, bis sie durch Vermächtnisse, Beyträge, und andere Zuflüfse genügend gesichert seyn wird. Auch wurde allergnädigst bewilliget, **) dafs die Sensarie beym Kaufe und

*) Circular der k. k. n. ö. Landesregierung v. 6ten September 1806.

*) Circular v. 25ten October 1806, kund gemacht am 27ten October desselben Jahrs.

Verkaufe der Staatspapiere, zu gleichem Zwecke von einem Halben, auf ein Ganzes p. Mille erhöhet werde.

Ueberdieſs ist noch auſser den vielen groſsmüthigen Geschenken Sr. Maj. selbst, welche, um nur eines einzigen der mir bekannten Beyspiele zu erwähnen, im October 1804 auf Winterbedürfnisse, und zur bessern Nahrung der Armen fl. 10,000 angewiesen haben, wie auch der allerhöchsten kaiserl. Familie, und mehrerer Privatpersonen, blos allein durch Beyträge des Publicums bey öffentlich angestellten Sammlungen, und den verschiedenen zum Beſsten dieses Fonds gegebenen, auch für die Zukunft alljährlich angeordneten Schauspielen und andern Belustigungen, nur vom Februar 1804 bis Ende Decembers 1806 die beträchtliche Summe von fl. 115,743 — 33 kr. eingelaufen.

Noch hat unser gütiger Landesvater insbesondere zum Behufe derjenigen Armen, welche nach ärztlichem Befund des Baadner Bades bedürfen, den sogenannten Mariazellerhof daselbst angekauft, wo sie nebst dem unentgeldlichen Gebrauch des Bades, auch die angemessene Verpflegung genieſsen. Wie sehr, und in welch' ausgedehntem Maaſse sich übrigens dieselben der unentgeldlichen Verabfolgung der Arzneyen, und der ärztlichen Pflege überhaupt in- und auſser den Spitälern zu erfreuen haben, wird in der Folge ausführlich gezeigt werden, hier sey es genug, nur im Allge-

meinen etwas darüber zu sagen; so wurden im Jahre 1806 im Hauptspitale 16,473 Personen aufgenommen; im Gebärhause 1888, im Irrenhause 218, in der Bezirks-Krankenanstalt 23,408, worunter 3866 mit äufsern Schäden behaftet, und 378 Kindbetterinnen waren; Im Lazareth der barmherzigen Brüder genossen 2643, bey den Elisabethinerinnen 512, und im Israeliten-Hospitale 101 Kranke die ärztliche Behandlung.

Zwangs-Arbeits-und Besserungs-Haus.

Dafs mehrere tausend brodloser, aber arbeitslustiger Menschen, durch die seit einigen Jahren bestehende segenreiche Einrichtung in den verschiedenen hier befindlichen Fabriken untergebracht, und mittelst leicht zu erlernender Verrichtungen in den Stand gesetzt werden, sich und die Ihrigen hinlänglich zu ernähren, zeigt der jährliche Ausweis der Wienerzeitung. Wir besitzen nun aber auch gegenwärtig ein, seit dem 1ten October 1804 eröffnetes Zwangs-Arbeits- und Besserungshaus; Das ehemalige Carmeliter-Kloster auf der Leimgrube wurde nähmlich auf diese Art metamorphosirt. Der Zweck desselben ist keineswegs die Aufnahme von wirklichen Verbrechern, oder Solchen, die sich schwerer Polizey-Uebertrettungen schon schuldig gemacht haben, für welche im Grunde das Zucht- und Polizeyhaus existirt, sondern Leute, die durch ihre unthätige Lebensweise erst in

der Gefahr schweben, auf strafbare Wege zu gerathen, als Müssiggänger, Bettler, arbeitsscheue Menschen, Dienstbothen, die aus Muthwillen oder sonst eigenem Verschulden herrenlos geworden, oder endlich Personen, die keinen ehrlichen Erwerb ausweisen können, zur Arbeit anzuhalten, durch Belehrung in der Religion, und wahre Aufklärung über ihre Pflichten, zur Erfüllung derselben zu ermuntern, und so lange aufzubewahren, bis sie genugsame Proben ihrer Besserung abgelegt haben, und als unschädliche, oder vielmehr nützliche Glieder, sich selbst, und der Gesellschaft unbedenklich wieder überlassen werden können. Jedoch werden Kinder unter 12 Jahren, Sinnlose und Wahnwitzige, Mütter mit säugenden Neugebornen, und ansteckende Kranke als ungeeignet für dieses Haus betrachtet, und daher ausgeschlossen. Eben so wenig sind die in andern Provinzen, oder im Auslande Gebohrenen aufnahmsfähig; diese werden entweder abgeschafft, oder wenn in ihrer Heimath bereits ein Arbeitshaus besteht, in dasselbe abgeliefert; und nur in dem einzigen Falle geschieht eine Ausnahme, wenn bey einer nicht eingebornen, aber arbeitsamen Familie ein einziges Glied, oder der kleinere Theil der Familie sich zum Arbeitshause qualifizirt.

Das Gebäude dieses Instituts zählt außer dem Erdgeschoſs drey Stockwerke, vier Höfe, zwey Brunnen, und über hundert gröſsere und kleinere Zimmer, in welchen ungefähr 500 Arbeiter Raum haben, und beyde Geschlechter getrennt seyn kön-

nen. Ueberdieſs enthält es Wohnungen für die nöthigen Beamten, Aufseher und Wachen, eine besondere Abtheilung für den Gastwirth, und eine eigene Anstalt zum Baden und zum Waschen, und allenfalls erforderlichen Reinigen der Kleider.

Der Director daselbst ist zugleich Mitglied der Wohlthätigkeits-Hofcommission; Auſser ihm besitzt aber das Haus noch einen Verwalter, einen Controllor, drey Amtsschreiber, und zum Unterricht und Aufsicht in den Arbeiten zwey Werkmeister und eine Werkmeisterin, ferner einen Arzt, einen Wundarzt, und eine Hebamme, einen eigenen weltlichen Lehrer zum nöthigen Unterrichte, und einen geistlichen zum Gottesdienste, zur Religions- und Sittenlehre.

Die eingeführten Beschäftigungen sind: Hecheln und Spinnen des Flachses, und das Verweben des dadurch erzeugten Garns, die Verfertigung wollener Decken, oder sogenannter Kotzen, sammt dem dazu erforderlichen Krätzen (Krampeln), ferner das Spinnen der Schaafwolle, das Putzen, Klopfen, und Spinnen der Baumwolle, für weibliche Arbeiter noch überdieſs Nähen und Stricken, und endlich alle häuslichen Verrichtungen, deren die Anstalt selbst bedarf.

Wer eine Profession erlernt hat, darf sie fortüben, vorausgesetzt, daſs sie weder zu groſses Geräusch mache, noch zu viel Platz erfordere, und daſs sie eben so viel, oder mehr eintrage, als die schon eingeführten Beschäftigungen.

Jeder Züchtling hat ein bestimmtes, nach Verhältnifs der Kräfte und Fähigkeiten ihm angewiesenes Maafs von Arbeit zu liefern, wofür er die Verpflegung erhält; was er mehr leistet, heifst sein Ueberverdienst. Nach ihrem sittlichen Verhalten sind nähmlich die Arbeiter in drey Classen getheilt, deren Unterschied theils in der Verpflegung, theils darin besteht, dafs der ersten Classe ein Theil des Ueberverdienstes sogleich zur freyen Disposition auf die Hand, den Andern aber der gebührende Antheil erst beym Austritte übergeben wird. Uebrigens wird keiner entlassen, der nicht in die erste Classe vorgerückt ist, und hinlängliche Proben seiner Besserung und Arbeitslust abgelegt hat.

In demselben Hause, und unter derselben Direction, aber doch getrennt, und aufser aller weitern Verbindung mit dem Zwangs-Arbeitshause, besteht auch die sogenannte

Corrections-Anstalt für junge Leute,

deren Zweck kein anderer ist, als der häuslichen Zucht, wenn der, welcher sie zu üben berechtiget ist, sich zu schwach dazu fühlt, hülfreiche Hand zu biethen, und die Jugend, die, wefs Standes sie auch sey, so gerne ungebunden und ungezügelt alle gesellschaftlichen Schranken überspringen möchte, von den labyrinthischen Irrwegen der Unmoralität zurückzuführen. Sie tritt also gleichsam

in die Mitte, zwischen elterlicher Strenge und richterlicher Zurechtweisung.

Die Abgabe einer jungen Person dahin, kann vom Vater oder vom Vormunde geschehen, jedoch im letztern Falle nur mit Einverständnifs der Ober-Vormundschafts-Behörde, und in keinem, ohne Bewilligung des Präsidiums der Hofcommission, welches vorher alle Verhältnifse und Nebenumstände in die genaueste Erwägung zu ziehen hat; In dem defswegen an dasselbe gerichteten schriftlichen Gesuche ist der wahre Nahme sammt dem allenfalls erdichteten, unter welchem sie eintretten soll, anzugeben, wie auch das Alter, der Stand, die Religion, und der Geburtsort derselben, ferner, ob ein Stiefvater oder eine Stiefmutter vorhanden sey, und wo sich solche befinden, und endlich ist auch die Ursache bestimmt anzuzeigen, aus welcher die Person der Corrections - Anstalt überliefert werden soll. Auch ist diesem Anbringen eine kleine Characteritsik des zu bessernden Subjectes beyzufügen, worin dessen bisher genossene Erziehung, seine Hauptfehler, die vorzüglichsten Quellen derselben, die wichtigern Züge seines Characters, und diejenigen Thatsachen so genau als möglich auseinander zu setzen sind, aus denen sich seine Denkungsart am beſsten beurtheilen läſst, damit diejenigen, denen es nun obliegt, die moralische Veredlung zu besorgen, dadurch eine Richtschnur in ihrem Benehmen erhalten, daher auch endlich alles dessen Erwähnung geschehen muſs, was das junge Indi-

viduum an Künsten, Wissenschaften oder Handarbeiten schon erlernt hat. Uebrigens besteht dieses Institut in der Regel nur für Minderjährige; Bey Großjährigen wird darum auch insbesondere die Untersuchung und das Einvernehmen der Polizey-Oberdirection erfordert.

Der Seelsorger, dem eigentlich die moralische Heilung des entarteten Zöglings zukömmt, und der also hier als psychischer Arzt auftritt, und der Verwalter des Hauses, dessen Pflicht es ist, die, über das Betragen des Subjects, während der Abwesenheit des Erstern, gemachten Beobachtungen, Demselben mitzutheilen, müßsen der erhaltenen Vorschrift zufolge, noch vor der wirklichen Uibernahme des Züchtlings, sich gemeinschaftlich über die beßte, und der characteristischen Schilderung angemessenste Art und Weise, denselben zu behandeln verabreden, und einen guten, richtigen Plan festzusezten suchen, nach welchem derselbe zur sittlichen Besserung gebracht werden könne.

Jeder Eintrettende wird durch die ersten 24 Stunden, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme gebiethen, isolirt, und ohne irgend ein Mittel der Zerstreuung, ohne Gelegenheit zu erhalten, die allenfalls sich regenerirende Gemüths-Eintracht wieder zu entzweyen, der ungestöhrtesten Selbstbeschauung überlassen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daſs eine ganz unbeschäftigte, aber kurz dauernde Einsamkeit am geeignetsten sey, die feurigen, wild tobenden Leidenschafte der brau-

senden Jugend zu dämpfen, und dafs der Mensch im stillen Studierzimmer des Nachdenkens das verlohrne Eden kluger Besonnenheit und Moralität oft wiederfinde — durch ruhige Selbsterforschung, durch das Pflücken vom Baume der Selbsterkenntnifs. Dann erst, wenn er für Besserung etwas empfänglicher geworden, wenn der Keim des Guten in seiner Seele Wurzel gefafst zu haben scheint, besucht ihn der Seelsorger, und beginnt seine Amtsverrichtung damit, ihm die eigentlichen Punkte anzugeben, über welche er Rücksprache mit sich halten soll, indem er sich ferner in Gespräche mit ihm einläfst, ihm nützliche Lesebücher in die Hand giebt, z. B. Spalding, über die Bestimmung des Menschen, u. s. w. ohne jedoch bey seinen Ermahnungen, Vorstellungen und Lehren, die Fähigkeiten, Kenntnisse, Denkart, und dem Character des Individuums aus den Augen zu setzen; der Aufbewahrte erhält nun auch Gelegenheit sich in den erlernten Arbeiten und Geschäften zu üben, oder er geniefst den wissenschaftlichen Unterricht, der seiner künftigen Bestimmung angemessen ist. Erst nach 14 Tagen hat der Seelsorger zu bestimmen, ob einer der Verwandten und Freunde den Aufbewahrten besuchen dürfe, wie oft, und welcher aus ihnen, und ob diefs allein, oder vor Zeugen geschehen müsse?

Die Bezahlung für Kost, Wohnung, Heitzung, Bett, Zimmereinrichtung etc. wird des Sommers mit täglichen 30 krn.: im Winter aber mit 40 krn.:

immer auf 6 Wochen vorhinein geleistet, und erst, wenn der Züchtling schon Merkmahle einer wesentlichen Besserung gegeben hat, dürfen die Angehörigen die, für den Anfang stets unabänderlich festgesezte Hauskost, die Mittags in Suppe, Gemüse, und einem halben Pfund Rindfleisch, und Abends in Suppe, und Gemüse, nebst täglichen 1½ Pfund Brod besteht, in eine bessere, jedoch vom Traiteur abzureichende Nahrung vertauschen.

Den Aufsehern und Aufseherinnen, welche die Speisen und andere Bedürfnisse überbringen, ist es auf das schärfste verbothen, sich mit den Aufbewahrten in ein Gespräch einzulassen, oder auch nur irgend eine Frage derselben zu beantworten, und eben so ist auch die, diesem Gesetze entsprechende Maaſsregel getroffen worden, daſs sie selbst bey der, vom Arzte jederzeit anzuordnenden Bewegung in freyer Luft, von Niemanden gesehen werden können.

Keiner wird übrigens entlassen, für dessen wirkliche Besserung nicht der Seelsorger und Verwalter das gewissenhafteste Zeugniſs ablegen, und zugleich bürgen können, daſs nicht leicht ein Rückfall mehr zu besorgen sey. Demohngeachtet aber wird den Verwandten noch für die Zukunft die nöthige Instruction mitgegeben, damit der erreichte gute Zweck auch um so gewisser andauere.

Schon haben Viele, die nahe am Rande des Lasters und Verderbens standen, das Glück genossen, durch die Wohlthaten dieser beyden Anstalten —

reuig über ihre vorigen Verirrungen — auf den Pfad der Tugend väterlich zurückgeführt zu werden, da sie späterhin fast unausbleiblich in den Abgrund gestürzt, und in die strafende Hand der strengen Gerechtigkeit gefallen wären.

Aus dem wenigen schon Gesagten erhellet hinlänglich, wie viel unsere Behörden zur Steuerung der Noth und Dürftigkeit gethan haben, und wie wirksam sie zur Unterdrückung und Tilgung der Strafsenbetteley waren; Rechnet man aber noch hinzu, dafs auch die Wissenschaften und Künste hier ihren Mann erhalten können, dafs Wien gleichsam als der Centralpunct aller Aemter der Monarchie zu betrachten sey, dafs ferner die vielen Gewerbe und Handwerkszünfte, die Kaufmannschaft durch ihre beträchtlichen Fabriken und Manufakturen, und endlich der zahlreiche Adel, und mehrere andere wohlhabende Privatpersonen, einer so grofsen Menge von Menschen Beschäftigung und Nahrung geben, so begreift man wohl, welche Vorzüge unsere Stadt in dieser Hinsicht besitze, und dafs man nur an Leib und Seele gesund zu seyn braucht, um — mehr oder minder reichlich — ein sicheres Auskommen zu finden. Demohngeachtet aber giebt es der milden Stiftungen noch unendlich viele, die theils vom Staate selbst, theils durch reiche Particuliers fundirt worden sind, deren einige sich zwar nur auf einzelne Familien beschränken, die bey weitem meisten aber eine gröfsere, ja eine sehr ausgedehnte Sphäre haben.

In dem Werke des Reichsritters von Geusau *) findet man deren mehr, als 300, und überdiefs die manigfaltigen hier bestehenden Unterrichts- Erziehungs- und Ausstattungs-Anstalten der dürftigen Jugend beyderley Geschlechts, ausführlich geschildert. Unter den öffentlichen, vom Staate aus begründeten, zeichnet sich vorzüglich die Befreyung armer Studierender von der Bezahlung aller Unterrichts-Gelder aus, und die Errichtung der sogenannten Universitäts-Stipendien, die in vier Classen getheilt sind; die erste ist für Schüler der Arzney- und Rechtswissenschaften bestimmt, und unterstüzt 16 derselben, jeden mit jährlichen fl. 150; die zweyte betheilt 28 Beflissene der Philosophie, jeden mit jährlichen 120 Gulden; die dritte ertheilt 52 Gymnasialschülern fl. 100 jährlich, und die vierte für die Normalschulen bestimmte Classe endlich hat nur 14 Candidaten, deren jeder fl. 50 jährlich erhält. Aufser diesen geniefsen aber die jungen Academiker noch 36 Privatstiftungen.

Auch existirt seit Joseph II Regierung ein bestimmtes Pensions-Normale für die öffentlichen Staatsdiener, und für die Hausbeamten des Hofes so wie für ihre Wittwen und Waisen.

Eben so ist es auch in den Häusern des hohen Adels und reicher Privatleute gebräuchlich, dafs alte,

*) Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr. Wien 1803.

abgelebte Personen für lange, und treu geleistete Dienste lebenslänglich versorgt zu werden pflegen.

Da aber Viele auf diese, und ähnliche Unterstützungen keine Ansprüche haben, so sind mehrere Gesellschaften, Gremien, Zünfte, u. s. w. in freywillige Verbindungen unter sich getretten, um durch Privat-Institute ihre eigene, oder doch der Angehörigen Zukunft sicher zu stellen. Die bemerkenswerthesten darunter sind folgende:

Pensions-Anstalt für die Wittwen der Aerzte: Einem Jeden derselben stehet es frey, nach erlangtem Doctorate Antheil daran zu nehmen; die Einlage beträgt fl. 450, und der jährliche Nachtrag fl. 20. Seit dem November 1807 wird auch mit allerhöchster Bewilligung zum Beſsten ihres Fonds durch eine bestimmte Reihe von Jahren alljährlich eine Redoute gegeben.

Wittwen-Societät der bürgerlichen Wundärzte: Einlage fl. 225; Jährlicher Beytrag fl. 10.

Pensions-Anstalt der Mitglieder der juridischen Facultät: Erste Einlage fl. 200; Jährliche Nachträge fl. 20.

Pensions-Anstalt der Tonkünstler-Gesellschaft: Einlage fl. 150; Jährlicher Nachtrag fl. 12. Diese Gesellschaft giebt auch jährlich zum Vortheil ihrer Wittwen zwey groſse Academien.

Pensions-Institut der bürgerlichen Kaufleute: Einlage fl. 400; Jährlicher Beytrag fl. 20.

Pensions-Anstalt der bildenden Künstler: als der Mahler, Bildhauer, Kupferstecher u. s. w. sowohl für sich selbst, wenn nähmlich das Alter ihre Sinne für die Kunst abstumpft, als auch für ihre Wittwen und Waisen; Einlage von fl. 100 — fl. 400; Jährlicher Beytrag von 8 — 32 Gulden. Auch zu ihrem Beſsten wird jährlich ein Maskenball gegeben.

Pensions-Institut der Hausofficiere: Einlage fl. 100; Jährlicher Beytrag fl. 20.

Pensions-Institut für die Wittwen der Lehrer in den Trivialschulen der Vorstädte: Einlage fl. 10; Jährlicher Beytrag fl. 6.

Wittwen-und Waisen-Gesellschaft der herrschaftlichen Wirthschafts-Beamten: Einlage fl. 200; Jährlicher Nachtrag fl. 16.

Pensions-Institut für die Wittwen und Waisen der Trompeter und Pauker: Einlage fl. 12 — 18; Jährlicher Nachtrag fl. 2.

Pensions-Anstalt für Livree-Diener: Einlage der Ledigen fl. 4 — 23 kr. Einlage der Verheuratheten fl. 8 — 23 kr. Jährliche Beyträge ohne Unterschied fl. 4.

Waisenhaus.

Der Zweck dieses Instituts ist, arme Waisen beyderley Geschlechts zu erziehen, zur künftigen Erlernung beliebiger Handwerke und Gewerbe vorzubereiten, und überhaupt sie bürgerlich brauchbar zu machen. Sein erstes Entstehen verdankte es eigentlich den Chaosischen und Kienmayer'schen Stiftungen, zu welchen sich nachgehends mehrere andere von Privatpersonen, nur etwas später, gemachte Stiftungen hinzugesellten; die Erweiterung und Vervollkommnung aber bis auf den gegenwärtigen Standpunkt, erhielt diese Anstalt allmählig durch die Fürsorge und Menschenliebe der verschiedenen auf einander folgenden Regenten unsers Landes. Die Zahl der Kinder, die gegenwärtig in- und außer dem Hause Versorgung und Unterricht erhalten, beträgt ungefähr 1500, denn im Hause selbst sind nur 330 Plätze, worunter 163 für das Findelhaus bestimmt sind. Aber auch Solche, die im Grunde keinen Anspruch auf die Wohlthaten dieses Instituts haben, werden, gegen sechsmonathliche Vorausbezahlung des für Kost, Kleidung, Unterricht, u. s. w. sehr mäßig berechneten jährlichen Betrages von fl. 140 darin aufgenommen, und dann in allen Stücken den Uebrigen gleich gehalten. Die Aufzunehmenden dürfen nicht verkrüppelt und gebrechlich, und auch nicht unter 7 Jahr alt seyn; sie werden dann bis zum 14ten oder 15ten Jahre behalten, und wenn sie nach die-

ser Zeit die erforderlichen physischen Kräfte, und die nöthigen Vorbereitungskenntnifse erlangt haben, nach Verschiedenheit ihrer Anlagen und Neigungen, mit möglichster Rücksicht jedoch auf ihre körperliche und moralische Beschaffenheit sowohl, wie auch auf die Wünsche und Absichten derer, die aus Pflicht oder Menschenliebe für sie Sorge zu tragen gedenken, zu irgend einem Meister in die Lehre gegeben; Wenn sich indessen Spuren vorzüglicher Talente in ihnen äufsern, so wird ihnen auch gestattet, nach Maafsgabe derselben, entweder die Academie der bildenden Künste, oder die lateinischen Schulen zu besuchen, um sich den Wissenschaften zu widmen.

Die Oberdirection des Instituts, deren Pflicht es ist, über alles zu wachen, was das künftige Wohl und das weitere Fortkommen der Zöglinge betrift, besoldet daher für diese aufserhalb des Hauses in der Kost, oder Lehre Befindlichen, zwey eigene Aufseher, die wenigstens einmahl im Monathe nachsehen müfsen, und ihr die genaueste Nachricht von der Aufführung derselben, und dem Betragen der Lehrherrn und Pflegeeltern gegen sie, zu überbringen haben, so wie auch die Schulzeugnisse der Studierenden.

Der Unterricht, den sie im Hause selbst geniefsen, bestehet in der Religion und Sittenlehre, im Lesen, Schreiben, Rechnen, und für die Fähigern auch im Handzeichnen; dieses letztere nützt ihnen noch von einer andern Seite, denn da das Mahlen

bekanntlich den Kindern sehr viel Vergnügen verursacht, so hat die Direction diesen Gegenstand ergriffen, um sie dadurch frühzeitig an Fleiſs und Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und sie durch eine Art von Selbsterwerb gewissermaaſsen noch mehr dazu zu reitzen, denn seit 1796 wurde zu diesem Behufe ein eigener, sehr geräumiger, mit Licht und Luft hinlänglich versehener Saal neu hergestellt, in welchem die von der Ebreichsdorfer Zitz- und Kottonfabrik abgelieferte Waaren, durch *einige* Stunden des Tages — jedoch auſser der Schul- und Erholungszeit — mit den gehörigen Farben bemahlt werden, wofür nicht nur dem Hause selbst eine nicht unbeträchtliche Einnahme, sondern auch der Jugend ein jährlicher Betrag von mehr denn fl. 400 zufällt. Ein anderer für so arme Kinder gewiſs nicht unwichtiger Gewinn, ist auch die, bey der jedesmahligen Ziehung des Lotospiels, die immer durch sie geschieht, ihnen zu Theil werdende Remuneration; Das auf solche Art erhaltene Geld nun, wird zu ihrem Vortheil in öffentlichen Fonds-Obligationen auf Interessen angelegt, so daſs dann Mancher, wenn er das Haus verläſst, anstatt ganz leer auszugehen, oft fl. 50 — 60 und darüber auf die Hand bekommen kann, um bey seinem Eintritte in die Welt doch wenigstens die ersten und dringendsten Bedürfniſse bestreiten zu können. Uebrigens bekommen die Knaben auch Anweisung in der Schneiderey, und zur Belohnung ihrer Fortschritte darin zusammen wöchentlich einen

Gulden, den man dann, besonders an Sonntagen kreuzerweise unter die erwachsenern und fleifsigern vertheilt. Die Mädchen werden noch insbesondere im Nähen, Stricken, Spinnen, Merken, Ausschlingen, und andern weiblichen und häuslichen Arbeiten unterrichtet, und müfsen überdiefs sowohl die eigene Wäsche und Kleidung, als auch die der Knaben, bey welchen die letztere so wie bey ihnen selbst von gleicher Farbe ist, flicken und ausbessern. Mit beyden sind die Kinder hinlänglich versehen, und sie haben endlich nicht nur besondere Werk- und Feyertagskleider, sondern andere für den Sommer, und andere für die Wintermonathe.

So wie der schon erwähnte Unterricht in den Normal-Gegenständen — bisher wenigstens — noch immer von denselben Lehrern, und für beyde Geschlechter gemeinschaftlich besorgt wird, so ist es auch der Fall mit dem Gottesdienste, der in der Hauskirche einfach, jedoch nach der Vorschrift der Stifter mit Feyerlichkeit geschieht. Sonst aber sind sie immer getrennt, und sogar ihre Belustigungs-Gärten von einander geschieden.

Sie wohnen in sehr grofsen, geräumigen, lüftigen, im Winter geheitzten Säälen, wo jedes Kind sein bequemes Bett hat, und in welchen sich mehrere Aufseher befinden, um über das Betragen der Zöglinge zu wachen. Hr. Director v. Vierthaler versicherte mich, dafs durch diese und ähnliche Vorkehrungen, so wie überhaupt durch die im Hause allgemein angewandte Sorgfalt, das Insti-

tut von Onanisten, diesen Schmutzklumpen jugendlicher Gesellschaften, gänzlich befreyt sey, daſs aber auch jeder Verdächtige, der sich etwa zeigen dürfte, sogleich auſserhalb des Hauses in die Kost gegeben wird, damit durch ihn nicht auch die Uebrigen zu gleichen Vergehungen verleitet werden. Die Zeit des Schlafengehens ist im Winter zwischen 8 und 9 Uhr, des Sommers etwas später, und aufstehen müſsen sie im Winter um halb sechs, im Sommer aber um fünf Uhr. Zweymahl in der Woche sind sie verpflichtet, sich über den ganzen Leib zu waschen und zu säubern, wozu ein eigenes Bad vorhanden ist, welches hinlänglichen Raum hat, um 20 Kinder zugleich zu fassen. Ueberhaupt herrscht, zur Ehre der Direction, sowohl im Hause selbst, als auch unter den jungen Bewohnern desselben, die gröſste Reinlichkeit.

Die Kost ist gut zugerichtet, zugleich aber auch, und zwar mit Recht, sehr frugal; Des Morgens nähmlich bekommen sie eine eingebrannte Suppe und etwas Weiſsbrod (Semmel); Mittags, Suppe, Gemüse, Fleisch, schwarzes Brod, und zum Getränke pures Wasser, am Freytag aber drey Fastenspeisen; Abends giebt man ihnen wieder ein Stück Brod, und Nachts eine Suppe. Zweymahl im Monath erhalten sie jedoch Mittags auch eine vierte Speise.

An frischer Luft fehlt es ihnen nicht, da sie öfters spaziren gehen, und in den Erholungsstunden sich in ihre Gärten begeben können, aber

auch eben so wenig an nützlicher Leibesbewegung, denn die Mädchen tanzen, hüpfen und schäckern nach ihrer Weise, während die Knaben Ball spielen, militärische Evolutionen ausführen, und die stärkern, in dieser Absicht, sogar manche häusliche Geschäfte verrichten, so z. B sägen sie Holz mit einer eigens dazu verfertigten, sehr leicht beweglichen Maschine u. s. w.

Endlich besitzt diese Anstalt auch eine kleine Spitals-Abtheilung für die allenfalls erkrankten Individuen, und hält dazu einen besondern Arzt und Wundarzt, welcher Letztere im Hause selbst wohnen muſs.

Seit dem März 1794 ist auf Anordnung der Regierung mit dem Waisenhause auch eine Art von Straf- oder Besserungs-Institut für solche Knaben verbunden, die das Stadtgericht oder die Polizey wegen Betteln, kleiner Diebereyen, Entweichung aus dem Lehrorte, u. s. w. eingezogen hat.

Diese werden in einem abgeschiedenen Tract des Gebäudes gänzlich getrennt von den übrigen Kindern, und ohne die entfernteste Gemeinschaft mit ihnen zu haben, zur Arbeit, nähmlich zum Spuhlen für die Ebreichsdorfer Kottonfabrik angehalten, und im Lesen, Schreiben, Rechnen, hauptsächlich aber in der Religion unterwiesen, und zu einer bessern Lebensart gebildet. Die Kost haben sie mit den Uebrigen gleich, nur daſs sie die für den ersten und dritten Sonntag eines jeden Monaths bestimmte vierte Speise nicht bekommen. Auch

ist ihre Kleidung etwas gröber, und sie dürfen nie ausgehen, und nur in dem ihnen angewiesenen Garten ihre Erholungsstunden zubringen. Auf solche Art sind bis zum Jahr 1803 von 161 aufgenommenen Jünglingen, 126 wirklich gebessert entlassen, und verschiedenen Lehrherrn abgegeben, und mehrere darunter von diesen auf das erlernte Handwerk frey gesprochen worden. Einer derselben hat sogar im k. k. Militär durch seine treffliche Aufführung ein besonderes Glück gemacht. Der Staat hat demnach durch dieses Institut 126 nützliche Bürger gewonnen, die sonst wahrscheinlich Taugenichtse geworden wären.

Taubstummen - Institut.

Es wurde An. 1784 von Weil. Sr. Majestät Kaiser Joseph II. gestiftet. Der seel. Abbè Stork mufste auf Befehl des Monarchen nach Paris reisen, um die Verfassung und Lehrmethode des dort befindlichen kennen zu lernen, und das hiesige nach diesem Muster zu organisiren. Schon unter seiner Direction, die bis 1793 dauerte, machte die Anstalt beträchtliche Fortschritte.

Bald stand der unglückliche Taubgeborne, und somit auch der Wortsprache Beraubte, nicht mehr wie sonst, verlassen und isolirt in der weiten Schöpfung da, dem Staate und seiner Familie zur Last, dem Bofshaften und Leichtsinnigen zum Gespötte; Die Gesellschaft nahm sich seiner an, der

Fürst reichte väterlich milde ihm die Rechte hin, und hob ihn empor aus der Kloacke des Elends zur Würde der Menschheit.

Aus allerhöchster Gnade erhalten 45 taubstumme Kinder auf Aerarial-Unkosten in dieser, gegenwärtig auf der Wieden Nro. 101 befindlichen Anstalt, Nahrung, Pflege, und Unterricht in der Religion und andern gemeinnützigen Kenntnifsen. Das Institut nimmt aber auch taubstumme Kostgänger an, welche für Kost, Wohnung, Pflege und Unterricht nicht mehr als fl. 150 jährlich bezahlen. Vemögliche Eltern, welche ihren taubstummen Kindern eine bessere Pflege zu verschaffen wünschen, müfsen sich defswegen an die Direction wenden, und mit ihr über die Bedingungen sich verständigen.

Bey dem Eintritte in die Schule lernen die Kinder zuerst schreiben, welches auf der Schultafel geschieht. Zur bessern Uebung werden ihnen jedoch auch Schiefertafeln in die Hände gegeben, wodurch sie den Vortheil gewinnen, geschwinde und gut schreiben zu lernen, indem sie jeden Buchstaben, der ihnen nicht geräth, so oft auslöschen und wieder schreiben können, bis er ihnen besser gelingt. Haben sie sich nun einige Zeit auf diese Art geübt, so werden sie auch angeleitet, mit der Feder umzugehen. So bekommen die meisten Zöglinge schon im ersten halben Jahre eine ziemliche Fertigkeit in der Schrift, und dann erst wird der Unterricht in der Tonsprache begonnen.

Die Hauptsache des Unterrichts überhaupt besteht in der Entwicklung richtiger und deutlicher Begriffe. Erst werden nähmlich die Schüler mit den Benennungen sinnlicher Dinge bekannt gemacht, und haben sie eine Menge solcher einzelner Begriffe gefaſst, so gehet man nach und nach zu den auſsersinnlichen über. Man belehrt sie durch Fragen, deren eine aus der andern entsteht, und die sowohl in Ansehung des Ausdrucks, als der Wortfolge geändert werden. Dadurch wird ihnen die Sprache praktisch bekannt gemacht, und sie gelangen durch diese Uebungen allmählig zur gehörigen Geläufigkeit, sich mündlich und schriftlich auszudrücken. Auſserdem erhalten sie noch die nöthige Unterweisung, sich durch Mimik und Geberdezeichen schnell und geschickt zu verständigen.

Damit aber die Taubstummen auch die erforderliche Ausbildung erhalten, um in der Folge die Bedürfnifse des Lebens selbst erwerben, und in die Verhältnifse desselben sich gehörig fügen zu können, so wird schon noch während ihrer Erziehung gelegenheitlich immer darauf hingedeutet, und sie lernen den bürgerlichen Verkehr der verschiedenen Stände, die Arten der Erwerbsquellen, und die schicklichste Anwendung des Erworbenen, so viel als möglich durch eigene Anschauung, und also mehr praktisch als theoretisch kennen. Mehrere der bravsten Handwerker und Künstler nahmen und nehmen sich noch täglich, aus Religion und Menschenliebe dieser Unglücklichen an. Der

Zögling wird zuerst dem Meister auf die Probe, und wenn sich seine Fähigkeit erwiesen, nach zunftmäſsigem Gebrauche auch in die Lehre gegeben.

Während dieser Lehrzeit herrscht aber noch ein wechselseitiges Einverständniſs, und eine gegenseitige Unterstützung zwischen der Instituts-Direction und dem Lehrherrn, so daſs der Sprach- und Religions-Unterricht fortgesesetzt, und die begonnene Ausbildung vollendet wird.

Nach zurückgelegten 6 oder 8 Erziehungsjahren endlich, tritt dann der Stiftling gegen Revers seiner Eltern oder Verwandten, daſs sie für dessen weiteres Fortkommen Sorge tragen wollen, wieder aus dem Institute, um einem Andern Platz zu machen.

Auf solche Art nun hat diese Anstalt schon viele und mancherley Gewerbsleute gebildet, als: Schneider, Schuster, Leinweber, englische Wollenspinner, Tuchmacher, Feilhauer, Bandmacher, Zeug- und Messerschmiede, Tischler, Drechsler, Kattun-Modelstecher, Buchdrucker, Sattler, Lakirer, Uhrblattschmelz-Arbeiter (Emailleurs), Silberarbeiter, Kupferstecher, Erzverschneider, und Porzellanmahler. Mehrere Adelige, und Söhne von Honoratioren dienen als Beamte in den k. k. Aemtern. Die Mädchen sind entweder in herrschaftliche Dienste getretten, oder sie leben bey ihren Angehörigen von den erlernten Handarbeiten, nähmlich: Weiſsnähen, Netzen, Stricken,

Merken, Spinnen, Kochen etc., oder sie sind Band-Seidenweberinnen, Goldstickerinnen geworden u. s. w. Seit kurzem besuchen sie auch die neu errichtete Spitzen-Manufaktur der Madame van der Crüze.

Aus diesem allem erhellet demnach, daſs der Endzweck vollommen erreicht werde, den man bey Errichtung des Taubstummen-Instituts vor Augen hatte, gehör- und sprachlosen Kindern nähmlich, nach einer eigenen, ihren Organisationsfehlern angemessenen Lehrart, Unterricht und Uibung in gemeinnützigen, und zum bürgerlichen Leben unentbehrlichen Kenntniſsen so lange zu geben, bis sie im Stande sind, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen.

Damit aber diese Absicht um so leichter erfüllt werde, nimmt man die Taubstummen nur zwischen dem 7ten und 14ten Jahre auf, weil sie früher noch zu viel der weiblichen Pflege bedürfen, späterhin aber bis zur Vollendung ihres Unterrichts zu alt würden, und in beyden Epochen zu wenig Empfänglichkeit dafür besäſsen. Die Zöglinge genieſsen nun 6 — 8 Jahre die Wohlthaten des Hauses, ohne jedoch länger, als bis zum 20ten Jahre ihres Alters darin bleiben zu dürfen; es sey denn, die Landesstelle selbst würde darum angesucht, welche dann aus wichtigen Gründen auf kurze Zeit allenfalls eine Ausnahme machen kann. Auch darf der aufzunehmende Zögling nicht blödsinnig seyn, noch auſser der Taubstummheit irgend eine andere

Gebrechlichkeit an sich tragen, die dem Zwecke des Instituts entgegen stehet, als: Lungensucht, Lähmung, Fallsucht, bösartige Ausschläge etc., daher auch der Arzt des Instituts seinen Gesundheitsstand, und die Direction die Lernfähigkeit desselben prüfen, und schriftlich bezeugen müſsen. Die Eltern oder Vormünder aber sind verpflichtet, durch einen Revers sich anheischig zu machen, ihn nach geendigter Erziehungszeit wieder zurück zu nehmen, und dafür zu sorgen, daſs er das erlernte Berufsgeschäft forttreiben könne. Die Wahl dieses letztern hängt indessen ausschlieſsend von der Direction mit Zuziehung des Arztes ab, welche bey der Bestimmung desselben auf die Fähigkeit, Neigung, und physische Beschaffenheit des Subjects zu sehen haben. Die Auslagen für das Aufdingen und Freysprechen bey einem Handwerke hat das Institut zu tragen.

Uibrigens werden die Schüler in 3 Classen getheilt, wovon die erste täglich — den Donnerstag ausgenommen — vier Lehrstunden, eine Stunde zur Wiederholung, zwey zum Speisen, sechs zur Handarbeit, als Stricken etc. und zwey Freystunden hat.

Die zweyte und ältere Classe genieſst täglich drey Stunden Unterricht, eine zur Wiederholung, zwey zum Speisen, acht zur Arbeit, und eine Freystunde.

Die Schüler der dritten Classe endlich, haben eigentlich nur zwey Unterrichtsstunden des Tags,

und die übrige Zeit sind sie mit ihrem Berufe beschäftigt, in dem Hause, oder aufserhalb desselben, in der k. k. Akademie der bildenden Künste nähmlich, oder bey irgend einem Lehrherrn auf dem Handwerke.

Institut für Blinde.

Der edle, achtungswürdige Armen-Bezirks-Director, Hr. Wilh. Klein begann in dieser Hinsicht am 13ten May 1804 aus eigenem Antriebe, und ohne weiterer Unterstützung, als der, eines jährlichen Beytrages von fl. 100, welchen die Frau Marquise v. Lusignan bestimmte, den ersten Versuch in den Österreichischen Staaten, mit dem neunjährigen, seit dem dritten Jahre seines Alters durch die Blattern erblindeten Jakob Braun, dem Sohn eines armen Zimmermeisters in Bruck an der Leitha, der bis dahin noch gar keinen Unterricht genossen, und von allem, was ihm itzt gelehrt werden sollte, noch nicht den mindesten Begriff hatte. Dieser Knabe besafs zwar viel Wifsbegierde, und eine leichte Fassungskraft, aber sein Hang zur Unthäthigkeit — denn er konnte Stunden lang auf einem Flecke sitzen, ohne sich zu rühren — vorzüglich aber ein gewisser Grad von Eigensinn, und ein steifes Beharren auf vorgefafste Meynungen und angenommene Gewohnheiten, woran er natürlicher Weise um so fester hielt, weil ein Blinder weniger Mittel hat falsche Ideen zu berichtigen, erschwerten besonders im

Anfange wesentlich den Unterricht. Indessen machte er doch in kurzem sehr grofse, und um so bewundernswürdigere Fortschritte, weil der würdige Lehrer zum Gebrauche fast aller Hülfsmittel nur durch genaue Beobachtung der Natur, und durch eigenes Nachdenken gelangen konnte. Erst später hatte er das Vergnügen aus einer Beschreibung des Pariser Blinden-Instituts zu ersehen, dafs die dort vom Hrn. Hauy angewandte, und durch die Erfahrung mehrerer Jahre bestättigte Lehrmethode, mit der seinigen gröfstentheils übereinstimme. Erfreulich mufste es daher den Herzen aller Menschenfreunde seyn, dafs Se. Majestät durch ein im November 1808 erlassenes Hofdecret diese auf wahres Menschenwohl abzweckende, mit so glücklichem Erfolge betriebene, und bis dahin noch durch einige andere Zöglinge erweiterte Privat-Anstalt zu einem öffentlichen Institute erhoben, in welchem dem Hrn. Klein, als Director und ersten Lehrer ein Gehalt von fl. 1000 und ein Quatiergeld von fl. 500 ausgesetzt wurde. Zehn Kinder werden aus öffentlichem Fond für einen jährlichen Verpflegungsbetrag von fl. 300 für jedes derselben unterhalten und erzogen, und durch eine Subscription, welche der Erzieher im fürstlich-Liechtenstein'schen Hause, Hr. Abbè Werner, unter dem hiesigen Adel veranstaltete, und durch mehrere andere eingegangene Unterstützungs-Summen, können noch eben so viele aufgenommen werden.

Gegenwärtig sind noch nicht alle gestifteten Plätze besetzt, und es befinden sich nur zehn Zöglinge daselbst, nähmlich 6 Knaben und 4 Mädchen, von welchen 5 auf Aerarial-Unkosten, 3 von Privatwohlthätern, und 2 von ihren Aeltern und Verwandten unterhalten werden. Alle haben das Gesicht sehr frühe verlohren; 6 durch die Pocken, 2 durch andere Krankheiten, und 2 sind blind gebohren worden. Die Meisten kamen ganz ungebildet, und ohne sich mit etwas Nützlichem beschäftigen zu können, in das Institut, in welchem man nur solche aufzunehmen wünscht, die ein Alter zwischen 6 und 15 Jahren, und kein anderes Gebrechen, als das der Blindheit haben.

Hier werden sie nun, da der Zweck desselben kein anderer ist, als der, blinden Kindern durch sittliche Bildung und Beschäftigung ihr Schicksal zu erleichtern, und die Unvermöglichen dahin zu bringen, sich ihren Unterhalt selbst erwerben zu können, mit einem Worte, sie alle, so viel als möglich, bürgerlich brauchbar zu machen, zur Ordnung und Reinlichkeit, zu einem sittlichen und anständigen Betragen angeleitet; Es werden ihnen durch besondere Hülfsmittel möglichst deutliche Begriffe von den äufsern Gegenständen beygebracht, und so nach und nach auch ihre Verstandeskräfte ausgebildet. Sie werden in der Religion, im Schreiben, Lesen in erhobener Schrift, Kopfrechen, Musik, und in verschiedenen häuslichen und andern Arbeiten unterrichtet; sie

spinnen, stricken, netzen, flechten, klöppeln, machen allerhand Pappe - Holz - und Dratharbeiten, und manche andere Dinge. Wohlhabende Zöglinge, deren Eltern über die Bezahlung schon eine besondere Uibereinkunft mit dem Director treffen müſsen, können noch insbesondere zur Erlernung fremder Sprachen und wissenschaftlicher Gegenstände, als der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik, Weltgeschichte, u. s. w. angehalten, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaft werden, ihren Geist zu bilden, und sich nützlich und angenehm zu beschäftigen.

Möchten doch recht viele unserer reichen, immer so humanen Mitbürger dem schönen Beyspiele folgen, welches dieſsmahl der hohe Adel gab, und durch ergiebige Beyträge diese höchst wohlthätige Anstalt unterstützen, daſs sie noch weiter vervollkommnet, und auf mehrere Unglückliche ausgedehnt werden könne; vor allem aber, daſs sie des Unentbehrlichsten theilhaftig werde — eines eigenen Hauses, da das mit gemietheten Wohnungen verbundene öftere Wechseln gerade für Blinde die meisten Unbequemlichkeiten hat, indem es immer eine zeitlang anstehet, bis selbst der best unterrichtete Blinde sich an einem fremde Orte zurecht findet.

Siechenhäuser.

Ihre eigentliche Bestimmung ist, alten, abgelebten, und gebrechlichen Personen, oder eckelhaften und unheilbaren Kranken ein — so viel als

möglich — erträgliches Unterkommen zu verschaffen, und dem Publicum, dem sie ohnediefs zur Last fallen, wenigstens ihren oft so scheufslichen Anblick zu entziehen. Es giebt ihrer mehrere, als das Spital zu St. Marx, der lange Keller, das Beckenhäusel, der sogenannte blaue Herrgott oder das Versorgungshaus am Alsterbach, u. s. w. mit welchen die unweit Wien befindlichen Anstalten zu Ibs und Mauerbach in einiger Verbindung stehen. Fast in allen diesen kann man auch gegen eine geringe Bezahlung, wie im allgemeinen Krankenhause, aufgenommen werden, und selbst diejenigen, die schon irgend ein Aerarialstipendium geniefsen, sind nicht ausgeschlossen; Nur wird entweder dasselbe zu Gunsten des Hauses eingezogen, wofür sie aber verhältnifsmäfsig mit Kost, Wohnung, Arzneyen und allen übrigen Bedürfnifsen versehen werden, oder ihnen noch fernerhin gelassen; Dann haben sie sich aber selbst zu verköstigen, und erhalten nur Zimmer, Bett, Licht, Heitzung und Arzney unentgeldlich. In jedem Zimmer wohnen mehrere Personen gemeinschaftlich, und nie werden in diesen Instituten abgesonderte Zimmer eingeräumt. Uebrigens wird den daselbst angestellten Aerzten, Chirurgen, Geburtshelfern, Wehmüttern, Beamten und Wärtern eine anständige und liebevolle Behandlung der Kranken und Armen zur strengen Pflicht gemacht, und den Wärtern wurde noch insbesondere auf das schärfste verbothen, unter

irgend einem Vorwand etwas von ihnen zu fordern, oder auch nur anzunehmen. Derselbe Geist der Humanität spricht sich auch in religiöser Hinsicht aus, indem bey der Aufnahme eigentlich gar keine Rücksicht auf den Glauben genommen werden soll, und nach Verschiedenheit desselben Pastoren, Poppen, u. s. w. zugelassen werden, welche jedem Kranken ohne Einschränkung und Hindernifs beystehen, und das Abendmahl reichen können.

Spital zu St. Marx.

Es ist dieses eigentlich ein Versorgungshaus für verarmte, alte, und gebrechliche Bürger, mit welchem aber auch ein Lazareth für diejenigen, welche unter denselben erkranken, verbunden ist. In dem grofsen, geräumigen, mit einem eigenen Garten versehenen Gebäude ist für ungefähr 300 Personen Platz, wovon jede täglich 12, und wenn sie ledigen Standes ist, 10 kr. erhält. Gesunde und Kranke müfsen sich dafür selbst verpflegen, und nur auf Anordnung des Arztes wird den Letzteren noch manchmahl insbesondere etwas Wein zugetheilt. Uebrigens stehet es ihnen frey, die Kost entweder vom Hauswirth zu nehmen, der sie ihnen um festgesetzte billige Preise abliefern mufs, oder sich dieselbe in den zu diesem Behufe vorhandenen Küchen selbst zu bereiten. Beyde Geschlechter wohnen getrennt in grofsen, lüftigen, heitzbaren Zimmern, und die Blinden, oder sonst sehr

Gebrechlichen gleichfalls abgesondert von den Andern. Diejenigen, welche keine eigene Bettstätte, Wäsche und Gewand besitzen, bekommen das Abgängige vom Institute. Auch unterliegen sie keinem Zwang; sie können ausgehen wenn und wann sie wollen, und dürfen selbst — ist nur vorher die Meldung davon geschehen — durch mehrere Tage entfernt bleiben. Allenthalben herrscht Ordnung, Friede und Eintracht, und die gröſste Reinlichkeit, zu deren Erhaltung zwey eigene Wäscherinnen aufgestellt sind, um die Säuberung des Weiſszeuges, der Stuben, der Fenster, und der Eſsgeschirre für die Kranken und für die Gesunden zu besorgen. Wer noch die Kräfte besitzt, und im Stande ist, durch irgend eine Arbeit, sich zur Verbesserung seiner Umstände, etwas zu erwerben, kann sie ungestöhrt, und nach Belieben verrichten; Die Weiber, deren Beschäftigung meistens nur im Nähen, Stricken, Spinnen, u. dgl. zu bestehen pflegt, deren Ausübung also weder Geräusch noch Unreinlichkeit verursacht, dürfen solche in ihren gewöhnlichen Wohnzimmern vollziehen; Für die Männer aber bestehen zwey eigene Arbeitssääle, wovon der eine den stillen, geräuschlosen Beschäftigungen gewidmet ist, als der Schusterey, Schneiderey, u. s. f. und in dem andern, der sich in einer beträchtlichen Entfernung von den Wohnstuben befindet, die lärmenden Professionen statt haben, als Tischler, Weber, Schloſser, Drechsler etc. Jene, welche aus Armuth die Geräthschaften ihres Handwerks

nicht besitzen, erhalten solche vom Institute aus, hingegen fallen die ihnen eigenthümlich zugehörenden nach ihrem Tode der Anstalt als Erbtheil anheim. Noch genieſsen sie zuweilen gewisse Allmosen, die ihnen bey manchen Gelegenheiten zu Theil werden, wie bey Leichenprocessionen, für anzustellende Gebethe, u. s. w. Mit diesem Institute ist auch der ehemahls sogenannte Klagbaum vereinigt, der nun blos für die alternden und gebrechlichen Dientsbothen des Hauses bestimmt ist. Sie haben alle Vortheile mit den Uibrigen gemein, nur mit dem Unterschiede, daſs sie als Nichtbürger nicht mehr als 10½ kr. täglich bekommen.

Das Spital bestehet eigentlich aus vier Säälen, die so geräumig sind, daſs 24 Männer, und eben so viel Weiber bequem darin Platz haben. Ein Arzt besucht sie täglich, und mit ihm zugleich ein Wundarzt, der ihm am Krankenbette zu assistiren, auf die Befolgung seiner Anordnungen zu wachen, und insbesondere die chirurgischen Fälle zu besorgen hat. Dieser, so wie noch ein Anderer, dem es zukömmt, in der eigens eingerichteten kleinen Hausapotheke die vorgeschrieben Arzneyen aus den schon daselbst vorhandenen einfachen Präparaten zusammenzusetzen, wohnen im Hause. Während der Arzt sich noch im Spitale befindet, versammeln sich Diejenigen, die, ohne eben bettlägerig zu seyn, doch seines Rathes bedürfen, auf ein gegebenes Glockenzeichen in dem dazu bestimmten Ordinationszimmer, wo sie dann geprüft, mit den erforder-

lichen Medicamenten aus der Apotheke versehen, und nöthigen Falles auf die Krankenzimmer geschickt werden. Endlich ist es auch die Pflicht des Arztes, auf die gute Qualität der Arzneyen, auf die Speisen und Getränke der Patienten zu sehen. Noch ist zu bemerken, dafs das Haus nicht nur eine eigene Badstube besitze, sondern auch eine Todtenkammer von vorzüglich guter Beschaffenheit; Sie ist nähmlich gedielt, heitzbar, und vorgeschriebener maafsen mit leichtbeweglichen Glocken, die in die anstossende Wohnung eines Spitaldieners führen, versehen, und die Mahlerey ihrer Wände ist so erheiternd und gefällig, dafs sie auf den allenfalls wieder erwachenden Scheintodten schlechterdings keinen unangenehmen Eindruck machen kann.

Am Alsterbach und im Beckenhäusel

werden nicht nur Bettler, die man in den Strafsen einfängt, aufbewahrt, sondern überhaupt alte und gebrechliche Subjecte, und auch unheilbare oder sonst eckelhafte Kranke. Jährlich bedürfen ungefähr 1000 bis 1200 solcher Menschen des Obdaches und der Pflege in diesen Instituten; Da sich indessen daselbst nur Raum für 4 — 500 Personen findet, so werden die Ueberzähligen immer an die Versorgungshäuser zu Ibs und Mauerbach unweit Wien abgeliefert. Jedes von beyden obenbenannten Häusern, die in freyen, gesunden Vorstädten liegen, enthält

15 — 16 Sääle, und einige kleinere Zimmer, die gröſstentheils trocken, lüftig, und geräumig sind, und der für dieselben gemeinschaftlich besoldete Arzt muſs die Pfleglinge wöchentlich einmahl, der Wundarzt aber alle Morgen besuchen. Auſser diesen Beyden hat jedes Haus noch insbesondere seinen eigenen Assistenten, der, so wie der Wundarzt darin wohnt, und zweymahl im Tage die Visite zu machen hat. Diesem, und dem besagten Wundarzte kömmt es auch zu, die verordneten Arzneyen, mittelst der einfachen, aus der Apotheke des allgemeinen Krankenhauses abgelieferten Präparate zusammen zu setzen. Wenn demnach das Mortalitäts-Verhältniſs ungefähr gegen 30 p.C. beträgt, so ist offenbar nicht die Medicinal-Verwaltung, sondern das Alter und die Gebrechlichkeit der aufgenommenen Individuen, und mit einem Worte, ihre physische Beschaffenheit selbst Schuld daran. Doch mag wohl auch die allzukärglich abgemessene, und schlechterdings nicht genügende Verköstigung vieles dazu beytragen, denn die vom Stadtgericht abgelieferten Bettler erhalten nicht mehr als einen Laib Brod täglich, und 3 kr., wofür sie noch überdieſs, wenn sie eigene Wäsche mitbringen, das Waschgeld bestreiten müſsen. An Fleisch oder andern gesunden Nahrungsmitteln ist daher kaum zu denken, und nirgends wäre wohl die Bereitung und Spendung der Rumforder Suppe so gedeilich und gut angebracht, als in diesen Anstalten, da man selbst die Fähigern nicht einmahl dazu an-

hält, durch Arbeit etwas zu erwerben, und nur hier und da einige wenige Weiber sich befinden, die aus freyem Antriebe stricken oder spinnen. Im Grunde aber gehören Bettler als Bettler auch gar nicht hierher, denn sind sie blos arbeitsscheu, so qualificiren sie sich für das Zwangs-Arbeitshaus; und sind sie aus Alter, oder Krankheits halber zur Arbeit untauglich, so haben sie — als ganz unbehülflich — die gerechtesten Ansprüche auf die zwar ebenfalls sehr geringe, aber immerhin doch etwas ergiebigere Beysteuer, welche die eigentlichen Siechen genieſsen, die täglich einen Laib Brod und 5 kr., und wenn sie wahrhaft erkranken, die Kost in natura, nach Gutdünken des Arztes auch etwas Wein, und noch insbesondere einen Kreutzer auf die Hand bekommen. Diese Kost ist übrigens so beschaffen, daſs man allerdings dabey bestehen kann; denn die Schwachen erhalten dreymahl des Tags eingekochte Suppe; die Viertheils-Portion giebt der Vorschrift gemäſs 4½ Loth Weiſsbrod; dreymahl eingekochte Suppe, und Mittags Gemüse; und die halbe Portion dreymahl eingekochte Suppe, Mittags Gemüse und Fleisch, Sonntags Kalbfleisch, und täglich 9 Loth Weiſsbrod (Semmel). Die Siechen gewinnen auch beynebst von Zeit zu Zeit noch einige Kreutzer, wenn sie nähmlich für reiche Verstorbene bethen, oder ihren Leichenzug begleiten müſsen. Aber selbst diese Siechen sind zuweilen noch im Stande, so wie die Bettler, durch ihre physischen oder intellectuellen Kräfte sich noch

etwas zu erwerben, und die Verwaltung — kann sie gleich so viel nicht spenden, als dazu erfordert wird, um mehr als ihre nothdürftige Subsistenz zu bestreiten — ist daher meines Erachtens wenigstens verpflichtet ihnen, wo möglich, einen solchen Erwerb zu verschaffen, damit ihr ohnehin so kümmerlich fortgeschlepptes Leben möglichst versüſst werde, oder doch mindestens nicht ganz verbittert bleibe, und zur Last falle. So könnte z. B. die im Bäckenhäusel befindliche Wiese, die izt nur etwas über fl. 30 trägt, füglicher zu Gunsten dieser Anstalten als Küchengarten verwendet, und wohl gar von den minder Siechen selbst gegen angemessene Bezahlung angebaut werden, damit sie doch ein- oder ein paarmahl in der Woche ihr Gemüse unentgeldlich bekämen. Aber die Pfleglinge dieser Anstalten scheinen nun einmahl zum Elende bestimmt zu seyn, da sie in mehrern Hinsichten mehr als Sträflinge, denn als Unglückliche behandelt werden, und selbst ihre Freyheit auszugehen, von welcher die eingebrachten muthwilligen Bettler natürlicherweise gänzlich ausgeschlossen sind, auf bestimmte Tage beschränkt ist, es mag nun regnen, oder die Sonne scheinen; und sogar der Arzt hat in dieser Beziehung keine Ausnahme zu machen.

Uebrigens ist die Bedienung ziemlich gut, und geschieht theils durch eigene Wärterinnen, theils durch minder Sieche, die dann 9 kr. statt 5 kr. erhalten. Auch wird Jenen, die keine eigenthümliche Wäsche besitzen, solche vom Verwalter, der über-

haupt das Oekonomische zu leiten hat, verabfolgt, und endlich hat jedes Haus auch seinen eigenen Gastwirth.

Der lange Keller

ist zwar blos für abgelebte, und Alters halber gebrechliche Personen bestimmt, und keineswegs für eingefangene Bettler, oder für Kranke und Unheilbare, die in das allgemeine Krankenhaus, oder in die eben geschilderten Anstalten gehören, doch stehet er mit diesen letztern unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung. Für dieses Haus wird weder ein Arzt noch ein Wundarzt eigens besoldet, da die Bewohner desselben im Durchschnitte gesund sind, und ihre Gebrechlichkeit vorzüglich nur in der Last ihrer Jahre bestehet. Für geringere Krankheiten wird jedoch der Bezirksarzt, und die verordnete Arzney jedesmahl vom Alsterbach geholt. Die Pensionisten haben hier freye Wohnung, Holz, wöchentlich zwey Kerzen, und jährlich ein paar Schuhe, und wenn sie keine Wäsche haben, ein Hemd und ein paar Strümpfe; Auch bekommen sie alle drey Jahre Rock, Weste und Beinkleid. Das Waschgeld müſsen sie selbst bestreiten. Für Brod und sonstige Kost erhalten sie täglich 8 kr., womit sie freylich nur ein sehr kärgliches Leben führen könnten, wenn nicht die Meisten unter ihnen aus freyem Antriebe arbeiteten, und sich so noch einige Kreutzer des Tags verdienten, denn für eine

blosse Suppe müſsen sie 3 kr., für Gemüse 4 kr. bezahlen, und wenn etwas Fleisch dabey ist, so haben sie schon ihre ganze Tageslöhnung mit 8 kr. verzehrt. Auch kömmt es ihnen sehr zu statten, daſs sie nicht an dem Glockenschlage gebunden sind, sondern täglich nach der Morgenmesse ausgehen, und sich auf irgend eine rechtliche Art etwas zu erwerben trachten dürfen. Diejenigen, welche einer Krankheit wegen in das Spital kommen, verlieren bis zu ihrer Wiederkehr ihren Verpflegungsbetrag, welchen einstweilen das Krankenhaus einziehet, so wie auch Jene, welche in dieser Anstalt aufgenommen werden, auf ihre bisherigen Aerarial-Pensionen Verzicht leisten müſsen. Nicht selten genieſsen sie aber auch die Vortheile, welche andern Armen wie gesagt gleichfalls zu Theil zu werden pflegen, für reichere Verstorbene gegen eine Belohnung von 6 und mehrern Kreutzern zu bethen, und ihren Leichenzug vergröſsern zu dürfen. In jedem Zimmer dieses Hauses liegen gewöhnlich 8 — 10 Personen, und jedes hat einen eigenen Stubenwärter oder Wärterin, welche für die Heitzung und Reinigung desselben zu sorgen, und dafür 1 kr. Zulage haben. In diesem Institute sah ich mehrere Blinde, die sich mit Tischlerarbeiten, Korbflechten etc. beschäftigten.

Grundspitäler

giebt es hier mehrere; Sie führen aber diesen Namen mit Unrecht, da sie eigentlich keine Spitäler

sind, sondern nur Siechenhäuser, wie der lange Keller, und auch dieselbe Einrichtung und Bestimmung haben, nur mit dem Unterschiede, dafs ihr Umfang kleiner ist. Die Kranken werden ebenfalls vom Armenarzte behandelt, und erhalten die Medicamente unentgeldlich, und diejenigen, welche für das Krankenhaus geeignet sind, müfsen sich gleichfalls den schon oben erwähnten Bedingnissen unterwerfen. Das sogenannte Grundspital zu Mariahülf besteht aus zwey grofsen Zimmern für 20 Männer und 30 Weiber, denen blos freye Wohnung, Heitzung und leere Bettstätten zu gut kommen, aber kein Bettgewand und keine Wäsche, und weder Licht noch Brod, und doch bekommen die Männer nicht mehr als 5, und die Weiber nur 4 kr. täglich; Die Arbeitsfähigen suchen daher durch irgend eine Beschäftigung ihr Schicksal so viel als möglich zu erleichtern, da die Unfähigen kaum im Stande sind ihr Leben kümmerlich zu fristen, wenn ihnen nicht durch wohlthätige Hände von Zeit zu Zeit einige Hülfe zufliefst. Doch gewähren Leichenbegängnifse und Gebethe auch diesen Pensionisten manchmahl eine kleine Zubufse. Auf eine gleiche Art sind auch die übrigen Grundspitäler oder Versorgungshäuser beschaffen, deren eines sich im alten Lerchenfeld befindet, und für 14 Weiber und 4 Männer bestimmt ist; eines zu Gumpendorf für 8 Weiber, ein anderes im Lichtenthal für 10 Männer und 24 — 26 Weiber, und noch ei-

nes zu Mariahülf ist, das 26 Weiber und 4 Männer aufnehmen kann.

Bezirks-Anstalt für arme Kranke.

Zu ihrem Behufe sind unsere Vorstädte in 8, und die Stadt in 2 Bezirke abgetheilt; Für jeden derselben wird ein eigener Arzt, ein Wundarzt, und eine Hebamme besoldet, die täglich und stündlich bereit seyn müſsen, allen sich ausweisenden kranken Armen, so wie jenen Individuen, deren Zünfte, Innungen, oder Fabriksherrn einen Contract mit dem allgemeinen Krankenhause zur unentgeldlichen Besorgung ihrer Kranken abgeschlossen haben, umsonst beyzuspringen, und ärztliche oder wundärztliche Hülfe zu leisten. Die sich meldenden Bezirks- oder Stadtarmen sind gehalten, ihnen ein Zeugniſs ihres Pfarrers, oder des Vorstehers der Zunft, Innung, u. s. w. zu welcher sie gehören, zur Einsicht vorzulegen. Dieses Zeugniſs ist jedoch nach einer Verordnung vom 22ten November 1804 nur immer auf einen Monath gültig, und muſs dann erneuert werden. Haben sie sich auf solche Art legitimirt, so werden sie mit Sanftmuth angehört, und gehörig untersucht. Bey Verordnung der Arzneyen sucht man dann so viel als möglich nur einfache, wohlfeile, und zugleich die wirksamen auszuwählen, und darf nie zu groſse und überflüſsige Quantitäten auf einmahl verschreiben, damit nichts unnöthigerweise versplittert wer-

de. Arzt und Wundarzt setzen sich bey einem jeden ihrer vereinten Hülfe bedürftigen Kranken in gehöriges Einverständnifs, damit alles geschehe, was dessen Heilung erfordert, und es ist auch daher unterm 21ten May 1803 die Anordnung getroffen worden, dafs selbst die, welche der Bruchbänder benöthiget wären, vom Wundarzte mit denselben auf Unkosten der Stiftungs-Hauptkasse versehen werden sollen.

Auf jedem Recepte mufs, bevor es in die dem Bezirke entsprechende, und dieser Anstalt gewidmete Apotheke geschickt wird, der Vor- und Zunahme des Kranken und dessen Wohnungsnummer angemerkt, und insbesondere dieses alles, so wie der Nahme der Krankheit, und der Meldungstag in ein eigenes Buch eingetragen, und monathlich ein Verzeichnifs der Kranken dem Sanitätsreferenten übergeben werden, damit es dieser der Regierung vorlegen könne.

Seit dem Jahre 1806 ist diese Anstalt noch mehr erweitert worden durch die Anstellung eines eigenen Arztes für arme Augenkranke in der Person des Hrn. Dr. Beer.

Aufser diesen Bezirks-Armenärzten sind gegenwärtig durch ein Decret vom 9ten Juny 1805 noch drey andere als die H.H. D.D. Guldener v. Lobes, Hasenöhrl und Schosulan, welche sich schon früher zum Befsten der Wohlthätigkeits-Anstalt freywillig angebothen hatten, die dazu oft gehörigen ärztlichen Untersuchungen unentgeldlich

anzustellen, ebenfalls berechtiget worden, Gratis-Recepte zu verschreiben.

Institut für kranke arme Kinder.

Bekanntlich wird keine Periode unsers Alters und unsers Wachsthums von so vielen Gefahren bedroht, als die kindliche, denn die Eltern sind oft nicht nur im höchsten Grade sorglos um das Befinden ihrer Kinder, und saumselig in Herbeyrufung eines geschickten Arztes, wenn Krankheiten sich einstellen — ein Vergehen, dessen sich überdieſs arme Leute noch öfter schuldig zu machen pflegen, als reiche — sondern auch die ordentliche Anwendung der Heilmittel findet bey solchen Patienten die meisten Schwierigkeiten, denn es mangelt ihnen noch zu sehr an Vernunft und Sprache, als daſs sie ihre Leiden gehörig ausdrücken und bezeichnen, und dem Heilkünstler die Erkenntniſs derselben erleichtern könnten; Um so rühmlicher und wohlthätiger ist daher diese Anstalt, zu welcher im Jahre 1787 der seel. Dr. Jos. Joh. Mastalier den ersten Grund legte. Durch den k. k. Hofapotheker Hrn. Ritter v. Czerny, und einige andere Menschenfreunde, so wie durch eine jährliche Unterstützung von 100 Dukaten Weil. Sr. Majestät Joseph II. wurde er nähmlich in den Stand gesetzt, armen kranken Kindern unentgeldlich ärztliche Hülfe leisten, und die erforderlichen Medicamente verschaffen zu können. Nach seinem Tode im Jahre 1793

wurde diese bisherige Privatunternehmung endlich zu einem öffentlichen Institute erhoben, dessen Besorgung in ärztlicher und ökonomischer Hinsicht Hr. Dr. Goelis ebenfalls unentgeldlich übernahm, und sich anheischig machte, über die Zahl der Behandelten, über die gemachten Anordnungen und deren Erfolg, so wie über die eingegangenen Beyträge und deren Verwendung ein genaues Protocoll zu führten, und halbjährig dem Publicum, und der Regierung als Obervormund aller Armen und Kranken von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben. Vom 1ten Februar 1794 bis Ende October 1809 erhielten 64524 kranke Kinder ärztliche Hülfe in diesem wohlthätigen Institute.

Rettungs-Anstalt für plötzlich Verunglückte und Todtscheinende.

Durch eine allerhöchste Verordnung vom 1ten July 1760 ist schon ein zweckmäſsiger Unterricht bekannt gemacht worden, um Erhenkten, Ertrunkenen, und durch Kohlendampf, gährenden Most, oder bey Reinigung lang verschlossener Brunnen erstickten Personen das Leben erhalten zu können. Unterm 22ten Juny 1792 geschah ein Gleiches auch in Beziehung auf Erfrorne, und am 23ten Hornung 1799 wurde neuerdings zu Gunsten plötzlich verunglückter und todtscheinender Menschen in einem leichtfaſslichen Style eine Anweisung gegeben, wie Jedermann, auch der Laie in der Kunst, zur Lebens-

rettung Erstickter, Ertrunkener, Erfrorner, Erhenkter, oder Erwürgter, vom Blitz Getroffener, und todtscheinend-Neugeborner behülflich mitwirken könne, und dabey zu verfahren habe. Seit dem Jahre 1803 aber besteht hier durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät, durch das grofsmüthige Geschenk eines mährischen Edelmannes, der unserer Landesstelle zu diesem Zwecke fl. 2000 übergab, und durch mehrere andere Menschenfreunde eine förmliche Anstalt dieser Art. Den Professoren der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst wurde daher aufgetragen jährlich insbesondere einige Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, und ihre Schüler im Rettungsgeschäfte *wohl* zu belehren und zu prüfen, welches gegenwärtig Hr. Prof. Vietz verrichtet. Einen gleichen Befehl haben auch die Officin-Chirurgen in Beziehung auf ihre Lehrlinge und Gesellen erhalten, mit dem Beysatze, dafs zu deren Einsicht, die zu diesem Zwecke eigens verfertigten Unterrichts-Tabellen stets in ihren Officinen angeheftet bleiben sollen, und endlich auch die Schiffer und Fischer, durch welche Ertrunkene oft aus dem Wasser gezogen, und gerettet werden können, denen überdiefs seit dieser Zeit das Meisterrecht so lange vorenthalten wird, bis sie sich gehörig ausgewiesen haben, in dem Rettungsgeschäfte der Ertrunkenen die nöthigen Kenntnisse erlangt zu haben. Zum Transport der Verunglückten giebt es eigene Tragekörbe, und zu ihrer schnellern Unterbringung sind die nächstlie-

genden Officinen der Wundärzte, die Baad- und Wirthshäuser, die Wohnungen der Hausmeister, und wenn diese zu entfernt sind, jedes andere nahe Obdach zu ebener Erde mit der vollen Zuversicht bestimmt worden, daſs Jedermann gern und mit zuvorkommender Bereitwilligkeit sein Scherflein beytragen werde, um eines Menschen Leben zu erhalten, und um so mehr, da alles, was etwan beschädigt oder verdorben wird, von der Behörde nach einem billigen und gütlichen Uebereinkommen auf der Stelle ersetzt wird. Um aber die Werkzeuge und Arzneyen, welche zur Wiederbelebung bey jeder Art von Scheintod erforderlich sind, alsogleich bey der Hand zu haben, sind sogenannte Nothkasten, in welchen sich diese vorräthig befinden, verfertiget worden, die in allen chirurgischen Officinen, bey der Polizey-Oberdirection, und den verschiedenen Polizey-Bezirks-Directionen, auf allen Plätzen und bey sämmtlichen Grundrichtern, in den Baad- und Mauthhäusern längst der Donau, und an vielen andern Orten der Stadt und Vorstädte zu jedesmahligem Gebrauche, bey Tag oder Nacht, sorgfältig aufbewahrt werden, und über deren guten Stand, Ordnung, Reinigung, und Ersatz des Verbrauchten die Stadt- und Bezirksärzte gehörig zu wachen, und daher monathlich einmahl nachzusehen haben, die Regierung selbst aber durch eine eigene Commission jährlich zweymahl Untersuchung halten läſst.

Bey einem nun eintrettenden unglücklichen Ereignifse ist vor allem der nächste Arzt oder Wundarzt zu holen, dessen Pflicht es ist, unverzügliche Hülfe zu leisten, da im Gegentheile jede Saumseligkeit unnachsichtlich geahndet wird. Auch ist die Polizey-Ober- oder Bezirksdirection und der Grundrichter auf der Stelle von dem Vorfalle zu verständigen, damit sie ihre Nothkasten alsogleich abschicken können, obgleich diese eigentlich schon früher von den nächsten Aufbewahrungs-Orten bey der ersten Meldung und Anzeige, die gemacht wird, übersendet werden sollen. Der Polizey liegt ferner ob, augenblicklich einen Commissär abzuordnen, der darauf zu sehen hat, dafs die Rettungsversuche mit Eifer, ohne Unordnung, und ohne sich ermüden zu lassen, und wenigstens durch 4 Stunden fortgesetzt werden, dafs alles herbeygeschafft werde, was der Heilkünstler für nöthig erachtet, und der endlich, wenn ein solcher etwan noch nicht anwesend wäre, bis zu dessen Ankunft, nach den Vorschriften der dem Nothkasten beygeschlossenen Unterrichts-Tabelle selbst werkthätig seyn mufs.

Wiewohl nun jeder Mensch, der an dem Glücke seines Nebenmenschen arbeitet, und also auch der, welcher sich mit der Wiederbelebung eines Scheintodten beschäftiget, oder auch nur mitwirkt, schon in seinem Bewufstseyn gewifs die süfseste Beruhigung, und den befriedigendsten Lohn seiner schönen Handlung findet, so sind doch zur Aneiferung für minder Bemittelte angemessene Beloh-

nungen, und für Jene Entschädungen ausgesetzt worden, die ihre Wohnung zur Unterbringung des Verunglückten hergaben, die den Todtscheinenden zuerst aus der Lebensgefahr gezogen, und zwar, je nachdem ihr eigenes Leben dabey mehr oder weniger selbst bedroht wurde, ferner für diejenigen, die den ersten Arzt oder Wundarzt herbey gerufen haben, die den ersten Nothkasten brachten, selbst für den am frühesten herzugeeilten Heilkünstler, der überdiefs noch auf Verlangen für jede versäumte Stunde bezahlt werden mufs, und endlich für die thätigsten Gehülfen und Theilnehmer bey dem Rettungsgeschäfte. Der Glückliche, welchem die Wiederbelebung eines Scheintodten gelingt, erhält nicht nur die normalmäfsige Remuneration von fl. 25, sondern er wird auch durch ein eigenes Belobungsdecret von der Landesstelle ausgezeichnet, und sein Name und die That werden insbesondere durch die Zeitungen mit Ehren bekannt gemacht.

Schon sind durch diese wohlthätige und zweckmäfsige Anstalt Viele, die sonst eine sichere Beute des Todes gewesen wären, aus seinen Klauen gerissen, unddem Staate und ihren Familien zurückgegeben worden, und so mancher edle Menschenfreund hat dadurch Gelegenheit erhalten, sich das schöne Verdienst zu erwerben, welches Menschenrettung gewährt.

Nachdem ich nun bisher so deutlich und genau, als es mir möglich war, und der Raum es gestattete, unsere vorzüglichsten Armen- und Wohl-

thätigkeits - Institute geschildert habe, so glaube ich itzt einer natürlichen Stufenfolge gemäfs zu den wichtigsten derselben, zu unsern Krankenanstalten übergehen, und somit den oben abgerissenen Faden wieder anknüpfen zu dürfen:

Hauptspital.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, dafs der Staat eben so Verpflichtungen gegen den Einzelnen habe, wie dieser gegen ihn; Eine der wesentlichsten dieser Pflichten aber beruht auf der Verpflegung solcher Kranken, deren Dürftigkeit es unmöglich macht, sich selbst Hülfe und Beystand, die ihnen so unentbehrlich sind, zu verschaffen. Im Grunde schenkt ihnen der Staat nichts, er borgt ihnen nur gleichsam vorhinein, indem die schwachen Hände durch den Erwerb neuer Kräfte wieder in den Stand gesetzt werden, zum Wohl des Ganzen mitzuwirken, oder gar, wenn es sich etwan um einen Familienvater handelt, neuerdings für die Erhaltung mehrerer der Selbstversorgung noch unfähiger Menschen zu arbeiten, die sonst der Gesellschaft zur Last gefallen wären. Diesen löblichen Zweck zu erreichen, errichtete der in den Herzen seiner Unterthanen gewifs ewig lebende Monarch Joseph II. das hiesige sogenannte Hauptspital — eine in ihrer Art vielleicht einzige Anstalt — welche er selbst mit möglichster Verschonung der öffentlichen Einkünfte, aus seiner eigenen Scha-

tulle unterstützte. Da aber der Ertrag des zum Vortheile dieses Hauses gestifteten Fonds nicht zureichend schien, bey der zahlreichen Bevölkerung dieser Stadt, und dem Zusammenflusse so vieler Fremden, Jedermann unentgeldlich aufzunehmen, da überdiefs eine allgemeine unentgeldliche Aufnahme wenigstens von der Seite schädlich wäre, weil die auf eine zu grofse Menge vertheilte Hülfe nothwendig die Wartung und Pflege, des Einzelnen schlechter machen würde, da es endlich unbillig wäre, dafs Diejenigen, deren Umstände etwas zu bezahlen gestatten, dem öffentlichen Mitleiden zur Last fallen, und solches wirklich Bedürftigen, die eigentlich die gegründetsten Ansprüche darauf haben, entziehen sollten, so suchte man nebst dieser unentgeldlichen Hülfe für wahrhaft Arme, durch Festsetzung mäfsiger Taxen, auch den minder dürftigen Classen Erleichterung verschaffen zu können.

Uebrigens ist in Hinsicht auf Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Wehmütter, Krankenwärter, und andere nöthige Personen die befste Wahl getroffen worden, und durch wohl zubereitete Arzneyen, Kost, Bettgeräthe, u. s. w. hat das Ganze eine solche Gestalt gewonnen, dafs es dem daselbst Aufgenommenen an derjenigen ordentlichen und liebreichen Behandlung nicht fehlt, die dem wahren Endzwecke dieser humanen, ächt Josephinischen Anstalt entspricht.

Das Gebäude selbst, welches eine treffliche und gesunde Lage hat, nur einen Stock hoch, aber sehr weitläufig ist, und im Grunde aus mehreren grofsen Häusern bestehet, die durch 7 sehr geräumige mit Wiesen und schönen Alleen versehene Fluren zusammenhängen, hat eigentlich in Beziehung auf die verschiedenen Gattungen der darin befindlichen Kranken, als der ruhigen, der Wahnsinnigen, der Gebärenden etc. eine mehrfache Tendenz, und daher auch mehrere, durch eigene Benennungen sich unterscheidende Abtheilungen, die aber sämmtlich unter derselben Direction stehen, als da sind:

Das allgemeine Krankenhaus,

das bequem 2000 Betten fassen kann. Die Kranken werden nach 4 Classen eingetheilt. Für die Erste sind ungefähr 40 Zimmer bestimmt, von denen jeder Patient ein abgesondertes mit eigener Bedienung erhält. Die Bezahlung, die seit dem November 1809 täglich fl. 3 beträgt, wird hier, wie von jeder bezahlenden Classe vorhinein entrichtet. Ursprünglich betrug die tägliche Taxe in dieser Abtheilung nur fl. 1, doch allmählig wurden alle diese Taxen wegen des gesteigerten Preises der Bedürfnisse, auf eine entsprechende Art erhöht Es versteht sich übrigens von selbst, dafs beyde Geschlechter hier aufgenommen werden.

In der zweyten Classe, die täglich fl. 1 — 30 kr. kostet, liegen immer mehrere Kranke, und zwar

meistens 24 an der Zahl in einem und demselben, jedoch grofsen und lüftigen Zimmer beysammen. Gewöhnlich sind ihrer zwey für Männer, und zwey für das weibliche Geschlecht bestimmt; im erforderlichen Falle aber werden auch noch mehrere Sääle hierzu verwendet. Die sogenannten chirurgisch-Kranken sind von den Uebrigen getrennt; Alle geniefsen indessen eine gute Pflege, haben ziemlich feine Wäsche und hinlängliches Bettgeräthe. In beyden Classen werden nicht nur hitzige, sondern selbst langwierige und auch unheilbare Krankheiten behandelt.

Die dritte Classe ist jenen Armen beyderley Geschlechts gewidmet, welche gewisse Stiftungen geniefsen. Sie werden unter der Bedingung aufgenommen, dafs ihr Stipendium von dem Tage ihres Eintritts bis zu ihrer Genesung dem Hospitale zufällt, Die vom Lande dahin abgegeben werden, zahlen 30 kr. täglich.

Die vierte Classe endlich gehört für solche In- und Ausländer, die weder eigenes Vermögen, noch irgend einen Erwerb haben, und also gar nichts bezahlen können, deren Armuth jedoch vom Pfarrer des Kirchsprengels und dem Armenvater durch Zeugnisse bestättiget werden mufs. Geniefsen diese Kranken aber eine Pension aus einem öffentlichen Institute, so fällt dieser Genufs, wie billig, während ihrer Anwesenheit im Hause, demselben anheim. Diejenigen, die sich nicht solchergestalt über ihre Dürftigkeit ausweisen können, zahlen 10 kr.

wenn sie von der Stadt oder den Vorstädten, 15 kr wenn sie von der Nähe aufserhalb der Linien sind, und 20 kr. wenn sie von entferntern Gegenden herkommen. Für erkrankte Dienstbothen mufs der Dienstherr, und zwar vorhinein die Taxe von täglichen 15 krn. bezahlen, weil es billig ist, dem in der Noth beyzustehen, dessen man sich zum Nutzen bediente, so lang er gesund war; und nur jene Dienstherrn sind von dieser Regel ausgenommen, die ebenfalls durch Zeugnifse ihr Unvermögen erweisen können.

In dieser, so wie in der dritten Classe haben mehrere Stiftungen, Zünfte, und Innungen auch ihre eigenen fundirten Plätze.

Für Venerische giebt es eine besondere Abtheilung, in welcher nie einem Fremden der Zutritt gestattet wird, und in der auch die Reconvalescenten von den übrigen Kranken immer abgesondert bleiben können; Die Aufnahme geschieht nach den oben festgesetzten Classen, und die Zahl der Betten beträgt ungefähr 100 für jedes Geschlecht. Eben so besteht auch ein eigener Ort für chronische, eckelhafte und ansteckende Ausschläge.

Das Bettgewand und die Wäsche sind nach Verschiedenheit der Classen mehr oder minder vollständig und fein, und selbst in der letzten und untersten befriedigen sie jede billige Forderung; Jede Lagerstätte daselbst hat nähmlich einen Strohsack und Kissen, zwey Bett-Tücher, ein mit Rofshaar gefülltes Kopfkissen, zwey Kotzen, und

im Sommer Hallinerdecken, und die Kranken selbst werden noch insbesondere mit Hemden, Schlafmützen, Strümpfen, Pantofeln, Schnupftüchern, u. s. w. die Männer mit Beinkleidern und Schlafröcken, und die Weiber mit Korsetten, Röcken und Halstüchern versehen.

Jedes Bett in einem von mehrern Kranken besetzten Zimmer hat seine eigenen Schirmvorhänge, damit bey den nöthigen Untersuchungen Eckel und Indecenz vermieden werde.

Die Eſsgeschirre bestehen gegenwärtig sämmtlich aus Zinn, die Speisen selbst aber sind in Hinsicht auf Zurichtung und Kostbarkeit verschieden, je nach Verschiedenheit der Classen; Allenthalben betseht jedoch dieselbe Eintheilung in schwache, $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, und ganze Portion. Nur die schwache Portion besteht für alle Classen in einer Schaale Fleischbrühe des Morgens; Mittags in Trinkpanateln, und Abends wieder in einer solchen, oder in einer Suppe mit Brodschnitten; alle übrigen aber unterscheiden sich schon wesentlich; so wird — um nur ein Beyspiel für mehrere anzuführen — bey der ganzen Portion der letzten Classe frühe eine eingebrannte Suppe mit Brodschnitten gereicht; Mittags Suppe mit Gerste, Reiſs, Gries, oder Mehlspeise, 1$\frac{1}{2}$ Viertelpfund Rindfleisch und Zugemüse; und Abends wieder Suppe mit Gerste, Reiſs oder Mehlspeise. Sonntag, Dienstag und Donnerstag erhalten die Kranken sogenannte Kuttelflecke, oder eingeschnittene Lunge, oder Lun-

genmuſs, Montag und Freytag Zugemüse oder Obstspeise, Mittwoch und Sonnabend Lungenstrudel, Gries- oder Leberknödel, ferner eine hinlängliche Portion weiſsen Brodes (Semmel) und nach Verordnung des Arztes auch Bier oder Wein. Jenen endlich, welchen Wein- oder Biersuppe, und Eyer- oder Mehlspeise besser bekömmt als Fleischkost, wird auf ärztliches Geheiſs dieselbe auch abgegeben.

Die ganze Portion der ersten Classe aber besteht — um auch den Contrast zu zeigen — in einer Suppe mit Brodschnitten des Morgens, Mittags in einer Suppe mit etwas Eingekochtem, in grüner Speise, 1½ Viertel Pfund Rindfleisch, und eben so viel Eingemachtem oder Gebratenem. Hier wird oft mit Hühner- Kalb- und Lammfleisch, und in Beziehung auf die Obstspeisen mit Weichseln, Kirschen u. dgl. abgewechselt. Abends wird eine Suppe mit Mehlspeise abgereicht.

Jede Abtheilung dieses Spitals, deren es, wie schon gesagt worden ist, mehrere giebt, hat, je nachdem sie so zu sagen, medicinisch oder chirurgisch ist, auch ihren eigenen Primar-Arzt, oder Wundarzt; Einem jeden von diesen sind zwey Secundarii zugetheilt — meistens junge Aerzte, die zur Erweiterung ihrer Kenntniſse sich diesem ziemlich beschwerlichen Dienste ohne aller, oder doch mit sehr geringer Besoldung unterziehen.

Der Primarius muſs in Begleitung seiner Secundarärzte, die ihm über alles Vorgefallene zu referiren haben, täglich zweymahl die Visite auf seiner Abtheilung machen. Diese letztern aber müſsen noch insbesondere auſser diesen sogenannten Ordinationsstunden die Kranken zweymahl des Tags besuchen. Alle haben angemessene Wohnungen im Hause selbst, damit sie im Nothfalle gleich bey der Hand seyn können, und kein Secundarius darf eine Nacht hindurch entfernt bleiben, ohne es vorher seinem vorgesetzten Primarius gemeldet zu haben. Auſserdem haben die zweyten Aerzte auch über die fleiſsige Reinigung und Lüftung der Zimmer zu wachen, die Verordnungen in dem Ordinationszettel einzutragen, mit den erhaltenen Arzneyen dann zu vergleichen, und wegen ihrer richtigen Vertheilung öfters nachzusehen. Auch müſsen sie Sorge tragen, daſs auf der bey jedem Bette befindlichen schwarzen Tafel immer alles Nöthige zur Unterstützung des Gedächtnisses angeschrieben werde, als: Nahme, Alter und Character des Kranken, der Tag seiner Ankunft, die Krankheit selbst, und der erste Tag ihres Ausbruchs, die verordneten Medicamente, Getränke, Diät, Zugpflaster, Clystire, Umschläge, die wichtigsten Krankheitssymptome, u. s. w. Ferner liegt ihnen ob die in Abwesenheit des Primarius ankommenden Kranken zu prüfen und einstweilen zu behandeln, bey gefährlichen Krankheiten öfters nachzusehen, und, wenn es die Noth erheischt, die

Krankenstube gar nicht zu verlassen. Auf den chirurgischen Zimmern müſsen sie besonders Acht haben, daſs die Practicanten und Wärter in Darreichung der Arzneyen, in Anwendung der Umschläge etc. nie saumselig seyn, und bey öftern fruchtlosen Ermahnungen dem Director die Anzeige machen. Endlich hat der Secundarius auch das Journal mit Pünktlichkeit zu führen.

Jeder neue Kranke wird vorerst in einem eigenen Zimmer (Journal-Zimmer) von jenem Arzte, an dem eben die Reihe ist, untersucht, und dann in eine angemessene Abtheilung gewiesen, wo er vor allem gereinigt, mit frischer Wäsche versehen, und dann in ein eigenes reines Bett gebracht wird.

Die Zahl der in einem Saale befindlichen Bettstätten ist ungleich, je nach Verschiedenheit seiner Gröſse, und immer befinden sie sich wenigstens in einer Entfernung von einigen Schuhen. Auch wird für die Güte der Atmosphäre noch insbesondere durch fleiſsiges Oeffnen der Fenster, durch Ventilatoren und Räucherungen so viel als möglich gesorgt.

Die Arzneyen erhalten die Kranken aus einer im Spitalgebäude selbst befindlichen wohl eingerichteten Apotheke, und obgleich in dieser Anstalt zum Behufe der Wohlfeilheit und der Kürze im Verschreiben ein eigenes Dispensatorium besteht, so sind doch die Heilkünstler nicht ganz, und in dem Grade an den Formeln desselben gebunden, daſs sie nicht auch magistraliter verordnen dürften.

Was den geistlichen Cultus betrifft, so wird jeder Eintrettende sogleich von einem seiner Religion entsprechenden Priester besucht, und nach dem Ritus derselben gehörig besorgt. Für die im Hause agonisirenden Kranken aber wird schon seit längerer Zeit keine Sterbe-Glocke mehr geläutet, weil die Erfahrung lehrte, daſs dadurch in den Uebrigen nur allzutraurige, und oft schädliche Eindrücke erzeugt wurden.

Die Leichen werden entweder von den Aerzten selbst zur deutlichern Beleuchtung der erlittenen Krankheit und des erfolgten Todes, eröffnet, und dann anständig begraben, oder sie werden — besonders zur Winterszeit — dem anatomischen Theater und Seciersaale an der Universität überliefert. Nicht selten werden sie aber auch von den Beflissenen der Medicin und Chirurgie schon in der zum Spitale gehörigen Sectionskammer zergliedert. Eben so halten auch in dieser letztern die Schüler der gerichtlichen Arzneywissenschaft ihre gewöhnlichen Uebungen in Gegenwart ihres Professors.

Die Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause ist zwar allerdings — wie man in der Folge sehen wird — sehr groſs, doch nicht beträchtlicher, als in jedem andern Lazarethe von ähnlichem Umfange und gleich intensiver Gröſse; Auch ist zu berücksichtigen, daſs gewöhnlich viel Unheilbare, oder wenigstens sehr schwer zu heilende Personen sich daselbst befinden, als Schwind- und Wassersüchtige, Typhöse; u. dgl. und weil es endlich

noch immer mehrere Leute giebt, die — wie allenthalben — eine wahre Furcht vor solchen Instituten hegen, so geschieht es oft, daſs die Kranken nur allzuspät ärztliche Hülfe hier suchen, und zuweilen sogar schon agonisiren, bevor sie noch untergebracht sind.

Das Gebärhaus.

Diese seit dem Jahre 1784 bestehende Anstalt verdankt ihre Existenz ebenfalls dem unvergeſslichen Kaiser Joseph II. Sie hatte mit allem Guten, was dieser groſse Monarch stiftete, fast gleiches Schicksal, denn auch sie blieb nicht verschont von den giftigen Anfällen hämischer Tadelsucht, obgleich ihre ächt humane Bestimmung, und ihr groſser Nutzen sich blos allein durch die, mittelst ihrer wirklich vollbrachte Ausrottung des Kindermordes schon hinlänglich ausspricht. Dieses Haus biethet nähmlich geschwächten Personen eine sichere Zuflucht an, und schützt nicht nur die Mutter vor Noth und Schande, sondern auch den Säugling, dem sie das Leben giebt. Allen, die zur Geburtshülfe und Wartung bestimmt sind, ist bey Verlust des Dienstes und schwerer Strafe die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht, und auſser den höchst nothwendigen Personen wird Niemanden, unter was immer für Vorwand der Zutritt gestattet. Kein Frauenzimmer, das aufgenommen zu werden verlangt, ist verbunden den eigenen,

oder auch nur jenen Namen zu sagen, den der Vater des Kindes führt; Selbst in dem beynahe unmöglichen — und meines Wissens noch nie geschehenem Falle — daſs der Aufenthalt einer Weibsperson hier ausgespähet würde, wird doch von keinem Menschen ein gerichtlicher Beweiſs angenommen, und die Behörde darf nie diesen Grund, wenn Ehemänner oder Eltern keinen andern vorzubringen wissen, als den, daſs ihre Angehörige sich hier befunden haben soll, als rechtsgültig betrachten. Die einzige Vorsicht, die man nothwendiger Weise treffen zu müſsen glaubte, ist die, daſs jede Eintrettende ihren wahren Tauf- und Zunahmen in einem selbst zu versiegelnden, und auf der Auſsenseite mit der Nummer des entsprechenden Zimmers und Bettes bezeichneten, dann aber auch selbst zu bewahrenden Billete niederschreibe, damit bey etwan erfolgendem Tode das Institut ihren Verwandten — wenn es die Noth erheischt — allenfalls ein Zeugniſs darüber ausstellen könne; Ist jedoch der Ausgang glücklich, so bleibt ihr der Zettel uneröffnet.

Uebrigens können die Schwangern nach ihrem Belieben sich unkenntlich machen, und verschleyert kommen, und zwar stehet es ihnen frey entweder unmittelbar vor der Geburtszeit, oder schon früher einzutretten, und eben so dürfen sie auch gleich nach der Entbindung sich entfernen, oder noch längere Zeit da bleiben. Das neugeborne Kind aber wird mittelst des Geburtshelfers in das

Findelhaus gebracht, oder wenn es ihren Umständen und Absichten zuträglicher scheint, in eine selbst gewählte Kost gegeben.

Das Gebärhaus hat ausser dem Eingange durch die Höfe des allgemeinen Spitals noch insbesondere einen eigenen für Jene, die sich ins Geheim dahin begeben wollen, wo sich ein Thorsteher befindet, der zu jeder Stunde des Tages, oder der Nacht in Gemäsheit der geleisteten Bezahlung und anverlangten Abtheilung sogleich den angemessenen Platz anweiset. Es stehet übrigens so wenig in einem unmittelbaren Zusammenhange mit dem allgemeinen Krankenhause, dass die Wöchnerinnen von den Ausdünstungen desselben *nicht das mindeste* zu besorgen haben.

Es enthält eigentlich drey von einander abgesonderte Tracte, deren e r s t e r 12 Zimmer in *sich* fasst. Eine Person, die in einem derselben entbunden, und sogleich nach der Geburt sich wieder wegbegeben will, so dass sie sich keinen ganzen Tag daselbst aufhält, zahlt für alle ihr geleistete Hülfe nicht mehr als fl. 4. Diejenigen aber, welche länger darin bleiben, zahlen täglich fl. 1 — 30 kr. wofür Kost und Wartung, ihre Arzneyen, und die Taufe des Kindes bestritten wird. Wünschen sie endlich dasselbe im Findelhause unterzubringen, so haben sie noch insbesondere fl. 40 zu erlegen. In diesen Tract darf Niemand unter was immer für Vorwand kommen, selbst der Arzt und der Verwalter des Hauses nicht; Nur dem Geburtshelfer,

oder — wenn die Wöchnerin seinen Beystand gleichfalls ausschlägt — der nöthigen Hebamme, und den unter schon erwähnter Pflicht des tiefsten Stillschweigens angenommenen Wärterinnen ist der Zutritt gestattet. Doch hat sie die Freyheit auch denjenigen Arzt oder Beichtvater aus der Stadt holen lassen zu dürfen, zu welchem sie Zutrauen gefaſst hat, und es darf keiner vom Hauspersonale sich bey ihr zeigen, den sie nicht selbst begehrt. Auch ist sie berechtigt ein eigenes Dienstboth mitzubringen, für welches jedoch die Kost bezahlt werden muſs, die dann auf das Zimmer selbst gebracht wird, damit es im Hause nicht gesehen, und dadurch etwas verrathen werden könne. In der hier befindlichen Capelle können die Kindbetterinnen auch unbemerkt die Messe hören, und die Säuglinge gleich nach der Geburt getauft werden, und es ist endlich auch die Einrichtung getroffen, daſs man diese Anstalt eben so ungesehen wieder verlassen kann, wie man sie betrat.

Die zweyte Abtheilung bestehet in 6 Zimmern, in deren jedem gemächlich einige Betten stehen können. Hier befinden sich zwar mehrere Personen beysammen, jedoch so, daſs die Wöchnerinnen von den noch Schwangern abgesondert sind. Es darf ebenfalls kein Fremder sich sehen lassen, und die Meldung zur Aufnahme geschieht auch bey dem Geburtshelfer, wie schon gesagt worden ist. Auch dieser Classe stehet es frey, entweder blos zu entbinden, und sich dann bald wieder zu entfernen,

wofür man fl. 3 bezahlt, oder auch für tägliche 40 kr. sich durch längere Zeit aufzuhalten. Frauenzimmer, die, um ihren Zustand zu verbergen, früher hierher kommen, können sich auch — wenn sie dessen bedürfen — nach Belieben mit selbst gewählter, oder mittelst einer vom Institute zugetheilter, ihrer Lage angemessener, und im Zimmer leicht zu verrichtender Arbeit etwas erwerben. Schlüſslich bleibt auch hier jeder Wöchnerin die Wahl frey, das Kind wieder mitzunehmen, und selbst zu versorgen, oder durch den Geburtshelfer für die halbe Taxe von fl. 20 in das Findelhaus zu schicken.

Die dritte Abtheilung endlich enthält 8 grosſse, theils für Schwangere, und theils für Wöchnerinnen bestimmte Zimmer. Die Personen, die übrigens hier eben so wie in den andern Classen, ohne durch irgend eine unnöthige und vorwitzige Frage oder Untersuchung belästigt zu werden, Aufnahme finden, zahlen täglich nur 10 kr., und werden, um sich dafür etwas verdienen zu können, mit Arbeit versehen. Solche Weiber aber, die ganz hülflos und von allen Mitteln entblöſst sind, und die ihre Armuth durch Zeugnisse der Pfarrer oder Armenväter gehörig darthun können, werden umsonst aufgenommen; nur wird ihnen eine ihren Kräften und Umständen entsprechende Beschäftigung angewiesen, welcher sie sich zur Entschädigung der ihnen geleisteten Hülfe unterziehen müssen. — Nur zu den Entbindungen dieser letzten Classe werden die männlichen und weiblichen Can-

didaten der Geburtshülfe zugelassen, um unter der Aufsicht und Anleitung des Professors sich in ihrer Kunst zu üben.

Diese ganz unentgeldlich behandelten Personen sind auch, wenn sie anders dazu tauglich befunden werden, verpflichtet, gegen eine ihnen gehörig abgereichte Verpflegung dem Findelhause als Säugammen zu dienen, und wenn sie sich gut betragen, so werden sie noch bey ihrem Austritte nach Verhältniſs ihrer Dienstzeit belohnt. Es wird jedoch stets die Vorsicht beobachtet, keine Person zum Säugen anzuhalten, deren Gesundheit dadurch leiden könnte.

Für die etwan krank werdende Schwangere und Wöchnerinnen ist in dem Gebärhause ein eigenes abgesondertes Zimmer vorhanden. Jene aber, welche mit venerischen oder andern Krankheiten schon früher behaftet waren, werden sogleich nach ihrer Niederkunft in das allgemeine Krankenhaus übersetzt.

Irren-Anstalt.

So unzweckmäſsig die nur allzugewöhnliche thurmartige Bauart dieses Hauses mir zu seyn scheint, da die Kranken in den Stunden ihres zurückkehrenden Bewuſstseyns schon durch den gewiſs keinen günstigen Eindruck erweckenden Anblick derselben nothwendig belehrt werden müssen, an welchem unangenehmen Orte, und in welch'

traurigem Zustande sie sich befinden, so zweckmäſsig, dünkt mich doch, ist die im hintersten Hofe des Hauptspitals befindliche ganz abgesonderte Lage desselben, denn sowohl das Gebäude selbst, welches 5 Stock hoch ist, als auch der daran stoſsende vom ehemahligen Hofr. und Dir. Frank im Jahre 1796 neu errichtete Garten sind versperrt, und mit einer Mauer umgeben, damit keiner der Wahnsinnigen entspringen könne.

Auch hier finden bezahlende Classen statt wie oben, und umsonst werden Jene aufgenommen, die Stiftlinge sind, und deren Stipendien also dem Hause zufallen, oder solche Kranke, die aus der Reihe derer sind, die im allgemeinen Spitale mit täglichen 15 krn., oder ganz unentgeldlich unterkommen. Die vom Lande hierher gebrachten müſsen jedoch täglich 34 kr. bezahlen.

Jeder Patient hat im Durchschnitte seine eigene, ziemlich geräumige, trockene, und lichte Zelle, deren es 28 in jedem Stockwerke giebt; doch werden, wo es der Arzt gutheiſst, auch zwey in eine gegeben. Diese Zellen werden zur Winterszeit nicht besonders geheizt, sondern nur die Gänge, mit welchen sie durch Röhren correspondiren, weil die Erfahrung dafür spricht, daſs den Wahnwitzigen eine kühle Temperatur besser bekomme, als übermäſsige Ofenwärme.

Diejenigen, deren Zustand es erlaubt, erhalten die Freyheit im Hof und in dem Garten herumzugehen; auch werden sie mit mancherley Arbei-

ten, und wenn es sich thun läſst, vorzüglich mit jenen ihres Berufes beschäftiget.

Uebrigens hat dieses Institut seinen eigenen Primar- Secundar- und Wundarzt, deren Sorgfalt und Mühewaltung nicht selten durch die glückliche Heilung dieser Unglücklichen belohnt wird.

Das Lazareth.

Zum Irrenhause gehört eigentlich auch das in der Währingergasse gelegene und also ganz davon getrennte sogenannte Lazareth, in welchem vormahls die Pestkranken eingesperrt wurden. Es faſst gegen 130 Plätze, die aber mehr für ruhige und heilbare Wahnsinnige bestimmt sind. Die Zimmer sind geräumig, trocken, lüftig, werden sehr reinlich gehalten, und im Winter gehörig geheitzt. Der Primararzt macht den Kranken jeden 2ten Tag die Visite, ein Secundararzt aber und ein Chirurgus wohnen im Hause selbst. Kost und Arzneyen erhält es vom allgemeinen Krankenhause, und der groſse Wiesenplatz, der sich daselbst befindet, wird — zum Theil wenigstens — durch die Reconvalescenten selbst mit dem beſsten Erfolge für ihre Gesundheit bearbeitet.

Findelhaus.

Es ist dieses eine mit dem Gebährhause und überhaupt mit dem allgemeinen Civil-Spital eng

verbundene und derselben Direction unterworfene Anstalt, deren Gebäude jedoch ganz davon getrennt ist. Dieses Gebäude hat zwar keine ungünstige Lage, allein sein innerer Umfang steht in keinem Verhältnifs mit der grofsen Zahl seiner Bewohner, denn obgleich die gesunden Kinder anderweitig in die Kost gegeben, und nur die kranken und schwachen im Hause selbst behalten werden, so scheint doch der Raum auch für diese viel zu klein zu seyn, und sie werden wirklich so enge zusammengedrängt, dafs ich einmahl in einem nur mäfsig geräumigen Zimmer 18 Kinder- und 9 Ammenbetten zählte. Bey der grofsen Sterblichkeit die ohnehin in diesem, wie in jedem ähnlichen Institute herrscht, und herrschen mufs, da nicht nur Zeugung und Empfängnifs, sondern auch die Entbindung selbst meistens unter den widrigsten Auspicien geschieht, und an dem Horizonte der physischen und moralischen Einflüsse durch den ganzen Verlauf der Schwangerschaft gewöhnlich nur die ungünstigste Constellation sich zeigt, sollte man doch bedacht seyn diejenigen Schädlichkeiten aus dem Wege zu räumen, deren Hebung möglich ist; Nur so könnte man allmählig dem schönen Ziele näher rücken, jenen unglücklichen Geschöpfen, deren Eltern nicht in der Lage sind, für ihre Erhaltung zu sorgen, das Leben nicht blos zum Schein — etwan auf Wochen und Monathe zu fristen, sondern es zu ihrem und des Staates Befsten in den Stand zu setzen, ein gewöhnliches Menschenalter zu erreichen.

Die eigentliche Bestimmung dieser Anstalt ist nähmlich die — Kinder armer Eltern ganz unentgeldlich zu ernähren und zu verpflegen, diejenigen aber, deren Eltern einiges Vermögen besitzen, gegen eine mäſsige Bezahlung anzunehmen, weil die Fonds nicht hinreichend sind, ohne weitere Beysteuer die Kosten für alle Findlinge umsonst zu bestreiten. Die Bezahlung bey der Aufnahme eines solchen ist daher entweder die ganze Taxe mit fl. 40, oder die halbe mit 20 fl. Die ganze wird von Jenen bezahlt, die sich in der ersten Classe des Gebärhauses befinden, es sey denn, sie wollten ihr Kind in eine selbst gewählte Kost geben; wie auch von allen Frauenzimmern auſserhalb der Entbindungs-Anstalt, die ihre Säuglinge im Findelhause unterzubringen wünschen. Wenn diese jedoch ihre Armuth und gänzliche Hülflosigkeit durch Zeugnisse ihrer Pfarrer und Armenväter erweisen können, so werden die Kinder derselben gegen die halbe Taxe von 20 Gulden angenommen, welche aber der Kirchsprengel, zu welchen sie gehören, erlegen muſs.

Ferner erhalten die Kinder jener Mütter Schutz und Pflege um diese halbe Taxe, die im Gebärhause nach der zweyten oder dritten Classe behandelt wurden, und endlich diejenigen, welche in Häusern oder Straſsen ausgesetzt waren, und für welche die betreffenden Gemeinden den Betrag zu entrichten haben.

Nur für die aus andern Provinzen außer Nieder-Osterreich überbrachten Findlinge wurde durch ein Circular vom 31ten December 1806, und durch eines vom 3ten März 1808, eine den wirklichen Verpflegskosten mehr entsprechende Aufnahmstaxe von fl. 100 festgesetzt, weil sie nicht nur auf eine Begünstigung bey unsern Instituten keine nähere Ansprüche haben, sondern weil in mehrern von ihnen bereits Anstalten für Findlinge bestehen, und überhaupt die Versorgung derselben ihnen selbst obliegt.

Ohne alle Bezahlung endlich werden die Kinder solcher Mütter angenommen, die im Gebärhause entbunden worden, und im Findelhause den Dienst als Säugammen verrichten, und die von ganz hülflosen Personen, welche sich in der 4ten Classe des Gebärhauses befanden. Wenn diese letztern aber als Säugammen in ein Privathaus abgegeben werden, so sind sie dieses ihnen zufließenden Verdienstes wegen, je nach Verhältniß, die Entrichtung der halben Taxe mit fl. 20, oder der kleinsten mit fl. 6 schuldig.

Diejenigen, welche die ganze oder halbe Taxe bezahlen, sind weder um den Namen und Stand der Eltern, noch woher solche sind, zu befragen, und noch weniger ist der durch irgend einen Zufall etwan doch in Erfahrung gebrachte Nahme in dem Protocolle einzutragen. Nur bey jenen, welche die Pfarren und Gemeinden abgeben, ist der Nahme dieser Pfarren und Gemeinden in der Absicht an-

zumerken, damit das Findelhaus sich ausweisen könne, wie viel Kinder um die halbe Taxe, und woher sie eingebracht worden sind.

Die dem Institute überlieferten Kinder werden sogleich auf das Land in die Kost gegeben, und sämmtlich an der Brust erzogen. Nur die kranken und angesteckten werden bis zu ihrer Genesung im Hause behalten, und zum Stillen derselben, aus der Zahl jener Personen, die ihr Wochenbett unentgeldlich im Gebärhause hielten, und deren Kinder umsonst die Verpflegung geniefsen, so viele genommen, als nöthig sind. Diesen wird, so lange sie im Hause sich aufhalten, die erforderliche Nahrung, Wäsche, und beym Austritte in Gemäfsheit ihres Verhaltens und der Dauer ihrer Dienstzeit auch eine Belohnung von 4, 6 bis 8 Gulden abgereicht, damit sie bis zur Erlangung einer angemessenen Beschäftigung zu leben haben. Uebrigens wird, wie schon gesagt worden ist, auf die Gesundheit dieser Personen genau gesehen, und ihnen nicht die Last des Stillens anfgebürdet, wenn sie dazu untauglich sind.

Jenen Landleuten, welche im Umfange einiger Meilen um die Stadt wohnen, wird, wenn sie dergleichen Kinder in die Verpflegung nehmen, 15 kr. als Reisekosten für jede Meile gegeben, das Kind selbst aber mit der nöthigen Wäsche und Kleidung versehen, und wenn es noch ein Säugling ist, auch mit einem sogenannten Fatschbettchen. Bis zur Zurücklegung des ersten Jahres erhalten sie

ferner monatlich 4 fl.; für ein Kind von 1 — 8 Jahren jeden Monath 3 Gulden, und vom 8ten bis zum 12ten Jahre, da sie in diesem Alter bereits einige Dienste verrichten, und der Wirthschaft gewissermaaßen nützlich seyn können, nicht mehr als 2 Gulden; Nach dieser Zeit nichts mehr, weil man sie nun schon gewöhnlich zu wichtigern und selbst einträglichen Arbeiten verwenden kann; Indessen liegt es doch der Findelhaus-Direction noch immer ob, über sie zu wachen und dafür zu sorgen, daſs sie entweder irgend eine angemessene Profession erlernen, oder, wenn sie noch zu schwach und unbehülflich sind, in das Waisenhaus abgegeben werden. Niemand ist jedoch gezwungen, ein Kind auf bestimmte Zeit behalten zu müſsen; Nur muſs die Zurückstellung desselben 4 Wochen früher angezeigt werden, damit man der weitern Unterbringung wegen Anstalt treffen könne. Auch sind die Pflegeeltern verpflichtet die Kinder gut und reinlich zu halten, und nach den vorgeschriebenen Landesgesetzen christlich zu erziehen; In diesem Falle bekommen sie noch insbesondere einen halbjährigen Beytrag von fl. 2 auf Kleidungsstücke. Wenn ein Kind erkrankt, so ist dieses sogleich demjenigen Chirurg, der die Besorgung der Findlinge dieses Ortes auf sich hat, und wenn sie innerhalb der Linien Wiens wohnen, dem Bezirksarzte, der sie gleich andern Armen unentgeldlich behandeln muſs, zu melden, und dessen Anordnungen zu befolgen, es sey nun, daſs derselbe die Heilung selbst vornehmen,

oder das kranke Subject in das Findelhaus überbracht wissen wolle. Stirbt das Kind, so ist dem Pfarrer auf der Stelle die Anzeige davon zu machen, und — wenn es noch kein volles Jahr in der Obsorge der Zieh-Eltern war — dem Findelhause alles, was es an Kleidung und Wäsche erhalten, wieder zurückzustellen. Wer aus strafbarer Gewinnsucht den Tod eines Kindes verschweigt, um entweder das Monathgeld noch ferner zu erheben, oder ein anderes in den Genuſs des Instituts zu unterschieben, dessen Betrug wird bey Entdeckung desselben schwer geahndet. Um aber die Zieh-Eltern zur Erhaltung des Lebens ihrer Pfleglinge mehr anzuspornen, wurde durch ein Circulare vom 31ten December 1806 denjenigen, welche einen Findling übernehmen, für die Erhaltung seines ersten, als des gefährlichsten Lebensjahres eine Belohnung von 10 Gulden zugesichert, und nach zurückgelegtem fünften Jahre abermahls ein Preis von 9 Gulden; welcher letztere auch dann noch abgereicht wird, wenn das Kind bey der Uebernahme sogar das 2te Jahr schon vollendet haben sollte.

Noch haben insbesondere unsers itzt regierenden Kaisers Majestät zur Verminderung der Sterblichkeit im Findelhause zu bewilligen geruhet, *) daſs jenen Eltern, welche zwey Findlinge annehmen, unter welchen wenigstens einer ein Knabe

*) unterm 31ten July 1804, und unterm 9ten Decemb. 1806.

ist, wenn sie dieselben bis ins 12te Jahr groſsziehen, ohne einen Beytrag vom Institute zu fordern, die Befreyung eines der eigenen Söhne vom Militärstande dafür zugestanden werde, und Jenen, welche dieselbe Wohlthat zween männlichen Findlingen angedeihen lassen, der Vortheil zuflieſse, daſs nach ihrem Belieben auch eines von diesen vom Soldatenstande befreyet bleibe.

In beyden Fällen können sie ihre Pfleglinge bis zu Ende des 22ten Jahres behalten, und zur Feld- und Hausarbeit, zu einem Handwerke oder zu ihrer Kunst verwenden. Immer haben aber doch die zur Aufsicht aufgestellten Personen auch zugleich darauf zu wachen, daſs sie nicht miſshandelt werden. Erst nach erreichtem 22ten Jahre stehet es dem Findlinge frey, entweder bey den Pflegeeltern unter gewissen Bedingnissen zu bleiben, oder sein Unterkommen weiter zu suchen.

Wenn nach mehrern Jahren ein Findling von seinen wahren Eltern reclamirt wird, so haben die Zieh-Eltern das Recht auf die Vergütung der Verpflegungssumme, der Prämie, welche sie vom Institute zu erwarten hatten, und auf eine Entschädigung für jene Vortheile Anspruch zu machen, welche ihnen vom Zeitpuncte der Reclamation bis zum 22jährigen Alter desselben entgehen. Mit seinem Tode hört jedoch jeder weitere Anspruch auf.

Den Pfarrern wurde aufgetragen, den Weibern des Landvolkes von Zeit zu Zeit die Verdienstlichkeit eines so Gott-gefälligen Werkes, als die Pflege

dieser Unmündigen ist, vorzustellen, und ihnen durch eigenes fleifsiges Nachschauen, und öfteres Besuchen solcher Kinder mit dem Beyspiele väterlicher Sorgfalt vorzugehen. Auch hat man dem Personale des Findelhauses anempfohlen, die Pflege-Eltern beym Ein- und Ausschreiben, und andern Gelegenheiten nicht mit ernster, trockener, und zurückschreckender Amtsmiene, sondern anständig, freundlich, und liebevoll zu behandeln.

Damit die Vorsorge, unter welche der Staat die Findlinge nimmt, nicht vernachläfsiget werde, so ist insbesondere ein eigener Visitator aufgestellt worden, der die Pflege-Eltern oft unversehens überfallen, und über die Behandlung der ihnen anvertrauten Kinder Bericht erstatten mufs. Aufser diesem sind aber auch innerhalb der Linien die Bezirksärzte und Chirurgen, und die Seelsorger und Armenväter, und auf dem Lande die Pfarrer, und immer ein im Orte wohnender gewissenhafter Landmann zur Aufsicht angewiesen.

Mit dem Findelhause sind gegenwärtig noch zwey Anstalten verbunden, welche neuerdings die schon so oft bewährte Weisheit und Menschenliebe unsers erhabenen Monarchen beurkunden, nähmlich die Vaccinations- und Ammenanstalt.

Die Ammenanstalt

bestehet seit dem 1ten September 1801. Denn da die Erfahrung lehrte, dafs viele Mütter trotz des

besten Willens doch nicht im Stande sind, ihren Kindern selbst die Brust zu reichen, mehrere von diesen aber schlechterdings der Frauenmilch bedürfen, um am Leben erhalten zu werden, die Ammen also, wie nur zu viele Unglücksfälle es bestättigten, den gröfsten Einflufs auf die Gesundheit der Säuglinge haben, so wurde sie in der Absicht errichtet, damit Jedermann mit gesunden Ammen versehen werden könne.

Alle, welche sich demnach als Ammen verdingen wollen, müfsen durch den Arzt und Wundarzt dieses Hauses genau untersucht werden. Die tauglich befundenen erhalten dann ein eigens zu diesem Behufe gedrucktes, und von der Verwaltung des Hauses unterfertigtes Gesundheits- und Tauglichkeits-Zeugnifs, ohne welches sich itzt gesetzlicher und rechtlicher Weise eigentlich keine Weibsperson mehr in einen Ammendienst begeben darf, und wofür sie 30 kr. bezahlen mufs, nachdem sie eben so viel für die Untersuchung entrichtet hat.

Zu jeder Stunde des Tages können sich die Partheyen um Ammen anfragen, und es wird ihnen entweder sogleich eine aus dem Hause angewiesen, oder angedeutet wo eine solche wohne, wofür sie mit Inbegriff der Untersuchungs- und Zeugnifs-Taxe fl. 10 zu erlegen haben. *) Da es aber billig ist, dafs die Amme, wenn ihr Kind noch am

*) Circular vom 31ten Decemb. 1806.

Leben ist, von der Sorge für dasselbe befreyet werde, so nimmt das Findelhaus die Kinder jener Ammen, die ihre Wochen im Gebärhause unentgeldlich oder um tägliche 10 kr. hielten, um die geringste Taxe von 6 Gulden in seine Verpflegung. Haben sie aber durch 3 Monathe im Findelhause selbst den Dienst als Ammen schon verrichtet, so geschieht diese Aufnahme ganz unentgeldlich. Bey Jenen aber, die ausser dem Gebärhause, oder auch in demselben, aber um einen höhern Preis entbunden worden sind, bleibt es bey den oben erwähnten Taxen.

Sollte die übernommene Amme in den ersten 14 Tagen ihre Milch verlieren, oder auf sonst eine Weise zu ihrem Dienst untauglich werden, so wird die Parthey vom Institute gegen die blosse Erlegung eines Guldens für Untersuchungs- und Zeugniss-Taxe mit einer andern versorgt.

Da endlich das Institut nicht für Fehler der Zukunft gut stehen kann, so wurde den Publicum die Warnung ertheilt, keine Amme zu nehmen, deren Zeugniss über zwey Tage alt ist, und den Zubringerinnen, die eine solche zu empfehlen wagen, die gehörige Strafe angedrohet.

Vaccinations-Anstalt.

Sie wurde unterm 20ten März 1802 errichtet, nachdem unsere Behörden durch unzählige von Aerzten und Wundärzten gemachte Versuche und Erfah-

rungen, die insgesammt zu Gunsten der Kuhpockenimpfung das Wort führten, in den Stand gesetzt wurden, sie als ein sicheres, unschädliches, und leicht anwendbares Schutzmittel gegen die Menschenpocken anzuempfehlen. Damit nun Jedermann dieser wohlthätigen Entdeckung theilhaftig werden könne, ohne eben durch Zwangsmittel, die der Humanität ihrer Grundsätze nicht zu entsprechen scheinen, wiewohl sie dazu berechtiget, und gewissermaaſsen selbst verpflichtet wären, genöthiget zu seyn, so müſsen sich nun im Findelhause in einem eigens dazu bestimmten Zimmer unter der Aufsicht des Hausarztes und Wundarztes immer einige mit Kuhpockengift geimpfte Kinder befinden, und der Wundarzt daselbst ist verpflichtet, täglich von 11 — 12 Uhr jedes dahin gebrachte Kind unentgeldlich zu vacciniren, und über das Verhalten während dem Verlaufe der Vaccine die nöthige Belehrung zu geben. Damit aber auch die Bewohner des Landes und der Provinzen gleichen Vortheil von dieser Anstalt ziehen können, so müſsen hier beständig frische, in Gläsern aufbewahrte mit Kuhpockenstoff geschwängerte Faden zum Verschicken bereit liegen; und den Kreis- und Landärzten wurde aufgetragen, jeden Sonntag zu einer selbst beliebigen, und in ihrem Bezirke bekannt gemachten Stunde, gleich den Bezirksärzten der Stadt diese Impfung vorzunehmen, und die Armen umsonst zu besorgen.

Da ferner die Kuhpocke ohne unmittelbare Berührung nicht ansteckend ist, so wurde, um so viel als möglich jedes Hindernifs ihrer Verbreitung aus dem Wege zu räumen, die Einimpfung derselben auch innerhalb der Stadt erlaubt, da ehemahls die Inoculation der Menschenblattern, die itzt gänzlich verbothen ist, ihrer Contagiosität wegen nur aufserhalb derselben gestattet war.

Aus einer gleichen Ursache haben Se. k. k. Majestät auch unterm 10ten July 1806 für diejenigen Heilkünstler, die im Verlaufe eines jeden Jahres über die meisten Impflinge sich ausweisen können, drey Prämien zu 200, 150, und 100 Gulden nähmlich, und eine ehrenvolle Bekanntmachung der Nahmen solcher Männer durch die Wienerzeitung allergnädigst anzuordnen geruhet, nachdem schon vorher den Seelsorgern der Auftrag ertheilt worden war, *) der gemeinen Volksclasse bey schicklichen Gelegenheiten die Vortheile der Schutzpockenimpfung an das Herz zu legen.

Ingleichen wurden zu demselben Zwecke unterm 11ten Juny 1806 den Armenvätern mehrere Exemplare eines zu diesem Behufe eigens verfertigten Aufrufs in die Hände gegeben, um solche entweder unter die Armen zu vertheilen, oder selbst vorzulesen.

Auch darf nun keinem Kinde mehr irgend ein

*) Decret an das erzbischöfliche Consistorium vom 27ten November 1802.

Stipendium verliehen, oder die Aufnahme in was immer für ein Institut gestattet werden, wenn es nicht vorher die Menschen- oder Schutzpocken überstanden hat. *)

Zum Vortheile der Kuhpocken-Anstalt wurde noch dem Findelhause ein jährlicher Beytrag von 400 Gulden zugesichert, **) wovon die Hälfte zur Bestreitung der etwanigen Auslagen des neuen Institutes bestimmt ist, die andere Hälfte aber dem Hausarzte und Wundarzte zur Belohnung für die ihnen dadurch zufliefsende gröfsere Arbeit gehört, wofür sie jedoch auch jeden sich meldenden Heilkünstler auf sein Verlangen über den Gang und Character der Schutzpocken, so wie über ihre Impfungsmethode den erforderlichen Unterricht ertheilen müfsen.

Auch sind die Impfärzte verpflichtet, ***) über ihre Impfungen und deren Erfolge genaue Protocolle zu führen, und alljährlich bis zum 15ten Jänner durch den ersten Stadtphysicus Abschriften davon einzureichen. Zugleich wurden sie auch ermahnt, auf die Aechtheit der Schutzpocken Acht zu haben, und lieber die Inoculation zu wiederholen, als durch falsche Versicherungen zu täuschen, wefshalb ihnen sogar später **) eigens auf-

*) Regierungs-Circular vom 28ten März 1808.

**) Regierungs-Decret vom 3ten July 1802.

***) Circul. vom 3ten July 1802.

****) Decret vom 19ten Juny 1806.

getragen wurde, ihre Impflinge in den ersten neun Tagen wenigstens zweymahl zu besuchen, um sich von jener Aechtheit gründlich überzeugen zu können. Endlich ist durch eine vor kurzem öffentlich bekannt gemachte Vorschrift zur Leitung und Ausübung der Kuhpockenimpfung, mit welcher zugleich ein gedrängter Unterricht über dieses Geschäft verbunden ist, dasselbe ausschliefsend den geprüften Aerzten und Wundärzten anvertraut worden, *) jedoch mit der Vorsichtsmaafsregel, dafs auch diese erst eine besondere Erlaubnifs dazu vom Impfdirector erhalten müfsen. Uibrigens sind in derselben auch die meisten, oder doch mehrere der schon erwähnten Anordnungen neuerdings, und nur in einem fafslichern Zusammenhange wiederholt worden.

Die Handlungs - Confraternität zur Krankenhülfe und das Versorgungs-Pensionat.

Diese beyden Institute befinden sich gleichfalls im Hauptspitale, in einem ganz abgesonderten, eigens zu diesem Zwecke bestimmten Gebäude, und stehen unter einem Director, einem Vice-Director, zwey Directions-Ausschüfsen, und zwölf Directions - Assessoren.

*) Circular v. 8ten Decemb. 1808.

Die Krankenanstalt existirt schon seit dem Jahre 1745, zählt bis izt 3147 Mitglieder aus allen Handlungsgremien, ohne die Lehrjungen mitzurechnen, die erst seit 1795 diesem Institute einverleibt wurden, und deren Zu- und Abnahme sich jährlich wesentlich verändert. Sie hat gleichfalls ihren Primar- und Secundararzt und Wundarzt, welche die Patienten täglich zweymahl, und nach Erfordernifs auch öfter besuchen müfsen.

Das zweyte Institut wurde erst Anno 1795, und zwar eigentlich zu Gunsten jener Handlungs-Mitglieder errichtet, welche durch Unglücksfälle, Krankheiten, Alter, oder andere körperliche Gebrechen ihr Brod noch ferner zu erwerben aufser Stand gesetzt sind. Sie geniefsen monathlich eine Pension von 10 Gulden. Se. Majestät haben dieses Institut nach seinem ganzen Umfange bestättiget. *)

Jedes Mitglied der Handlung kann sich, wenn es mit einem Zeugnisse seines Principals versehen, und zur Zeit noch mit keiner Krankheit oder Gebrechlichkeit behaftet ist, täglich in beyden Instituten, die ihr Gedeihen vorzüglich den beträchtlichen Vermächtnissen verstorbener, und den wohlthätigen Zuflüfsen noch lebender Handlungs-Mitglieder zu verdanken haben, einschreiben lassen; Die Einverleibungs-Gebühr beträgt gegenwärtig sieben, und der jährliche Nachtrag fünf Gulden.

Noch gehören endlich zum hiesigen Hauptspitale aufser den beyden schon oben geschilderten,

*) Circular des Wiener Stadt-Magistrats v. 2. Septemb. 1796.

der Lage nach aber davon getrennten Siechenanstalten — dem Beckenhäusel und Alsterbach —

die medicinische und chirurgische Klinik.

Sie sind zum Behufe der leichtern und bequemern Versetzung der Patienten mit dem allgemeinen Krankenhause auf das engste verbunden; die erste befindet sich jedoch in einem ganz abgesonderten und frey stehenden Gebäude. In jedem derselben giebt es einen Saal für männliche, und einen für weibliche Kranke, keinen aber für Kinder, Reconvalescenten, Venerische, u. s. w. So groſs und lüftig diese Sääle auch sind, so enthält doch jeder nur 10 — 12 Betten, weil eine gröſsere Kranken-Zahl leicht das Gedächtniſs der Schüler überladen, und ihnen nicht die nöthige Musse lassen würde, die einzelnen Erscheinungen und Zufälle gehörig zu beachten. Auch müſste nothwendig die Atmosphäre dadurch verderben, und sowohl den Patienten, als auch den oft sehr zahlreich sich einstellenden Beflissenen der Heilkunst schaden. Auſserdem befindet sich in der medicinischen Lehrschule noch insbesondere ein groſser Saal, in welchem die Vorlesungen über specielle Therapie gehalten werden, und ein Museum für pathologische Präparate, das eigentlich der ehemalige Director Hr. Hofr. u. Prof. Frank gestiftet, und selbst schon durch die auserlesensten Exemplare bereichert hat.

Die Leichenöffnungen werden fern von der Schule von einem eigenen Prosector in Gegenwart der Schüler vorgenommen.

Zur bessern Besorgung der Kranken befinden sich in jedem Zimmer auch zwey Weiber, welche, wie die Erfahrung lehrt, zur Wartung derselben geeigneter sind, als die Männer; ferner ein Lehnstuhl für schwache Subjecte, oder solche, deren Zustand es nicht gestattet im Bette zu bleiben; ein guter Barometer, und endlich ein Thermometer, um sowohl die Temperatur der Luft, als auch die der Kranken bestimmen zu können. Sonst ist fast alles wie in den übrigen Spitalzimmern beschaffen, nur daſs man hier bey den Verordnungen der Arzneyen, um die Candidaten mit dem Gebrauche derselben vertrauter und geschickter zu machen, minder ängstlich ist, und weniger Rücksicht auf die Kostbarkeit nimmt.

Der Professor der Klinik hat das Recht, aus allen Abtheilungen des Spitals die Kranken nach seiner Willkühr, und so wie er sie zum Unterrichte braucht, auszuheben, und diese unterwerfen sich den zwar in Gegenwart mehrerer junger Leute, und also gewissermaaſsen öffentlich — jedoch mit Anstand und Bescheidenheit — vorgenommenen Untersuchungen um so bereitwilliger, da sie in diesen Anstalten der sorgfältigsten Behandlung versichert sind, und daſs sich der Lehrer alle Mühe geben müsse, die Quellen ihrer Leiden zu erforschen, und kein Mittel zu ihrer Hebung vernachläſsigen dürfe, weil

sonst seine Ehre darunter leiden könnte, indem er hier vor Zeugen handelt, und mitunter selbst vor sehr verständigen Zeugen.

Das Geschäft des Professors bestehet eigentlich nicht blos darin, seine Schüler in scientifischer Hinsicht zu belehren, sie auf das Ursächliche, das Diagnostische und Prognostische der Krankheiten, u. s. w. aufmerksam zu machen, oder ihnen ein richtiges Heilverfahren derselben zu zeigen, sondern er muſs sie auch über ihre moralische Pflichten am Krankenbette aufklären, durch deren Erfüllung sich ausschlieſsend der wohlerzogene und wissenschaftlich gebildete Heilkünstler charactérisirt.

Für jeden Kranken wird vom Professor einer von den ältern Zuhörern, die sich nähmlich schon einige Kenntniſse in der technischen Medicin erworben haben, als Medicus assistens erwählt; Dieser hat dann in seiner, in des auf jeder Klinik angestellten Secundarius, und in aller übrigen Commilitonen Gegenwart den Kranken zu prüfen, unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Leitung weiter zu behandeln, ihn täglich zweymahl zu besuchen, und über den fernern Verlauf der Krankheit ein Tagebuch zu führen, welches am Ende derselben dem Professor übergeben wird. Alle anderen Schüler bleiben ruhige Zuschauer, denen es vorzüglich obliegt, die vom Lehrer gemachten Beobachtungen und Bemerkungen sich tief einzuprägen und zu beherzigen; Doch stehet es ihnen auch frey zur bes-

sern Einsicht den Puls, den Bauch des Kranken, und sonstige in die Sinne fallende Momente, als Ausschläge, Geschwülste, Geschwüre, u. dgl. genauer zu untersuchen und zu besichtigen.

Spital der barmherzigen Brüder.

Es befindet sich sammt dem Kloster, zu welchem es gehört, in der Leopoldstadt, und ist geräumig genug um ungefähr 130 Personen aufnehmen zu können; Doch ist die Lage desselben nicht die passendste, da sie sehr tief ist, und ringsum hohe Gebäude, ja selbst mehrere Pferdeställe in der Nähe sind, welche nothwendig die Luft verderben müſsen.

Auch scheint es mir nicht sehr zweckmäſsig zu seyn, daſs der Fuſsboden sowohl in dem heitzbaren Hauptsaale, der übrigens eine beträchtliche Gröſse hat, als auch in den Seitenzimmern mit breiten Steinen gepflastert ist, die so leicht zu allerley Erkältungen Anlaſs geben, da doch die Reinlichkeit, die man als Ursache dieser Einrichtung angiebt, eben so gut, wie in andern Spitälern bey einem gedielten Boden bestehen könnte. Die Kost ist zwar offenbar besser, als in allen andern Lazarethen, allein die eingeführte klösterliche Ordnung das Mittagessen um 11 Uhr, und das Nachtmahl um 5 Uhr aufzutragen, sticht allzugrell von der gewohnten weltlichen ab, und dürfte da-

her wohl, wie jede solche Abweichung am wenigsten für Kranke gedeihlich seyn.

Freytag und Sonnabend erhalten die Patienten Fastenspeisen, mit Ausnahme der ganz Schwachen, welche Fleischbrühen bekommen.

Uebrigens wird in dem Spitale dieses nützlichen und ehrwürdigen Ordens jedem Kranken männlichen Geschlechts, von welcher Nation und Religion er auch sey, Hülfe und Beystand geleistet, insbesondere besitzen aber gewisse Innungen und Handwerker noch eigens gestiftete Plätze darin, und vorzüglich haben sich hier jene Geistliche, die irgend ein Unglück in Wahnsinn stürzte, der sorgfältigsten Pflege zu erfreuen.

Nur der Arzt, welcher täglich zu einer bestimmten Stunde die Visite machen mufs, ist weltlichen Standes; alle anderen Geschäfte, selbst die Zubereitungen der Arzneyen in der zum Kloster gehörigen Apotheke, werden von den Brüdern verrichtet. Diese Apotheke ist jedoch mit allen übrigen denselben Gesetzen unterworfen.

Zu diesem Spitale gehört auch das von der höchstseel. Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1753 gestiftete, aber in einer ziemlich weit davon entfernten Vorstadt (Landstrafse) gelegene Reconvalescentenhaus, in welches die Genesenden übersetzt werden, damit das eigentliche Lazareth mehr Raum für wahrhaft Kranke gewinne. Diejenigen, welche recidiv werden, müfsen auf Unkosten des Ordens sogleich wieder dahin zurückgebracht werden.

In diesem mit einem schönen Garten versehenen Hause sind zwey sehr geräumige und gedielte Zimmer zur Pflege der Reconvalescenten bestimmt, in welchen 28 Betten stehen, die eben so, wie im Spitale mit Vorhängen umgeben sind, welche des Nachts geschlossen werden. Die Kost ist vortrefflich, und besteht Mittags aus 4 Speisen nebst einem Seitel Wein, und Abends aus 3 Gerichten.

Spital der Elisabethiner-Nonnen.

Dieses Institut liegt sammt dem Kloster in einer gesunden Vorstadt (Landstrafse), und ist für ungefähr 50 Kranke weiblichen *Geschlechts*, welche ihre Heilungskosten nicht selbst bestreiten können, bestimmt, jedoch mit Ausnahme der Venerischen und Wöchnerinnen. Sie werden von den emsigen und mitleidigen Nonnen, die sich auch durch eine vorzügliche Reinhaltung ihres Spitales auszeichnen, mit aller möglichen Sorgfalt gepflegt. Der lange Saal, in welchem sie liegen, ist heitzbar, hat einen Bretter-Boden, und jedes Bett darin seine eigenen Vorhänge. Der ärztliche Besuch wird zweymahl des Tages gemacht, und die Bereitung der Arzneyen geschieht in der zum Klosterspitale gehörigen Apotheke durch die Schwestern selbst, nach den Gesetzen der Kunst, die sie vollkommen und gründlich erlernt haben müfsen. Doch besitzt diese Apotheke nicht wie die der barmherzigen

Brüder das Recht, auch aufser dem Hause zu dispensiren.

Spital der Israeliten.

Ursprünglich wurde dieses Institut von einem Privatmanne gestiftet; In der Folge brachte es aber die Gemeinde käuflich an sich, und vor wenigen Jahren wurde es sogar vollständig, und mit vielem Geschmacke renovirt. Es ist einen Stock hoch, und enthält aufser einem grofsen Saale, mehrere lüftige, lichte, und trockene Gemächer von verschiedener Gröfse, die theils für Männer, theils für weibliche Kranke bestimmt sind, ferner eine kleine Synagoge, und eine Wohnung für den sogenannten Spitalvater. Nur dieser hat zu seinem eigenen Gebrauche, und zum Anbau des Gemüses für die Kranken, die er mit Hülfe der ihm zugetheilten und untergebenen Wärter gegen eine festgesetzte von der Gemeinde zu entrichtende Bezahlung mit guter Pflege, Wartung, und einer trefflichen angemessenen Kost versieht, einen kleinen Garten; die Kranken selbst aber eigentlich keinen, sondern diese und die Genesenden, welchen der Arzt den Aufenthalt, oder eine Bewegung in freyer Luft verordnet, müfsen sich — sonderbar genug! — mit dem daran stofsenden vormahligen Gottesacker begnügen. Allenthalben herscht eine so vorzügliche Reinlichkeit, wie man sie gewifs, wenn man unpartheyisch urtheilt, nur selten in Krankenhäu-

sern finden wird. Uebrigens nimmt diese Anstalt, die täglich zur bestimmten Stunde vom Arzte und Wundarzte besucht werden muſs, jährlich ungefähr 100 bis 120 Kranke und darüber auf, die entweder wirklich Einheimische, oder nur zur Zeit Ansäſsige sind, als Studierende, Dienstbothen, u. s. w. oder Fremde, die sich darum nach Wien begeben, um hier geheilt zu werden. Diese Letztern zahlen, wenn sie vermögend sind, täglich fl. 1; Inländer und selbst Wiener, die aber zu den Kosten dieser Anstalt nichts beysteuern, 30 kr.; doch Jene, welche sie mit Beyträgen unterstützt haben, für sich und ihre Dienstleute nur 10 kr. alle Tage. Die offenbare Mittellosigkeit eines Kranken macht indessen immer eine Ausnahme, und ein solcher wird ganz unentgeldlich behandelt. Jeder ist verpflichtet sich zuerst bey dem Arzte zu melden; Von diesem erhält er einen Aufnahmsschein, der von einem der Spitalsvorsteher genehmiget wird, und dann erst wird er in das Lazareth gebracht. Durch eine Reihe von mehrern Jahren war die Oeconomie dieses Instituts, und zwar, wie es scheint, vorzüglich durch übermäſsig theure, und unnöthiger Weise verschriebene kostbare Arzneyen, so übel beschaffen, daſs die Ausgabe ungleich höher stieg, als die durch eine besondere Auflage und durch einzelne jährliche Zuschüſse der reichern Familien erhobene Einnahme, wiewohl bey Verordnung der Heilmittel die neue Militärpharmacopoe eigentlich

als Richtschnur angegeben war. *) Von dem jetzigen Arzte läſst es sich indessen mit Recht erwarten, daſs er, ohngeachtet seiner sehr mittelmäſsigen Besoldung, doch redlich sein Scherflein beytragen werde, um, so viel als möglich, die Finanzen des Hauses wieder verbessern zu helfen.

Schlüſslich habe ich noch zu bemerken, daſs wichtige Operationen fast nie vom gewöhnlichen Hauschirurg, sondern stets von irgend einem andern, als geschickt anerkannten Wundarzte, gegen besondere Bezahlung verrichtet werden.

Arrestanten-Spital.

Dieses befindet sich in einem unserer Gefängniſshäuser, dem Zuchthause nähmlich, einem groſsen, weitläufigen, mit Mauern umgebenen, und mit einem Garten und zween Höfen versehenen Gebäude. Es ist ausschlieſsend für solche Gefangene bestimmt, welche von irgend einer Krankheit befallen werden, zu deren Unterbringung eigentlich vier geräumige, trockene und lüftige, im Nothfalle aber auch noch mehrere Zimmer vorhanden sind; Jedem Geschlechte ist nähmlich in der Ordnung eines für Externisten und eines für Internisten gewidmet, deren jedes wieder 20 Betten faſst, die ungefähr zwey Schuhe weit von einander abstehen; und ei-

*) Decret an die Vorsteher der Judenschaft vom 5ten May 1796.

nen Strohsack, ein Strohkissen, ein Leintuch, und einen Kotzen enthalten. Nebst diesen befindet sich hier noch ein eigenes für Kindbetterinnen eingerichtetes Zimmer. Das zum Hause gehörige Bad ist eben nicht im brauchbarsten Zustande, und ließse sich auch, selbst wenn es besser beschaffen wäre, nicht wohl benützen, weil es von den Krankenstuben zu sehr entfernt ist. Uebrigens herrscht allenthalben Ordnung und Reinlichkeit; die Kranken werden human, und sogar mit Theilnahme behandelt; vor allem aber ist die ärztliche und wundärztliche Pflege ausgezeichnet gut; nicht so die Kost, die itzt, vermuthlich der herrschenden Theurung wegen, viel schlechter seyn soll, denn ehemahls. Auch die Bedienung der Patienten könnte wohl besser seyn, wenn sie durch unterrichtete Krankenwärter, und nicht durch Züchtlinge geschähe, die, gerade weil sie in ihrem Dienste alle vier Wochen von andern abgelöst werden, von diesem Geschäfte gar nichts verstehen, und daher, ohne einen wesentlichen Nutzen zu leisten, der Ansteckungs-Gefahr ausgesetzt werden.

Die gesunden Gefangenen des Zuchthauses, die entweder als Criminalverbrecher, oder als Leute, die sich sonst schwerer Polizey-Uebertrettungen schuldig gemacht haben, für ihre ganze Lebenszeit, oder auf eine bestimmte Dauer hier eingesperrt sind, müſsen ihre Missethaten durch strenge Kost und Arbeit, und nach Maaſsgabe ihrer Verbrechen selbst durch Schläge abbüſsen. Die

strenge Kost besteht darin, daſs sie kein Fleisch, sondern nur Brod, Mehlspeisen und Hülsenfrüchte — jedoch in hinlänglicher Menge — erhalten. Was aber die Arbeit betrift, so sind sie genöthiget, alle jene Geschäfte zu verrichten, deren die Anstalt bedarf, als die der Küche, die Reinigung des Hauses, ferner Waschen, Kleidermachen, Holzsägen und spalten, und insbesondere haben sie noch gemeinschaftlich zu spinnen, und Flachs und Wolle zu krämpeln. Von diesen letztern Arbeiten ist Jedem ein bestimmtes Quantum zugetheilt; Verwendet er nun von den ihm gestatteten Erholungsstunden freywillig noch einen Theil auf nicht vorgeschriebene Arbeit, so daſs er mehr zu Stande bringt, als ihm angewiesen wurde, so wird dieser Ueberschuſs belohnt, jedoch dergestalt, daſs er den Geldbetrag dieses Verdienstes erst nach überstandener Strafzeit bekömmt, damit er bey seinem Austritt nicht ganz mittellos, und also schon in den ersten Tagen der erlangten Freyheit gezwungen sey, durch neue Vergehungen sie abermahls zu verwirken.

Es dürfte hier vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, mit wenigen Worten die Art und Weise der Behandlung und Bestrafung unserer Gefangenen überhaupt in ärztlicher Beziehung zu schildern. Die Strafe der Verbrecher ist entweder der Tod, und zwar durch den Strang, oder die Aufbewahrung im Kerker. Die Enthauptung findet bekanntlich seit langer Zeit hier nicht mehr statt. Wenn es indessen

Physiologen und Naturforscher gab, welche sich bemüheten, sowohl auf dem Wege der Theorie, als auch durch verschiedene an Enthaupteten selbst gemachte Versuche darzuthun, daſs der vom Rumpfe so eben getrennte Kopf noch durch einige Zeit Bewuſstseyn habe — eine Meinung, die *freylich* nicht erwiesen werden kann, und sogar bedeutende Gründe gegen sich hat, deren blosse Möglichkeit aber schon Schauder erregt — sollte man nicht um so eher vermuthen dürfen, daſs in dem bloſs Erhenkten und Erwürgten — deren Tödtung selbst dem geübtesten Scharfrichter nicht immer schnell gelingt, sondern oft durch eine geraume Weile sich verzögert — noch ein *vielleicht* durch längere Zeit fortwährendes Bewuſstseyn statt haben könne, da hier nicht wie dort das verlängerte Rückenmark und die Gefäſse durchschnitten, sondern gewissermaaſsen nur unterbunden werden; und demnach der unmittelbare Zusammenhang dieser Theile keineswegs aufgehoben wird; vielmehr ein geringer Grad von Circulation, vorzüglich in den feinern und tiefer liegenden Gefäſsen, und ein schwaches Fortwirken in den Conductoren der Sensibilität noch andauern dürfte? Wirklich giebt es ja auch der Beyspiele nicht wenige von Gehenkten, die durch mehrere Stunden nur scheintodt waren, und dann erst von ihren würgenden Banden gelöst, ins Leben zurück gerufen wurden.

Bey der Aufbewahrung im Kerker werden die Verhafteten nicht nur nach dem Geschlechte, sondern, wenn es möglich ist, auch jedes Individuum abgesondert.

Die Untersuchungs-Gefängniſse müſsen nach der Vorschrift hinlänglich Luft und Licht, und wenigstens so viel Raum haben, daſs der Aufbewahrte darin gehen könne. Sie müſsen trocken, reinlich, und überhaupt so beschaffen seyn, daſs die Gesundheit des Inquisiten keine Gefahr laufe, indem man sich hier blos seiner Person versichern, und seine Entweichung verhindern will. Aus dieser Ursache sind die Oefen, Fenster und Rauchfänge mit eisernen Gittern, und die Thüren, die aus doppelten Pfosten bestehen, mit starken Vorhängschlöſsern versehen. In jeder Thüre ist noch insbesondere eine Oeffnung, die nach auſsen gesperrt werden kann, eingeschnitten, und die nicht nur dazu dient, den Gefangenen beobachten, sondern dem Gefängniſse selbst Zugluft verschaffen zu können. Zur Lagerstätte ist eine sogenannte Britsche mit Strohsack und Decke bestimmt, es sey denn, der Verhaftete besitze sein eigenes Bett; Nur im dringenden Nothfalle, oder auf Befehl des Criminalgerichtes darf er angekettet werden; immer aber muſs man ihn nach den bestehenden Gesetzen doch so viel als möglich schonend behandeln. Zur Nahrung erhält er, so lange er in der Untersuchung ist, Wasser, Brod, und täglich eine warme Speise, doch kann er während dieser Zeit

sich auch aus eigenem Vermögen, oder mittelst einer mit dem Gefängnifse vereinbarlichen Handarbeit, eine bessere anschaffen, wenn er sich nur im Essen und Trinken der Mäfsigkeit befleifst. Dem Dürftigen werden überdiefs die nöthigen *Kleidungsstücke* gereicht; Tabakrauchen, Lichtbrennen, und alles was eine Flamme erzeugen kann, wird aber im Durchschnitte nicht gestattet. Bey eintretender Krankheit oder Entbindung wird sogleich der Arzt, der Wundarzt, oder nach Umständen die Wehmutter, und im Falle der Todesgefahr der Seelsorger gerufen, und überhaupt alle Hülfe geleistet, die der Mensch dem Menschen schuldig ist.

So wie der Gefangene *mit möglichster* Milde behandelt *wird, so* ist er aber auch im Gegentheile verpflichtet, sich sittlich und folgsam zu benehmen, widrigenfalls er nach Maafsgabe des Vergehens mit Fasten bey Wasser und Brod durch die Dauer eines Tages, mit Streichen, oder mit schwerem Eisen bestraft wird. Körperliche Züchtigungen dürfen indessen nie ohne vorläufige ärztliche oder wundärztliche Besichtigung und Beurtheilung verhängt werden. Uebrigens sollen nach der Vorschrift die Gefängnifse oft unvermuthet vom Criminalgerichte besucht, und alles von demselben eingeleitet werden, was zur Erhaltung der Sicherheit, Zucht, Ordnung, Reinlichkeit etc. dienen kann. Bey gegründeten Klagen der Verhafteten über das Betragen der Gefangenwärter werden diese zur Verantwortung gezogen und strenge bestraft. Ist

nun die Untersuchung zu Ende, und die Aufbewahrung im Kerker wird als wirkliche Strafe dictirt, so findet solche nach drey Graden statt; Im ersten oder untersten wird der Sträfling ohne Eisen, jedoch enge verhaftet, und in Rücksicht auf die Verpflegung unter allen Graden am gelindesten behandelt; als Getränk aber wird ihm nur Wasser zugestanden. Im zweyten wird der Verurtheilte an den Füssen mit Eisen gebunden, täglich mit einer warmen Speise, jedoch ohne Fleisch genährt, und in Ansehung des Lagers auf blosse Bretter beschränkt. Im dritten und schwersten endlich wird ihm an Händen und Füssen schweres Eisen, und um den Leib ein eiserner Ring gelegt, wodurch man ihn aufser der Arbeitszeit an eine eiserne Kette schliefst. Er erhält nur alle zwey Tage eine warme Speise, ohne Fleisch, und die übrigen Tage nichts als Wasser und Brod, und sein Lager ist von blofsem Holz. Jedoch mufs der Kerker so viel Licht und Raum haben, als zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich ist.

Mit der Kerkerstrafe ist ferner auch die Anhaltung zu einer mehr oder minder schweren Arbeit verbunden, und endlich kann sie noch auf mancherley Weise, vorzüglich aber durch Fasten, und durch Züchtigung mit Stock- oder Ruthenstreichen verschärft werden. Die Verschärfungdurch Fasten, welche auschliefsend für die zwey ersten Grade gehört, kann nur dergestalt geschehen, dafs der Sträfling durch einige, jedoch nicht mehr, als

durch drey Tage in der Woche, bey bloſsem Wasser und Brod gehalten werde. Mit dem Stock können nur erwachsene Männer, mit Ruthenstreichen aber nur Jünglinge, die noch nicht 18 Jahre alt sind, und Weiber gezüchtiget werden; *Jedoch* wird hierbey immer auf die körperliche Beschaffenheit Rücksicht genommen.

Um den Lesern dieses Buches einen deutlichern Begriff von dem jährlichen Krankenstande unserer verschiedenen Medicinal- und Wohlthätigkeits-Anstalten, und von dem Verhältniſs der darin Geheilten und Gestorbenen zu geben, will ich hiermit aus mehrern Jahres-Ausweisen einen ausheben.

Mit Ende des Jahres 1807 verblieben in den Krankensäälen des allgemeinen Spitals 751 Kranke, im Gebärhause 47 Mütter mit 7 Kindern, und im Irrenhause 275 Wahnsinnige. Im Jahre 1808 wurden in den Krankensäälen aufgenommen 11,129 Kranke, im Gebährhause 855 Schwangere, und geboren wurden da 877 Kinder; im Tollhause betrug die Zahl der Aufgenommenen 192. Entlassen wurden aus den Krankensäälen 8403 Gesunde, und 918 Ungeheilte, aus dem Gebärhause 831 Mütter und 802 Kinder, und aus dem Tollhause 147 Geheilte. Gestorben sind in den Krankensäälen 1678, im Gebärhause 7 Mütter und 72 Kinder, und im Irrenhause 50 Wahnsinnige. Am Ende des Jahres 1808 verblieben demnach in den Krankensäälen 881 Kranke, im Gebärhause 64 Mütter

mit 10 Kindern, und im Irrenhause 270 Wahnsinnige.

In der Bezirks-Kranken-Anstalt verblieben zu Ende des Jahrs 1807 eine Zahl von 403 Kranken. Während des Jahrs 1808 kamen 11,888 hinzu. Von diesen genasen 11,317; 332 verliefsen ungeheilt die Anstalt, und 195 wurden in Spitäler überbracht. Gestorben sind 261, und 176 blieben noch in der Behandlung zurück.

Im Spitale der barmherzigen Brüder verblieben 108 Kranke zu Ende des Jahrs 1807; Neu aufgenommen wurden 2491. Hiervon genasen 2153, und 319 starben. 127 blieben mit Ende des Jahrs 1808 noch in der Behandlung zurück.

Im Spitale der Elisabethinerinnen betrug am Ende des Jahrs 1807 der Krankenstand: 47; Aufgenommen wurden im Verlaufe des folgenden Jahres 477. Hiervon genasen 412, und 66 starben. Es blieben demnach mit Ende des Jahres 1808 noch 46 in der Kur zurück.

Im Arrestantenspitale befanden sich mit Ende Decembers 1807 noch 100 Kranke. Im Verlaufe des Jahres 1808 wurden 1631 aufgenommen, 1575 gesund entlassen, und 56 waren gestorben. 100 blieben also für das folgende Jahr zurück.

Im Israeliten-Hospitale wurden 125 behandelt, wovon 112 genasen, 7 gestorben sind, und 6 in der Kur verblieben.

Bey dem Armen-Augenarzte meldeten sich 355 Augenkranke. Von diesen und den schon frü-

her in der Kur begriffenen, wurden 258 geheilt, 48 ungeheilt entlassen, und 34 verliefsen willkührlich die Anstalt, ohne geheilt zu seyn. Operirt wurden 37, und zwar 30 mit glücklichem Erfolge, und 25 blieben für das folgende Jahr zurück.

Im Bürgerspitale zu St. Marcus wurden 734 behandelt, von denen 651 genasen, 48 starben, und 35 in Erwartung der Heilung noch zurück blieben.

Im Versorgungshause in der Währingergasse wurden 656 gepflegt, 25 ungeheilt entlassen, 44 in andere Spitäler überbracht, 100 starben und 165 blieben in der Behandlung.

Im Versorgungshause am *Alsterbache* wurden 470 behandelt; 225 genasen wieder, 26 brachte man in ein anderes Hospital, 116 starben, und 103 verblieben in der Kur.

In der Pflege des Findelhauses befanden sich zu Ende des Jahrs 1807 zusammen 1529 Kinder, 162 nähmlich im Hause selbst, 1052 in verschiedenen Kostorten der Vorstädte, und 315 bey Pflege-Eltern auf dem Lande. Im Verlaufe des Jahres 1808 wurden neu aufgenommen 3026, und entlassen 219. Gestorben sind 2831, und zwar im Hause 2080, in den Vorstädten 655, und auf dem Lande 96. In der Pflege blieben demnach zurück 1512, wovon 196 im Hause, 996 in den Vorstädten, und 320 auf dem Lande waren.

Das Waisenhaus endlich zählte im Jahre 1807 genau 1579 Pfleglinge, wovon 252 entlassen wur-

den, 13 starben, und 1314 in der Pflege des Instituts verblieben.

Es starben also

in den Krankensäälen	von	100	Kranken	14 - $\frac{1}{7}$
im Gebärhause	—	1000	Müttern fast	7 —
eben daselbst	—	100	Kindern	8 - $\frac{1}{7}$
im Irrenhause	—	100	Wahnsinnig.	11 - $\frac{3}{4}$
in der Bez. Krankenanst.	—	100	Kranken	2 - $\frac{1}{2}$
im Spitale der				
Barmherzigen	—	100	— —	12 - $\frac{2}{6}$
Elisabethinerinnen	—	100	— —	19 - $\frac{1}{4}$
Arrestanten	—	100	— —	3 - $\frac{1}{4}$
Israeliten	—	100	— —	5 - $\frac{1}{2}$
zu St. Marx	—	100	— —	6 - $\frac{1}{2}$
am Alsterbach	—	100	— —	24 - $\frac{3}{4}$
in der Währingergasse	—	100	— —	16 - $\frac{5}{6}$
beym Arm.-Augenarzt	—	—	— —	—
im Findelhause	—	100	— —	62 - $\frac{1}{6}$

Militär - Spital.

Dieses bestehet eigentlich zum Behufe des hier garnisonirenden Militärs, welches in Friedenszeiten gewöhnlich 10 bis 12000 Mann und darüber beträgt, und in grofsen, lüftigen, trockenen, reinlichen, und mitunter selbst in prächtigen Kasernen wohnt. In dieser ganz für sich bestehenden, kostspieligen, aber trefflichen Kranken-Anstalt, welche einerseits mit der medicinisch - chirurgischen Josephs - Academie, anderseits mit unserm Civil-Hauptspitale zusammenhängt, ohne jedoch mit

beyden irgend ein anderes gemeinschaftliches Verhältnifs zu haben, erhalten alle Fahnen- und Regiments-Cadetten, dieStandartenführer, Trommelschläger, Feldwebel, Wachtmeister, Führer, und vom Corporal abwärts die ganze Mannschaft, mit Weibern und Kindern, so wie auch die im Spitaldienste erkrankten Feldärzte und Capläne unentgeldliche Pflege und Hülfeleistung.

Die Kranken sind nicht nur nach dem Geschlechte, sondern noch insbesondere die Internisten von den Externisten, und auch überdiefs so viel als möglich nach den Gattungen ihrer Krankheiten abgesondert. Defsgleichen sind die Reconvalescenten getrennt, und der Oberarzt, der die Aufsicht über sie führt, hat sie täglich öfters zu besuchen. Bey schönem Wetter können sie in den Höfen, bey kalter und feuchter Witterung aber in ihren Zimmern, oder in den Gängen herumgehen.

Der Staabsarzt besucht zweymahl des Tags seine Kranken; die schwer blessirten werden von ihm selbst, die leichtern aber in seiner Gegenwart von den ihm untergeordneten Feldärzten verbunden. Eben so verrichtet auch er selbst, oder der seine Stelle vertretende Regimentsarzt alle wichtigere und gefährliche Operationen. Bevor eine solche unternommen wird, kann er andere Staabsärzte zu Rathe ziehen; die subalternen Feldärzte aber müfsen ihrer Belehrung wegen dazu berufen werden.

Bey Verschreibung der Arzneyen, die aus der zum Militär-Hauptspitale ausschliefsend gehörigen Apotheke genommen werden, dient eine eigene

Pharmaçopoe als Norm. Um aber von der guten Beschaffenheit der Heilmittel vergewissert zu seyn, muſs der Oberst-Feldarzt in Verbindung mit dem in der Militär-Academie angestellten Professor der Chemie, und dem Feldapotheken-Director jährlich einmahl, der letztere indessen noch insbesondere alle Monathe das Medicamenten-Laboratorium und Depositorium untersuchen.

Wichtige Medicamente, als: Opiate, Vomitive, u. dgl. werden den Kranken immer von den Oberärzten, minder heroische aber von den Unterärzten und Practicanten gereicht, die zugleich auch alle andere Verrichtungen am Krankenbette, welche von geringerer Bedeutung sind, zu besorgen haben, als: Clystiere geben, Vesicatore setzen, Einreibungen, oder Umschläge machen, u. s. w.

Für die Anschaffung der Kost hat der Spitalverwalter unter der Aufsicht eines Commissariatsbeamten, und für ihre gute Qualität und Quantität der Staabsarzt Sorge zu tragen; Diesem, oder an seiner Statt dem Oberarzte kömmt es daher zu, alle Morgen, Mittage, und Abende die Speisen vor ihrer Austheilung zu untersuchen, ingleichen die Beschaffenheit des Brodes, Bieres, Weines, des Wassers, u. s. w. zu erproben. Damit aber kein Kranker oder Reconvalescent schädlicher Nahrung und Getränke habhaft werden könne, so ist es dem Verwalter und den Köchen aufs schärfste verbothen, ihnen irgend etwas abzureichen, was nicht vorgeschrieben ist, und die Spitalwache darf we-

der Weiber, noch sonst irgend eine Person eintreten lassen, die nicht vorher in dieser Rücksicht untersucht worden ist.

Als Krankenwärter werden meistens rüstige Halbinvaliden gebraucht, deren Vertheilung stets von der Art ist, dafs immer zween von ihnen die Besorgung von 10 gefährlichen, von 20 minder gefährlichen, oder von 40 reconvalescirenden Kranken obliegt. Ihr Dienst bestehet eigentlich nur darin, die Abtritte, Leibschüsseln, Uringläser, die Speygefäfse, u. s. w. zu reinigen, die Betten und Zimmer in Ordnung zu halten, bey der Ordination und dem Verbande den Aerzten in allem Folge zu leisten, die Speisen für die *Kranken abzuholen*; etc. mit einem Worte, die Sphäre ihrer Pflichten ist ihnen genau vorgezeichnet, und überschreitet in keiner Hinsicht ihre physischen oder intellectuellen Kräfte, und um so weniger, da — wie schon gesagt worden ist — die Unterärzte und Practicanten alle Geschäfte von einigem Belange am Krankenbette auf sich nehmen müfsen.

Dieses Spital leuchtet daher immer durch seine lachende Aufsenseite hervor; Aber auch das Innere desselben wird in hohem Grade reinlich gehalten, und allenthalben sieht man Ordnung herrschen. Die Betten und Bettgewänder von Krätzigen, oder sonst contagiösen Kranken werden von den übrigen sogleich abgesondert, und mit besonderm Fleifse gelüftet und gewaschen, bevor man sie neuerdings in Gebrauch zieht. Eben so aufmerksam ist man auch in der Reinigung der Efsgeschir-

re, auf die Lüftung der Zimmer, und selbst das Waschen und Kämmen der Kranken wird nie vernachläfsigt. Unschlittkerzen und mit Fett gefüllte Lampen dürfen des üblen Geruches und ungesunden Dunstes wegen, den sie verbreiten, nicht in den Krankensäälen, sondern nur aufserhalb derselben, jedoch der bessern Beleuchtung halber, ihren Fenstern gerade gegenüber, in den Gängen brennen.

Die Zimmer werden ferner jeden Sommer frisch gesäubert und betüncht, und bleiben dann so lange unbesetzt, bis sie völlig ausgetrocknet sind. Dann erst, und wenn Fufsböden und Bettstätten gehörig gescheuert, und die letztern mit neuem Stroh, welches ohnehin alle Monathe geschieht, versehen worden, dürfen die Kranken sie wieder in Besitz nehmen.

Bey schöner Sommerwitterung bleiben die Fenster den ganzen Tag offen, im Winter aber werden nur die Ventilatoren zwey bis dreymahl des Tags auf einige Minuten geöffnet. Durch diese Maafsregeln, und überhaupt durch Beobachtung der höchsten Reinlichkeit werden in der That die Sääle so rein und geruchlos erhalten, dafs ihre Atmosphäre auch nicht die geringste Spur eines Krankenzimmers verräth.

Jeder Krankensaal fafst im Durchschnitte bequem 30 bis 40 Betten, die für eben so viele einzelne Kranke bestimmt sind, und deren wechselseitige Entfernung ungefähr dritthalb Schuhe beträgt. Sie sind alle numerirt, und insbesondere

mit einer schwarzen Tafel versehen, worauf der Nahme des Kranken, und seines Corps oder Regiments, der Tag der Aufnahme, der Character der Krankheit, und die ihm zu ertheilende ganze, halbe, drittel, viertel oder strenge Speiseportion angemerkt wird, deren Beschaffenheit übrigens ungefähr dieselbe wie auf den Gratis-Zimmern des allgemeinen Krankenhauses ist; ferner werden hier auch kleinere chirurgische Verrichtungen, als Aderlässe, Clystiere, Blasenpflaster, u. s. w. so wie auf dem bey jedem Bette befindlichen Ordinations-Zettul die verordneten Arzneyen angezeigt.

Ueber die genaue Beobachtung alles bisher gesagten endlich ist jederzeit ein *commandirender* Staabsarzt gesetzt, und aufser ihm stehet dem Spitale aus den hier garnisonirenden Regimentern immer auch abwechselnd ein Regimentsarzt vor, der noch insbesondere darauf zu sehen hat, dafs die Anordnungen des Staabsarztes genau vollzogen, und die Dienstpflichten der Unterärzte gehörig erfüllt werden.

Damit aber das k. k. Militär der gesammten Monarchie vollkommen sicher gestellt sey, in Friedens- und Kriegszeiten nie einen Mangel an geschickten Aerzten und Wundärzten, die zur Ausübung ihres Berufes einer so vielseitigen Bildung bedürfen, zu leiden, so wurde von dem höchstseel. Kaiser Joseph II. zu diesem Zwecke in einem eigens aufgeführten prächtigen Gebäude ein eigenes Institut errichtet, welches am 7ten November 1785 mit Feyerlichkeit eröffnet ward, und dem erhabenen

Stifter zu Ehren, den Namen desselben führt, nähmlich den der —

Medicinisch - chirurgischen Josephs-Academie.

Sie ist eine ganz für sich bestehende Anstalt, die sich unter der unmittelbaren Oberdirection des Hofkriegsrathes befindet, aus dessen Kasse alle ihre Ausgaben bestritten werden. Sie kann zwey - bis dreyhundert Zöglinge aufnehmen, wovon überdiefs noch 24 bis 36 eine monathliche Geld - Unterstützung erhalten.

Der jedesmahlige Oberst - Feldarzt der Armee, der zugleich auch den Character eines k. k. Hofraths, und die General - Inspection aller Militärspitäler führt, ist beständiger Director der Academie, und mufs daher in Friedenszeiten hier wohnen. Diese Würde bekleidete zuerst der seel. Ritter v. Brambilla, der im Jahre 1786 ihre Statuten verfafste; Auf ihn folgte Hr. Prof. v. Mederer, und nach dessen Ableben der verdienstvolle Arzt und Schriftsteller Hr. Beinl v. Bienenburg. Er ist ausschliefsend dem k. k. Hofkriegsrathe, und im Felde dem commandirenden General untergeordnet, das ganze übrige Medicinal - Personale der Armee aber hängt in Betreff der Dienstordnung, des Heilverfahrens, des Medicamentenwesens, u. s. w. einzig und allein von ihm, der in allen diesen Hinsichten verantwortlich ist, ab. Kein Arzt der Armee darf ferner ohne sein Vorwissen, und seine Genehmigung irgend

einen wichtigen Versuch am Krankenbette machen, und eben so wenig eine medicinische Schrift in Druck geben, wozu er nicht als Censor die Bewilligung ertheilt hat. *) Endlich liegt ihm auch ob, bey einreifsenden Epidemien sämmtliche Mitglieder der Academie zusammen zu berufen, um ihre Meynungen darüber zu vernehmen.

Aus den Professoren der Academie, die zugleich Staabsärzte sind, und den kaiserlichen Rathstittel führen, und so wie das ganze Medicinal-Personale des Militärs ihre eigene Uniform haben, wird alljährlich von ihnen selbst, und vom Director einer zum Vice-Director ernannt, und dem Director stehet es noch insbesondere *frey, sich* einen derselben zum *Secretär* zu erwählen.

Alle in Wien befindliche Mitglieder der Academie, die correspondirenden ausgenommen, müfsen sich wöchentlich einmahl versammeln, um über die dem Secretär eingesandten Schriften, Krankheitsgeschichten, Operations-Methoden, und aufserordentliche pathologische Präparate, welche letztere jedoch immer von einer genauen Beschreibung begleitet seyn sollen, sich zu besprechen, damit die gutgeheifsenen Abhandlungen und Beobachtungen, wenn sie zu einem Quart-Bande hinreichen, in den Druck befördert werden können.

Ueberdiefs wird alle Jahre unter dem Vorsitze des Directors eine das medicinisch-chirurgische Fach betreffende wichtige Preisfrage erwählt, zu

*) Hofkriegsräthliches Rescript v. 18ten Juny 1783.

deren Beantwortung fremde und eingeborne Militär- und Civilärzte concurriren dürfen. Der vom ehemahligen k. k. Staabs-Chirurgus Brendel gestiftete Preis bestehet in einer goldenen Denkmünze; und sowohl die gekrönte, als auch die ihr zunächst kommende, das Accefsit erhaltende Abhandlung, werden auf Kosten der Academie zum Druck befördert. Aufserdem erhalten aber auch die würdigsten und ausgezeichnetsten der studirenden Unterärzte und Practicanten halbjährig zur Ermunterung und Belohnung ihres Fleifses silberne mit dem Bildnisse des erlauchten Stifters gezierte Medaillen von fünf bis zehn Gulden am Werthe.

Diese Academie, welche eine reiche und kostbare Bibliothek, eine schätbare Naturaliensammlung, einen eigenen, vorzüglich mit officinellen Pflanzen versehenen botanischen Garten, eine treffliche Sammlung chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen, eine schöne Collection pathologischer, und die vollständigste und prächtigste — von den Herren Fontana und Moscagni verfertigte — Sammlung anatomischer Wachspräparate besitzt, geniefst aber auch durch die allerhöchste Gnade ihres erhabenen Stifters, in Beziehung auf den chirurgischen Zweig der Heilkunde, alle sonst nur den erbländischen Universitäten verliehenen Vorrechte, so dafs sie gleich ihnen Magisters und Doctoren creiren kann, die dann in dieser Eigenschaft ihre Kunst in sämmtlichen Erbstaaten unter Militär- und Civil-Personen auszuüben berech-

tiget, und überhaupt fähig sind, zu allen öffentlichen, ihrem Fache entsprechenden Aemtern und Bedienungen zu gelangen.

Um aber diese Würden erreichen zu können, müſsen die Schüler vorgeschriebenermaaſsen, und mit sichtbar nützlichem Erfolge ihre Studien zurücklegen, und zwar der Magister muſs mindestens sechs Jahre — mit Inbegriff des zweyjährigen Lehrcurses — in einem Civil- oder Militärspitale practisirt, sich darauf zwoen strengen Prüfungen unterworfen, und bey der Votirung wenigstens die majora erhalten haben; Zur Erlangung des Doctorates aber hat sich der Candidat über eine achtjährige Praxis auszuweisen, und in *den drey rigorosen* Prüfungen darf *keine* einzige Stimme ihm fehlen.

Arme, aber talentvolle Schüler dürfen mit Bewilligung des Directors und Vice-Directors zu diesen Prüfungen auch unentgeldlich zugelassen werden; unwürdige hingegen, die sich einer üblen Aufführung schuldig machen, werden ausgestossen, und bleiben für immer von jedem ärztlichen Dienste beym Militär ausgeschlossen, so wie überhaupt keiner auf einen solchen Anspruch hat, der nicht in diesem Insitute gebildet worden ist. *)

*) Decret v. 17ten Februar 1787.

STADTBIBLIOTHEK ... BURG

Med:
Wertheim

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wertheim, Zacharias

Versuch einer medicinischen Topographie von Wien

Wien 1810

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 4832
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11270105-0